

WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Poetologie und Nation

Die politische Reflexion Joachim Du Bellays in der
Deffence et Illustration de la Langue Françoise

Julia Roeder



Romanische Philologie

Poetologie und Nation:
Die politische Reflexion Joachim Du Bellays
in der *Deffence et Illustration de la Langue Françoise*

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der
Philosophischen Fakultät
der
Westfälischen Wilhelms-Universität
zu
Münster (Westf.)

vorgelegt von
Julia Roeder
aus Münster
2011

Tag der mündlichen Prüfung: 30.11.2011

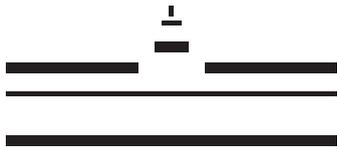
Dekan der Philosophischen Fakultät: Prof. Dr. Christian Pietsch

Erstgutachter: Prof. Dr. Karin Westerwelle

Zweitgutachter: Prof. Dr. Achim Hölder

Julia Roeder

Poetologie und Nation



WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

Reihe XII

Band 7

Julia Roeder

Poetologie und Nation

Die politische Reflexion Joachim Du Bellays in der
Deffence et Illustration de la Langue Françoise



MV WISSENSCHAFT

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

herausgegeben von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster
<http://www.ulb.uni-muenster.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch steht gleichzeitig in einer elektronischen Version über den Publikations- und Archivierungsserver der WWU Münster zur Verfügung.
<http://www.ulb.uni-muenster.de/wissenschaftliche-schriften>

Julia Roeder

„Poetologie und Nation. Die politische Reflexion Joachim Du Bellays in der Deffence et Illustration de la Langue Françoise.“

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe XII, Band 7

© 2013 der vorliegenden Ausgabe:

Die Reihe „Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster“ erscheint im Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG Münster
www.mv-wissenschaft.com

ISBN 978-3-8405-0088-6 (Druckausgabe)

URN urn:nbn:de:hbz:6-96339453685 (elektronische Version)

direkt zur Online-Version:

© 2013 Julia Roeder

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Julia Roeder
Titelbild: Statue von Joachim du Bellay in Liré (Maine-et-Loire)
Foto: Emanuelc / Wikimedia Commons
Umschlag: MV-Verlag
Druck und Bindung: MV-Verlag



**Meinen Eltern Marion und Hartmut und meinem Mann Heiko danke
ich für ihre Unterstützung in jeglicher Hinsicht.
Ihnen ist dieses Buch gewidmet.**

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	1
1. Poetologie und Nation.....	1
1.1 Sprache, Nation und Architekturmetaphorik	15
1.2 Die Architekturbeschreibungen in der <i>Deffence</i>	21
2. Die Nation	25
3. Der Perspektivwechsel in der Forschung zur <i>Deffence</i>	28
4. Du Bellay: Dichter zwischen <i>Deffence</i> und Romlyrik	34
II. Architekturmetaphorik im Kontext	45
1. Die Bedeutung der Architekturmetapher in der <i>Deffence</i>	45
1.1 Der Text als Gebäude	47
1.2 Die <i>Deffence</i> und der gallische Herkules	63
1.3 Die poetologische Inszenierung der Nation	82
1.4 Nation als <i>imagined community</i>	87
1.4.1 Der Aspekt des Imaginären als relationales Element zwischen Poetologie und Nation: Anderson & Castoriadis	88
2. Die <i>Deffence</i> im politischen und kulturellen Kontext des 16. Jahrhunderts	93
2.1 Die politische Situation in Frankreich.....	94
2.2 Rhetorik, Literatur und Politik	99
2.3 Die königliche Symbolik.....	110
2.4 Die Kunstbeziehungen zu Italien	113
2.4.1 Architektur und höfisches Leben.....	116
2.5 Architektur in der Literatur	121
2.5.1 Theoretische Architektur-Traktate	127
2.6 Die Relation von <i>langue</i> und <i>patrie</i> in der <i>Deffence</i>	141
2.6.1 Die Macht des Wortes	142
2.6.2 Sprache und Mythen.....	146
3. Historische Konzepte von Sprache und Nation bei Dante und Petrarca.....	151
3.1 Überblick über die politische Situation in Italien	153
3.1.1 Florenz im 13. Jahrhundert.....	156
3.1.2 Die politische Renaissance	157
3.1.3 Von der <i>comune</i> zur <i>signoria</i>	159
3.2 Dante: <i>Restauratio imperii</i>	161
3.2.1 Dantes politisches Engagement.....	163
3.2.2 Die Theorie der <i>lingua vulgata</i>	174
3.2.3 Konklusion: Dante und die Nation.....	179
3.3 Petrarca: <i>Resurrectio Romae</i>	182
3.3.1 Die moralphilosophische Spezifik der politischen Dimension bei Petrarca	187
3.3.2 Petrarcas politische Vision im Zeichen der <i>renovatio Romae</i> ...	199

3.3.3	Konklusion: Petrarca und die Nation	210
III.	Die strategische Inszenierung der Gebäudemetaphern in der	
	<i>Deffence</i>.....	215
1.	Der Turm von Babel als Fundament der Sprache	218
1.1	Die Architekturmetapher als Träger der Sprachkonzeption in der	
	<i>Deffence</i>	226
1.1.1	Dante, Babel und die politische Dimension des <i>vulgare</i>	
	<i>illustre</i>	230
1.1.2	Du Bellay und die politische Dimension der <i>langue vulgaire</i>	241
1.1.3	Ursprung der Sprache – <i>Vouloir, et arbitre des mortelz</i>	243
1.1.4	Die Gleichwertigkeit aller Sprachen.....	246
1.2	Die Kultivierung der Sprache und die organizistische Metaphorik ..	254
1.2.1	Die Metapher der Veredelung.....	258
1.2.2	<i>Les Resnes de la monarchie</i>	262
1.3	Das Spiel mit der Doppeldeutigkeit.....	266
2.	Die Bauwerke <i>Fabrique</i> und <i>Edifice</i> in der <i>Deffence</i>	272
2.1	Die poetologische Ebene.....	272
2.1.1	<i>La ruynée Fabrique de ces Langues</i>	279
2.1.2	Das Bildfeld Handwerk/Dichten: <i>Massons et Architectes</i>	282
2.1.3	<i>Inventio</i> und <i>elocutio</i> als wesentliche Elemente der Dichtung...	286
2.1.4	Die Transplantationsmetapher	290
2.1.5	Der Genius und die schöpferische Kraft der Inspiration	300
2.2	Die poetologisch-politische Ebene	304
2.2.1	Ablehnung der politischen <i>restauratio: la ruyne fatale</i>	309
2.2.2	Politische Hybris im Römischen Reich und das Vergehen	
	Babels	315
2.2.3	<i>Nouvelle Cité – nouvelle République</i>	318
2.2.4	Du Bellays neuer Dichtertypus: <i>Le poète-philosophe</i>	323
2.3	Räume als poetologische Zeichen.....	328
2.3.1	<i>Sale, Chambres, Etables, Cuy sine, Portes, et les Fenestres</i>	331
2.3.2	Die architektonische Technik der Aneinanderreihung	333
IV.	Conclusio.....	335
	Literaturverzeichnis.....	339
	Abbildungsverzeichnis	381

I. Einleitung

Du Bellay's desire to defend the French language against its detractors was only a part of a larger desire to win fame and glory for France. The need to perfect the French language was a prerequisite if France was to achieve a great literature fit to rival those of Greece and Rome. Only by means of great literature [...] could she permanently establish her greatness as a nation.¹

1. Poetologie und Nation

Die Poetik *La Deffence et Illustration de la Langue Françoise*² (1549) von Joachim Du Bellay verstärkt – so die These dieser Arbeit – in ihrer poetologischen Reflexion über Gebäudemetaphern die Konstruktion einer nationalen Identität und fördert darin eine gesellschaftliche Form des Zusammenlebens, die als reale ‚Nation‘ – im heutigen Wortsinn – noch nicht existiert. Daher lässt sich in der Poetik bereits zu diesem Zeitpunkt die Tendenz zu einer ‚Politisierung‘ der poetologischen Reflexion erkennen, obwohl sich die Institutionalisierung von Literatur für die Belange der Politik erst im 17. Jahrhundert unter der Herrschaft Louis XIV vollständig etablierte. Sprache, Dichtung und Nation sind für Du Bellay jedoch bereits untrennbar miteinander verknüpft. Er erläutert zu Beginn der *Deffence* ausführlich den desolaten Zustand der *langue vulgaire*, definiert die Ursachen, rügt den fahrlässigen Umgang mit der französischen Sprache und postuliert die Gleichwertigkeit aller Sprachen. Die Etablierung und

¹ S. John Holyoake, *An introduction to French Sixteenth Century Poetic Theory*, Manchester 1972, S. 119.

² Joachim Du Bellay, *La Deffence et Illustration de la langue françoise*, kritische Ausgabe mit Kommentar hg. von Jean-Charles Monferran, Genf 2001. Alle weiteren Zitate beziehen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf diese Ausgabe. Im weiteren Verlauf wird der Titel mit dem Wort *Deffence* abgekürzt. Die Zitate aus der *Deffence* werden in der originalen Schreibweise übernommen. Abweichungen zur aktuellen Orthographie werden im Fließtext nicht gekennzeichnet.

Perfektionierung der *langue vulgaire* kann sich für ihn einzig in der Dichtung realisieren. Die Sprache muss in der Literatur erfunden werden. So kann sie – in Form von Dichtung – zur Bereicherung und Ausbildung der französischen Nationalsprache beitragen. Die poetologischen Reflexionen der *Deffence* bilden die theoretische Basis für die Dichtung. Durch das Schöpfungsvermögen des Dichters, der die *langue vulgaire* bearbeitet und ihr Schönheit verleiht, erfährt die Sprache ihre Besonderheit und wird zur *langue littéraire*. Da die Poesie nun aufgrund der Spezifik, die der Sprache inhärent ist, nicht übersetzbar ist – „chacune Langue a je ne sçay quoy propre seulement à elle“³ – schafft Dichtung, so die These dieser Arbeit, nicht nur die Einzigartigkeit der Sprache, sondern bewahrt diese auch und wird damit zum Ausdruck einer nationalen Identität und demnach Teil der Nation. Wesentlich ist hier, dass Du Bellay die quasi ontologische Funktion von Sprache erkennt. Denn als das, was dem Menschen am nächsten ist, wird die Sprache zur originärsten Behausung des Menschen, zum Raum, in dem er sich aufhält. Da „im Denken das Sein zur Sprache kommt“⁴, wird die Sprache zum „Haus des Seins“.⁵ Für Heidegger sind die Dichter und Denkenden „die Wächter dieser Behausung. Ihr Wachen ist das Vollbringen der Offenbarkeit des Seins, insofern sie diese durch ihr Sagen zur Sprache bringen und in der Sprache aufbewahren.“⁶ Der Dich-

³ Du Bellay, *Deffence*, S. 88.

⁴ Martin Heidegger, *Über den Humanismus* (Brief an Jean Beaufret Paris 1946), Frankfurt am Main, [1949] ⁹1991, S. 5. Heidegger erläutert später: „Das Denken bringt nämlich in seinem Sagen nur das ungesprochene Wort des Seins zur Sprache. Die hier gebrauchte Wendung „zur Sprache bringen“ ist jetzt ganz wörtlich zu nehmen. Das Sein kommt, sich lichtend, zur Sprache. Es ist stets unterwegs zur ihr. Dieses Ankommende bringt das ek-sistierende [sic] Denken seinerseits in seinem Sagen zur Sprache. Diese wird so selbst in die Lichtung des Seins gehoben. Erst so *ist* die Sprache in jener geheimnisvollen und uns doch stets durchwaltenden Weise. [...] Die Ek-sistenz [sic] bewohnt denkend das Haus des Seins.“ Ebd., S. 52.

⁵ Ebd., S. 5.

⁶ Ebd., S. 5.

ter wird auch für Du Bellay zum Wächter der Spezifik der Sprache und zu demjenigen, der diese Spezifik tradiert und darüber seinen Beitrag zur Etablierung der Nation leistet. Die Erkenntnis der ontologischen Funktion von Sprache verbildlichend, erfährt die Sprache in der *Deffence* über die Architekturmetapher eine räumliche Dimension, wird plastisch – als „Haus des Seins“ – greifbar⁷ und mit der repräsentativen Funktion der Architektur verknüpft. Die metaphorische Darstellung der Gebäude muss dabei vor dem Hintergrund der intensiven Bauaktivitäten und der symbolischen Funktion der Architektur im 16. Jahrhundert gelesen werden. Die Architektur entwickelt sich zu einer Form der Herrschaftsrepräsentation, Gebäude verbildlichen die Macht des Erbauers und symbolisieren Autorität und Einfluss.⁸ Der Kulturtransfer aus Italien, der die Entstehung von Kunst, Literatur und Architektur in der Renaissance maßgeblich prägt, erfolgt unter François I^{er} als Teil der *translatio studii* daher immer vor dem Hintergrund der Machterweiterung der eigenen Nation.⁹ So importiert François I^{er} im Zuge des Kulturtransfers nicht nur italienische Kunstwerke und lässt Abgüsse von antiken Skulpturen anfertigen,¹⁰ son-

⁷ Auch in der biblischen Schöpfungsgeschichte werden Objekte erst durch den Akt der Benennung greifbar. Der Mensch macht sich die Welt mittels der Sprache zu eigen, macht sich diese zugänglich und richtet sich in der Natur ein – Wohnen als „In-der-Welt-Sein“ sagt Heidegger (ebd., S. 49). Die Sprache wird damit zum Werkzeug mittels dessen der Mensch sich seine Stätten schafft. Du Bellay nutzt in der *Deffence* dieses kreative Potential der Sprache und betont die schöpferische Komponente, indem er die Sprache mittels der Architekturmetaphorik beschreibt.

⁸ Im 17. Jahrhundert symbolisiert das Schloss von Versailles die Perfektion der architektonischen Repräsentation der politischen Macht von Louis XIV: „[D]ie dreistrahligke Zugangsstraße sowie die abbildlich dazu angelegte Wegstruktur des Parks weisen Versailles als zentralen Sitz des absoluten Herrschers aus. Die Architektur des Schlosses reglementiert mittels Vorhöfen und Innenhöfen, Treppen und Vorzimmern den Zugang zum König und ermöglicht ein Zeremoniell, das die Macht des Herrschers demonstriert [...]“ Pia Claudia Doering, *Jean Racine zwischen Kunst und Politik*, Heidelberg 2010, S. 50.

⁹ François I^{er}, *Comte d'Angoulême, Duc de Valois* und von 1515-1547 *Roi de France*.

¹⁰ Dietrich Erben, *Paris und Rom. Die staatlich gelenkten Kunstbeziehungen unter Ludwig XIV.*, Berlin 2004, S. 9 ff.

dem beruft auch italienische Künstler an seinen Hof, um die französische Baukunst zu bereichern. Hatte sich die Architektur bereits im 15. Jahrhundert in Italien aus der Zunftgebundenheit der *artes mechanicae* gelöst und als eigenständige Form der Kunst emanzipiert¹¹, so kommt es in Frankreich im 16. Jahrhundert zu einer intensiven theoretischen Auseinandersetzung mit der Architektur.¹² Doch nicht nur in die Theorie des Dichtens findet die Baukunst Eingang, sondern auch in die Praxis. In der Poetik werden Gebäude wie der Turm Babels, das *Edifice*¹³ und die *Fabrique* als Metaphern eingesetzt, um poetologische Reflexionen zur Dichtung mit einer politischen Vision der Nation zu verbinden. Beschreibt Du Bellay u.a. die „Edifices conjointe [sic] à la ruyne fatale de ces deux puissantes Monarchies“¹⁴, so wird deutlich, dass es sich bei diesen Bildspendern¹⁵ nicht um einfache Behausungen handelt, sondern um Gebäude, die eine bestimmte Herrschaftsform verbildlichen und mit Bedeutung aufladen. Die Bauwerke, die als Metaphern genutzt werden, erhalten

¹¹ Vgl. Rudolf Wittkower, *The Artist and the liberal arts*, Antrittsvorlesung gehalten am University College London, 30 January 1950, London 1952, S. 6.

¹² Jean Martins Vitruv-Übersetzung markiert in Frankreich den Beginn der Entstehung theoretischer Abhandlungen zur Baukunst.

¹³ Die Metapher des *Edifice* findet sich in zwei Bedeutungskontexten in der Poetik: Zum einen als Metapher für ein in der Zukunft liegendes Projekt Du Bellays („Desseing, et Protraict de quelque grand et laborieux Edifice, que j'entreprendray de conduire“, *Deffence*, S. 182), zum anderen als Verbildlichung bestimmter politischer Zustände (vgl. *Deffence*, S. 112, 113, 119).

¹⁴ Du Bellay, *Deffence*, S. 113.

¹⁵ Bildspender und Bildempfänger einer Metapher sind konstitutiv für die Entstehung eines Bildfeldes. Der Begriff des Bildfeldes geht auf Harald Weinrich zurück, der diesen in Analogie zu dem in der Linguistik bekannten Begriff des Wortfeldes verwendet. Vgl. Harald Weinrich, *Sprache in Texten*, Stuttgart 1976, S. 283. Im Bildfeld vollzieht sich die „Kopplung zweier sprachlicher Sinnbezirke [...] durch einen sprachlichen Akt.“ Ebd., S. 283. „[K]onstitutiv für die Bildfelder ist ja, dass zwei Sinnbezirke durch einen geistigen, analogiestiftenden Akt zusammengekoppelt sind.“ Ebd., S. 284. Weinrich erläutert die Termini Bildspender und Bildempfänger anhand eines Vergleichs zwischen Münzen und Wörtern: „In unseren Beispielen wird das bildempfangende Feld vom Sinnbezirk Sprache gebildet, das bildspendende Feld vom Sinnbezirk des Finanzwesens; das Bildfeld, das sich in der Koppelung der beiden Sinnbezirke konstituiert, wollen wir nach seiner Zentralmetapher „Wortmünze“ benennen.“ Ebd., S. 284.

in der *Deffence* eine ebensolche symbolische Funktion, wie sie der Architektur insgesamt im 16. Jahrhundert zukommt. Aus diesem Grund wird die Metaphorik, die in der *Deffence* mit Gebäuden arbeitet, im Folgenden mit dem Begriff Architekturmetaphorik bezeichnet.

Mit seinem Projekt der Verteidigung und Bereicherung der französischen Sprache strebt Du Bellay nicht nur an, die durchaus noch vorhandene sprachliche Heterogenität – „There was still diversity of language, from the Breton of the north-west to the Romance dialects of the Midi and the Basque of the south-west“¹⁶ – zu überwinden, sondern auch, die Dominanz des Dichtens in lateinischer Sprache zu brechen, die die Entfaltung der *langue vulgaire* behindert. Mit der Etablierung einer nationalsprachigen Dichtung ist die Entwicklung des nationalen Bewusstseins verknüpft, über das Frankreich zu einer ruhmvollen Nation aufsteigen soll, die dem Nachbarland Italien in allen Dingen ebenbürtig wird. Bereits in der Widmung an Jean Du Bellay, die der *Deffence* vorausgeht, antizipiert Du Bellay eine Einheit von *langue* und *patrie*, die real noch nicht existiert.¹⁷ Die emotionale Verknüpfung von Vaterland und Muttersprache erwartet er von allen Franzosen: „[L]a mesme Loy naturelle, qui commande à chacun defendre le lieu de sa Naissance, nous oblige aussi de garder la dignité de

¹⁶ J.H.M. Salmon, *Society in Crisis, France in the Sixteenth Century*, New York 1975, S. 23. Die territoriale Ausdehnung der Regionalsprachen wird endgültig erst durch die zentralistische Sprachpolitik des Absolutismus eingedämmt. Vgl. Bärbel Plötner, „Die Sprachsituation Frankreichs vor 1789“, in: Klaus Bochmann et al. (Hrsg.), *Sprachpolitik in der Romania. Zur Geschichte sprachpolitischen Denkens und Handelns von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart*, Berlin/New York 1993, S. 64.

¹⁷ Im Gesamtwerk Du Bellays, mit Ausnahme der *Deffence*, taucht der Terminus *patrie* nur zwei Mal auf: in den *Regrets*, CXXXIV, V. 5, „sa patrie & son Roy“ (in: *Œuvres poétiques*, Bd. II, kritische Ausgabe hg. von Henri Chamard, Paris 1970) und im „Ample Discours au Roy sur le fait des quatre estats du Royaume de France“, V. 266, in: *Œuvres poétiques*, Bd. VI, kritische Ausgabe hg. von Henri Chamard, Paris 1991, S. 207. Vgl. Keith Cameron, *Concordance des œuvres poétiques de Joachim Du Bellay*, Genf 1988, S. 452.

notre Langue [...]”¹⁸ Für Du Bellay konstituiert sich eine Nation über die Sprache der Gemeinschaft:

When Du Bellay demands a community’s unwavering support for its language, he indirectly reaffirms that each language as a cultural product depends on a nation, and takes his argument one step further by identifying a single language with a nation, French with the French. This rhetorical move has important implications for the configuration of nationhood in the *Deffence* [...].¹⁹

Er antizipiert insofern ein Konzept der Nation als zentralisierten Staat, der sich vor allem durch die Abgrenzung anderen Nationen gegenüber etabliert. Insofern ist der *Deffence* neben der Funktion der Etablierung einer volkssprachlichen Dichtung auch eine politische Funktion inhärent, die sich in Form einer poetologischen Vorausprojektion des Konzeptes einer nationalen Einheit artikuliert.²⁰ Die Termini *nationale Einheit* und *Nation* sind als Synonyme für Du Bellays politische Vision zu lesen: So befürwortet er die Kulturhegemonie des Hofes, betont den kreativen Umgang mit den antiken und modernen italienischen Ressourcen und spricht sich gegen das mittelalterliche System der Feudalherrschaft, gegen den territorialen Partikularismus und für eine nationale Einheit aus. Hatte Frankreich bereits seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert Erfolge gegen die feudalen

¹⁸ Du Bellay, *Deffence*, S.172. Bereits Dolet gibt im *Épître à Monseigneur de Langei* – adressiert an Guillaume Du Bellay – die „affection [...] envers l’honneur de mon pais“ als Beweggrund seines Vorhabens an („que je veux trouver tout moyen de l’illustrer“). Etienne Dolet, *La manière de bien traduire d’une langue en aultre*, Paris 1990, Ausgabe ohne Seitenzahlangaben. Goyet identifiziert diesen Text neben dem *Orator* Ciceros als zweitwichtigste Quelle. Vgl. Goyet, Kommentar zur DILF, S. 96.

¹⁹ Marcus Keller, „Imitation, language and nation in Joachim Du Bellay’s *Deffence*“, in: *French Studies*, Vol. LXIII, No. 1, 2009, S. 29.

²⁰ Hartley betont am Ende seiner Ausführungen, der Patriotismus Du Bellays fokussiere sich hauptsächlich auf den Monarchen. Du Bellay beharrt zwar auf der Rolle des Königs, aber „Du Bellay is not introducing any notion of feudal relationships between the different elements of the state. For Du Bellay, the French monarch possesses a unique status, and this is as true in the changed circumstances of late 1559, as it was at the time of the publication of the *Deffence et illustration* and Henri II’s attack on Boulogne.“ David Hartley, *Patriotism in the work of Joachim Du Bellay. A study of the relationship between poet and France*, Lewiston/New York 1993, S. 140.

Partikulargewalten errungen, so wird im 16. Jahrhundert die Entwicklung zu einem zentralisierten Land abgeschlossen.²¹ Du Bellay entwickelt nun vor diesem Hintergrund ein Programm für eine moderne, nationale französische Literatur, deren Raum die ganze sich herausbildende Nation ist und nicht mehr die feudal parzellierte Gesellschaft des Mittelalters. Du Bellays Denken ist von dem Wissen bestimmt, „dass die vorgängigen Formen poetischer Produktion, d.h. im wesentlichen die Poesie der *seconde rhétorique*, mit einer historisch-politischen Signifikanz befrachtet sind, welche sie untauglich macht, im Ensemble der modernen, antifeudal und nationalstaatlich orientierten französischen Poesie einen Platz einzunehmen.“²² Du Bellay verbindet seine Kritik an der Dichtergeneration der *Rhétoriciens*²³ mit einer Kritik an den aristokratischen und städtbürgerlichen Partikulargewalten. Die *Rhétoriciens* standen im Dienst des feudalpartikularistischen Systems. Ihrer Dichtung war insofern eine bestimmte historisch-politische Signifikanz inhärent. Die neue Dichtung soll jedoch nicht mehr den Partikulargewalten dienen, sondern einzig und allein der Krone, der einen französischen Nation. Die Ablehnung der alten Dichtungskonzeptionen birgt insofern eine politische Dimension, als damit auch eine Ablehnung des überkommenen politischen Systems des Feudalismus einhergeht. Die Programmatik der Pléiade reflektiert in hohem

²¹ Vgl. Ernst von Hinrichs, in: ebd. (Hg.), *Geschichte Frankreichs*, Stuttgart 2002, S. 104 ff.

²² Reinhard Krüger, „Der Kampf der literarischen Moderne in Frankreich“, in: Klaus Garber (Hg.), *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*, Tübingen 1989, S. 361.

²³ Der Name *Rhétoriciens* wird in der Literaturgeschichte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verwendet und bezeichnet eine in ihren Charakteren heterogene Gruppe von Personen, die sich einzig aufgrund ihrer poetischen Prämissen und ihrer sozialen Stellung als homogen analysieren lässt: „[C]e qui les unit se définit au niveau de principes poétiques et de présupposés sociaux jamais vraiment explicités [...]“ Paul Zumthor, „Rhétoriciens (grands)“, in: *Dictionnaire des littératures de langue française*, hg. von Jean de Beaumarchais et al., Paris 1994, S. 2073.

Maße die neue politische Situation und entwickelt ihr Programm auf der Basis des absolutistischen Konzentrationsprozesses. Die poetologische Reflexion soll auf derselben Grundlage entwickelt werden wie der neue „post-feudalistische“ Staat. Ein weiterer Aspekt der politischen Dimension ist die Bekämpfung der feudal-partikularistischen Kulturhegemonie. Du Bellays Ziel ist schließlich die Förderung einer neuen Art der Selbstdarstellung, die über die Nutzung einer etablierten französischen Sprache entwickelt werden soll; die Formen der feudalen Selbstpräsentation scheinen ihm dazu nicht mehr geeignet.²⁴ Daher lehnt Du Bellay die poetische und politische *restauration* zugunsten einer *translatio studii* ab, deren ausführendes Prinzip die kreative *imitatio* ist. Vor diesem Hintergrund avanciert die *imitatio* zu einer Zentralkategorie der *Deffence*, die als poetologisches Prinzip nicht nur theoretisch eingeführt wird, sondern sich schließlich auch innerhalb der *Deffence* als Vorführung und Inszenierung dieser Theorie zeigt. Die *Deffence* transzendiert die Entwürfe und Implikationen der Vorgänger und löst sich von der der Rhetorik untergeordneten Definition der Dichtung, wie sie als *art de seconde rhétorique* zu finden ist.²⁵ Die Poetik zeigt daher eine Einstellung, die zum grundlegenden Unterscheidungsmerkmal gegenüber der Gruppierung wird, mit der der Konkurrenzkampf am stärksten ist.²⁶ Gelten die Äußerungen des Geschmacks

²⁴ Vgl. ebd., S. 356.

²⁵ Im 15. Jahrhundert wird in Fortwirkung der römischen Rednertradition im kunstvollen Umgang mit Sprache zwischen der *première* und *seconde rhétorique* differenziert. Die *première rhétorique* bezieht sich auf die Prosa und dominiert den sprachlichen Diskurs. Sie orientiert sich stark an den Prinzipien des lateinischen Redners. Alle anderen Fragen, die nicht die Rede betreffen, werden in den *arts de seconde rhétorique* zusammengefasst. Diese Handbücher zur Verslehre beinhalten jedoch einzig die methodische Darstellung von kohärenten Vorschriften zur Anfertigung von Versen. Das Verständnis von Dichtung ist dabei geprägt von der Vorstellung der Redekunst und des Sprachspiels.

²⁶ Bezüglich der *expression distinctive* vgl. Pierre Bourdieu, *La distinction. Critique sociale du jugement*, Paris 1979, S. 64.

als „l’affirmation pratique d’une différence inévitable“²⁷, so wird die *Deffence* in der Bourdieuschen Lesart als symbolisches Kapital greifbar, denn schließlich wird sie in Bezug auf die Tradition der literarischen Vorgänger distinktiv wirksam.

Die Begabung Du Bellays und das Vertrauen in das eigene Projekt bedingen dabei den Erfolg des kulturpolitischen Programms, das ohne jegliche institutionelle Legitimation fungiert.²⁸ Du Bellay antizipiert die Möglichkeit einer impliziten politischen Funktionalisierung der Literatur noch bevor die offiziell legitimierte Kommunikation mit der Gesellschaft durch die Sprachpolitik des 17. Jahrhunderts gegeben ist und obwohl die Dichtung offiziell noch nicht als Element der politischen und sozialen Einheit genutzt wird.²⁹ Betont werden muss jedoch, dass Du Bellay nicht im poli-

²⁷ Ebd., S. 59.

²⁸ Ein Programm, das in seinem Entstehungsmoment in Frankreich ein intensives Jahrzehnt der poetischen Kreation, der ästhetischen und philosophischen Reflexion, der intellektuellen Konkurrenz und des „bouillonnement culturel nourri de fierté nationale autant que de vénération pour l’Antiquité retrouvée“ (Eva Kushner, „*Deffence et illustration: perspectives européennes*“, in: Yvonne Bellenger (Hg.), *Oeuvres & Critiques XX,2: Du Bellay devant la critique de 1550 à nos jours*, Tübingen 1995, S. 13) eröffnete. Der Titel der *Deffence* ist Programm geworden und hat nicht zuletzt im Rahmen der Bewegung der Francophonie im 20. Jahrhundert eine spezifische Bedeutung erfahren.

²⁹ Erst im 17. Jahrhundert wird der Diskurs der Literatur und der bildenden Kunst durch die Kulturpolitik Richelieus und Colberts nachhaltig politisch instrumentalisiert und der Künstler in den absolutistischen Staat eingegliedert. Mit der Académie Française eröffnet 1635 „eine nationalpolitische Einrichtung von kulturpolitischem Nutzen. [...] Mittels der *Académie Française* wird Literatur in die Herrschaftsmechanismen des absolutistischen Staates integriert und die Basis für die Vereinnahmung der Kunst durch das Akademiesystem Ludwigs XIV. geschaffen.“ Doering, S. 38 f. So beginnt mit der Gründung der Institutionen ein Transformationsprozess, der die ‚Intellektualisierung‘ (Rahmsdorf, S. 24) künstlerischer Arbeit beabsichtigt. Die ‚Außenfunktion‘ des künstlerischen Diskurses bedient dabei die propagandistischen Zwecke der Kulturpolitik. Vgl. Stefan Germer, *Kunst-Macht-Diskurs. Die intellektuelle Karriere des André Félibien im Frankreich von Louis XIV.*, München 1997, S. 120 (der Terminus *Diskurs* wird in dieser Abhandlung als einfache „Abfolge von Rede- und Schrifteinheiten“ (Jürgen Fohrmann, Artikel *Diskurs*, in: *Reallexikon der dt. Literaturwissenschaft*, Bd. A-G, 1997, S. 369) definiert. Ich schließe mich ferner dem jüngsten Aufsatz von Jürgen Trabant an, der den Diskurs ein kollektives Sprechen nach Foucault nennt. Vgl. Jürgen Trabant, „Noch einmal über Du Bellay und Speroni“, in: Andreas Kablitz und Gerhard Regn (Hrsg.), *Renaissance. Episteme und Agon*, Heidelberg 2006, S. 240). Die Literatur wird in das

tischen Geschehen aktiv wird, sondern seine politische Vision nur implizit und mittels der Metaphorik aus dem Bildfeld der Architektur übermittelt. Das Potential der Architekturmetapher resultiert dabei nicht zuletzt aus der suggestiven Kraft, die dem Modell der Repräsentation (Idee/Urbild – Abbild) seit Platon inhärent ist. Diese Suggestionskraft nutzt Du Bellay in der Architekturmetaphorik, da er die Nation, die real noch nicht existiert, in Form des *Edifice* erschafft. Er wendet das platonische Modell an und projiziert eine Idee, die „real“ noch nicht existiert – die Vision von der Nation – in die Materie, die in Form der Gebäudemetapher in der Dichtung entsteht. So entsteht das Abbild, in Form der Metapher, quasi vor dem Urbild. Die Nation wird insofern zur Idee, der jedoch noch kein reales Abbild entspricht, außer jenem in Form der Dichtung. Bereits Dante definiert das Kunstschaffen als einen dreistufigen Prozess, der im Geist des Künstlers initiiert wird: „Sciendum est igitur, quod, quemadmodum ars in tripelici gradu invenitur, in mente scilicet artificis, in organo et in materia formata per artem, sic et naturam in tripelici gradu possumus intueri.“³⁰ Das Kunstwerk entsteht für Dante „durch die Projizierung eines inneren Bildes in die Materie.“³¹

Die regen Bauaktivitäten und das steigende theoretische Interesse an Bauprojekten, das mit einer einzigartigen Präsenz der Architektur in der Lite-

politische System integriert und als Teil des königlichen Repräsentationssystems aufgewertet, „generiert Macht und kann daher selbstbewusst Anspruch auf gesellschaftliche Anerkennung erheben.“ Doering, S. 39.

³⁰ Dante, *Monarchia*, II, ii, 2 in: *Le opere di Dante Alighieri*, Bd. 5, Nationalausgabe hg. von der Dante-Gesellschaft und Pier Giorgio Ricci, Milano 1965, S. 174. Die folgenden Zitate aus der *Monarchia* beziehen sich auf diese Ausgabe. Die deutsche Übersetzung liegt vor von Ruedi Imbach und Christoph Flüeler (Hrsg.), Dante Alighieri, *Monarchia*, Lateinisch/Deutsch, Stuttgart 2007, S. 119: „So wie die Kunst in dreifacher Abstufung existiert, nämlich im Geist des Künstlers, im Werkzeug und in der durch die Kunst geformte Materie [...]“ [Alle weiteren deutschen Übersetzungen der *Monarchia* werden der Ausgabe von Imbach entnommen.]

³¹ Erwin Panofsky, *Idea. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte der älteren Kunsttheorie*, Berlin ²1960, S. 22.

ratur einhergeht, sensibilisiert die Gesellschaft des 16. Jahrhunderts insgesamt für die Aufnahme der Architekturmetaphorik.³²

A la Renaissance, l'architecture est plus présente que jamais dans la littérature, pour plusieurs raisons. L'architecture est d'abord la manifestation la plus tangible du renouveau culturel européen. La construction de châteaux et la brillante vie de cour qu'ils [sic] accueillent sont le signe visible du réveil des arts, de la rupture avec le moyen-âge « gotique ».³³

Die Bauwerke werden als greifbare Beweise für den Aufstieg Frankreichs zu einer glanzvollen Kulturnation gesehen und finden in Form der Allegorie auch Eingang in die Literatur.

C'est dans l'entourage de Louis XII qu'apparaissent les premières références littéraires à des édifices pour célébrer le royaume. Ces mentions sont d'autant plus notables que l'espace bâti n'appartenait pas au champ métaphorique conventionnel pour désigner la nation.³⁴

Bereits während der Regierungszeit von Louis XII finden sich in der Literatur Referenzen auf Gebäude, die als Beleg für Glanz und Größe des Königreichs angeführt werden, während im Mittelalter die Metaphorik aus dem Bildfeld der Natur in der Repräsentation des Herrschers überwiegt.³⁵ Im Gegensatz zur Beschreibung des Staates als Körper ist die Beschreibung als Gebäude relativ selten in der französischen Literatur des späten 15. Jahrhunderts.³⁶ Im 16. Jahrhundert ist die Möglichkeit, die Architektur

³² „It is not unreasonable [...] to assume the existence of a link between the rapid expansion of interest in real building projects in the early decade of the sixteenth century and interests in architecture as a subject for allegory on the part of writers, who were often writing for those members of the aristocracy involved in commissioning the work of architects.” David Cowling, *Building the text, Architecture as Metaphor in Late Medieval and Early Modern France*, Oxford 1998, S. 6. Cowling postuliert hier die Verbindung zwischen der Popularität der Architektur und dem Interesse der Dichter, diese allegorisch zu nutzen.

³³ Richard Crescenzo, *Histoire de la littérature française du XVI^e siècle*, Paris 2001, S. 160.

³⁴ Cynthia Skenazi, *Le poète architecte en France. Constructions d'un imaginaire monarchique*, Paris 2003, S. 12.

³⁵ Vgl. ebd., S. 12.

³⁶ „When it does appear, the full semantic field of architecture is rarely exploited; instead, the element of collapse is evoked, usually in the context of a specific reference to the political disaster of Hundred Years War, during which the Valois line came close to be-

auch in der Literatur zur Veranschaulichung der Glorifizierung des Staates zu nutzen, Teil der neuen Wertschätzung dieser Baukunst. „L’architecture constitue dans [...] une certaine manière de penser l’espace bâti – fictif et réel – en fonction de stratégies rhétoriques et de processus de « fabrication » de l’immortalité du royaume et du souverain [...].“³⁷ Der Dichter begreift die Baukunst als ein Mittel, um Räume zu konstruieren, in denen er bestimmte Strategien artikulieren und sichtbar machen kann, gleich ob poetologischer, rhetorischer oder politischer Art: „Le motif de l’*ut pictura poesis* renvoie au pouvoir constructeur de l’expérience poétique, à la transposition et à l’expérimentation d’un jeu de formes visuelles dans un langage verbal dont l’imprimerie a mis en valeur la dimension spatiale.“³⁸ Das Konzept des *ut pictura poesis* verweist auf die Macht der Konstruktion in der Dichtung und auf die Möglichkeit, Bilder in verbaler Form auszudrücken. Auch Du Bellay verbildlicht im Prolog seine Poetik, das „petit Ouvraige“, als die Zeichnung (*desseing*) bzw. das Bild (*protraict*) von etwas, das er in der Zukunft unternehmen will:

Reçoy donques ce petit Ouvraige, comme un Desseing, et Protraict de quelque grand et laborieux Edifice, que j’entreprendray (possible) de conduire [...].³⁹

Die Futurform des Verbs *entreprendre* zeigt, dass die *Deffence* erst der (theoretische) Entwurf bzw. Unterbau oder die Ankündigung eines „grand et laborieux Edifice“ ist, das sich dem Leser dann in Form der Dichtung als öffentlicher Raum anbietet. Die Poetologie ist dieses Gebäude oder

ing broken in favour of Henry V of England and his son.” Cowling, S. 88. Die wenigen Beschreibungen von Bauwerken im 15. Jahrhundert assoziieren die Beschreibung des Staates als Bauwerk mit einer Vorhersage von dessen Niedergang (vgl. Claude de Seyssel, *La Monarchie de France et deux autres fragments politique*, hg. von Jacques Poujol, Paris: Librairie d’Argences, 1961 und Alain Chartier *Quadrilogue invectif*, hg. von Florence Bouchet, Paris: Champion, 2011).

³⁷ Skenazi, S. 13.

³⁸ Ebd., S. 18 f.

³⁹ Du Bellay, *Deffence*, S. 182.

monumentum noch nicht. Im Prolog macht Du Bellay deutlich, dass die Vollendung des Gebäudes futuristisch erscheint, sie ist Ziel seines Vorhabens. Der Status des Unvollendeten ist daher wegweisend in der *Deffence* und bestimmt alle weiteren Gebäudemetaphern.

Durch das rhetorische Element der Architekturmetapher, das das *petit Ouvraige* als Entwurf eines *grand et laborieux Edifice* beschreibt, wird die repräsentative Funktion der Architektur als Möglichkeit auf die Literatur übertragen. Doch nicht nur die Funktion, sondern auch der Anspruch der Architektur wird in die Poetik hineingetragen: der Anspruch, die Poetik und weitere literarische Werke wie die repräsentativen Gebäude als öffentlichen Raum wahrzunehmen, in dem die Belange der Nation thematisiert werden. Du Bellay erschafft mittels der Architekturmetaphorik die Poetik und die Literatur als Orte, die wesentlich werden im Prozess der Entstehung der Nation. Der künstlerische Akt wird in diesem Sinne zu einem Akt der Schöpfung, der Schöpfung der Nation. Bereits im Mittelalter wird die Tätigkeit des Künstlers in Analogie zum Schöpfungsprozess beschrieben. Das „Verhältnis des künstlerischen Geistes zu seinen inneren Vorstellungen und seinen äußeren Werken [kann, JR] in Parallele gesetzt werden zu dem Verhältnis des göttlichen Intellekts zu seinen inneren Ideen und der von ihm geschaffenen Welt, so dass der Künstler, wenn auch nicht im Besitz der Idee als solcher, so doch im Besitz einer „Quasi-Idee“ [...] gedacht werden kann.“⁴⁰ Thomas von Aquin erläutert den Begriff der Idee, indem er den Künstler als einen Baumeister beschreibt, in dessen Geist das Haus, das er zu bauen beabsichtigt, bereits existiert, „weil der Künstler das (sc. wirkliche) Haus derjenigen Form, die er im

⁴⁰ Panofsky, S. 20.

Geist erfasst hat, nachzuahmen bestrebt ist.“⁴¹ Künstlerisches Schaffen und göttliches Erkennen werden gleich gesetzt, „die Kunst [...] arbeitet, wie die Natur schafft.“⁴² Wird die Architektur im Mittelalter mit der göttlichen Schöpfung gleichgesetzt,⁴³ so kann das Bauprinzip von Schöpfung und Offenbarung auch auf die weltliche Dichtung übertragen werden. In Analogie zur göttlichen Schöpfung durch das Wort wird eine „subtile Affinität zwischen göttlicher *creatio* [...] und menschlicher Kunst [hergestellt, JR], die vor allem als Architektur, aber auch als Musik und Dichtung Bauregeln göttlicher Selbstdarstellung verpflichtet bleibt.“⁴⁴ Nicht nur der Architekt, sondern auch der Dichter wird mittels des Wortes zum Bauherrn eines imaginären Raumes. Bauwerke, die die kosmische Einheit von Gottes Welt bedrohen, werden symbolisch zerstört – wie der Turm Babels. Die Zerstückelung und Zerstörung von Gebäuden wird insofern zum Symbol für die Bestrafung von moralischem und politischem Fehlverhalten. Auch bei Du Bellay werden die Ruinen in der *Deffence* zum

⁴¹ Ebd., S. 21. Panofsky übersetzt hier Artikel 1 der Frage 15 der *Summa Theologiae* des Thomas von Aquin: Sancti Thomae Aquinatis, *Summa Theologiae*, Quaestio XV, Articulus I, in: *Opera omnia issu Leonis XIII edita cura et studio Fratrum Praedicatorum*, Bd. 4, Rom 1888, S. 199: „[S]icut similitudo domus praeexistit in mente aedificatoris. Et haec potest dici idea domus: quia artifex intendit domum assimilare formae quam mente concepit.“ Thomas von Aquin fasst seine Erörterung des *Idea*-Begriffs wie folgt zusammen: „[E]rgo dicendum quod Deus non intelligit res secundum ideam extra se existentem. Et sic etiam Aristoteles improbat opinionem Platonis de ideis, secundum quod ponebat eas per se existentes, non in intellectu.“ Ebd., S. 199. [„Gott erkennt die Dinge nicht nach einer außer Ihm [sic] vorhandenen Idee. Auch Aristoteles verwirft die Ideenlehre Platons, nach der dieser die Ideen als für sich, nicht aber im Verstand bestehend annahm.“ Dt. Übersetzung in: Katholischer Akademikerverband (Hrsg.), *Gottes Leben, sein Erkennen und Wollen*, vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe der Summa Theologica, übersetzt von Dominikanern und Benediktinern Deutschlands und Österreich, Salzburg/Leipzig 1934, 2. Bd., S. 67.

⁴² Panofsky, S. 22.

⁴³ Vgl. ebd., S. 21.

⁴⁴ Alfons Reckermann, „Der göttliche 'Dichter des Kosmos'“, in: Wolfgang Harms et al. (Hrsg.), *Bildhafte Rede in Mittelalter und früher Neuzeit. Probleme ihrer Legitimation und ihrer Funktion*, Tübingen 1992, S. 94.

Ausdruck von Hochmut und Vergänglichkeit, die er innerhalb seines poetologischen und politischen Diskurses funktionalisiert.⁴⁵

1.1 Sprache, Nation und Architekturmetaphorik

Die Verbindung zwischen Sprache und Nation basiert grundsätzlich auf der identitätsstiftenden Potenz, mit der sich die Sprache innerhalb der menschlichen Gemeinschaft manifestiert als „das deutlichste und mächtigste Symbolsystem [...], das Gruppenzugehörigkeit nach außen anzeigt und nach innen schafft.“⁴⁶ Die Potenzierung eines Bewusstseins nationaler Identität im Sinne der „Konstitution menschlicher Gemeinschaft“⁴⁷ wird einerseits vom poetologischen Diskurs motiviert – wie im Fall der *Deffence* –, andererseits wird das Nationalbewusstsein in den poetologischen und allgemein künstlerischen Diskurs vom Herrscher bewusst eingebunden und die Kunst ab dem 17. Jahrhundert als Mittel der nationalen Souveränität erkannt.⁴⁸

⁴⁵ Die Architekturmetaphorik dominiert in weiten Teilen auch die Gedichtsammlung der *Antiquitez*. Vgl. Joachim Du Bellay, *Antiquitez de Rome (contenant une générale description de sa grandeur et comme une déploration de sa ruine plus un Songe ou Vision sur le mesme subject*, in: *Œuvres poétiques*, Bd. II. Alle französischen Zitate der *Antiquitez* werden aus dieser Ausgabe zitiert. Auch in diesem Zyklus, der aus 32 Sonetten besteht, werden die einstmals Größe und Erhabenheit ausstrahlenden Bauwerke in ihrer Ruiniertheit zum Sinnbild von Hybris und Vergänglichkeit.

⁴⁶ Florian Coulmas, *Sprache und Staat. Studien zur Sprachplanung und Sprachpolitik*, Berlin/New York 1985, S. 47.

⁴⁷ Christiane Maaß u. A. Volmer, Einleitung zu: Ebd. (Hrsg.), *‘pour decorer sa Nation & enrichir sa langue’. Identitätsstiftung über die französische Sprache vom Renaissancehumanismus bis zur Aufklärung*, Leipzig 2002, S. 9.

⁴⁸ Die staatlich gelenkten Kunstbeziehungen, die bereits im 16. Jahrhundert von den regen Aktivitäten François I^{ers} im Bereich des Transfers von Kunst und Künstlern aus Italien antizipiert worden waren, finden im 17. Jahrhundert unter Louis XIV ihre vollendete Ausprägung. In der staatlich gelenkten Kunstpolitik erfüllt die Kunst drei Funktionen. Neben der Visualisierung von Macht soll die Kunst als Unterhaltungsform den entmachteten Adel ablenken, um jegliche oppositionelle Handlung zu unterbinden. Die Außenfunktion der Kunst soll im Ausland Größe und Reichtum Frankreichs demonstrieren. Vgl. Doering, S. 50 ff. Um die Kunst politisch instrumentalisieren zu können, etablierte Jean-Baptiste Colbert Institutionen der Kunstadministration, die in der zwei-

Um die poetologisch-politische Strategie der *Deffence* sichtbar zu machen, bietet sich die Analyse einer Metaphorik an, die sich auch in den theoretischen Diskurs des Imaginären nach Castoriadis eingliedern lässt. Denn „das Imaginäre [...] ist unaufhörliche und (gesellschaftlich-geschichtlich und psychisch) wesentlich *indeterminierte* Schöpfung von Gestalten/Formen/Bildern, die jeder Rede *von* >etwas< zugrunde liegen.“⁴⁹ Diese Definition des Imaginären als eines ununterbrochenen Schaffensprozesses, der jede Form der Reflexion – vor allem die der dichterischen Einbildungskraft – als herstellendes Tun, als Schöpfung versteht, ist vor allem im Kontext der Theorie der Nation als *imagined community* von Bedeutung.⁵⁰ In diesem Konzept wird die Nation als kulturelles Artefakt, das aus der Vorstellung des Einzelnen hervorgeht, definiert⁵¹ und folglich über den castoriadischen Aspekt des Imaginären zu einem geeigneten Objekt einer literaturwissenschaftlichen Analyse. In der Analyse der Architekturmetapher in Kapitel III wird daher der Fragestellung nachgegangen, inwiefern Poetologie nicht nur Dichtung kreiert, sondern sie auch eine nationale Identität inszeniert, indem sie diese performativ artikuliert.⁵²

Bei der Etablierung des Konstruktes der Nation in der Poetik ist die Metapher von besonderer Bedeutung. Die Metapher ermöglicht dem Leser auf-

ten Hälfte des 17. Jahrhunderts „einen äußerst entwickelten Stand erreicht [hatten].“ Erben, S. 39.

⁴⁹ Cornelius Castoriadis, *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984, S. 12. Originalausgabe: Ebd., *L'Institution imaginaire de la société*, Paris 1975, S. 7 f.

⁵⁰ Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, überarbeitete und erweiterte Ausgabe, London [1983] 1993.

⁵¹ Ebd., S. 4.

⁵² Die Idee der performativen Artikulation geht hier auf Judith Butler zurück, die postuliert, dass performative Sprechakte durch die produktive Macht des Wortes Materialität generieren. Zum Aspekt der kulturellen Repräsentation einer nationalen Identität siehe Svenja Goltermann, „Identität und Habitus. Konzepte zur Analyse von 'Nation' und 'nationalem Bewusstsein““, in: Ulrike Jureit (Hg.), *Politische Kollektive. Die Konstruktion nationaler, rassischer und ethnischer Gemeinschaften*, Münster 2001, S. 83.

grund ihrer semantischen Flexibilität⁵³ das ihr eigentümliche bildliche Übertragungsmoment nicht nur unter dichtungstheoretischen Aspekten zu deuten, sondern es auf die politische Ebene zu transferieren. Die Metapher ist daher Teil einer Dichtung, die seit der Antike im Spannungsfeld zwischen Philosophie und Rhetorik, zwischen Denken und Sprechen steht. Da die Philosophie für Platon die einzig wahre moralische Instanz ist und das dichterische Sprechen aufgrund der Wirkung der Rede für Platon verderblich ist,⁵⁴ ordnet Platon die Sprache dem „der Wahrheit unter- und nachgeordneten Bereich des Werdens“⁵⁵ zu. Er beklagt die mangelnde Stabilität der Sprache, der zur Folge sie nicht geeignet ist, das Wesen der Dinge zu erschließen⁵⁶ und daher nicht erkenntnisfördernd ist.⁵⁷ Dichtung ist für Platon lediglich Nachbilderei,⁵⁸ die bekämpft werden muss, wenn es um das Heil des Menschen geht, denn Dichtung hat die Kraft, den Menschen zu schädigen, da sie „Schlechtes hervorbringt [...], das Vernünftige verdirbt [...] und die Besseren herunterbringt.“⁵⁹ Der Dichter wird von Platon aus seinem Staat verbannt: „Die Dichtung ist daher ausgeschlossen von dem als „Aufstieg“ konzipierten Prozess der philosophischen Bildung im Idealstaat.“⁶⁰ Du Bellay hingegen integriert den Dichter in den Staat. Er verbindet politische Reflexion und Dichtung und macht

⁵³ Vgl. Cowling, S. 13.

⁵⁴ Alle Werke Platons werden aus folgender Ausgabe zitiert: Platon, *Werke in acht Bänden*, hg. von Gunter Eigler, Darmstadt 1970 ff. Die Wirkung der Sprache wird in Platons Dialog *Gorgias* mit der Wirkung von Drogen verglichen. Platon assoziiert die Sprache „mit Kräften und Substanzen, die von außen kommend die inneren, emotionalmentalen Prozesse des Menschen steuern.“ Katrin Kohl, *Poetologische Metaphern. Formen und Funktionen in der deutschen Literatur*, Berlin/New York 2007, S. 37.

⁵⁵ Ebd., S. 40.

⁵⁶ Vgl. Platon, *Kratylos*, V. 436e, S. 563: „Als ob nämlich alles ströme und fließe und in Bewegung sei, dahin, sagten wir, deuten uns die Worte das Sein und Wesen der Dinge.“

⁵⁷ Vgl. ebd., V. 437d-438 b, S. 565 f.

⁵⁸ Vgl. Platon, *Der Staat*, Buch X, V. 597e, S. 801.

⁵⁹ Ebd., Buch X, V. 605b, S. 826 f.

⁶⁰ Kohl, S. 42.

sich die Wirkung der Sprache, die für ihn keinesfalls verderblich ist, zur Nutze. Du Bellay denkt Platons These von der Wirkung der Rede weiter bis hin zu ihrer politischen Dimension. Der Dichter wird in den Akt der Erschaffung der Nation eingebunden, da das schöpferische Potential der Dichtung auch auf politischer Ebene wirksam gemacht werden kann. Du Bellay erkennt – und darin liegt sein immenser Verdienst – den Konstruktcharakter der Nation im 16. Jahrhundert und die Möglichkeit, die Dichtung in den Prozess der Nationenwerdung mit einzubinden. Aufgrund dieser Erkenntnisse muss auch die *Deffence* als ein eminent politischer Text gelesen werden, in dem die poetologischen Praecepta auch politisch motiviert sind. Aus dieser Perspektive wird die Nation als *imagined community* in der *Deffence* poetologisch inszeniert. Fürchtet Platon die verderbliche Wirkung der Rede, so macht sich Du Bellay das Potential des dichterischen Sprechens zu Nutze und den Dichter zum bedeutenden Bauherrn des Staates. Die Metapher spielt in diesem poetologischen Konstruktionsprozess eine besondere Rolle. Depotenziert die antike Philosophie Platons die Metapher zum bloßen „Wirkungsmittel“ im rhetorischen Akt der Überredung (Platon, *Timaios*), erkennt Du Bellay die Erkenntnisfunktion⁶¹ und „Aussageleistung“ der Metapher und löst die *translatio* aus dem Bereich der Rhetorik.

⁶¹ Anders als Platon spricht Aristoteles in der *Rhetorik* den Lerneffekt der Metapher an. Er beschreibt die Erkenntnisfunktion der Metapher anhand eines Beispiels: „Wenn nämlich einer das Alter eine Stoppel nennt, bewirkt er das Lernen und Verstehen durch die Gattung; beides nämlich ist Verblühtes.“ Aristoteles, *Rhetorik*, 3. Buch, 1410 b, 14 in: *Werke in deutscher Übersetzung*, Bd. 4.1, Darmstadt 2002, S. 144. Über die Proportionalität, die die Metapher darstellt (Lebensalter – Verblühtsein), wird etwas Neues geschaffen. Der Leser durchläuft so einen Lernprozess und gelangt zu einer völlig neuen Erkenntnis. Dieses Finden der Metaphern wird von Aristoteles als Begabung gesehen: „[A]m allerwichtigsten aber ist es, dass die Sprache (der Dichtung) metaphorisch ist. Allein dies nämlich kann nicht von einem anderen übernehmen, sondern ist Zeichen hoher Begabung. Denn gute Metaphern zu finden, hängt von der Fähigkeit ab, Ähnlichkei-

Die platonische Unterwerfung der Rhetorik [...] hat freilich auch die traditionell-schulmäßig zur Rhetorik gehörigen Gegenstände endgültig zum bloßen technischen Rüstzeug der „Wirkungsmittel“ geschlagen [...]. Dadurch blieb es ganz unfraglich, ob das rhetorische Kunstmittel der ‚translatio‘ auch noch mehr leisten könnte, als „Gefallen“ an der mitzuteilenden Wahrheit zu erwecken. Dass danach nicht gefragt wurde und nicht gefragt werden konnte, schließt freilich nicht aus, dass ein solches Mehr an Aussageleistung tatsächlich immer schon in Metaphern erbracht worden ist.⁶²

Die Metapher tritt in der *Deffence* aus dem Bereich des sprachlichen Schmucks heraus und infiltrierte die gesamte poetologisch-politische Reflexion. Sie ist nicht mehr nur als rhetorischer Schmuck Teil der *elocutio*, sondern wird aufgrund des kreativen Potentials zu einem Element der politischen *inventio*. Besonders die Architekturmetapher verfügt über ein Potential, das als kognitives Potential zu bezeichnen ist. So lässt sich der Vergleich des *Edifice* mit einer bestimmten Form der politischen Verfassung („Edifices conjointe à la ruyne fatale de ces deux puissantes Monarchies“⁶³) nicht „mit eigentlichen Worten anders ausdrücken.“⁶⁴ Die Metapher des *Edifice* ist keine innersprachliche Substitution oder ein verkürzter Vergleich. Vielmehr handelt es sich „um eine der gedanklichen *intellectio* beziehungsweise *inventio* zuzurechnenden Definition.“⁶⁵ Die politische Vision der *Deffence* lässt sich demzufolge aufgrund des kognitiven Potentials und der Wirkkraft besonders anschaulich mittels der Architekturmetaphorik darstellen. In der Analyse dieser Metaphorik wird der Dialog von Poetik und Nation sichtbar, da Du Bellay die Sprache über die Architekturmetapher in den Nationenzusammenhang stellt. Die Architekturmetapher schafft so die Verbindung von Dichtung und politischer Visi-

ten [d.h. in Verschiedenem das Gleiche] zu erkennen.“ Aristoteles, *Poetik*, Kapitel 22, 1459 a6 ff., in: *Werke in deutscher Übersetzung*, Bd. 5, Darmstadt 2008, S. 32 ff.

⁶² Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Bonn 1960, S. 9.

⁶³ Du Bellay, *Deffence*, S. 113.

⁶⁴ Kohl, S. 84.

⁶⁵ Ebd., S. 84.

on. Du Bellay konstruiert in der *Deffence* über die Präsenz der Architektur einen politischen Raum, den er strategisch gekonnt zu dem Raum ausbaut, in dem sich die Nation Frankreichs etablieren kann. Da sich die *Nation* des 16. Jahrhunderts noch nicht über ihre institutionellen Strukturen definieren lässt,⁶⁶ ist sie als imaginierte Einheit in ihrem Glauben an Kollektivität abhängig von einem Zeichen- und Symbolsystem „visant à exprimer des principes, des aspirations, et surtout à vouloir les rendre légitimes.“⁶⁷ Die erdachte nationale Einheit geht aus der kollektiven Selbstdarstellung hervor und ist daher rein symbolisch und, als Metapher einer imaginierten Größe, als ein Konstrukt einzuordnen. Kulturelle und ästhetische Artefakte wie die Architektur und die Literatur werden im 16. Jahrhundert zum wesentlichen Fundament für den Glauben an Kollektivität und zur geeigneten Projektionsfläche für die Nation. Die Architektur, die als Bildspender genutzt wird, reflektiert dabei das kulturelle und politische Panorama des 16. Jahrhunderts, da sich in der Baukunst die Verknüpfung von Politik und Kunst exemplarisch zeigt. Die Architektur reflektiert die Größe des Hofes, die Dichtung wird zum Mittel der Visualisierung, das Gedicht zum Erinnerungsort. In diesem Sinn kann auch die *Deffence* als ein poetologisches Monument, als ein visuelles Gebäude bezeichnet werden, das den

⁶⁶ Frankreich kann im 16. Jahrhundert lediglich als prä-nationaler Staat beschrieben werden. Regosin nennt in seinem Aufsatz „Language and Nation in the 16th -Century France: The *Arts poétiques*“ diverse Gründe für den mangelnden institutionellen und strukturellen Rahmen: Zum einen existieren noch zahlreiche lokale Dialekte und auch die lateinische Sprache ist noch immer sehr präsent. Ebenso wenig wie die Vereinheitlichung der Sprache ist auch die Zentralisierung der Macht noch nicht vollendet, da Frankreich noch immer über aristokratische Strukturen verfügt. Vgl. Richard Regosin, „Language and Nation in the 16th -Century France: The *Arts poétiques*“, in: G. Henry Freeman (Hg.), *Beginnings in French Literature*, Amsterdam/New York 2002, S. 31. Das Zugehörigkeitsgefühl zu Frankreich resultiert vorerst noch aus der Anhängerschaft an eine Hofkultur – die fast schon als ‚royaler Kult‘ zu bezeichnen ist – und aus der Treue dem christlichen König gegenüber: „[O]ne “belongs” to the nation not as a citizen but through one’s place in a Christian monarchy still strongly marked by the traces of feudal hierarchy [...]“ Ebd., S. 31.

⁶⁷ Skenazi, S, 6.

Gedanken der Einheit vorführt. Die Poetik schafft einen Raum für nationale Identifikation und wird zur *mise en scène* des französischen Nationalbewusstseins. Die metaphorische Inszenierung der Architektur macht diese zu einem bedeutenden Element der poetologischen Strategie zur Etablierung einer kulturellen und politischen französischen Identität. Du Bellays Vorhaben steht daher im Zeichen einer Nation, die vorerst rein erdachter Natur ist: „Therefore they [Du Bellay und die Pléiade-Dichter, JR] must invent a France for which they can speak.“⁶⁸ Ziel der Analyse der Architekturmetaphorik ist daher nicht der Nachweis einer empirischen Wechselwirkung zwischen der *Deffence* und dem politischen Zeitgeschehen im 16. Jahrhundert, sondern die Darstellung einer politischen Vision in der poetologischen Reflexion, die an der Etablierung der *erdachten* Nation partizipiert. Der Dichter wird für Du Bellay nicht als Politiker aktiv, sondern beeinflusst über seine Dichtung die Etablierung der nationalen Identität und somit die Entstehung der Nation.

1.2 Die Architekturbeschreibungen in der *Deffence*

Die Architekturbeschreibungen der *Deffence* sind deutlich gekennzeichnet von einer Dynamik, die sich zwischen Erinnern und Vergessen bewegt und die zwei zeitliche Ebenen thematisiert: die Vergangenheit und die Gegenwart bzw. Zukunft.⁶⁹ Zum einen verweisen Metaphern wie *la ruynée Fabrique* und *ruyne fatale* auf etwas Vergangenes und auf den Zu-

⁶⁸ Timothy Hampton, *Literature and Nation in the sixteenth century: Inventing Renaissance France*, Ithaca/London 2001, S. 153.

⁶⁹ Die Thematik von Vergehen und Bewahren, von Erinnern und Vergessen dominiert auch die *Antiquitez de Rome*. Das gespaltene Verhältnis zu Rom wird hier besonders deutlich: „Rome fut tout le monde, & tout le monde est Rome“ (Sonett 26), S. 25. Laut Erben wird „die Feststellung von der Preisgabe dieser Bedeutung [unausweichlich, JR]: Rome vivant fut l’ornement du monde / Et morte elle est du monde le tombeau (Sonett 29).“ S. 21. In den Ruinen-Darstellungen der *Antiquitez* wird Du Bellay Skepsis gegenüber der Verbindlichkeit der antiken Überlieferung deutlich.

stand des Zerfalls. Zum anderen existieren diese Gebäude noch immer in der Gegenwart und werden dort als Mahnmale rezipiert, die Erkenntnisse für die Zukunft bereitstellen.⁷⁰ Dieses Zusammenspiel der zwei Zustände, die sich mit den Schlagworten Tradition und Innovation fassen lassen, ist die wesentliche Komponente im gesamten poetologischen Programm Du Bellays. Die Architekturmetapher fügt sich aufgrund ihrer zwei Facetten in das Epochenkonzept der Renaissance, angesiedelt zwischen der Verehrung der Klassiker und Neuschaffung im Sinne der *innovatio*.

[T]he text [...] has one of its characteristic features, the ambiguous interplay between presence and absence, writing and erasure, or, to use the terminology of Alain Robbe-Grillet borrowed from a different context, between *création* and *gommage*.⁷¹

Neuschaffung und Auslöschung, *création* und *gommage*⁷², als „dynamics of remembering and forgetting“⁷³, sind so eng miteinander verwoben, dass sich die Ambivalenz fast gänzlich auflöst. Das wechselseitige Verhältnis von Tradition und Innovation, von Erinnern und Vergessen erweist sich als der Motor poetologischen Konzeptes in der *Deffence*. Der gesamte poetologische Diskurs wird von Du Bellay in einer dialektischen Bewegung konzipiert, die sich zwischen der uneingeschränkten Bewunderung und Verehrung der Antike und dem Versuch, die Vorbilder zu übertreffen, manifestiert. Dieser Anspruch, der das Innovationspotential im

⁷⁰ Die Metapher funktioniert dabei wie ein poetologisches Erinnerungsmoment, das das Erinnerte faktisch reflektiert und darüber hinaus auch kritisch zur Disposition stellt. Zu Funktion der Metapher als Erinnerungssystem siehe Cowling, S. 14. Das bedeutet, dass die Ruinen Roms in der *Deffence* und den *Antiquitez* zwar ins Gedächtnis gerufen werden, jedoch nicht mit der Intention, der einstigen Prächtigkeit der noch intakten Gebäude zu gedenken, sondern um die Gefahr, die von dem politischen Konzept, das in der Hybris kumulierte, sichtbar zu machen.

⁷¹ Malcom Quainton, „Morte peinture and vivante peinture in Les Antiquitez de Rome and Les Regrets“, in: Renaissance Studies, Vol. 3, Number 2, 1989, S. 168.

⁷² Zum Terminus *Gommage*: Die Auslöschung kann hier auf die Vergänglichkeit der Bauten bezogen werden. Beschreibt Du Bellay Ruinen, so beschreibt er ihren Verfall, den Verlust ihrer Präsenz, die Steine bröckeln und lösen sich ins Nichts auf.

⁷³ Richard Helgerson, „Remembering, Forgetting, and the Founding of a National Literature: The Example of Joachim Du Bellay“, in: REAL, Bd. 21 (2005), S. 20.

poetologischen Diskurs motiviert, findet sich in Form des Abgrenzungsgedankens auch in der politischen Vision. Darüber hinaus handelt es sich bei Du Bellays Ekphrasen⁷⁴ weniger um präzise Beschreibungen der Architektur im Sinne des *ut pictura poesis* Gedankens, als vielmehr um metaphorisch aufgeladene Bildbeschreibungen. Topothesie⁷⁵ und Topographie verschmelzen hier im Sinne der politischen Strategie der *Deffence*.⁷⁶ Der strategische Einsatz der Metaphern betont einmal mehr den qualitativen Gehalt und den immens reflektierten Inhalt der Poetik. Unter der Oberfläche des von der Forschung teilweise als Mosaik diskreditierten Textes⁷⁷ enthüllt sich eine strategische Inszenierung, die gekonnt mit den Vorurteilen der Kritiker spielt und diese schließlich außer Kraft setzt, indem die eigene Theorie qua kreativer Inszenierung in Szene gesetzt wird. Bereits der äußere Rahmen der Poetik ist durch die Architektur beeinflusst und nach Fenoaltea ein Indiz für einen formalen Beleg der Text-Gebäude-Relation.⁷⁸ Die Architekturmetapher wird in der *Deffence* zum Schlüssel für die Korrelierung von Poetologie und *imagined community*.

⁷⁴ Der rhetorische Terminus der Ekphrasis beschreibt einen Text, der das, was er mitteilt, dem Leser in anschaulicher, bildlicher Weise vor Augen stellt. Vgl. Heinrich Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, Stuttgart 2008, § 810, § 1133. Auch die Architekturmetapher kann daher als eine Ekphrasis bezeichnet werden.

⁷⁵ Als Topothesie bezeichnet man die Beschreibung imaginärer Bauten. Vgl. Gerhard Goebel, *Poeta Faber. Erdichtete Architektur in der italienischen, spanischen und französischen Literatur der Renaissance und des Barock*, Heidelberg 1971, S. 20.

⁷⁶ Auch die Architekturmetapher arbeitet durch die Mischung von Beschreibungen imaginärer und realer Bauwerke mit dem Bestehenden, wie ebenso mit dem neu kreierten, auch hier lässt sich die kreative *imitatio* verorten.

⁷⁷ Vgl. Henri Chamard, Vorwort zu: Du Bellay, *La Deffence et Illustration de la Langue Françoyse*, kritische Ausgabe hg. von Henri Chamard, Paris 1904, S. XV: „[M]arqueterie faite de morceaux de toute provenance, assemblés souvent au hasard.“

⁷⁸ Vgl. Doranne Fenoaltea, „«La ruynée fabrique de ces langues...» – La métaphore architecturale dans la *Défense et Illustration*“, in: George Cesbron (Hg.), *Du Bellay – Actes du Colloque International d’Angers du 26 au 29 Mai 1989*, Bd. 2, Angers 1990, S. 667.

Sind es seit Ende des 15. Jahrhunderts vor allem die Architekten, die in Rückgriff auf die antiken und italienischen Bauwerke dem eigenen Land zu mehr Ruhm und Ansehen verhelfen wollen, so entdeckt nun Du Bellay als Dichter für sich die Möglichkeit, die Architektur auch poetologisch zu nutzen. Neben der strategischen Inszenierung von Bauwerken in der poetologischen und politischen Argumentation⁷⁹ zeigt auch der poetologische Einsatz von Verfahrensweisen aus dem Bereich der Architektur die Bedeutung dieser Metapher.⁸⁰ Ihre starke Präsenz im Text ist auf die besondere Eigenschaft des Bildspenders der Architekturmetapher zurückzuführen, der diese im Diskurs um die nationale Identität im 16. Jahrhundert besonders wertvoll macht. Der Bildspender des Bauwerks verfügt an sich bereits über eine starke visuelle und mnemotechnische Ausdruckskraft und verknüpft in Form der Architekturmetapher insofern auf besonders anschauliche Weise Imagination und Wirklichkeit. Die Metapher, die nach Lakoff/Johnson nicht nur Teil der Sprache, sondern auch „des Denkens [...] – eines Denkens, das auf die Imagination nicht verzichten kann“⁸¹ ist, wird demnach Teil der kognitiven Imagination, die Du Bellay für seine politische Strategie und seine poetologische Prinzip der kreativen *imitatio*⁸² einsetzt, um die Metapher politisch zu funktionalisieren.

⁷⁹ Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 74, 112 ff.

⁸⁰ Die Architekturmetapher wird in Form des poetologischen Einsatzes von Verfahrensweisen aus dem Bereich der Architektur in der *Deffence* auch selbstreflexiv, quasi in Form einer *mise en abyme* eingesetzt. Formales und Inhaltliches verschmelzen. Besonders auf der Ebene des Einsatzes von architektonischen Verfahrensweisen erweist sich der poetisch-architektonische Paragone (vgl. Fenoaltea, S. 666. Als Paragone wird vor allem in der Renaissance ein Vergleich bzw. Wettstreit zwischen Architektur, Malerei und Bildhauerei bezeichnet) als dominantes strategisches Textelement.

⁸¹ Michael Buchholz, Einleitung zu: Lakoff/Johnson, *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg 2008, S. 8.

⁸² Die Ästhetisierung der Sprache lässt sich für Du Bellay einzig durch die Nachahmung der antiken und italienischen Klassiker realisieren. Du Bellay revitalisiert und transferiert die antike Tradition der *imitatio auctorum*, indem er sein Konzept auf die französische Sprache überträgt. Er löst die Problematik des Kopierens und evoziert eine Diffe-

2. Die Nation

In der Definition der Nation kann ganz allgemein in Rückgriff auf begriffstheoretische Ansätze zwischen einem naturalistisch-ontologisierenden (subjektive Kategorie) und einem voluntaristisch-konstruktivistischen Ansatz (objektive Kategorie) unterschieden werden. Während der naturalistische Diskurs auf natürliche Ursprünge des nationalen ‚Wir-Bewusstsein‘ rekurriert, setzt der voluntaristische Diskurs einen politischen Willen für die Entstehung des nationalen Identitätsbewusstseins voraus.⁸³ Der ontologisierende Ansatz definiert Kriterien wie Rasse, Sprache, Religion und gemeinschaftliche Interessen als Merkmale einer Nation.⁸⁴ Der voluntaristische Ansatz hingegen setzt nach Abbé

renz zwischen Vorbild und Nachahmer, indem er eine puristische Nachahmung im Stil der *Ciceronianer* ablehnt und die *imitatio* als assimilierenden Akt der kreativen Einverleibung und Anverwandlung definiert. Der *Ciceronianismus* bezeichnet die extremste Form der puristischen Nachahmung, die von den Neolatinisten ausgeübt wird. So fordert die *imitatio ciceroniana* im Zuge der Anerkennung der *imitatio* als Hauptkategorie des literarischen Schaffensprozesses und als letztgültige Begründungs- und Bewertungsinstanz der schriftstellerischen Praxis zur uneingeschränkten Übernahme der Schreib- Denk- und Lebensweise Ciceros auf. Vgl. Dina De Rentiis, *Die Zeit der Nachfolge*, Tübingen 1996, S. 140 f. Die Gefahr, die von diesem System ausgeht, bleibt jedoch nicht unentdeckt und löst zahlreiche literarästhetische Debatten aus. So entbrennt nicht nur eine Polemik zwischen Poliziano und Cortesi. Auch die *Dispute Ciceroniane* zwischen den Gelehrten Giovanni Pico della Mirandola und der Paduaner Philosophenschule kritisieren diese Form der Nachahmung. Die Gegner der *imitatio ciceroniana* sehen die Gefahr vor allem im Formalismus, auf den die Normierung der ciceronischen Stilprinzipien zwangsläufig hinausläuft, und in der Unterdrückung des individuellen Stils. Für Du Bellay liegt immer eine Differenz zwischen Vorbild und Nachahmer vor. Die Differenz begründet er zum einen mit der Unübersetzbarkeit der *elocutio* und dem *je ne sçay quoy* der Sprache. Zum anderen fordert er den Dichter zu Angemessenheit (*aptum*) auf. Nur aus einem angemessenen Umgang mit der Quelle, der den Fähigkeiten des Dichters entspricht, kann ein Werk entstehen, an dessen Kreativität man den Grad der Differenz und Individualität ablesen kann. Die *imitatio* bei Du Bellay wird daher in dieser Arbeit als kreative *imitatio* bezeichnet.

⁸³ Vgl. Hans Manfred Bock, „Nation als vorgegebene oder vorgestellte Wirklichkeit? Anmerkungen zur Analyse fremdnationaler Identitätszuschreibung“, in: Ruth Florack (Hg.), *Nation als Stereotyp. Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur*, Tübingen 2000, S. 12.

⁸⁴ „Das andere Selbstverständnis von Nation beruht auf dem politischen Bewusstsein, wegen bestimmter Gemeinsamkeiten – vor allem gemeinsame Sprache, Kultur und Ge-

Sieyès bei der Entstehung einer Nation das subjektive Bekenntnis des einzelnen Bürgers voraus.⁸⁵ Die Nation als Kulturnation, die „eine im Sozialverband zusammengeschlossene Großgruppe von Menschen mit höher-rangigen reziproken Verpflichtungen und Zugehörigkeitsregeln“ umfasst, „die sich von anderen Großgruppen durch Abstammung, Sprache, kulturelle Gepflogenheiten oder Zugehörigkeitsgefühl unterscheidet“⁸⁶, steht der Staatsbürgernation gegenüber, in der die Bürger eine politische Willensgemeinschaft bilden.⁸⁷ Im 16. Jahrhundert verfügt Frankreich jedoch noch nicht über die spezifischen institutionellen Strukturen, die einen Staat konstituieren. Erst mit der Französischen Revolution entsteht Ende des 18. Jahrhunderts Frankreich als ein Staat mit Verfassung.⁸⁸ Die Nation

schichte – eine zusammengehörende Einheit zu sein. [...]. Die Nation als eine *subjektive* Kategorie [...] unterscheidet sich im Prinzip nicht vom ebenfalls nur im subjektiven Selbstverständnis existierenden Volk – wenn mit Volk nicht lediglich die Gesamtheit aller Bürger eines Staates (Bevölkerung) gemeint ist. Nation als Selbstverständnis hat jedoch in der Regel eine politische Qualität.“ Lothar Döhn, Artikel *Nation*, in: *Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik*, hg. von Hanno Drechsler et al., München 2003, S. 663.

⁸⁵ „Abbé Sièyes definierte 1789 die französische Nation als die Gemeinschaft, die unter einem Gesetz steht und durch die gleiche gesetzgebende Versammlung repräsentiert wird.“ Giesela Riescher, Artikel *Nation*, in: *Lexikon der Politik*, Bd. 7, Politische Begriffe, hg. von Dieter Nohlen et al., München 1998, S. 406.

⁸⁶ Manfred G. Schmidt, Artikel *Nation*, in: *Wörterbuch zur Politik*, Stuttgart²2004, S. 467.

⁸⁷ Vgl. Sabine A. Döring, „Vom *nation-building* zum Identifikationsfeld. Zur Integrationsfunktion nationaler Mythen in der Literatur“, in: Horst Turk et al. (Hrsg.), *Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen. Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus*, Göttingen 1998, S. 63 ff. Gegen die objektiven Merkmale spricht der Einwand der historischen Kontingenz und auch gegen die subjektiven Merkmale spricht die Möglichkeit einer Unterbestimmtheit des Begriffs der Nation. Vgl. Döring, S. 65.

⁸⁸ Mit der Etablierung des *Code civil* wird unter Napoleon I die erste bürgerliche Gesetzesgrundlage geschaffen, die trotz zahlreicher und umfangreicher Abänderungen noch heute gültig ist. Der am 21. März 1804 veröffentlichte *Code civil* „brachte nicht nur die gewünschte Rechtsvereinheitlichung, sondern auch die Anpassung des Zivilrechts an das Gedankengut der Revolution: Gleichheit aller vor dem Gesetz, Schutz und Freiheit des Individuums wie des Eigentums, weitgehende Toleranz in religiösen Fragen.“ Siegfried Loewe, Artikel *Code civil*, in: Bernhard Schmidt et al. (Hrsg.), *Frankreich-Lexikon, Schlüsselbegriffe zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Geschichte, Kultur, Presse- und Bildungswesen*, Berlin²2006, S. 205. Die Gesamtheit und Souveränität des Staatsvolkes wird gegenüber ständischen und partikularen Ansprüchen gestärkt. Damit verbreiten sich in den Gesellschaften Europas neue Ideen von nationaler Einheit und li-

ist im Frankreich des 16. Jahrhunderts als kulturelles Artefakt bzw. imaginiertes Konzept vorerst Projekt, dem im historischen Raum zunächst kein konkret definiertes politisches Gebilde entspricht. Es entsteht die ‚Nation‘ zunächst als Entwurf einer intellektuellen Elite,⁸⁹ die „als *Idee* der Nation [der] *Realität* systematisch wie zeitlich voraus[geht].“⁹⁰ Skenazi beschreibt in explizitem Rekurs auf Anderson die französische Nation im 16. Jahrhundert als „*communauté politique imaginée*“⁹¹, die auf einem System von Zeichen und Symbolen basiert. Sie betont dabei die Macht des verbalen und visuellen Zeichens: „A un moment où il entend affirmer son autorité, le pouvoir royal a plus que jamais recours aux ressources de l’invention verbale et visuelle pour façonner ses propres images – celles qu’il entend imposer à ses contemporains et léguer à la postérité.“⁹² So nutzt der König im 16. Jahrhundert verbale und visuelle Repräsentationsformen wie Gemälde, Skulpturen und Bauwerke, um seine Autorität und Anerkennung zu verstärken. Im Zuge des Kulturtransfers werden Kunstwerke zu großen Teilen aus Italien importiert. Und auch die intellektuelle Idee der Nation entwickelt sich in Frankreich vor allem aufgrund der Rezeption italienischen Kulturgutes, wobei „[d]ie künstlerischen Beziehungen zwischen Frankreich und Italien [...] zu keiner Zeit von den politi-

beraleren Rechten. Vgl. Alan S. Forrest, „Die Revolution und Europa“, in: François Furet und Mona Ozouf (Hrsg.), *Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution*, Frankfurt am Main 1966, S. 187.

⁸⁹ Vgl. Jörg Robert, *Konrad Celtis und das Projekt der deutschen Dichtung. Studien zur humanistischen Konstitution von Poetik, Philosophie, Nation und Ich*, Tübingen 2003, S. 346.

⁹⁰ Herfried Münkler, „Nationale Identität im Diskurs der Deutschen Humanisten“, in: Helmut Berding (Hg.), *Nationales Bewusstsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit*, Frankfurt am Main 1994, S. 220. Als Initiator des nationalen Bewusstseins ist das Moment der Nationenkonkurrenz bereits bei den höfischen Führungseliten des 16. Jahrhunderts, besonders unter François I^{er}, unverkennbar. Vgl. Erben, S. 19.

⁹¹ Skenazi, S. 15. Sie bezieht sich hier auf Benedict Andersons Theorie der *imagined community*.

⁹² Ebd., S. 15.

schen Ereignissen und Plänen zu trennen [...]“⁹³ sind. Nicht nur für François I^{er}, sondern auch für Dichter wie Du Bellay und Ronsard gründet die Auseinandersetzung mit diesem Kulturgut vor allem in der Intention, den kulturellen Transfer für die nationale Selbstvergewisserung nutzbar zu machen.⁹⁴ Die Kultivierung des nationalen Bewusstseins in Anlehnung an Konzepte aus dem Ausland vollzieht sich jedoch nicht als *imitatio* im Sinne der bloßen Nachahmung, sondern als Prozess schöpferischer Aneignung. Das Konzept der *imitatio* bestimmt dabei als poetologisches Leitprinzip die *Deffence* maßgeblich.

3. Der Perspektivwechsel in der Forschung zur *Deffence*

Die zwei aktuellsten Ausgaben der *Deffence*, die 2001 von Monferran⁹⁵ und 2003 von Goyet⁹⁶ herausgegeben wurden, zeugen von einer Aufmerksamkeit gegenüber diesem Werk, die die Eigenheiten des Textes wertschätzt und diesen angemessen im poetologischen Diskurs situiert. In den Kommentaren wird deutlich, dass der Poetik Du Bellays ein Potential inhärent ist, das sich eigenständig und innovativ in die Reflexionen zur Sprache des 16. Jahrhunderts einreicht. Barthélemy Aneaus Kritik an der *Deffence* im *Quintil Horatian* setzt bereits beim Titel an, der gegen das

⁹³ Erben, S. 1.

⁹⁴ „Um die Mitte des Jahrhunderts kam aber nicht nur die Ausbildung einer französischen Kunstadministration in Gang, sondern auch die Diskussion um die nationale Eigenständigkeit der Kunst in Frankreich. Beide Entwicklungen haben ihre Wurzeln in Italien und wirkten nach Frankreich zurück. Der künstlerische Austausch wurde dabei nicht mehr bevorzugt über Künstlerwanderungen und Werkimporte geleistet, sondern über den Transfer von Ideen.“ Ebd., S. 1.

⁹⁵ Joachim Du Bellay, *La Deffence et Illustration de la langue françoise*, kritische Ausgabe mit Kommentar hg. von Jean- Charles Monferran, Genf 2001.

⁹⁶ Joachim Du Bellay, *Œuvres complètes: La Deffence et illustration de la langue françoise*, Bd. I, hg. und bearbeitet von Francis Goyet und Olivier Millet, Paris 2003. [Dieser Titel wird im Folgenden abgekürzt mit DILF.]

aristotelische *pros ti*, die Kategorie des Relativen, zu verstoßen scheint.⁹⁷ Aneau zeigt auf, dass die Relationen im Titel nicht stimmen, da das Wort *Deffence* das Korrelat *Accusation* hervorruft, wo es doch eine Anklage der französischen Sprache durch die Gelehrten seiner Zeit, auf die sich die Verteidigung beziehen könnte, laut Aneau gar nicht gibt: „Qui ha accusée la langue François? Nul certes [...]“⁹⁸ Monferran widerspricht dieser Einschätzung Aneaus und betont den Bedarf nach einer *Deffence*, einer Verteidigung der französischen Sprache:

Il suffit de songer au succès durable de la poésie néo-latine dans l'Europe du XVI^e siècle ou, comme le fait encore Jean Vignes, de rappeler [sic] qu'un médecin, disciple de Paracelse, est banni en 1579 parce qu'il refuse de parler latin, pour comprendre les résistances qui s'opèrent à l'égard de la diffusion du français dans certains domaines du savoir.⁹⁹

Im 21. Jahrhundert wird Du Bellay – und nicht mehr der gesamte Dichterkreis der Pléiade – als alleiniger Autor der *Deffence* und seine Poetik als literarisches Werk anerkannt: „Rendre à Du Bellay la paternité de la *Deffence* a aussi un autre mérite, et non moindre, celui de faire de ce texte non pas seulement un simple ouvrage doctrinal, creuset des débats poétiques des initiés de Coqueret, mais une œuvre littéraire à part entière, avec son style propre.“¹⁰⁰ Doch die Wahrnehmung der *Deffence* als Text, der mehr ist als ein Schmelztiegel der poetischen Diskussion, und die Erkenntnis des innovatorischen Potentials entwickelt sich erst ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.¹⁰¹ Die erste Hälfte wird maßgeblich von

⁹⁷ „Ce titre est de belle parade, magnifique promesse, et tresgrande attente: mais à le bien considerer: il est faux, par la regle Aristotelicque des motz rapportans l'un à l'autre que les [...] Latin [disent, JR] *Relata*.“ Barthélemy Aneau, *Le Quintil Horatian*, S. 306 f. in: Monferran Ausgabe der DILF. Zur Erläuterung der grammatikalischen Tradition siehe Monferran Ausgabe der DILF, FN 13, S. 307.

⁹⁸ Barthélemy Aneau, *Le Quintil Horatian*, S. 307 in: Monferran Ausgabe der DILF.

⁹⁹ Monferran, Vorwort zur DILF, S. 15.

¹⁰⁰ Ebd., S. 13.

¹⁰¹ So postuliert Henri Weber: „Dans la reconnaissance simultanée de la valeur de l'inspiration et du principe de l'imitation, se manifeste la double exigence d'une authen-

der Forschung Henri Chamards oder Pierre Villey beeinflusst. Vor allem Chamards Auseinandersetzung mit Du Bellay und die markante Definition der *Deffence* als „mosaïque, [...] une marqueterie faite de morceaux de toute provenance, assemblés souvent au hasard [...]“¹⁰², sind prägend. Auch Villey legt mit der Abhandlung, die in Form einer Synopse des *Dialogo delle lingue* von Speroni und der *Deffence* die italienischen Quellen der Poetik Du Bellays darstellt, eine für die Zeit einflussreiche Studie vor.¹⁰³ Er spricht der *Deffence* jedoch in seiner Abhandlung jegliche Originalität ab. Im Anschluss an diese Studie ist die Forschung weitgehend auf die philologische Erforschung von Fremdzitaten, Vorläufern und Topoi fixiert. Die Kritiker sind sich in ihrer Beurteilung der *Deffence* als unoriginelles Pastiche einig. Und auch als Apologie sei sie nur eine unter zahlreichen Schriften im 16. Jahrhundert: „Du Bellay ne faisait pas œuvre nouvelle. Il est certain qu’il reprenait un combat livré par vingt autres.“¹⁰⁴ Doch aus einer modernen Perspektive, die auch die politische Dimension der Poetik erkennt, stellen Du Bellays Visionen von Sprache und Dichtung, die er strategisch kunstvoll in den politischen Diskurs seiner Zeit

ticité individuelle et d’un recours à la tradition littéraires.“ Henri Weber, *La création poétique au XVI^e siècle en France. De Maurice Scève à Agrippa D’Aubigné*, Bd. I, Paris, S. 159.

¹⁰² Henri Chamard, Vorwort zu: Du Bellay, *La Deffence et Illustration de la Langue Francoise*, kritische Ausgabe hg. von Henri Chamard, Paris 1904, S. XV.

¹⁰³ Pierre Villey, *Les sources italiennes de la Deffence et illustration de la langue Francoise de Joachim Du Bellay*, hg. unter der Leitung von Pierre de Nolhac und L. Dorez, 1. Auflage, 9. Bd, Paris 1908, Neudruck Genf 1969.

¹⁰⁴ Henri Chamard, *Joachim du Bellay*, Genf 1969 (Neudruck der Ausgabe von Lille 1900), S. 109. Auch Villey resümiert: „En tout cas, pour revenir à Du Bellay, cette étude nous oblige à confesser que l’originalité de la *Deffence et illustration* est beaucoup moins grande qu’on ne l’a pensé jusqu’à présent. En réalité, elle est à peu près nulle. [...] il faut reconnaître que toutes ses idées sont empruntées, que des pages entières sont copiées.“ Ebd., S. 101. Monferran widerspricht und kritisiert: „Pierre Villey, [sic] et une partie de la critique après lui, [sic] n’ont sans doute pas accordé assez d’importance aux silences de Du Bellay et à la manière qu’a eu ce dernier d’intégrer le dialogue de Speroni au sien propre.“ Monferran, Vorwort zur DILF, S. 19.

einbindet, ein absolutes Novum dar.¹⁰⁵ Dass Du Bellay sich in seinem poetologischen Feldzug an Autoren der italienischen *Questione della lingua* wie Sperone Speroni orientiert, ist nicht nur Zeichen seiner Wertschätzung und bewussten Auseinandersetzung mit der italienischen Kultur. Die Adaption der italienischen *Questione* auf französischem Boden, die er in Rückgriff auf den *Dialogo* vornimmt, ist Teil seiner Strategie der kreativen *imitatio*. Diese Theorie dominiert die Konstruktion des Textes und setzt die Forderung nach dem Prinzip der *imitatio* direkt praktisch um. Die aktuelle Forschung ist sich der Bedeutung der *imitatio*-Theorie bewusst. Barbara Vinken legt 2001 eine detaillierte Studie zu Du Bellay und Petrarca vor,¹⁰⁶ deren verschiedene Rombilder sie analysiert.¹⁰⁷ Rom ist dabei als „Spiegel- und Reflexionsort der je eigenen Jetztzeit und Poetologie“¹⁰⁸ der beiden Autoren zu verstehen. Das Konzept der *imitatio* bildet dabei

¹⁰⁵ Im Gegensatz zur evolutionistischen Perspektivierung der französischen Dichtungshistorie Sébilletts bricht die *Deffence* in revolutionärer Weise mit der Dichtungskonzeption der Vorgänger und diskreditiert die von Thomas Sébillet in der *Art poétique françois* gelobten französischen Klassiker. Den poetologischen Diskurs unter dem frühneuzeitlichen Paradigma der humanistischen Erneuerung der nationalsprachigen Literatur initiierend, postuliert er, als erster Franzose eine neue Dichtung einzuführen („introduyre quasi comme une nouvelle Poësie“, *Deffence*, S. 120).

¹⁰⁶ Barbara Vinken, *Du Bellay und Petrarca, Das Rom der Renaissance*, Tübingen 2001. Auch Marc Bizer stellt in seiner Studie zur lateinischsprachigen Dichtung der Pléiade den Einfluss Petrarcas auf das *imitatio*-Konzept Du Bellays dar. Vgl. Marc Bizer, *La Poésie au miroir. Imitation et conscience de soi dans la poésie latine de la Pléiade*, Paris 1995. Bezüglich einer theoretischen Definition des hier zugrunde gelegten *imitatio*-Begriffs sei vor allem auf die fundamentale Studie Caves verwiesen: Terence Cave, *The Cornucopian Text, Problems on Writing in the French Renaissance*, Oxford 1979, S. 49-77. Cave zeigt, inwieweit der Terminus *copia* sich in der Renaissance mit der mittelalterlichen Bedeutung der *duplicata* verbunden und so ein für die Epoche paradigmatisches Konzept der Nachahmung entwickelt hat. Darüber hinaus expliziert das zweite Kapitel der Abhandlung nicht nur Du Bellays Ablehnung der literarischen Übersetzung, sondern geht auch explizit auf Teile seines *imitatio*-Konzeptes ein.

¹⁰⁷ Vinkens Auslegung der Rom-Dichtung Du Bellays als „negative Ästhetik und dichterischen Pessimismus“ (S. 84) und die daraus resultierende Deutung der Rom-Gedichte als Ausdruck der Ablehnung einer imperialen Größe Frankreichs stellen sich in Bezug auf die These dieser Arbeit als interessante Reflexionsbasis dar. Vgl. Vinken, S. 84.

¹⁰⁸ Karin Westerwelle, Rezension zu: *Du Bellay und Petrarca*, in: *Romanische Forschungen*, Bd. 117, Heft 2, 2005, S. 227.

eine zentrale Thematik der Abhandlung. Am Beispiel der *Deffence* zeigt Vinken, dass dieser Text aufgrund des Lektüreprinzips Du Bellays selbst zur Entfaltung und zur Illustration der rhetorischen Figur des Vor-Augen-Stellens (*energeia*) wird.¹⁰⁹ Als die bestimmende Komponente der *imitatio*-Theorie verweist auch Goyet auf die Bedeutung der dynamischen Interaktion von Quelle und Produkt der kreativen *imitatio* in Form der *in-nutrition*: „Le terme de « sources » pour désigner les emprunts est ainsi un terme trompeur. Il suppose origine et propriété, et renvoie à une ontologie du stable. L'*imitatio* créatrice est au contraire dans une perspective dynamique ou les emprunts sont réappropriation.“¹¹⁰ Monferran resümiert in Hinblick auf diese Theorie: „[L]’opuscule de Du Bellay peu apparaître comme une des toutes premières versions systématiques d’une théorie de l’imitation en français.“¹¹¹ Man hat mittlerweile erkannt, dass die literarhistorische Bedeutung der Poetik vor allem in der vehementen Aufforderung zur *translatio studii* mittels der kreativen *imitatio* liegt. Der erste Schritt der *imitatio* wird dabei durch die Übertragung der hohen Würde des lateinischen *idioma* auf das Französische im Text theoretisch vollzogen und macht die *Deffence* so zu einem grundlegenden Moment der französischen Sprachkultur.¹¹² Doch die Intertextualität, die die *Deffence* und das Konzept der kreativen *imitatio* bestimmt, ist nicht nur ein Zeichen

¹⁰⁹ Vgl. Vinken, S. 23.

¹¹⁰ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 96.

¹¹¹ Monferran, Vorwort zur DILF, S. 26. Demonet würdigt die *Deffence* darüber hinaus als Ausnahme im Kontext der theoretischen Arbeiten über die Sprache, die überwiegend noch in lateinischer Sprache verfasst waren, „même si leur champ d’application inclut les langues vulgaires.“ Marie-Luce Demonet, *Les voix du signe. Nature et origine du langage à la Renaissance (1480-1580)*, Paris 1992, S. 308.

¹¹² Jürgen Trabant, *Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens*, München 2003, S. 108 f.

von Dynamik.¹¹³ Vielmehr lässt sich im intertextuellen Umgang mit den einzelnen Textfragmenten auch eine architektonische Technik der Zeit, die Fenoaltea als manieristisch beschreibt, erkennen.¹¹⁴ Fenoaltea allein macht in ihrem Aufsatz „«La ruynée fabrique de ces langues...» – La métaphore architecturale dans la *Défense et Illustration*“ auf die Bedeutung der Architektur in der *Deffence* aufmerksam: „La présence des métaphores architecturales paraît donc signaler discrètement une volonté de construction qui dément l’apparence de bricolage hétéroclite si souvent remarquée par la critique [...]“¹¹⁵ Sie präsentiert die *Deffence* als *paragone poético-architectural*. In der Konstruktion der *Deffence* sind vor allem die Einzelteile bedeutsam, die in geschickter Technik zu einem kohärenten Ganzen zusammengefügt werden. Die Aufmerksamkeit der Forschung sollte daher vor allem auf diese Textfragmente gerichtet sein und auf die Art der Rekonstruktion zu einem kohärenten Ganzen im Zeichen der französischen Nation: „Se contenter d’identifier ainsi les pièces du centon, c’est se priver de regarder la disposition savante des morceaux

¹¹³ Goyet macht darauf aufmerksam, dass diese Dynamik eine gewisse Form der Instabilität auslöst: „Comme l’a fortement souligné Michel Deguy, en poète autant qu’en critique, la saveur de la *Deffence* est probablement dans son instabilité tale.“ Ebd., S. 95.

¹¹⁴ Im Folgenden wird der Terminus *manieristisch* nicht in Bezug auf die Epoche des Manierismus zwischen Spätrenaissance und Spätbarock, sondern als Bezeichnung von Techniken, Stilmerkmalen und Verfahren in Kunst und Architektur verwendet, die von der klassischen Harmonievorstellung abweichen und als „Künstelei“ (Curtius) bezeichnet werden. Eine „manieristische Tendenz“ ist bereits in der Frührenaissance in den Werken Parmigianinos, Rossos und des Plastikers Cellinis zu finden. Vgl. Panofsky, S. 41. Als manieristisch, im Sinne Parmigianinos, ist das Regelunkonforme, das Verdrehte und die normale Ordnung Störende zu bezeichnen. Vgl. Gustav R. Hocke, *Die Welt als Labyrinth. Manier und Manie in der europäischen Kunst*, Hamburg 1957, S. 12. Die manieristische Kunst ist geprägt von einer „fast leidenschaftlichen Auflehnung gegen alle starre[n], besonders mathematische[n] Regeln.“ Panofsky, S. 41. Fenoaltea bezeichnet als *architectes maniéristes* diejenigen, die „contestent l’autorité du modèle humaniste, en se libérant des règles par des expérimentations qui en nient la valeur absolue. Leurs œuvres recherchent des effets de nouveauté et de surprise qui, bien entendu, ne sont pas du goût de tout le monde.“ Fenoaltea, S. 669.

¹¹⁵ Ebd., S. 667.

épars, et par là même leur insertion et leur métamorphose dans une trame discursive tout à fait original.“¹¹⁶ Wird die *Deffence* Anfang des 20. Jahrhunderts noch als Flickenteppich diskreditiert, so markiert die tiefgehende Auseinandersetzung mit genau diesen einzelnen Flickern die Wende, die sich in der Forschung bis zum 21. Jahrhundert vollzogen hat. Dass die politische Dimension des Textes die genuine Spezifik der *Deffence* ausmacht und diese in großem Umfang von der Architekturmetaphorik getragen wird, blieb bislang leider unbeachtet.

4. Du Bellay: Dichter zwischen *Deffence* und Romlyrik

Als Manifest einer neuen Dichtung präsentiert die *Deffence* das Programm einer nahezu ästhetischen (Sprach-)Politik, da sich die poetologische Strategie in den aktuellen politischen Diskurs einfügt.¹¹⁷ Für die Beurteilung der politischen Reflexion Du Bellays von Bedeutung, gilt es, einige relevante Punkte aus seiner Biographie und seinem Werk zu skizzieren.

Ort des Aufbruchs und der poetischen Initiation ist Poitiers. Dort beginnt Du Bellay 1545 sein Studium.¹¹⁸ In diesem bedeutenden literarischen Zentrum¹¹⁹ lernt er zahlreiche Dichterpersönlichkeiten wie Salmon Macrin, Jean de la Péruse, Jacques Peletier du Mans, Marc Antoine Muret und Pierre Faveau kennen. Doch für Du Bellays national orientiertes lite-

¹¹⁶ Monferran, Vorwort zur DILF, S. 26.

¹¹⁷ Josiane Rieu, *L'Esthétique de Du Bellay*, Paris 1995, S. 15.

¹¹⁸ Du Bellay war eigentlich mit der Intention hierher gekommen, sich dem Studium des Rechts zu widmen. In welchem Umfang er sich diesen Studien widmete, ist jedoch nicht belegt: „We know that Du Bellay went to Poitiers, but whether he enrolled in the law school and, if so, whether he found the law interesting, no one can say. In his days as in later days it is logical to suppose that, like many of the sons of the nobility who were neither priests nor soldiers, he engaged in a brief study of the law.“ L. Clark Keating, *Joachim Du Bellay*, New York 1971, S. 4.

¹¹⁹ Émile Faguet, *Seizième siècle. Études littéraires*, Paris s.a., S. 290.

rarisches Projekt der *Deffence* von herausragender Bedeutung ist die Bekanntschaft mit Jacques Peletier Du Mans, der 1544 die Poetik des Horaz ins Französische übersetzt,¹²⁰ und mit Pierre de Ronsard, dem er um das Jahr 1548 begegnet.¹²¹ Die Ausbildung am Collège de Coqueret, „ce berceau studieux de la Pléiade“¹²², die im Wesentlichen durch den Gelehrten Jean Dorat bestimmt wird,¹²³ prägt maßgeblich den Habitus Du Bellays. Auch das Dichtungsverständnis des Dichterkreises der Pléiade, der Du Bellay angehört und die aus dem Zusammenschluss der Brigade entsteht, gründet in der humanistischen Lehre Dorats. Im Collège findet man über die Auseinandersetzung mit der kulturellen Vergangenheit zu einer neuen Konzeption von Dichtung, die zugleich autonom, national und innovativ, jedoch auch in Wertschätzung der antiken Ästhetik, traditionell sein soll. Diese Offenheit der Moderne gegenüber ermöglicht die Entstehung einer dialektischen Grundhaltung, die zwischen Tradition und Innovation oszilliert, und die zur prägenden Grundstruktur des Werkes Du Bellays werden sollte. Ziel der Dichter der Pléiade ist der radikale Bruch mit der zeitgenössischen literarischen Welt über die Konstituierung neuer Wertmaßstä-

¹²⁰ Vgl. Jacques Peletier, *L'art poétique d'Horace traduit en vers françois*, in: *Œuvres complètes*, Paris 2011. „[V]éritable initiateur de Joachim Du Bellay aux idées de réforme poétique. Il venait de publier une traduction de l'Art Poétique d'Horace, et la dédicace [...] n'était pas une autre chose qu'une vibrante apologie de la langue nationale“. Henri Chamard, *Du Bellay*, Lille 1900, S. 33.

¹²¹ Genauer Ort und genaues Datum sind nicht nachgewiesen.

¹²² Frédéric Boyer, *Joachim Du Bellay. Un tableau synoptique de la vie et des œuvres de Joachim Du Bellay et des événements artistiques, littéraires et historiques du XVI^e siècle*, Paris 1958, S. 54. Dorat war „literally intoxicated with the pleasure of studying and commenting on the Greek [...] his greatest work, however, is to be seen in his influence on the lives of his students.“ L. Clark Keating, *Joachim Du Bellay*, New York 1971, S. 5 f.

¹²³ „He was literally intoxicated with the pleasure of studying and commenting on the Greek [...] his greatest work, however, is to be seen in his influence on the lives of his students.“ Keating, S. 5 f.

be.¹²⁴ Die neue Dichtungskonzeption und die tiefe Überzeugung, mit ihrem ambitionierten Projekt die Dichtung auf revolutionäre Weise verändern zu können, machen dabei den homogenen Habitus dieser Gruppe aus.

Die Gemeinsamkeiten der neuen Dichter bestehen in einem analogen Habitus, der die mehr ideelle als verfestigte Gruppenbildung auf der Basis eines elitären Konzeptes sowie einer in einem Manifest nach außen angekündigten Strategie, die sich zu einer Revolution in Permanenz auswuchs [...] erst ermöglicht.¹²⁵

1549 schafft Du Bellay mit der *Deffence et Illustration de la Langue Françoise* die theoretische Basis für das von der Idee der Perfektibilität der Sprache geprägte Projekt der Etablierung der französischen Dichtung: „La langue française est perfectible: c’est leur leitmotiv.“¹²⁶ Du Bellay ist überzeugt von der Bedeutung und innovativen Leistung des literarischen Textes. In der *Deffence* tritt er für die die Sprache bereichernde Literatur und Lyrik ein. Der Enthusiasmus Du Bellays akzentuiert dabei das voluntaristische Prinzip, dem zur Folge allein die Aktivität des Dichters die perfektibile Sprache formen und als nationales Gut in Form der Literatur etablieren kann.

Personne avant lui n’avait parlé avec tant d’enthousiasme et d’empressement de la nécessité d’une réforme aussi radicale, ni proposé de la poésie une conception essentiellement linguistique.¹²⁷

Mit der Poetik gelingt es Du Bellay, sich in der kulturellen Landschaft seiner Zeit zu installieren.¹²⁸

1553 reist Du Bellay im diplomatischen Gefolge seines Onkels Kardinal Jean Du Bellay nach Rom. Diese Stadt ist das „[m]ecca of the humanists,

¹²⁴ Vgl. Christoph Oliver Mayer, *Pierre de Ronsard und die Herausbildung des „premier champ littéraire“*, Herne 2001, S. 137.

¹²⁵ Ebd., S. 124.

¹²⁶ Fernand Desonay, Einleitung zu: Joachim du Bellay, *La Deffence et Illustration de la Langue Françoise*, Genf 1950, S. XXX.

¹²⁷ Floyd Gray, *La Poétique de Du Bellay*, Paris 1978, S. 18.

¹²⁸ „Mais, le coup d’éclat est réussi: le groupe des nouveaux poètes a pris place dans le paysage culturel.“ Rieu, S. 16.

the city whose ancient poets and orators had long since seemed to him like old and familiar friends.“¹²⁹ Die Zeit in Rom ist prägend für Du Bellays künstlerisches Schaffen, das sich in den *Antiquitez de Rome*, eine Sammlung, die 32 Sonette sowie 15 Sonette der anschließenden Vision in Form des *Songe* umfasst, sowie den *Regrets*, die Ovids Exildichtung *Tristitia* nachempfunden sind und die z.T. in Rom, z.T. während der Reise, und zum größten Teil nach der Rückkehr entstehen, niederschlägt. Die vehemente Ablehnung der *restauratio*, die in der *Deffence* in der Auseinandersetzung mit dem Konzept der *translatio* als kreative *imitatio* poetologisch vollzogen wird, findet in der Romlyrik ihre lyrische Ausformulierung. Vor allem vor der Folie des petrarkistischen Rom-Bildes im Zeichen der *restauratio* erweisen sich die *Antiquitez* als dessen Antithese. Stellt sich Rom für Petrarca als gesichertes, legitimes Fundament dar,¹³⁰ wird dieser Ort bei Du Bellay zum Inbegriff von *vanitas*, Hybris und Hochmut. „Römische Geschichte hat nichts, was der *translatio* wert wäre.“¹³¹ Von der

¹²⁹ Keating, S. 57.

¹³⁰ Vgl. Vinken, S. 77.

¹³¹ Ebd., S. 5. An zahlreichen Stellen thematisiert Du Bellay in den *Antiquitez* den Hochmut der Römer. Vgl. Sonett 3, V. 5, S. 6: „Voy quel orgueil, quelle ruine“ [„Sieh diesen Hochmut, den Verfall“, Du Bellay, *Die Ruinen Roms*, übertragen von Helmut Knuffmann, Freiburg i.Br. 1980, S. 19, alle weiteren deutschen Übersetzungen der *Antiquitez* folgen dieser Ausgabe]; Sonett 4, V. 6, S. 7: „Que l’orgueil des Geans se relevast encore“ [„Es könnte der Giganten Ingrimme neu erwachen.“ Dt. Übersetzung, S. 21]; Sonett 13, V. 12 f., S. 15: „Ont tellement ton orgueil abaissé / Que la grandeur du rien, qu’ilz t’ont laissé / Ne face encor’ émerveiller le monde.“ [„Hat deinen Stolz so tief herabgestürzt / Dass nicht dies Nichts an Größe, das dir blieb / Versetze heute noch die Welt in Stauen.“ Dt. Übersetzung, S. 39]; Sonett 23, V. 12 f., S. 23: „Ce qui advint, quand l’envieux orgueil / De ne vouloir ny plus grand ny pareil / Rompit l’accord du beaupere & du gendre.“ [„Und so geschahs, dass schnöder Übermut / Da Größres nicht noch Gleiches ihm gefiel / Die Eintracht zwischen Eidam brach und Vater.“ Dt. Übersetzung, S. 59]; Sonett 31, V. 1 f., S. 28: „De ce qu’on ne void plus qu’une vague campagne / Ou tout l’orgueil du monde on a veu quelquefois / Tu n’en es pas coupable, ô quiconques tu sois / Que le Tygre & le Nil, Gange, & Euphrate baigne“ [„Dass Öde, nur mehr Ödland heute wir erblicken / Wo vormals sich gezeigt der Erde ganze Pracht / Bist du mitnichten schuld, o wer du immer seist / Der du daheim am Tigris, Euphrat, Nil und Ganges“ dt. Übersetzung, S. 75].

einstiegen glanzvollen Kapitale bleiben nichts als „architektonische Rest-Zeichen [...], die als Chiffren seiner [Roms, JR] eigenen fehlgeschlagenen Geschichte“¹³² zu lesen sind. Der Lauf der Welt zeigt sich im Schicksal der Stadt Rom:

Römische Geschichte entpuppt sich in den *Antiquitez* nicht als Heils-, sondern als Unheilsgeschichte. [...] Für Du Bellay singt die Geschichte nicht wie für Petrarca das Lob Roms; höchstens berichtet sie vom Fluch Roms. Geschichtswürdig im Sinne Petrarcas ist für ihn gerade die Chronik der Stadt Rom nicht. Irdische Geschichte als römische Geschichte weit entfernt von *gloria* und *fama*, stellt sich als blutiger, blasphemischer Schrecken ohne Ende dar.¹³³

Für Petrarca ist eine Rehabilitation Roms allein durch die Wiedergeburt, die *resurrectio Romae* denkbar. Für Du Bellay hingegen ist Roms Geschichte als Geschichte des Unheils ohne Heilsmoment und daher nicht nachahmenswertes Vorbild, sondern mahnendes Exemplum.

Sich der historischen Distanz zum antiken Rom bewusst, jedoch erfüllt von den antiken Idealen der humanistischen Bildung, bietet sich ihm ein Bild, das seiner Vorstellung von Rom gänzlich widerspricht.

Nouveau venu, qui cherches Rome en Rome
 Et rien de Rome en Rome n'apperçois,
 Ces vieux palais, ces vieux arcz que tu vois,
 Et ces vieux murs, c'est que Rome on nomme.
 Voy quel orgueil, quelle ruine : & comme
 Celle qui mist le monde sous le loix,
 Pour donter tout, se donta quelquefois,
 Et devint proye au temps, qui tout consomme.
 Rome de Rome est le seul monument,
 Et Rome Rome a vaincu seulement.
 Le Tybre seul, qui vers la mer s'enfuit,

¹³² Christof Weiland, „Römische Ruinen – Joachim Du Bellays *Antiquitez de Rome*“, in: Martin Disselkamp, Peter Ihring und Friedrich Wolfzettel (Hrsg.), *Das alte Rom und die neue Zeit – La Roma antica e la prima età moderna. Varianten des Rom-Mythos zwischen Petrarca und dem Barock*, Tübingen 2006, S. 225.

¹³³ Vinken, S. 114.

Reste de Rome. O mondaine inconstance !
 Ce qui est ferme, est par le temps destruit,
 Et ce qui fuit, au temps fait resistance.¹³⁴

Konzipiert als *Figura* eines Neuankömmlings wird im Text ein „Dreischritt des Kennenlernens“¹³⁵ *venir, chercher, voir* vollzogen. Zuerst einmal erkennt das lyrische Ich nichts, „rien de Rome en Rome n’apperçois“ – nichts von dem, was der Neuankömmling sieht, entspricht seinen Vorstellungen von Rom. Diesem Nicht-Erkennen folgt im zweiten Quartett in Vers 5 die Erkenntnis in der allegorischen Lesart des *voir*: das Wesen Roms ist in der Gegenwart geprägt von Hochmut und Niedergang. Auch hier im Fokus: die Ruinen. Die Assoziation zu einem Grabmal erfolgt bereits im ersten Quartett in Vers 3 durch den Begriff der *vieux arcz*. Statt eines lebhaften Klassizismus, der seine humanistischen Vorstellungen bestätigt, bietet sich Du Bellay „eine Ruinenwelt dar, die wie ein gewaltiges Menetekel über dem lasterhaften Treiben der epigonenhaften Metropole aufragt.“¹³⁶ In Sonett 3 deutet Du Bellay bereits an, wo die Schuld bzw. der Ursprung dieses Verfalls liegt, „Et Rome Rome a vaincu seulement“ (V. 10) und was er in Sonett 17 als den Kardinalfehler beschreibt: „l’effroyable audace“ (V. 3). In Sonett 27 folgt die geschichts-

¹³⁴ Du Bellay, *Antiquitez*, Sonnet 3, S. 5 f. [„Neuling, der du nach Rom kommst, Rom zu finden / Und suchst und findest nichts von Rom in Rom / Was Bögen, was Paläste du erblickst / All diese Trümmer: das nennt Rom man heute. / Sieh diesen Hochmut, den Verfall – und siehe / Wie Rom, das sich den Erkreis unterwarf / Die Welt zu zwingen, auch sich selbst bezwang / Und dann der Zeit zum Fraße geworden ist. / Rom ist das Grabmal, das sich Rom erbaut / Und Rom allein hat überwunden Rom / Einzig der Tiber, der zum Meere flieht / Verbleibt vom Rom. O wie die Welt sich wandelt! / Was fest gefügt, wird von der Zeit zerstört / Und was vergeht, das widersteht der Zeiten.“ Dt. Übersetzung, S. 19.]

¹³⁵ Weiland, S. 223.

¹³⁶ Ernst Deger, Einleitung zu: Joachim Du Bellay, *Die römischen Sonette*, München 1976, S. 16.

philosophische Lektion: der Hochmut brachte Rom zu Fall. Wieder bedient der Dichter sich eines Dreischritts:

Juge / Regard apres / Tu jugeras, lauten seine triadisch insistierenden Anweisungen. Im Vollzug des verweilenden Betrachtens (*contempler*, V. 1), des ersten Bedenkens (*juger*, V. 5), des nunmehr genaueren Hinsehens (*regarder apres*, V. 9) und der abschließenden Beurteilung (noch einmal *juger*, allerdings nunmehr im Futur: *tu jugeras*, V. 12) ist die *Urteilsfähigkeit des Nouveau venu* mündig geworden.¹³⁷

Du Bellays Identifizierung des *daemon Romain* mit der *fatale main* [des Papstes, JR] zeigt sein Bedenken gegenüber einem von Rom ausgehenden möglichen Streben nach Weltherrschaft durch die Nachfolger Petri.¹³⁸ Für das Schicksal Roms von wesentlicher Bedeutung ist die *civile fureur*, die im Bürgerkrieg, der von Du Bellay mit dem Untergang der Welt verglichen wird und in dem sich strukturell der Bruderkrieg zwischen Romulus an Remus wiederholt, eine selbstzerstörerische Eigendynamik entwickelt hat.¹³⁹ „Du Bellay sieht das Schicksal Roms durch den Ursprung im Brudermord unabänderlich festgelegt. [...] Aus Brudermord wird Bürgerkrieg,

¹³⁷ Weiland, S. 223.

¹³⁸ Vgl. ebd., S. 224.

¹³⁹ Zum Aspekt der *civile fureur* siehe u.a. Sonett 31 (S. 28) dieser Sammlung: „De ce qu'on ne void plus qu'une vague campagne / Ou tout l'orgueil du monde on a veu quelquefois / Tu n'en es pas coupable, ô quiconques tu sois / Que le Tygre, & le Nil, Gange & Euphrate baigne: / Coupables n'en sont pas l'Afrique ny l'Espagne / Ny ce peuple qui tient les rivages Anglois / Ny ce brave soldat qui boit le Rhin Gaulois / Ny cest autre guerrier, nourrisson d'Alemaigne / Tu en es seule cause, ô civile fureur / Qui semant par les champs l'Emathienne horreur / Armas le propre gendre encontre son beaupere: / Afin qu'estant venue à son degré plus hault / La Romaine grandeur, trop longuement prospere / Se vist ruer à bas d'un plus horrible sault.“ [„Dass Öde, nur mehr Ödland heute wir erblicken / Wo vormals sich gezeigt der Erde ganze Pracht / Bist du mitnichten schuld, o wer du immer seist / Der du daheim am Tigris, Euphrat, Nil und Ganges; / Es haben Schuld daran nicht Afrika und Spanien / Nicht jedes Volk, das an Britanniens Küste haust / Nicht der Soldat n Gallien, der vom Rheine trinkt / Und nicht der Sohn Germaniens, der wackre Krieger. / Schuld bist alleine du, o grauser Bürgerzwist / Der du, Entsetzen säend im Emathier-Land / Den Eidam hetztest gegen seinen Schwiegervater / So dass zuletzt, als sie den höchsten Stand erreicht / Die Größe Roms nach allzu lang genossem Wohle / Aus ihrer Höhe in den Stab gezerrt sich fand.“ Dt. Übersetzung, S. 75.] Du Bellay kritisiert in diesem Sonett die selbstzerstörerische Eigendynamik, die sich im Innersten der Herrschaft entwickelt hatte. Indirekt kann diese Kritik auch als Aufruf nach brüderlicher Einheit gelesen werden.

der schließlich zum Untergang des weltlichen Reiches führte.¹⁴⁰ Die Erfahrungen in Rom und die unausweichliche Erkenntnis der Vergänglichkeit führen in seiner Dichtung zu einer Verschränkung von politisch-historischem und poetischem Topos.¹⁴¹ Hausmann bezeichnet die *Antiquitez* im Vorwort zur deutschen Übersetzung als ein „eminent politisches Werk, als einen Ausdruck nationalen Stolzes, aber noch größerer Sorge.“¹⁴² Besonders deutlich zeigt sich diese Sorge bereits ganz zu Beginn des Gedichtszyklus der *Antiquitez* im Widmungsgedicht an Henri II.

Ne vous pouvant donner ces ouvrages antiques
 Pour vostre Saint-Germain, ou pour Fontainebleau,
 Je vous les donne (Sire) en ce petit tableau
 Peint, le mieux que j'ay peu, de couleurs poëtiques:
 Qui mis sous vostre nom devant les yeux publiques,
 Si vous le daignez voir en son jour le plus beau,
 Se pourra bien vanter d'avoir hors du tumbeau
 Tiré des vieux Romains les poudreuses reliques.
 Que vous puissent les Dieux un jour donner tant d'heur,
 De rebastir en France une telle grandeur
 Que je la voudrois bien peindre en vostre langage:
 Et peult estre qu'alors vostre grand Majesté,
 Repensant à mes vers, diroit qu'ilz ont esté
 De vostre Monarchie un bienheureux presage.¹⁴³

¹⁴⁰ Vinken, S. 122 und S. 114 f.

¹⁴¹ Ebd., S. 85.

¹⁴² Frank-Rutger Hausmann, Einleitung zu: Du Bellay, *Die Ruinen Roms*, S. 7.

¹⁴³ Du Bellay, *Antiquitez*, „Au roy“, S. 3. [„Da, was die Alten schufen, nimmer ich kann stiften / Mein König, Euch für Saint-Germain für Fontainebleau / Bring ich hier in der Dichtung Farben es Euch dar / Gemalt, so gut ich es vermocht, in diesem Bilde / Das, vorgestellt den Lebenden zu Euren Ehren / Wenn Ihr es huldvoll schaut in seinem schönsten Schein / Gar wohl sich rühmen darf, aus Mauerschutt und Grab / Was uns von Rom verblieb, ans Licht gebracht zu haben. / O schenken doch die Götter Euch des Glücks genug / In Frankreich wieder solche Größe aufzubaun: / Ich wollte gerne ihr Lob in Eurer Sprache preisen. / Vielleicht käm dann der Tag, da Eure Majestät/Bedenkend, was ich schrieb, sich möchte eingestehn / Dass Eures Reiches Glück verhiessen meine Verse.“ Dt. Übersetzung, S. 13.]

Die *bienheureux presage* zeigt sich als ambivalente Vorhersage, die die Perspektive der weiteren Gedichte enthüllt. „Das polemische Gewicht der *Antiquitez* ermisst man erst ganz, wenn man sich das enorme Prestige, das Rom im Frankreich des 16. Jahrhunderts genoss, und die sich daraus herleitende Politik von François I und Henri II vor Augen hält, die sich in der Nachfolge des Augustus sahen.“¹⁴⁴ Wird im ersten Quartett mit Fontainebleau auf den Transfer der Kunstschatze im Zeichen der *translatio studii* hingewiesen, so wird die auf dieses Konzept folgende *translatio imperii* im letzten Terzett brüsk zurückgewiesen. Denn das, was von Rom bleibt, erweist sich als ungeeignet für eine Übertragung: Schutt, Asche, Hybris und Brudermord.¹⁴⁵ Im zweiten Quartett wird der Verdienst der Sammlung, die, – ganz im Sinne des *ut pictura et poesis*-Gedankens als *petit tableau* konzipiert –, das, was von Rom verblieb, aus dem Grab „ans Licht gebracht“ hat: die *poudreuses reliques*. Da die Ruinen sich im Verlauf des Gedichtszyklus als Chiffren einer fehlgeschlagenen Geschichte, als „Paradigma des Weltuntergangs“¹⁴⁶ zeigen, zeichnet sich hier bereits ihre didaktische Funktion ab. Im dritten Terzett folgt die Beschwörung der Götter im Modus des Subjonctifs: Frankreich möge zu solch einer Größe gelangen, „[q]ue je la voudrais bien peindre en vostre langage“ (V. 11), so dass Dichtung (*vers*, V. 13) sich nicht als *memento mori*, sondern als *exegi monumentum* darstellen kann. Voraussetzung dafür – angezeigt durch die Tempusform des Verbs *vouloir* – ist, dass der König die geschichtsphilosophische Lektion der *Antiquitez* lernt. „Frankreich den Weltuntergang nach dem Modell Roms als „bienheureux presage“ zu verkündigen nimmt in einem Zyklus, der hauptsächlich darauf ausgerichtet

¹⁴⁴ Vinken, S. 132.

¹⁴⁵ Vgl. ebd., S. 134.

¹⁴⁶ Ebd., S. 135.

ist, die Nichtigkeit glücksverheißender Zukunftsvorhersagen ironisch zu zerschreiben, nicht wunder.“¹⁴⁷ Nur wenn die Erkenntnis reift, dass eine blinde *restauration* Roms den Untergang Frankreichs bedeutet, kann die Lektion fruchten. Daher muss das Widmungsgedicht als Warnung gelesen werden. Als eine Warnung vor innenpolitischen Gefahren der Zersplitterung durch Bürgerkriege und vor deren außenpolitischen Konsequenzen.¹⁴⁸ Wenn Rom Frankreich ist „oder besser, Frankreich [...] Rom“¹⁴⁹, dann erkennt man hier die Parallele zur Gegenwart Frankreichs, wo sich bereits die Religionskriege abzeichnen. Auch die nach der Rückkehr aus Rom entstandene letzte Sonettsequenz der *Regrets* bietet in Analogie zu den Erkenntnissen über Rom eine Reflexion der Zustände am französischen Hof. Du Bellays Erfahrung motiviert jedoch nicht nur das negativ konnotierte Gefühl des Verlustes, sondern sie reaktiviert auch eine bereits in der *Deffence* initiierte national Konterreaktion. Die moralischen Erkenntnisse der *Antiquitez*, die dort noch als „Ahnung göttlichen Waltens in der Geschichte“¹⁵⁰ beschrieben wurden, werden nun zur „Gewissheit des den Menschen in seiner sozialen Bedingtheit tragenden Schicksals“¹⁵¹ und somit angreifbar.¹⁵² Aus dieser mit einer scheinbar resignativen Grundstimmung konnotierten Gewissheit erwächst somit das Projekt, das thematisch in der *Deffence* antizipiert worden war und das im Wesentlichen mit der Rolle der Dichtung im nationalen Diskurs verknüpft ist. Nicht nur die Dichtung des Romzyklus, sondern auch die Diskurse und Gedichte, die nach seiner Rückkehr bis zu seinem Tod entstehen, können

¹⁴⁷ Ebd., S. 135.

¹⁴⁸ Hausmann, S. 6.

¹⁴⁹ Ebd., S. 5.

¹⁵⁰ Deger, S. 25.

¹⁵¹ Ebd., S. 25.

¹⁵² Dies bedeutet, dass gegen die moralischen Verkehrungen konkrete Maßnahmen getroffen werden können, die Du Bellay in seiner politischen Dichtung artikuliert.

als politische Reflexion gelesen werden, deren theoretisch-poetologische Basis mit der *Deffence* geschaffen worden war.¹⁵³ Du Bellays Dichtung vermag die Missstände in Rom in Form der Satire darzustellen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse für das eigene, nationale Projekt fruchtbar zu machen. Die Dichtung wird im politischen Diskurs funktionalisierbar und zum Spiegel aktueller politischer Verhältnisse. Der poetologische Nationen-Diskurs der *Deffence* wird somit um eine weitere Komponente ergänzt.

¹⁵³ Demerson bezeichnet insbesondere die Grabreden auf Henri II, „Tumulus Henrici Secundi Gallorum Regis Christianiss“, die Du Bellay selbst ins Französische übertrug, als *textes politiques*. Vgl. Geneviève Demerson, Einleitung zu: Du Bellay, *Œuvres poétiques*, VIII, S. 12. Die Übersetzung des lateinischen Textes in das vulgärsprachliche Französisch ist hier erneutes Indiz für das in Du Bellays Spätwerk durchaus dominante Motiv der Relation von Sprache und Nation. Du Bellay verweist hier auf die kommemorative Aufgabe des Dichters: „Vous sur tous de Phebus la plus sogneuse cure, Qui du laict de la France avez pris nourriture, Celebrez à l’envy ce royal monument, Et vous soit ce subject un commun argument.“ Du Bellay, „Tumulus Henrici Secundi Gallorum Regis Christianiss“, in: *Œuvres poetiques*, VIII, S. 26, Vers 137-140. „Vos docti ante omneis, Phoebi pia cura, Poetae, Quos aluit blando Gallica terra sinu, Vertatim hunc tumulum uestris celebrate Camoenis, Omnibus ingeniis una sit ista seges.“ Hartley betont, es sei wichtig, „not to dismiss this assertion as mere lip-service to a literary convention [...]“. Hartley, *Patriotism in the work of Du Bellay*, S. 132. Du Bellay insistiert auch in seiner Elegie für den Cardinal de Lorraine auf den Zusammenhang von Dichtung und Vaterland, wenn er am Ende seiner Elegie darauf verweist, „c’est la patrie qui est ici ein cause [...]“. Du Bellay, „Au très illustre prince Charles, cardinal de Lorraine. Elégie par Joachim Du Bellay“, in *Œuvres poétiques*, VIII, S. 38-45. Die Rolle der Dichtung im nationalen Diskurs dominiert auch die letzte Schaffensphase des Dichters. Vgl. dazu auch die posthum erschienenen „Discours au roy sur la Poesie“ und den „Ample Discours au Roy sur le faict des quatre estats du Royaume de France“ (im Original von Michel de l’Hospital, die Autorenschaft wird jedoch von der neueren Forschung in Frage gestellt, siehe dazu Hartely, S. 136 ff.) in: *Œuvres poétiques*, Bd. VI, S. 159 und S. 189). Hartely resümiert: „The *Ample Discours* offers a vision of France different from that of earlier poetry. There is concern rather than celebration. National unity is established from the outset as the first priority.“ Ebd., S. 137. Das Gedicht sei das erste, in dem ein Dichter der Pléiade-Gruppe den Zustand Frankreichs nach dem Tod Henri II beschreibe: „In its expression of concern, at the future of France, in its insistence on the need for harmony between the Estates as a prerequisite for internal peace, the poem provides testimony to Du Bellay’s abiding love for his country.“ Ebd., S. 139.

II. Architekturmetaphorik im Kontext

1. Die Bedeutung der Architekturmetapher in der *Deffence*

Le plaisir de construire avec des mots relaie celui de dresser des plans et d'édifier des bâtiments ; *l'homo faber* s'assimilie à un *homo ficator*: le poète forge des illusions, il feint d'ériger son texte comme un monument.¹⁵⁴

Der Fokus der Analyse liegt auf der Architekturmetaphorik, da sie in der Darstellung der politischen Strategie der *Deffence* eine maßgebliche Funktion hat und die argumentative Ebene der Poetik in hohem Maß bestimmt.¹⁵⁵ Dies gründet nicht in der quantitativen Präsenz der architektonischen Termini,¹⁵⁶ sondern in der qualitativen Bedeutung ihrer Metapher. Die Architekturmetapher erfährt eine Sonderstellung in der *Deffence*, da Du Bellay diese Metapher in Form des Turms von Babel in das Zentrum seiner Sprachkonzeption stellt. Das Konzept von Sprache bildet die Basis für alle weiteren poetologischen Reflexionen und wird in der politischen Vision der Nation relevant. Du Bellays Vorhaben steht dabei ganz unter dem Einfluss der emotionalen Bindung an sein Vaterland – „l'affection na-

¹⁵⁴ Skenazi, S. 19.

¹⁵⁵ In der *Deffence* inszeniert die Architekturmetapher in bildlicher Form die Inhalte der Poetik und lässt diese selbst zur Verkörperung der Figur der *enargeia* werden. Vinken macht die Erkenntnis, die *Deffence* sei nichts als eine Entfaltung, das rhetorische Vor-Augen-Stellen und die Illustration der Figur der *enargeia* selbst, zu ihrer These, stellt somit die Figur der *enargeia* in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen, die im Ergebnis jedoch stark von meinen Einschätzungen abweichen. Vgl. Vinken, S. 23.

¹⁵⁶ Der Terminus *Edifice* kommt vier Mal in der Singularform und zwei Mal in der Pluralform vor, der Terminus *Fabrique* kommt ebenfalls drei Mal in der Singularform vor. Vgl. Suzanne Hanon, *La Deffence et Illustration de la Langue Françoise par Joachim du Bellay*, Konkordanz hg. von Suzanne Hanon, Odense 1974, S. 62 und S. 81. Im Vergleich dazu erscheint der Terminus *nation* fünf Mal in der Singularform und sieben Mal in der Pluralform. In der Singularform als *Nation des Gallogrecz*, zwei Mal mit dem Possessivpronomen *notre*, ein Mal mit dem Possessivpronomen *sa*, in der Bedeutung von *eigener Nation*. Bei den Pluralformen handelt es sich um die *anderen*, um *alle* oder *weitere* Nationen. Vgl. ebd., S. 123.

turelle envers ma patrie“¹⁵⁷ – und ist daher gänzlich national gefärbt. Du Bellay verleiht der Sprache den Status eines kollektiven Gutes und macht sie zu einer nationalen Sache, deren politische und kulturelle Bedeutung weit über die persönliche Zuneigung des Dichters hinausgeht.¹⁵⁸ Die *langue vulgaire* wird zum entscheidenden Bindeglied zwischen poetologischer Illustration und politischer Vision. Etabliert sich die *Deffence* zum poetologischen Diskursort der Nation, so wird die *langue vulgaire* zum alles entscheidenden Trägermedium. Sie muss jedoch in Form der elaborierten Dichtung perfektioniert werden, um diese zum neuen Ort der nationalen Selbstausslegung zu machen.¹⁵⁹ Die Dichtung, die aufgrund der Einzigartigkeit der Sprache unübersetzbar ist, bewahrt die Sprache – vor allem *elocutio* aber auch *inventio* sind daher nicht übertragbar – und macht sie zur identitätsstiftenden Komponente im Diskurs der Nation. Dass die Sprache für Du Bellay als nationales Gut gepflegt und in Form der Dichtung etabliert werden muss, spiegelt sich vor allem in den zahlreichen Metaphern, die er in der *Deffence* nutzt, um Ursprung, Zustand und Kultivierung der Sprache zu illustrieren.¹⁶⁰ Der überwiegende Teil des ersten Buches der *Deffence* befasst sich mit dem Thema der Sprache.¹⁶¹ Erst nach-

¹⁵⁷ Du Bellay, *Deffence*, S. 68. Im Gesamtwerk Du Bellays, ausgenommen ist die *Deffence*, taucht der Terminus *patrie* nur zwei Mal auf (vgl. Cameron, S. 452): in den *Regrets*, 134, V. 5 und im *Ample Discours au roy sur le fait des quatre estats du Royaume de France (Discours Posthumes, IV, V. 266)* in: *Œuvres poétiques*, Bd. VI, hg. von Henri Chamard, Paris 1991, S.207. Vgl. Cameron, S. 452.

¹⁵⁸ Keller, S. 27.

¹⁵⁹ Auch die Blüte der lateinischen Redekunst ist das Ergebnis einer steten Kultivierung der Sprache, die schließlich Dichter und Redner wie Vergil und Cicero hervorgebracht hat. Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 82. „De là [la culture de leur Langue, JR] sont nées en la Langue Latine ces fleurs, et ces fruitz colorez de cete grande eloquence, avecques ces nombres, et cete lyaison si artificielle [...]“ Ebd., S. 81.

¹⁶⁰ Neben der Architekturmetaphorik werden in der Analyse auch die weiteren Metaphern kurz erläutert.

¹⁶¹ Kapitel I: „L’Origine des Langues“, Kapitel II: „Que la Langue Françoise ne doit estre nommée barbare“, Kapitel III: „Pourquoy la Langue Françoise n’est si riche que le Greque et Latine“, Kapitel IV: „Que la Langue Françoise n’est si pauvre que beaucoup

dem Du Bellay den Status der *langue vulgaire* geklärt hat, widmet er sich ihrer Perfektionierung in Form der Dichtung. Die in der Poetik beschworene *langue vulgaire* wird auch im politischen Diskurs wesentlich, da über das Medium der Sprache nicht nur die Dichtung, sondern auch das Selbstbewusstsein der eigenen Nation etabliert werden soll. Da *Sprache* und *Nation* menschliche Artefakte sind und sich die Nationen einzig über das Merkmal der Sprache als sprachliche Gemeinschaft konstituieren, wird auch die Nation, in Analogie zur Sprache, als „fact of culture“¹⁶² begründet. Die Dichtung trägt nun als elaborierter Ausdruck der Sprache maßgeblich zu Konstituierung der Nation bei.

1.1 Der Text als Gebäude

Dass die Architekturmetaphorik auch die Konstruktion des Textes in hohem Maße beeinflusst, wird dem Leser ab dem ersten Schritt in das Buch bewusst, das Du Bellay selbst als Entwurf eines *grand et laborieux Edifice* bezeichnet.¹⁶³ Der *Deffence* liegt ein genauer Bauplan zugrunde, der sich eng an dem symmetrischen Charakter der Bauwerke der Renaissance zu orientieren scheint. Die Frontispizgestaltung des Impressums ruft Assoziationen zu einem Tempelfrontispiz aus der *Hypnerotomachia Poliphili* von Francesco Colonna hervor.

l'estiment“, Kapitel V: „Que les Traductions ne sont suffisantes pour donner perfection à la Langue Françoyse“.

¹⁶² Keller, „Imitation, language and nation in Joachim Du Bellay's *Deffence*“, S. 29.

¹⁶³ Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 182.

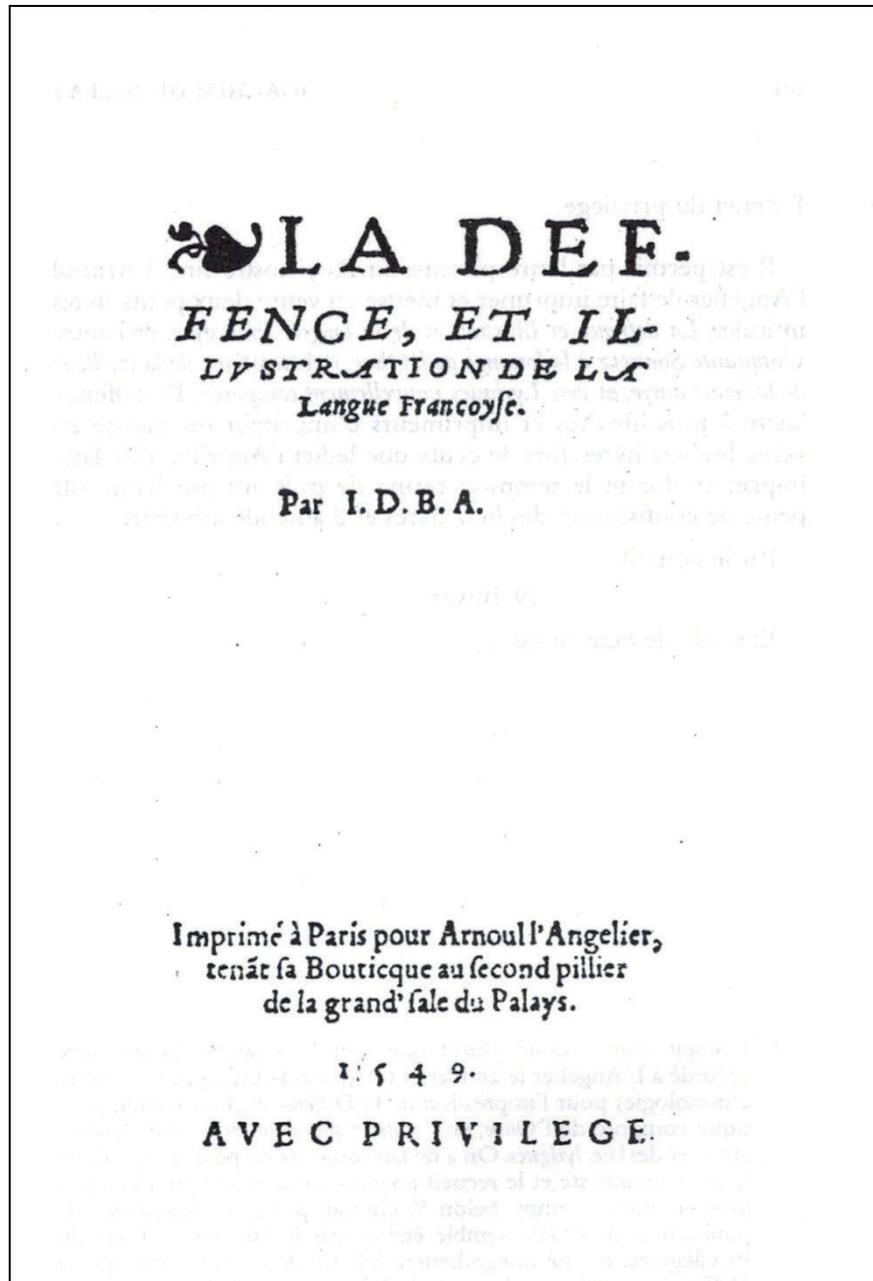


Abbildung 1: Impressum der *Deffence*

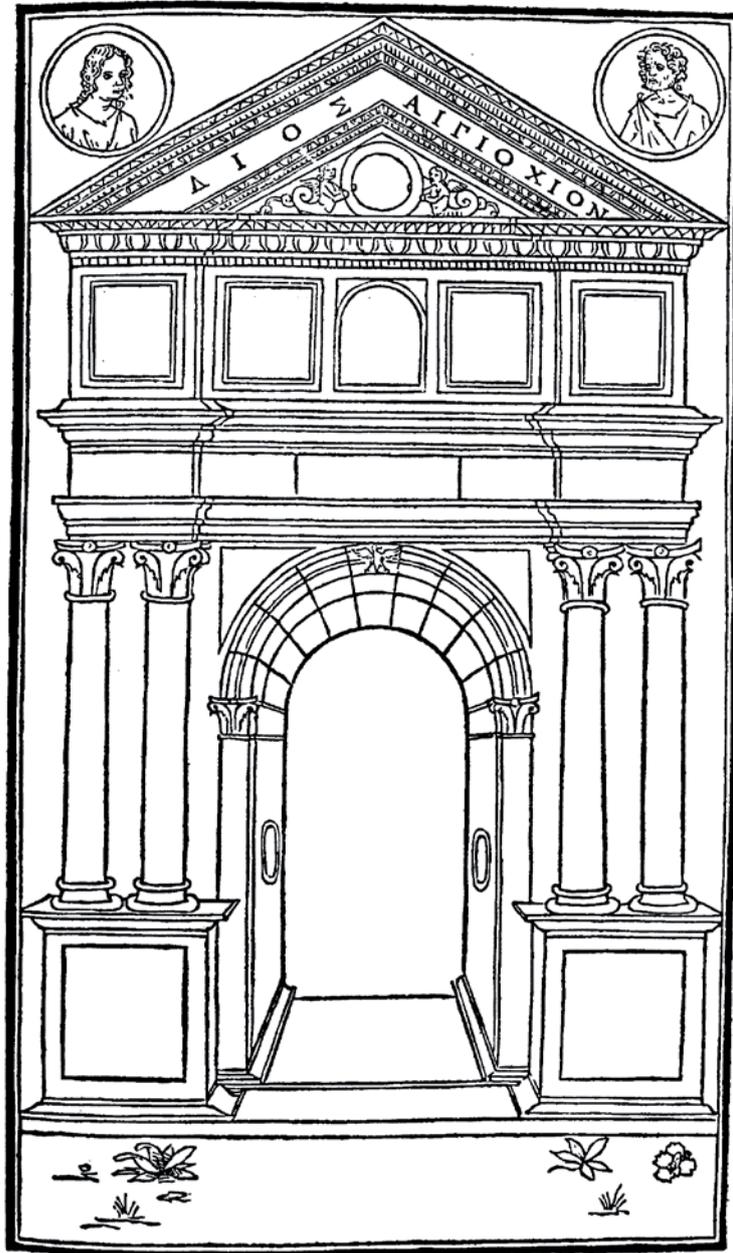


Abbildung 2: *Magna Porta* aus *Colonnas Hypertomachia Poliphili*

Der Leser der *Deffence* betritt die *entrée*¹⁶⁴ des Gebäudes über eine Schwelle, die ähnlich dem Eingangsportal der *magna porta* konzipiert ist.¹⁶⁵ Dabei handelt es sich um Bauwerk dem der Protagonist Poliphilio auf dem Weg durch eine utopische Kunst- und Architekturlandschaft begegnet, die er – ähnlich Vergil in der *Divina Commedia* – im Traum durchwandert. Das antike Portal mit der griechischen Inschrift, die auf Englisch „The god with the aegis“ (Godwin, Appendix 1, S. 469) bedeutet, bildet den Eingang zu einem labyrinthischen Wald, aus dem Poliphilio auf der Suche nach Polia schließlich von einem Drachen verdrängt wird. Bedeutsam ist die *magna porta* für den Protagonisten, da hier für ihn unter dem Schutz des Schildes der griechischen Götter Zeus und Athene ein *rite de passage* beginnt, „der ihn zunächst in das dunkle Labyrinth hinter dem Portal und sodann in die onirische Textlandschaft hinter dem Bauwerk führt [...]“.¹⁶⁶ Die dezidierte Beschreibung der Mosaik im Torgang der *magna Porta*, „weisen auf die Schwellensituation hin, in der Poliphilio sich befindet“¹⁶⁷ Dieser Moment des Eintretens bzw. Übertretens wird

¹⁶⁴ Montaigne bezeichnet in seinem Vorwort an den Leser den Beginn seines Textes explizit als *entrée*, als Eingang: „C’est icy un livre de bonne foy, lecteur. Il t’advertit dès l’entrée, que je ne m’y suis proposé aucune fin, que domestique et privée.“ Michel de Montaigne, *Essais*, „Au lecteur“, hg. von Maurice Rat, Bd. I, Paris 1962, S. 1. Die sogenannte Schwellen-Metaphorik ist in zahlreichen Editionen des 16. Jahrhunderts präsent: So erscheint z.B. auch das „Privilège au Roy“ der *Champ Fleury* von Geoffroy Tory wie ein Eingangsportal. Vgl. Abbildung im Anhang aus Geoffroy Tory, *Champ fleury ou l’art et science de la proportion des lettres*, hg. von Gustave Cohen, Genf, 1973.

¹⁶⁵ Vgl. Francesco Colonna, *Hypnerotomachia Poliphili. The strife of Love in a dream*, erste englische Übersetzung des Gesamttextes mit Einleitung von Joscelyn Godwin, London 1999, S. 55. Eine kritische italienische Ausgabe mit Kommentar liegt vor von Giovanni Pozzi und Lucia A. Ciapponi, Padua 1964, 2 Bde. [Die folgenden Zitate aus der *Hypnerotomachia* beziehen sich auf die kritische Ausgabe.]

¹⁶⁶ Harald Tausch, *Gehäuse der Mnemosyne: Architektur als Schriftform der Erinnerung*, Göttingen 2003, S. 87.

¹⁶⁷ Die Mosaik stellen allesamt Mythen dar, die „aufs engste mit dem Mythos vom kretischen Labyrinth verbunden [sind].“ Horst Bredekamp, „Der Traum vom Liebeskampf als Tor zur Antike“, in: *Natur und Antike in der Renaissance*, Ausstellungskatalog, S. 143. „[D]er Raub der Europa, die Zeugung des Minotaurus und Daidalos Flucht aus dem Labyrinth werden [...] ekphratisch vergegenwärtigt [...]“ Tausch, S. 87.

auch für den Leser der *Deffence* relevant, zumal das Impressum wie solch ein Portal gestaltet ist. Er übertritt die Schwelle zum Text und begibt sich auf einen Initiationsweg der poetologischen Reflexion zur Sprache und Literatur.

Die *Hypnerotomachia Poliphilii* wurde vor allem aufgrund der zahlreichen Illustrationen bekannt. Die einzelnen Objektbeschreibungen sind wissenschaftlich präzise und sehr ausführlich. Colonnas Architekturbeschreibungen, die dem Werk ein hohes Maß an Plastizität verleihen, sind unter Einfluss von Vitruvs Architekturlehre und Leon Battista Albertis Architekturtraktat *De re aedificatoria libri decem* (1450-1460) entstanden.

Auch rein formal lässt sich die These einer Analogie zwischen dem Eingangportal der *Hypnerotomachia* und dem Aufbau der *Deffence* aufstellen: In dem Eingangportal Colonnas bildet jeweils ein Motiv auf jeder Seite die Basis für jeweils zwei Säulen, auf denen das Dach in Form eines Dreiecks aufsetzt. Die *entrée* der Poetik Du Bellays weist eine ähnliche Struktur auf: Flankiert vom Dach der Überschrift, die den Namen Du Bellays nur durch seine Initialen zu erkennen gibt, bilden die Widmung Du Bellays an den Kardinal Jean Du Bellay und die Epistel Jean Dorats das Fundament des Eingangsportals. Diese Form, geprägt von der Zahl drei, bestimmt auch den Ausgangspassus des Textes, der sich aus der *Conclusion de tout l'Œuvre*, dem Sonett *A l'ambicieux, et avare ennemy des bonnes lettres*¹⁶⁸ und dem *Au lecteur* zusammensetzt.¹⁶⁹ Ein- und Ausgangspas-

¹⁶⁸ Bevor Du Bellay sich ganz am Ende seiner Poetik noch einmal explizit dem Leser zuwendet, um diesen auf die Aufgabe der Etablierung der neuen Dichtung einzuschwören, trägt er in dem Gedicht *A l'ambicieux, et avare ennemy des bonnes lettres* die zu überwindende Dichtung symbolisch zu Grabe. Alduy enthüllt in ihrem Aufsatz „L'arbre et la branche“ Marot als Zielperson dieses Gedichtes, da er den literarischen Kanon repräsentiere, den Du Bellay ablehnt und diskreditieren möchte: „Dans La Deffence [...] il s'agit d'enterrer Marot, et avec lui de faire table rase du paysage poétique français pour dégager un nouvel espace d'écriture [...]“. Cécile Alduy, „L'arbre et la branche“, in:

sus¹⁷⁰ der Poetik sind aufgrund der Dreizahl symmetrisch und bilden die äußeren Stützpfiler der *Deffence*. Der Text erfährt aufgrund dieser Symmetrie die Merkmale einer architektonischen Komposition, die die Poetik zu einem poetisch-architektonischen *Paragone* macht.¹⁷¹ Die Bauart der *Deffence* insgesamt erinnert aufgrund ihrer symmetrischen Anlage an die Konstruktionsform eines Palastes aus der Renaissance. So bilden Anfang und Ende mit jeweils drei Fragmenten den äußeren Rahmen für den Hauptteil der Poetik, der sich aus jeweils 12 Kapiteln zusammensetzt. Die Zahl 30 (3+12+12+3), die sich daraus ergibt, ist wiederum teilbar durch die Anzahl der drei wesentlichen Abschnitte (Anfang, Hauptteil, Ende).

Finalemment, à la Renaissance, l'ordre des lieux dont traite Cicéron sera assisté par la symétrie: on disposera les *loci* de façon symétrique en les distribuant par groupes de trois, de cinq ou de sept au maximum. Les façades des édifices de la Renaissance sont, le plus souvent à trois, cinq ou sept portes ou balcons disposés de façon symétrique autour d'une entrée centrale.¹⁷²

Die Zahl drei wird auch bei Du Bellay zum Ausdruck dieser Symmetrie. Nachdem er durch seine Initialen bereits einen Hinweis auf die Autorschaft gibt (I.D.B.A.: Joachim Du Bellay Angevin), lässt nicht nur die Widmung

Bruno Roger-Vasselín (Hg.), *Du Bellay, une révolution poétique?, La Deffence, et Illustration de la Langue Françoise & L'Olive (1549-1550)*, Paris 2007, S. 40. Nach diesem Begräbnis der alten Dichtung – das letzte Wort des zweiten Terzettes lautet *Tumbe (tombeau)* – fügt Du Bellay dem Sonett noch die Devise „Caelo musa beat“ („La muse donne accès au ciel“) an. Diese Devise geht auf eine Ode Horazens zurück, in der die Dichtung verherrlicht wird, da sie, als Verkünderin von Ruhm, dem Besungenen Unsterblichkeit, ja sogar Göttlichkeit verleihen kann. Die Muse gewährt aber nur demjenigen Zugang zum Himmel, der des Ruhmes würdig ist. Vgl. Horaz, *Oden und Epoden*, erklärt vom Adolf Kiessling, Berlin 1960, Buch IV, VIII, V. 29, S. 434. Diese letzte Pfeilspitze zielt auf die vermeintlichen Reimschmieder, deren Dichtung für Du Bellay keinerlei Beständigkeit hat, da sie, als technische Spielerei, über keinerlei göttliche Inspiration verfügen.

¹⁶⁹ Das *Extraict du privilege* zu Beginn und das *Privilege du Roy* am Ende des Textes können als externe Ein- und Ausgangspforte gelesen werden, stehen jedoch inhaltlich nicht in einem direkten Bezug bzw. üben keine Einfluss auf die Poetik aus.

¹⁷⁰ Der Leser verlässt den Text über die Ansprache, die im *Au lecteur* an ihn gerichtet ist.

¹⁷¹ Vgl. Fenoaltea, S. 667.

¹⁷² Daniel Martin, *L'architecture des 'Essais' de Montaigne. Mémoire artificielle et mythologie*, Paris 1992, S. 55.

an Jean Du Bellay, sondern zuletzt auch das Gedicht Dorats auf die Identität des Verfassers schließen. Bereits in der die Poetik eröffnenden Widmung an den Kardinal Jean Du Bellay wird deutlich, dass Du Bellay aufgrund der emotionalen Bindung an die *patrie* für die Verteidigung und Bereicherung seiner Sprache einsteht.¹⁷³ Das Motiv der Vaterlandsliebe, das Du Bellay mittels der Etablierung der Sprache stärken und den Franzosen quasi einpflanzen möchte, wird zur Basis für alle Bestrebungen der Poetik im Zeichen der *patrie*: „The genius for Du Bellay’s argument for a conjoined classical and vernacular education in the Deffence is that it could, and by the end of the sixteenth century it actually did, appeal to a new courtly nobility as a means of affirming its fitness for service to the nation-state.“¹⁷⁴

Im patriotischen Einsatz für die Nation, die er mit Hilfe des höfischen Adels zu etablieren hofft, paraphrasiert er zu Beginn seines ehrfürchtigen Lobgesangs auf den Kardinal Jean Du Bellay Horazens Brief an Augustus. Du Bellay äußert die Sorge, gegen das Allgemeinwohl zu verstoßen, indem er die kostbare Zeit des Kardinals in Anspruch nimmt: „Pecheroy’-je pas (comme dit le Pindare Latin¹⁷⁵) contre le bien publicq’, si par longues paroles j’empeschoy’ le tens, que tu donnes au service de ton Prince, au profit de la Patrie, et à l’accroissement de ton immortelle renommée ?“¹⁷⁶ In

¹⁷³ „[L]’affection naturelle envers ma patrie [...].“ Du Bellay, *Deffence*, S. 68.

¹⁷⁴ William J. Kennedy, „Du Bellay and the Language of Empire. The Deffence et illustration“, in: ebd., *The Site of Petrarchism. Early modern national sentiment in Italy, France, and England*, Baltimore and London 2003, S. 79.

¹⁷⁵ Du Bellay bezeichnet hier Horaz als *le Pindare Latin*.

¹⁷⁶ Du Bellay, „A Monseigneur le Reverendissime Cardinal Du Bellay“, S. 67. Vgl. Horaz „Cum tot sustineas et tanta negotia solus/res Italas armis tuteris, moribus ornes/legibus emendes, in publica commoda peccem/si longo sermone morer tua tempora, sar.“ *Epistulae*, II, I, V. 1-4. [„Bei Deiner so großen Aufgabenlast – Friedensschaffung, moralische Wiederaufrüstung, Rückführung zu Recht und Gesetz – würde ich mich am Volksinteresse vergehen, wenn ich Deine Zeit zu sehr in Anspruch nähme.“ Dt. Über-

der Epistel an Augustus verknüpft Horaz das Herrscherlob geschickt mit seinem eigentlichen Ansinnen, in dessen Mittelpunkt die Bedeutung der zeitgenössischen modernen Dichtung steht, deren Wertschätzung er gegenüber der alten traditionellen Dichtung etablieren möchte.¹⁷⁷ Zur Poin-
tierung des Herrscherlobs vergleicht Horaz Augustus mit Göttern wie Bacchus und Herkules („qui contudit hydram“¹⁷⁸), die erst nach ihrem Tod aufgrund ihrer Verdienste gewürdigt wurden. Erfährt Augustus noch zu Lebzeiten solch ein götterähnliches Lob, so widerfährt dies selten den Dichtern, deren Verdienste erst lange nach ihrem Tod gerühmt werden. Da sich Horaz jedoch für das Ansehen der zeitgenössischen Dichtung einsetzt, äußert er im selben Atemzug mit einem Lob auch einen Tadel, da die Römer ihr Urteilsvermögen in Bezug auf die Dichtung anderen Regeln unterwerfen als beim Lob des Herrschers:

Sed tuus hic populus, sapiens et iustus in uno
te nostris ducibus, te Grai anteferendo,
cetera nequaquam simili ratione modoque
aestimat, et nisi quae terris semota suisque
temporibus defuncta videt, fastidit et odit,
sic fautor veterum, ut tabulas peccare vetantis
quas bis quinque viri sanxerunt, foedera regum
vel Gabiis vel cum rigidis aequata Sabinis,
pontificum libros, annosa volumina vatum
dictitet Albano Musas in monte locutas.¹⁷⁹

setzung des Augustus-Briefes von Gregor Maurach, *Horaz. Werk und Leben*, Heidelberg 2001, S. 481.]

¹⁷⁷ Kiessling benennt die Dichtung, von der Horaz sich lösen möchte, als die „Schrift-
denkmäler der Vorzeit“ (Adolf Kiessling, *Erläuterungen zum Augustus-Brief* in: *Horatius Flaccus, Briefe*, erklärt von Adolf Kiessling, Berlin ⁶1959, S. 204, Anm. zu V. 20), die, als Objekte philologischer Studien über die ältesten Zeugnissen der lateinischen Sprache und Kultur, überschätzt wurden.

¹⁷⁸ Vers 10. Horaz meint hier Herakles (lat. Herkules), der die neunköpfige Hydra mit der Keule erschlug. Vgl. Kiessling, Anm. zu V. 10, S. 201.

¹⁷⁹ Horaz, *Epistulae*, II, 1, V. 18-27. [„Dein Volk hat in diesem Deinem Falle (*in uno te*) recht getan, wenn es Dich über die Römer- und Griechenheroen hob, unrecht aber darin,

Horazens Kritik an der Ignoranz der Zeitgenossen („Aber Unwillen ergreift mich, wenn ich sehe, dass man das Neue, bloß weil es neu ist, ablehnt und so sehr für das Alte als Muster sich begeistert, dass unsereins gar keinen Zweifel verlautbaren darf“)¹⁸⁰ und am Archaismus, „verstanden als irrationales Festhalten am Alten, um jegliches Neue niederzudrücken“¹⁸¹, stellt neben dem Herrscherlob die wesentliche Aussage der Epistel dar. „Unter dem Mantel des heiteren Spottes und Scherzes“¹⁸² trägt Horaz dem Kaiser die Funktion der Dichtung vor und betont somit deren Kräfte, die für den Herrscher durchaus auch von politischem Nutzen sein können. So beschreibt er in den Versen 118-137 „die ‚politische‘ Bedeutung der Poesie unter dem scherzhaften Vorwande, den zur Zeit grassierenden Dilettantismus zu entschuldigen, während in Wahrheit dieser Abschnitt [...] seine eigentliche Rechtfertigung gibt, indem er nachweist, dass auch das Wohl der Poesie zu den *publica commoda* gehöre, denen Augustus’ Zeit und Kraft gewidmet ist.“¹⁸³

dass es seine Hochschätzung des Vergangenen nicht auf die Heroen beschränkte, sondern auch sonst das Uralte über alles Neue stellte, z.B. in der Literatur, wo es schier unverständliche Schriftzeugnisse aus unvordenklichen Zeiten für beste Literatur hielt.“ Dt. Übersetzung von Maurach, S. 481.] Wichtig ist, dass Horaz bereits das Prinzip in Frage stellt, demnach die traditionelle, alte Dichtung auch die beste ist: „[s]i, quia Graiorum sunt antiquissima quaeque/scripta vel optima, Romani pensantur eadem/scriptores trutina, non est quod multa loquamur.“ *Epistulae*, II, 1, V. 28-30. [„Man schließt dabei vielleicht so: Bei den Griechen ist die beste Literatur die älteste, d.h. Homer; also muss das auch bei uns so sein.“ Dt. Übersetzung von Maurach, S. 481.]

¹⁸⁰ Dt. Übersetzung von Kiessling, S. 196. [„[I]ndignor quidquam reprimi, non quia crasse/compositum inlepidum putetur, sed quia nuper/nec veniam antiquis, sed honorem et praemia posci.“ *Epistulae*, II, 1, V. 76-78.]

¹⁸¹ Maurach, S. 485.

¹⁸² Ebd., S. 487.

¹⁸³ Kiessling, S. 199. Horaz betont den Nutzen des Dichters für den Staat („utilis urbi“, V. 124) und stellt die Funktion der Dichtung heraus: „[s]i das hoc, parvis quoque rebus magna iuvari/os tenerum pueri balbumque poeta figurant/torquet ab obscaenis iam nunc sermonibus aurem/mox etiam pectus praeceptis format amicis/asperitatis et invidiae corrector et irae/recte facta refert, orientia tempora notis/instruit exemplis, inopem solatur et aegrum.“ V. 128-131. Maurach übersetzt diese Verse wie folgt: „Er formt die Sprache der Jugend, hält sie von wilden Reden fern, er gestaltet sie durch freundliche

Du Bellay stellt seine Widmung an den Kardinal Jean Du Bellay ganz in das Zeichen des Herrscherlobs und reiht die politische Perspektivierung seiner Poetik in eine Tradition ein, die er mit dem Rekurs auf Horaz literarisch legitimiert.

The numerous associations that linked to some of these *loci* [...] assured the writer who used them complex, time-honored connotations that could materially enrich his own texts allusive power. Such *loci* also provided a convenient, ready-made organizational scheme.¹⁸⁴

Die Referenzen bereichern nicht nur Du Bellays anspielungsreichen Text, sondern übertragen auch ein bestimmtes Organisationsschema – das des Herrscherlobs als Eingangspforte zum Text – auf die Widmung an den Kardinal. Horazens Referenz auf den Herrscher Augustus¹⁸⁵ wird von Du Bellay übernommen und auf François I^{er} übertragen: „Roy François, je dy celuy François, à qui la France ne doit moins qu'à Auguste Rome.“¹⁸⁶ Durch die Parallelisierung des Königs von Frankreich mit dem Kaiser Augustus wird deutlich, wem die Poetik gewidmet ist: nicht Henri II, der 1549 regiert, der aber längst noch nicht den Status eines Augustus erreicht

Lehren, als Heiler von Grobheit und Zornmut; er stellt ihnen belehrende Vorbilder vor Augen und tröstet im Unglück.“ Ebd., S. 483.

¹⁸⁴ Barbara Kurtz, „With Human Aspect: Studies in European Personification Allegory with Special Reference to the Hispanic Contribution“, University of Chicago: 1983, in: Dissertation Abstracts International, 44 (1984), 3378 A, S. 231. Cowling äußert sich zur These von Kurtz und betont das heuristische Potential des Gebäudes als Struktur für die Artikulierung von Wissen und die semantische Flexibilität der Architekturmetapher: „Kurtz is almost alone among scholars who have worked on this field in recognizing both the heuristic potential of the building as a structure for the articulation of knowledge and the inherent semantic flexibility of the architectural image.“ Cowling, S. 13.

¹⁸⁵ „Cum tot sustineas et tanta negotia solus/res Italas armis tuteris, moribus ornes/legibus emendes, in publica commoda peccem/si longo sermone morer tua tempora, sar.“ *Epistulae*, II, I, V. 1-4. Kiessling führt in seinen Anmerkungen aus, dass in den ersten vier Versen erkenntlich wird, dass Horaz sich an Augustus wendet. Neben der örtlichen Beschreibung Italiens, welches Augustus in den Jahren 15-14 gegen fremde Übergriffe schützte, fasst Horaz in diesen Versen „die *cura legum et morum* zusammen, welche Augustus kraft der ihm verliehenen *tribunicia potestas* ausübte.“ Kiessling, S. 199, 1. Anm.

¹⁸⁶ Du Bellay, *Deffence*, S. 106.

hatte, sondern François I^{er}.¹⁸⁷ Die offizielle Widmung lautet „A Monseigneur le Reverendissime Cardinal Du Bellay“, die Joachim Du Bellay dann auch ganz im Stil der Epistel an Augustus konzipiert. Gleich zu Beginn wird deutlich, dass Du Bellay Horazens Vorbild folgt, wenn er Jean Du Bellay, der als Diplomat in Rom tätig ist und den er im Herzen der Staatsgeschäfte – „au Spectacle [à la vue] de tout l’Europe, voyre de tout le Monde en ce grand Theatre Romain“¹⁸⁸ – situiert, als denjenigen beschreibt, der die schwere Last der Staatsgeschäfte auf seinen Schultern trägt: „le pesant faiz des affaires Françoyse (charge vrayement digne de si robuste epaules, non moins que le Ciel de celles du grand Hercule).“¹⁸⁹ Sowohl die Metapher der schweren Last als auch der Vergleich mit Herkules finden sich ebenfalls in Horazens Epistel.¹⁹⁰ Konzipiert Du Bellay die Widmung an Jean Du Bellay nach dem Muster des Herrscherlobs Horazens, so überträgt er auch die Kritik an der Diskreditierung der zeitgenössischen Dichtung in den Text, der seine Poetik eröffnet. Auch in Kapitel II des zweiten Buches kommentiert Du Bellay Verse aus Horazens Epistel¹⁹¹:

¹⁸⁷ Diese Einschätzung Du Bellays wird noch einmal an späterer Stelle in der *Deffence* explizit ausgesprochen: „que de là ne dependent les Victoires du Roy Henry, à qui Dieu veille donner la felicité d’Auguste, et la bonté de Trajan.“ *Deffence*, S. 127.

¹⁸⁸ Du Bellay, „A Monseigneur le Reverendissime Cardinal Du Bellay“, 67. Kennedy liest diese Passage als „theatrical metaphor that inscribes the plot of his cousin’s drama across all Europe and even beyond.“ Kennedy, S. 92. Einen detaillierten Überblick über die politische und diplomatischen Ereignisse, in die auch Jean Du Bellay verstrickt war, gibt Dickinson im Kapitel VI ihrer Abhandlung über Du Bellays Zeit in Rom: Gladys Dickinson, *Du Bellay in Rome*, Leiden 1960.

¹⁸⁹ Du Bellay, „A Monseigneur le Reverendissime Cardinal Du Bellay“, S. 68.

¹⁹⁰ Vgl. Horaz, *Epistulae*, II, I, V. 1-4: „Cum tot sustineas et tanta negotia solus/res Italas armis tuteris, moribus ornes.“ Herkules ist der, der die neunköpfige Hydra mit der Keule erschlug: „qui contudit hydram“ V. 10.

¹⁹¹ Horaz beschreibt in den Versen 81 ff., dass die alte Generation, die *patres* (V. 80) in ihrem Urteil nicht recht verfährt, da die Alten „aus nostalgischer Erinnerung an die Jugendlektüre, meinen, dass alles Alte gut sei, nur weil man alles Neue verabscheut und nicht leiden mag.“ Dt. Übersetzung von Maurach, S. 482. Zuvor räumt Horaz ein (V. 69 f.), dass auch er sich noch daran erinnert, Livius Andronicus auswendig gelernt zu haben, „aber ihn als vollendete Kunst hinzustellen, ist ebenso falsch, wie das Neue zu tadeln, und zwar nur, weil es neu ist, und die Alten, statt dass man ihnen milde Nachsicht

„Je ne doute point que tous les Peres cryroint la honte estre perdu, si j’osoy’ reprendre, ou emender quelque chose en ceux que jeunes ilz ont appris.“¹⁹² Wie Horaz beschreibt er das Verhalten derer, die stoisch an der archaischen Literatur festhalten, und in deren Augen allein die Neuheit das Manko der neuen Dichtung ist. Du Bellay kritisiert den „trop grand Admi-
rateur de l’Ancienneté, qui veut defrauder les Jeunes de leur gloire meritée: n’estimant rien, comme dict Horace, si non ce, que la mort a sacré, comme si te Tens, ainsi que les vins, rendoit les Poësies meilleures.“¹⁹³

Die Anrede Jean Du Bellays als Politiker im Vorwort seiner Poetik zeigt bereits vor dem Hauptteil Du Bellays Sensibilität für den Einfluss der Dichtung auf die Nation. Die Verknüpfung vom Wohl des Staates mit dem poetologischen Anliegen ist insofern vom ersten Moment an präsent. So wagt es Du Bellay, sein Vorhaben dem stark beschäftigten politischen Gesandten Jean Du Bellay anzutragen, der sowohl für François I^{er} als auch für Henri II beratend im diplomatischen Dienst tätig war: „[M]a Muse a pris la hardiesse d’entrer au sacré Cabinet de tes saintes, et studieuses occupations.“¹⁹⁴ In der Hochachtung vor Jean Du Bellay offenbart Du Bellay implizit auch seine Sympathie für die politische Gesinnung des Gallikanismus¹⁹⁵, in dem bereits François I^{er} und auch Henri II die Möglichkeit sahen,

entgegenbringt, in den Himmel zu heben.“ Dt. Übersetzung der V.e 69-78 von Maurach, S. 482.

¹⁹² Du Bellay, *Deffence*, S. 122. Wie Horaz zweifelt Du Bellay nicht daran, dass die Kritik an dem, was die alte Generation in ihrer Jugend einst für gut befunden hat, deren Unmut hervorrufen würde. *Peres* übersetzt hier Horazens *patres* und erweckt Assoziation zu den Dichtervätern als Begründer der Traditionen.

¹⁹³ Ebd. S. 122.

¹⁹⁴ Du Bellay, *Deffence*, „A Monseigneur le Reverendissime Cardinal Du Bellay“, S. 68.

¹⁹⁵ Die politisch-religiöse Doktrin des Gallikanismus (*Gallicanisme*) räumt der französischen Kirche ab dem späten Mittelalter eine gewisse Freiheit ein und weist die Möglichkeit der päpstlichen Intervention in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zurück, so dass die französische Kirche rechtlich unabhängig wird. Vgl. *Dictionnaire de la France médiévale*, Artikel *Gallicanisme*, (ohne Angabe des Autors) hg. unter der Leitung von Michel Balard, Paris 2003, S. 124. Als französische Form des Episkopalismus,

sich in politischen und theologischen Fragen von Rom zu distanzieren.¹⁹⁶ Die Idee einer gewissen Überlegenheit gegenüber Rom wird von Jean Du Bellay in einem Brief an Henri II geäußert: „[V]otre eglise gallicane est celle qui aujourd’huy est des plus grandes, plus entières et moins contaminées en ce qui touche la foy et les mœurs.“¹⁹⁷ Dass Du Bellay dieser Einschätzung zustimmt, zeigt sich in einer Passage der *Deffence*, in der er die Franzosen von der Größe Frankreichs überzeugen will: „Je suis content, que ces felicitez nous soient communes avecques autres Nations, principalement l’Italie: mais quand à la pieté, religion, integrité de meurs, magnanimité de couraiges, et toutes ces vertuz rares et antiques [...] la France a tousjours obtenu sans controverse le premier lieu.“¹⁹⁸ In seiner Auflistung der Überlegenheiten setzt er Frömmigkeit und Religion an die erste Stelle.

Joachim Du Bellay’s Gallican and evangelical sympathies appear consonant with those of his uncle. They are politically pragmatic and doctrinally progressive but

der die Macht des Papstes auf ein Ehrenprimat beschränkt und ihm jegliche weltliche Macht abspricht (vgl. Artikel *Episkopalismus*, Brockhaus, Bd. 6, 1988, S. 469), entwickelt sich der theologische Gallikanismus seit dem Spätmittelalter als kirchenrechtliches Lehrsystem, wird in der französischen Kirche vom 15. Jahrhundert bis 1789 maßgebend und in der Pragmatischen Sanktion von Bourges (1438) schließlich zum Staatsgesetz erhoben. Vgl. Artikel *Gallikanismus*, Brockhaus, Bd. 8, 1989, S. 104. Die Entstehung des Gallikanismus geht auf eine Auseinandersetzung zwischen Papst Bonifaz VIII und Philipp IV dem Schönen von Frankreich in den Jahren 1300-1303 zurück: „En effet, jamais une puissance politique et séculière n’avait affirmé ainsi son indépendance juridique à l’égard du pape. [...] Lors des états généraux de 1302 et de 1303, les légistes du roi affirment l’indépendance du roi au temporel.“ Nicole Lemaitre, Artikel *Gallicanisme*, in: *Dictionnaire de l’histoire de France*, hg. unter der Leitung von Jean-François Sirinelli, Paris 2007, S. 466. Die Sanktion von Bourges, die zum Grundgesetz der gallikanischen Kirche wird, „lässt sich [...] als erste jener großen Ordonnanzen bezeichnen, die in den vierziger und fünfziger Jahren zur grundlegenden Reform von Justiz, Finanzen und Militär erlassen wurden und den Staat endgültig zum Königsstaat ten.“ Hinrichs, S. 84.

¹⁹⁶ Vgl. Kennedy, S. 91. „The medieval church had assumed the ancient empire’s role as custodian of culture, but it now seemed right for the French monarchy to take over that role.“ Ebd., S. 91.

¹⁹⁷ Zitiert nach Gilbert Gadoffre, *Du Bellay et le sacré*, Paris 1978, S. 207. Das genaue Datum des Briefes ist nicht vermerkt.

¹⁹⁸ Du Bellay, *Deffence*, S. 174.

firmly opposed to the rigid theology of Calvinism, even as the Gallican Church appeared headed for schism from Rome.¹⁹⁹

Das schwierige Verhältnis zwischen Papst Julius III und Henri II, das sich anlässlich der Rückverlegung des Konzils von Bologna nach Trient 1551/52 zuspitzt,²⁰⁰ veranlasst den französischen König, die alleinige Macht des Papstes in Frage zu stellen:

The relations between the new pope and the French king were complicated owing to the support given by Henry to the German Protestants, his alliance with the Turks, and his unwillingness to send prelates to a general council.²⁰¹

¹⁹⁹ Kennedy, S. 305, Note 61.

²⁰⁰ 1551 komplettiert das Konzil von Trient auf theoretischer Ebene die Sanktion aus Bourges (1439) und das Konkordat von Bologna (1516) und somit das Vorhaben, sich dem Einfluss des Vatikans zu entziehen. Allein der König soll über den Einsatz von Bischöfen in Frankreich ohne Zustimmung des Papstes bestimmen. Zur praktischen Umsetzung kommt es jedoch nicht. Frankreich gerät in den Wirren der Religionskriege zwischen die Fronten von reformierten und katholischen Parteien. Viele Mitglieder des Hochadels beziehen unter ultra-katholischer Haltung Opposition zur toleranten Politik der Krone. Erst das Edikt von Nantes gewährt 1596 eine Religionsfreiheit, die den Hugenotten ihre Freiheitsrechte gewährt. Vgl. Reinhard Krüger, *Die französische Renaissance, Literatur, Gesellschaft und Kultur des 14. bis 16. Jahrhunderts*, Stuttgart⁵2006, S. 46 f.

²⁰¹ Dickinson, S. 111. Als Henri II 1547 die Regierung übernimmt, hat sich die religionspolitische Lage gegenüber der Regierungszeit von François I^{er} deutlich gewandelt. In Frankreich dominiert mehr und mehr der Genfer Calvinismus. „Und da diese Variante der Reformation weit mehr als das Luthertum auf Gemeindebildung und synodale Organisation gerichtet war, wuchs sie sich für das französische Königtum sehr schnell zu einem Problem aus.“ Hinrichs, S. 117. Henri II sieht sich demnach stärker denn je dem Anspruch ausgesetzt, die gallikanische Kirche zu stärken. Nach dem Tod von Papst Paul III. 1549 wird Julius III. sein Nachfolger. Das Verhältnis zwischen dem neuen Papst und Henri II ist von Anfang an problematisch. Nicht nur die bereits von François I^{er} etablierte Bündnispolitik mit den Osmanen und den deutschen Protestanten (vgl. Hinrichs, S. 115), sondern auch der Unwille Henri II, französische Prälaten zum Konzil nach Italien zu senden, erzürnen den Papst. Vgl. Dickinson, S. 111 ff. Henri II Entscheidung, ein nationales Konzil in Frankreich einzuberufen und den Sohn des Herzogs von Parma, Ottavio Farnese, dem die noch von Papst Paul III. zugesicherte Rückgabe Parmas aufgrund von Einwänden Karls V. verweigert werden sollte, zu unterstützen, erzürnen den Papst. Henri II droht sogar damit, dem Papst jegliche Treue zu entziehen, sollte er sein Versprechen gegenüber Farnese nicht einhalten. Der Papst ist zutiefst empört und droht Henri II, gegen Frankreich vorzugehen und dafür zu sorgen, dass ihm sämtliche Unterstützung der französischen Christen genommen werde. Der französische König zieht daraufhin seinen Botschafter De Termes aus Rom zurück und bricht alle diplomatischen Beziehungen mit dem Papst ab. Mit Unterstützung der gallikanischen Partei in Frankreich stoppt er jeglichen Geldtransfer nach Rom. Dies ruft wiederum den Unmut der Partei der Ultramontanen hervor (u.a. Kardinal Tournon und die katholischen Guisen). Nach zahlreichen Unruhen in Rom ist es schließlich Kardinal Tournon,

Die Entscheidung, Kardinal Jean Du Bellay als Adressaten der Poetik zu wählen und ihn quasi zum Schutzpatron des Buches zu machen, und auch die Anspielungen auf Horaz, der sich in seiner Epistel ausdrücklich für die politische Kraft der Dichtung ausspricht, verleihen der Eröffnungspassage der *Deffence* eine explizit politische Dimension.

Auch die griechische Epistel des Gelehrten Jean Dorats stellt den Zusammenhang zwischen Sprache und *patrie* in den Vordergrund.²⁰² Die Wahl der Sprache stellt dabei eine Referenz an Du Bellays Gelehrtheit und an seine Wertschätzung der Antike dar: „Dorat composed in Greek elegiacs a commendatory poem for the *Deffence*, an homage to Du Bellay’s knowledge of Homeric style and to his will to apply such knowledge to the benefit of the Crown.“²⁰³

Il n’y a qu’un seul bon augure, c’est de combattre pour la patrie, a dit la douce éloquence de la muse homérique. Et moi, je dirai en parodiant le poète: il n’y a pas de plus grand honneur que de combattre pour la langue de la patrie. Aussi, Du Bellay, de même que tes ancêtres se sont entendus appeler patriotes pour avoir défendu la terre de la patrie, de même, toi qui plaides pour la langue paternelle, tu auras à jamais un aussi comme bon patriote.²⁰⁴

Dorat zitiert im ersten Vers Zeilen aus Homers *Ilias*: „Nur ein einziges Zeichen gilt: das Vaterland schützen!“²⁰⁵ Er überträgt die These Homers,

der vermittelnd eingreift und die Parma-Frage klärt. Im April 1552 kommt es zum ‚Waffenstillstand‘ zwischen Papst Julius III. und Henri II, Kardinal Tournon agiert fortan als neuer Vertreter des französischen Königs in Rom.

²⁰² Der Titel der Epistel in Form eines griechischen Distichons lautet übersetzt „Jean Dorat en faveur de la Deffence de la Langue Française.“ Vgl. Monferran, Kommentar zur DILF, S. 71, FN 13.

²⁰³ Kennedy, S. 86.

²⁰⁴ Dorat, „Jean Dorat en faveur de la Deffence de la Langue Française“, französische Übersetzung des griechischen Gedichts durch Sainte-Beuve (vgl. Ausgabe der *Deffence* von Goyet, 2003, S. 373.)

²⁰⁵ Vgl. Homer, *Ilias*, XII, V. 243, übertragen von Hans Rupé, Darmstadt ⁸1983, S. 407.

indem er ihn „nachahmt“ – „en parodiant le poète“²⁰⁶ – und Homers Gedanken vom Einsatz für das Vaterland auf die Ebene der Sprache transferiert. Dorat betont die Trias *patria, terra, lingua* und etabliert darüber den Zusammenhang zwischen Muttersprache und Vaterland, der für die gesamte *Deffence* programmatisch ist. Du Bellay führt quasi auf der Ebene der Dichtung über seinen Einsatz für die Sprache des Landes die militärischen Bemühungen seiner Vorfahren, die aufgrund ihrer kriegerischen Verdienste für Frankreich Anerkennung fanden, fort. Die Epistel beschreibt jedoch nicht nur Du Bellays Hingabe für die Anliegen seines Vaterlandes, sondern sie ruft noch einmal den Ursprung dieser Hingabe in Erinnerung, die tiefe Verbundenheit mit der klassischen Kultur der Antike. Lässt Homer seinen Helden Hektor für die *patrie* kämpfen, so sieht Dorat Du Bellay als Kämpfer für die *langue de la patrie* und verknüpft das poetologische Anliegen mit dem Kampf für die eigene Nation. Das Bild des kriegerischen Schlachtfeldes verdeutlicht die von Dorat gedachte Übertragung der militärischen Schlacht in den Bereich der Literatur. Der Stift ersetzt das Schwert und wird im Kampf des Dichters um die französische Sprache zum Instrument: „In the modern bureaucratic state the pen counts as much as the sword and proves an instrument as worthy of noble attentions as weaponry in the past.“²⁰⁷ Der Dichter übernimmt nun die Aufgabe desjenigen, der einst mit dem Schwert die Gemeinschaft vor Gewalt geschützt hat. Auch Du Bellay will die französische Geisteswelt autark machen und sie vor zu starker Bedrängnis fremder Kräfte bewahren. Die historische Verbürgtheit der Parallelsetzung von militärischem und linguistischem Kampf wird durch die Dorats Referenz auf Homer sicherge-

²⁰⁶ Das Verb *parodier* wird im 16. Jahrhundert in der Bedeutung der wertfreien Nachahmung (*imiter*) verwendet. Vgl. *Le Petit Robert 2011*, S. 1810. Dorat verwendet dieses Verb nicht im Sinne des heutigen Verständnisses einer Parodie.

²⁰⁷ Kennedy, S. 86.

stellt.²⁰⁸ Den militärischen und diplomatischen Ruhm der Vorfahren Du Bellays auf dem Schlachtfeld vergleicht Dorat mit dem Ruhm im literarischen Feld²⁰⁹ und verleiht Du Bellay den Ruf eines *bon patriote*. Was hätte sich für Du Bellays Vorhaben als geeigneter erweisen können, als diese Prophezeiung Dorats und die Bezeichnung seiner Person als guten Patrioten in der Eröffnungssequenz der Poetik? Mit diesem Nachhall im Ohr, geführt von der Zunge des gallischen Herkules, tritt der Leser nun in den Text ein, ganz im Bann der Liebe zum Vaterland. Das starke Motiv der Vaterlandsliebe in Korrelation mit der Sprache wird in der direkten Aufforderung zur Wiederbelebung der *fameuse Nation der Gallogrecz* in der *Conclusion* am Ende der Poetik noch einmal aufgegriffen und bestärkt.

1.2 Die *Deffence* und der gallische Herkules

Die Widmung der *Deffence* wird von der Figur des gallischen Herkules dominiert, die im 16. Jahrhundert als „Allegorie für die Rolle der Sprache und der Beredsamkeit“²¹⁰ steht. Du Bellay vergleicht den Kardinal in seiner Widmung nicht nur mit Augustus, sondern auch mit der mythologischen Figur des gallischen Herkules:

²⁰⁸ Die Verknüpfung von kriegerischen und geistigen Tugenden sieht bereits Homer in Form eines „Gleichgewicht[s] zwischen Kraft und Verstand [...] [als] das Optimum der Kriegertugend.“ Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Tübingen/Basel 1993, S. 179. Mit Odysseus schafft Homer den Prototyp des idealen Helden, der Mut, Kriegstüchtigkeit, und Weisheit vereint. Ebd., S. 180. So sind „Beredsamkeit und Weisheit [...] im homerischen Heldenideal eng verknüpft“ (ebd., S. 181) und werden durch die kriegerische Tugend der Tapferkeit komplettiert.

²⁰⁹ Der Begriff des literarischen Feldes geht auf Pierre Bourdieu zurück. Da der Literatur eine potentiell distinktive Wirkung inhärent ist und die Akteure des Literaturbetriebs über eine spezifische soziale Position verfügen, postuliert Bourdieu die Existenz eines literarischen Feldes. Gerade das literarische Feld ist dabei per se von Dynamik geprägt, da es in ihm ständig zu neuen Äußerungen und zu Auseinandersetzungen um die symbolische Macht kommt. Die kleinen Teilrevolutionen, die besonders im literarischen Feld potenziert auftreten, halten das Feld permanent in Bewegung. Vgl. Pierre Bourdieu, *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*, Paris 1992, S. 301.

²¹⁰ Jürgen Trabant, *Der Gallische Herkules. Über Sprache und Politik in Frankreich und Deutschland*, Tübingen/Basel 2002, S. 13.

Veu le Personnage, que tu joues au Spectacle de toute l'Europe, voyre de tout le Monde en ce grande Theatre Romain, veu tant d'affaires, et telz, que seul quasi tu soutiens : ô l'Honneur du sacré Collee ! Pecheroy' -je pas (comme le dit le Pindare Latin) contre le bien publicq', si par longues paroles j'empeschoy' le tens, que tu donnes au service de ton Prince, au profit de la Patrie, et à l'accroissement de ton immortelle renommée ? Epiant donques quelque heure de ce peu de relaiz, que tu prends pour respirer soubz le pesant faiz des affaires Françoises (charge vrayment digne de si robuste epaules, non moin que le Ciel de celles du grand Hercule) [...].²¹¹

Auch am Ende der *Deffence* ist der gallische Herkules erneut präsent : „Vous souviene de votre ancienne Marseille, secondes Athenes: et de votre Hercule Gallique, tirant les Peuples apres luy par leurs Oreilles avecques une Chesne attachée à sa Langue.“²¹² Lukian beschreibt die Figur des Herkules als alten Mann, der von den Galliern Ogmios genannt wird.²¹³ Das Besondere an diesem Herkules in der Beschreibung Lukians ist nicht nur seine Erscheinung, sondern dass er an seiner Zunge (*langue*) „eine große Menge Volks nach sich [zieht, JR], die alle an den Ohren ge-

²¹¹ Du Bellay, „A Monseigneur le Reverendissime Cardinal Du Bellay“, S. 67.

²¹² Du Bellay, *Deffence*, S. 180.

²¹³ „Die Gallier nennen den Herkules in ihrer Sprache Ogmios und bilden ihn ganz anders als die Griechen und in der Tat seltsam genug ab. Ich sah ehemals ein Gemälde bei ihnen, worauf er als ein sehr betagter glatzköpfiger alter Mann vorgestellt war, mit eisgrauen Haaren, so viel er deren noch übrig hat, voller Runzeln und so schwarzbraun von Farbe, wie bei uns die alten Matrosen zu sein pflegen. Man hätte ihn eher für einen Charon oder Japetus, oder einen andern solchen Bewohner des Tartarus, kurz, eher für alles andere als für einen Herkules angesehen. Bei allem dem war sein Aufzug völlig herkulisch; er hatte eine Löwenhaut um den Rücken, eine Keule in der rechten Hand, einen gespannten Bogen in der linken, und einen Köcher auf der Schulter; kurz, in diesem Punkte war's der leibhafte Herkules.“ Lukian, *Der gallische Herkules*, in: *Werke in drei Bänden*, hg. von Jürgen Werner und Herbert Greiner-Mai, Berlin/Weimar 1974, 3. Bd., S. 164. Lukian vergleicht den gallischen Herkules von der Gestalt her mit dem greisen Fährmann Charon, der die Seelen der Verstorbenen über den Unterweltfluss der Styx bringt. Die Assoziation mit Iapetus hingegen, der als Feind der Götter nach dem Kampf mit Zeus in die tiefste Schicht der Unterwelt, in den Tartaros, verbannt wird, betont den Eindruck des Unterlegenseins, der scheinbar im ersten Moment von Herkules auszugehen scheint. Doch dieser Eindruck trügt, da der „Aufzug völlig herkulisch“ (ebd. S. 164) ist. Wieland vermerkt in seiner Übersetzung, dass es sich bei diesem Text um eine Vorrede, eine *Prolalia*, handelt. Vgl. Übersetzung von Wieland, 3. Bd., Darmstadt 1971, S. 281, Anm. 1.

fesselt sind.“²¹⁴ Die Verbindung zwischen der Zunge des Herkules und den Ohren des Volkes bildet keine Kette aus Eisen, sondern eine Kette aus „Gold und Bernstein“²¹⁵. Die Materialien dieser Kette, Edelmetall und Schmuckstein, sind eher ungewöhnlich in der Ausstattung eines Kriegers und lassen die heroischen Attribute, die durch Bögen und Köcher mit Pfeilen symbolisiert werden, zurücktreten. Die Polysemie des Wortes *langue*, das sowohl Sprache als auch Zunge bedeuten kann, und die Materialien der Kette, die die Kette als Schmuck, als *ornatus* charakterisieren, verweisen auf den Bereich der Rhetorik, der ebenfalls eine Zierde darstellt. Auch Lukian führt aus, dass die Gallier „die Beredsamkeit nicht dem Merkur zu[weisen] wie [die, JR] Griechen, sondern dem Herkules, der jenem an Stärke weit überlegen ist.“²¹⁶ Als Personifizierung der Beredsamkeit bewacht der gallische Herkules Ein- und Ausgang des Gebäudes der *Deffence*. Durch den Vergleich mit dem Kardinal wird der gallische Herkules direkt mit dem politischen Anliegen konnotiert und so zum Symbol für die Verbindung von Eloquenz und *patrie*, von Sprache und Nation.²¹⁷ Da die Widmung die Schwelle zum Text bildet und Herkules in der Widmung direkt präsent und dem Leser zur Seite gestellt ist, fungiert die mythologische Figur von Beginn an als Leitfigur der Poetik. Geführt vom gallischen Herkules durchschreitet der Leser nun den Text. Bei Lukian ist dieser Herkules vor allem „ein Mann von großem Verstande [...], der, wo nicht alles, doch das meiste, was er getan hat, nicht durch körperliche Stärke, sondern durch die Macht der Überredung ausgerichtet [hat,

²¹⁴ Lukian, S. 164.

²¹⁵ Ebd., S. 164.

²¹⁶ Ebd., S. 165.

²¹⁷ Assoziiert Du Bellay den Kardinal mit dem *Hercule Gallique*, so antizipiert er bereits die elaborierte Referenz an Herkules am Ende der *Deffence*. Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 179 f.

JR].²¹⁸ Die Pfeile im Köcher des Herkules sind „nichts anders als die Worte eines beredten Mannes, die gleich raschen und scharfgespitzten Geschossen die Seelen der Zuhörer durchdringen und daher auch von eurem Homer geflügelt genannt werden.“²¹⁹ Auch für Du Bellay wird im Kampf um die französische Sprache der Stift zum Schwert. Dominiert in der Widmung an Jean Du Bellay der gallische Herkules, den Du Bellay für die Sache der Nation des 16. Jahrhunderts eintreten lässt und der auf seinen „si robustes epaules“ die „pesant affaires Françoyse“ trägt, so erfolgt in der Schlussequenz eine zeitliche Verschiebung in den Kontext der Antike. Hier wird erneut der gallische Herkules aktiviert, nun jedoch während der Invasion der Gallier in Griechenland 278 v. Christus.²²⁰ Die Verbindung von linguistischem und militärischem Schlachtfeld, die bereits von Dorat in seiner Epistel erkannt wird, findet dadurch ihren Abschluss auf der inhaltlichen Ebene des *Deffence*. Das Motiv des gallikanischen Herkules umschließt die *Deffence* wie eine rhetorische Kette. Da Du Bellay den *Hercule Gallique* und seine Kette „attachée à sa Langue“²²¹ auch an den Schluss des Textes stellt, macht er deutlich, dass er die *translatio imperii*, die er in der Schlussequenz illustriert, nun von der *translatio studii* überlagert sieht.²²²

Die Figur des gallischen Herkules partizipiert an einer Bewegung, die als *Celtomanie* bezeichnet wird und deren Entstehung im 16. Jahrhundert

²¹⁸ Lukian, S. 166.

²¹⁹ Ebd., S. 166.

²²⁰ Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 179 f.

²²¹ Ebd., S. 180.

²²² In welcher Form er die *translatio studii* für sein Land fordert, wird im weiteren Verlauf präzisiert. Ferner sollen auch die Hintergründe für die Ablehnung einer *translatio imperii* erläutert werden.

Ausdruck nationalistischer Bestrebungen in Frankreich ist.²²³ Im Rahmen des Versuchs, sich von den Nachbarländern zu emanzipieren, entsteht eine Legende, in der der Ursprung des französischen Volkes auf Troja zurückgeführt wird.

[O]n ne croit plus à l'autorité des origines établies par le Moyen Age; on cherche, par l'invention de fables appuyées sur des témoignages fragmentaires à identifier l'histoire des peuples avant leur contact avec les Romains. [...] La pseudo-découverte des racines de l'humanité fut un temps acceptée sans réserve, parce qu'on désirait y croire et qu'elle satisfaisait ce désir.²²⁴

Die Autoren, die im Bann dieser Pseudo-Entdeckungen stehen, versuchen, dem französischen Volk über die Etablierung eines neuen Identitätsdiskurses eine eigene Ursprungsgeschichte zu schaffen. Im Bestreben, sich von der politischen und literarischen Übermacht Italiens zu befreien, sucht Frankreich nach sich selbst und seiner eigenen Größe. „Il y a une forme nationale d'égoïsme qui consiste à tout ramener à son pays, et devant l'évidence de l'égalité ou de supériorité des autres, à inventer ou à rétablir de vieilles légendes. La celtomanie de cette époque, au temps des entreprises impérialistes de François I^{er} et d'Henri II, fait chercher dans le passé un fondement à la grandeur présente [...].“²²⁵ Diese Form der Egozentrik, die sogenannte Keltomanie, motiviert die Suche nach Legenden, die für die eigene Geschichte nutzbar gemacht werden können. Auch die mittels der Bibelexegese neu gewonnene Erkenntnis über das hebräische Volk und die Entdeckung Noahs als Stammvater der Zivilisation verändert die Perspektive auf den Ursprung und die Abstammung und macht Rom die Vorrangstellung streitig. Möglicherweise hat auch die Verbreitung der gefälschten Texte des Giovanni Nanni alias Annus Viterbius, die

²²³ Claude-Gilbert Dubois, *Celtes et gaulois au XVI^e siècle. Le développement littéraire d'un mythe nationaliste*, Paris 1972, S. 28.

²²⁴ Ebd., S. 103.

²²⁵ Ebd., S. 28.

1511 in Paris publiziert werden, Einfluss auf die steigende Popularität des gallischen Ursprungsmythos gehabt. In den 17 Büchern der *Antiquitatum variarum* gibt Annius vor, Fragmente antiker Autoren, wie die des Berossos von Babylon (345-270 v. Chr.) zu versammeln.²²⁶ Die Authentizität dieser Fragmente wird von den Franzosen nicht hinterfragt, da sie die Möglichkeit bieten, den Ursprung der französischen Zivilisation vor jeglichem Kontakt mit den Römern – anhand antiker Werke – zu beweisen.²²⁷ Auch der ab 1509 von Lemaire de Belges in den *Illustrations de Gaule et singularitez de Troye* postulierte franko-gallische Legitimitätsanspruch trägt maßgeblich zur Ausbildung der nationalistischen Bewegung in Rekurs auf gallische Ursprünge bei.²²⁸ Lemaire de Belges führt die Geschichte Galliens bis in die Urgeschichte der Menschheit zurück und benennt Noah – „surnommé Gallus“²²⁹ – als Stammvater der gallischen Geschlechterfolge.²³⁰ In seinem Projekt der Glorifizierung der Vergangenheit – „Le Maire de Belges s’efforce de donner à la France un passé glorieux [...]“²³¹ – dominiert der Gedanke der Gleichheit der Nationen. So sind Gallien, Deutschland, Spanien und das Königreich Troja einander gleichwertig, da sie in ihrem Ursprung alle auf Noah zurückgehen. In seiner Reise in die Vergangenheit Frankreichs vermeidet Lemaire jedoch jeglichen Kontakt mit Rom und Griechenland – „[L]e passé qu’il découvre

²²⁶ Annius überliefert u.a. ein Fragment, das angeblich von Berossos stammt, in dem er in Anlehnung an die Schöpfungsgeschichte die Kelten genealogisch auf Noah zurückführt. Vor allem in Frankreich fällt diese Aussage auf fruchtbaren Boden: „[I]l devenait possible, grâce aux révélations de Bérose, de remonter, de roi en roi, jusqu’à Noé par le biais des « Vieux Gaulois ».“ Dubois, *Celtes et gaulois au XVI^e siècle*, S. 27.

²²⁷ Vgl. ebd., S. 24.

²²⁸ Jean Lemaire de Belges, *Les Illustrations de Gaule et singularitez de Troye*, in: *Œuvres*, hg. von J. Stecher, Bd. I, Genf 1969 (Neudruck der Ausgabe von Louvain, 1882-1885).

²²⁹ Lemaire de Belges, Buch I, Kapitel II, S. 17.

²³⁰ „Tantost apres le regne de Babylone, quon peult dire Monarchie, Noë fonda en Europe quatre Royaumes particuliers: Cestasavoir celui d’Italie, celui d’Espagne, celui de Gaule, et celui d’Allemagne.“ Lemaire de Belges, Buch I, Kapitel IV, S. 27.

²³¹ Dubois, *Celtes et gaulois au XVI^e siècle*, S. 38.

évite de passer par Rome et par la Grèce²³² –, da auch er sich dem literarischen Hegemonialanspruch Italiens widersetzen möchte.

Wichtiger als die Authentizität des Konzeptes ist seine Wirkung auf die Dichter des 16. Jahrhunderts in einer Zeit der nationalen Bewusstseins-schärfung. Geofroy Tory zitiert 1529 beispielsweise in seinem *Champ fleury* die lateinische Erasmus-Übersetzung der *Prolalia Herakles* Luki-ans. Die Rezeption des Lukian Textes durch Tory fördert noch einmal die Popularität des gallischen Herkules in Frankreich. Bei Tory wird der kel-tische Gott der Gallier zur Allegorie für die Rolle der Sprache und Bered-samkeit in Frankreich.²³³ Das unvollendete Versepos Ronsards, *La Fran-ciade*, zeigt ebenfalls den Wunsch, der eigenen Nation einen troyanischen Ursprung zu geben. In seinem nach dem Vorbild der *Ilias* und *Aeneis* ge-schaffenen Nationalepos, das er 1572 König Charles IX widmet, be-schreibt er die Geschichte Francions, Sohn Hektors von Troja und Ahn-herr der französischen Könige.²³⁴ Ronsard bindet Troja in die Genealogie des französischen Königreichs ein und beschreibt die trojanische Ab-stammung der Franzosen. Francion ist nach Gallien gekommen, „pour y fonder une nouvelle Troye.“²³⁵

Il [Ronsard, JR] pensait avec certains rhétoriciens, tel que Guillaume Cretin, Jean Bouchet, et surtout Jean Lemaire, qui était alors un de ses auteurs favoris, que c'était glorifier sa nation que de lui donner une origine Troyenne, comme Virgile l'avait fait pour les Romains: illusion chez ces historiographes, qui de très bonne foi, se croyaient des historiens, dé-

²³² Ebd., S. 38.

²³³ Vgl. Trabant, *Der gallische Herkules*, S. 13. Geofroy Tory, *Champ fleury ou l'art et science de la proportion des lettres*, hg. von Gustave Cohen, Genf 1973 (Neudruck der Ausgabe Paris 1931), Buch I, Fol. II: „Les François en leur langue maternelle appellent Hercules Ogmios [...]“

²³⁴ „Muse, l'honneur des sommets de Parnasse / Guide ma langue et me chante la race / Des Rois François yssus de Francion / Enfant d'Hector, Troyen de nation [...]“ Pierre de Ronsard, *La Franciade*, in: *Œuvres complètes*, I, kommentierte Ausgabe hg. von Gustave Cohen, Paris 1950, S. 652 (V. 1-4).

²³⁵ Ebd., S. 657.

faut de sens critique chez Ronsard, comme d'ailleurs, chez tous les imitateurs fanatiques de l'antiquité renaissante [...].²³⁶

Doch Ronsard schreibt in einem späteren Vorwort zur *Franciade* von 1587, dass er seine Darstellungen nicht historisch belegen kann. Er unterstreicht das Visionäre und die fiktive Funktion seines Epos: „[J]’ay basti ma Franciade, sans me soucier si cela est vray ou non, ou si nos Roys sont Troyens ou Germains, Scythes ou Arabes, si Francus est venu en France ou non, car il y pouvoit venir, me servant du possible, et non de la verité.“²³⁷

Den mythischen Charakter der trojanischen Genealogie erkennen auch François Hotmann und Jean Bodin.²³⁸ Die mittelalterliche Legende vom trojanischen Ursprung Frankreichs stößt bei beiden Autoren auf entschiedene Ablehnung, wenn sie sich auch einem Versuch einer Aufwertung der gallischen Vergangenheit insgesamt beteiligen.²³⁹ Bodin enthüllt in Kapitel IX seiner Abhandlung *Methodus ad facilem historiarum cognitionem*

²³⁶ Paul Laumonier, Einführung in: *La Franciade*, in: *Œuvres complètes*, XVI, 1,2, kritische Ausgabe mit Einführung und Kommentar von Paul Laumonier, Paris 1950, S. VI.

²³⁷ Ronsard, *Avertissement aux Œuvres: La Franciade. Au lecteur apprentif*, in: *Œuvres complètes*, Bd. II, S. 1020.

²³⁸ Vgl. François Hotman, *Francogallia*, lateinischer Text hg. von Ralph E. Giesey, Cambridge 1972. In seiner Darstellung vom Ursprung Galliens spart Hotman jegliche mythologische Rekonstruktion zu Gunsten historischer Quellen wie Cäsar und Polybios aus. Der Text entsteht unter Einfluss der politischen Situation in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: „C’est à partir du présent déchiré par une catastrophe que s’opère le remontée vers le passé.“ Dubois, *Celtes et gaulois au XVI^e siècle*, S. 110 ff. Die Geschichte Galliens wird daher in ihrer historischen Darstellung auf ihre Stärken und Schwächen untersucht, die sich auf die aktuelle politische Lage projizieren lassen. Dubois resümiert: „Cette narration bénigne est riche de sous-entendus d’actualité: c’est en somme une leçon de politique extérieure qui est donnée par la Gaule à la France de Charles IX.“ Ebd., S. 111. Die Vergangenheit wird in der *Francogallia* lediglich als *moyen d’explication* für die Gegenwart genutzt. „La Gaule constitue la base d’un mythe populaire dans lequel chaque parti s’efforce de retrouver son image ou sa préfiguration. Franco-Gallia exprime l’annexion du mythe gaulois à l’idéal politique du protestantisme.“ Ebd., S. 115.

²³⁹ Vgl. Jochen Schlobach, *Zyklentheorie und Epochenmetaphorik. Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Frühaufklärung*, *Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Frühaufklärung*, München 1980, S. 212.

den mythischen Charakter des Gallien-Konzeptes: „C’est donc une grave illusion pour un prince que de chercher les véritables titres de sa noblesse dans l’extrême antiquité de sa race, ou d’espérer qu’elle sera éternelle.“²⁴⁰

Die Suche nach einem Ursprung, der möglichst viel Ansehen und Ruhm garantiert, entspringt nicht nur der Illusion eines einzelnen Herrschers, sondern der eines ganzen Volkes und ist auf eine Obsession zurückzuführen:

Il [Bodin, JR] ne dit pas, mais on sent, qu’il a découvert le fondement obsessionnel d’une telle recherche, et la projection dans un passé mythique d’une volonté de puissance prête à bousculer le réel pour établir sa priorité; autant de marques d’une angoisse devant l’existence des autres.²⁴¹

Bodin kritisiert nicht nur die Anmaßung zu behaupten, göttlicher Abstammung zu sein, wie im Falle Caesars („C’est ainsi que César n’hésita pas à revendiquer dans un discours au peuple romain une origine royale du côté maternel et divine du côté paternel [...]“²⁴²), sondern jegliches Superioritätsdenken. Dieses Denken ist für ihn nicht vereinbar mit dem Gedanken des gemeinsamen Ursprungs der Menschheit.²⁴³ Die Bestimmung eines Volkes führt er auf die Umgebung zurück, in der das Volk angesiedelt ist und die von Gott mit bestimmten Ressourcen ausgestattet wurde. Diese natürlichen Ressourcen des Lebensraums bestimmen für ihn

²⁴⁰ Jean Bodin, *Methodus ad facilem historiarum cognitionem*, in: *Œuvres philosophique*, hg. von Pierre Mesnard, Paris 1951, S. 464 (Zeile 29-32).

²⁴¹ Dubois, *Celtes et gaulois*, S. 120.

²⁴² Bodin, S. 448, Zeile 42-45.

²⁴³ „Je vois donc un châtement de la vengeance divine dans le fait que le Grecs ont dû se soumettre aux Latins qu’ils traitaient de barbares et les Latins accepter successivement le joug des Goths et des Scythes qu’ils considéraient jusque-là comme d’horribles bêtes sauvages, jusqu’à ce que tous les peuples après un brassage aussi intégral aient enfin du reconnaître qu’ils étaient dû même sang.“ Bodin, S. 449, Zeile 39-47. Bodin liest in der Geschichte der Menschheit die göttliche Absicht, Solidarität auf- und Separation abzuwerten. Vgl. Claude-Gilbert Dubois, „La « nation » et ses rapports avec la « république » et la « royauté »“, in: Yves Charles Zarka (Hg.), *Jean Bodin, Nature, histoire, droit et politique*, Paris 1996, S. 98.

maßgeblich, wie sich ein Volk entwickelt – „il s’en tient à la nature.“²⁴⁴ In Bezug auf die Bibel führt Bodin aus: „Et il [Moïse, JR] ajoute un peu plus loin que si la nature ne cesse d’imposer à chaque lieu ces conditions déterminées et immuables c’est pour que les peuples resserrent leurs liens réciproques et par un commerce mutuel affermissent entre eux la paix et l’amitié.“²⁴⁵ Der Umgang mit den von Gott geschaffenen Voraussetzungen entscheidet über die Etablierung eines Volkes, über seine Beziehungen zu anderen Völkern, über Freund- und Feindschaften. Die Zugehörigkeit zu einem Volk ist nicht mythologisch begründbar, sondern auf die geographische Zugehörigkeit zurückzuführen: „La connaissance des histoires exige en effet que nous fixions des repères non seulement chronologiques mais aussi géographiques pour que les faits et les événements acquièrent une signification.“²⁴⁶ Nicht Mythen oder Rassekriterien, sondern Aspekte, die die zivilisatorische Entwicklung bedingen, sind ausschlaggebend bei der Entstehung einer Nation. Sofern dabei bei Bodin die Herkunft eine Rolle spielt, dann nur in Hinblick auf die Verteilung der natürlichen Ressourcen, die maßgeblich sind für die Entstehung einer soliden Wirtschaft.²⁴⁷ Bei der Suche nach den historischen Wurzeln eines Volkes sind für Bodin drei Faktoren unerlässlich („Les Trois preuves requises pour établir une origine authentique“²⁴⁸): die Glaubwürdigkeit des historischen Autors, der konsultiert wird, sowie die sprachlichen und geographischen Zeugnisse.²⁴⁹ Da Bodin die Geschichte Frankreichs vor dem Hintergrund der Geschichte der Menschheit skizziert, ist sein einziger Re-

²⁴⁴ Dubois, *Celtes et gaulois*, S. 120.

²⁴⁵ Bodin, S. 449, Zeile 33-39.

²⁴⁶ Yves Charles Zarka, Introduction zu: *Jean Bodin, Nature, histoire, droit et politique*, S. VI.

²⁴⁷ Vgl. Dubois, *Celtes et gaulois*, S. 120.

²⁴⁸ Bodin, S. 449, Zeile 48 f.

²⁴⁹ Vgl. ebd., S. 449, Zeile 47-54.

ferenztext die Bibel. Auch wenn er den Ursprung Frankreichs explizit als Germanien betitelt („[E]n ce qui nous concerne, nous admettons que les Francs sont d’origine germanique.“²⁵⁰) stellt Bodin dem allgemeinen Nationalismus eine Art *Mondialisme* entgegen: „Face aux nationalismes qui différencient et séparent, Bodin rappelle l’unité de l’espèce humaine et l’internationalité des rapports humains.“²⁵¹ Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts werden die Quellen des gallischen Ursprungsmythos gänzlich verworfen – der nationale Geist hingegen bleibt ungebrochen.²⁵²

Als Symbol für die Verbindung von Eloquenz, Architektur und politischer Macht ist der gallische Herkules als architektonisches Bühnenelement im 16. Jahrhundert auch im Stadtbild von Paris präsent²⁵³: anlässlich der *entrée royale* Henri II 1549 in Paris erscheint François I^{er} auf dem Stadttor von Saint-Denis als gallischer Herkules.

²⁵⁰ Ebd., S. 449, Zeile 11-13. An späterer Stelle führt er weiter aus: „[À] cette époque la Gaule était si riche en hommes, nous dit Tite-Live, qu’elle envoyait des colonies en Allemagne comme dans tout le reste de l’Europe. Les Gaulois ou les Celtes n’ont donc point tiré leur origine des Germains pour la bonne raison qu’il n’en existait point alors: ce sont bien au contraire les Germains qui l’ont tirée des Gaulois, des Toscans, des Scythes et des Hénètes. C’est pourquoi lorsqu’il s’agit de l’origine des Francs, qui furent les derniers à envahir la Gaule, je ne les fais point descendre des Troyens [...]“ Ebd., S. 457, Zeile 54- 11.

²⁵¹ Dubois in: Zarka (Hg.), S. 100.

²⁵² Vgl. Dubois, *Celtes et gaulois*, S. 28.

²⁵³ Das Stadttor von Saint Denis befindet sich am westlichen Eingang der Stadt zwischen dem Tor Saint Martin und dem von Montmartre. Vgl. Pierre Gringore, *Les entrées royales à Paris: de Marie d'Angleterre (1514) et Claude de France (1517)*, hg. von Cynthia J. Brown, Genf 2005, S. 45.

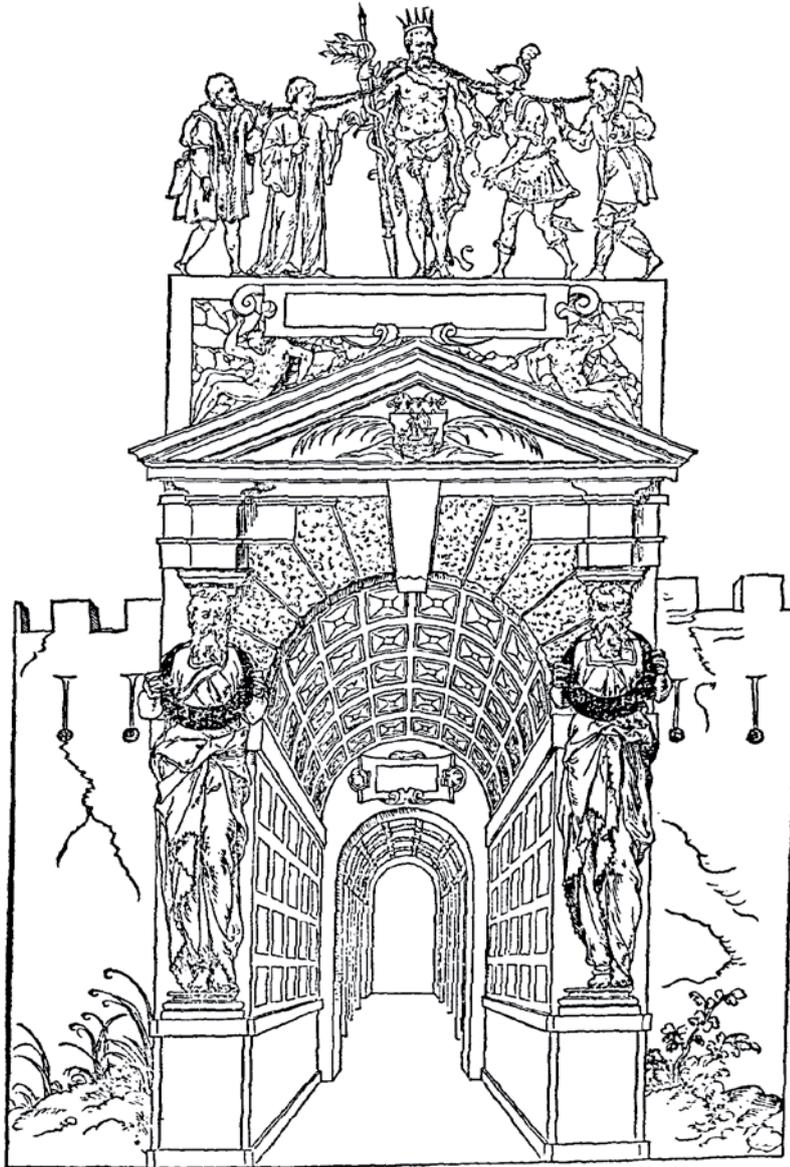


Abbildung 3:

Triumphal arch at the Saint Denis Gate with Gallic Hercules/Francis I and the Four Estates in the 1549 Parisian entry

Diese architektonische Darstellung des gallischen Herkules zeigt François I^{er} als triumphalen Herrscher mit der Insignie der Krone und als Gott der Beredsamkeit. Auch Horaz hatte in seiner Epistel den Herrscher Augustus mit antiken Göttern wie Herkules gleich gesetzt (vgl. *Epistulae*, II, 1). Wird nun auch François I^{er} nach seiner Regierungszeit entsprechend inszeniert – als Referenz an Horaz vergleicht auch Du Bellay ihn mit Augustus²⁵⁴ –, so fungiert er als überzeitliches Symbol von Eloquenz und politischer Macht.

Die Zeremonie der *entrée royale*, die den Einzug des Königs in der Stadt prachtvoll inszeniert, stellt im 16. Jahrhundert ein bedeutendes politisches und kulturelles Ereignis dar: „En effet, elle est un des moyens traditionnels permettant l’exposition et la dramatisation de concepts politiques.“²⁵⁵

Bryant präzisiert den dramaturgischen Charakter der Zeremonie:

The entry, as other ceremonies, functioned as a dramatic and symbolic mediation of social, legal and power relations; particulars, in the metaphysics of the occasion, were transformed into universals. In it [...] representative parts of the French polity, and great officials and institutions became symbols of an enduring French state.²⁵⁶

Doch die Zeremonie im Jahr 1549 thematisiert nicht nur die Einheit von König und Stadt im Zeichen einer guten Regierung „[...] but this entry also expressed the theme in the new context of the glorious history and accomplishments of the Gallic nation.“²⁵⁷ Die Relation von Sprache und Politik erfährt in dieser mythologischen Figur eine symbolische Bekräftigung, die einmal mehr die politische Aufladung der französischen Sprachgeschichte akzentuiert.²⁵⁸

²⁵⁴ Du Bellay, *Deffence*, S. 106.

²⁵⁵ Gringore, S. 20.

²⁵⁶ Lawrence M. Bryant, *The king and the city in the Parisian royal entry ceremony: politics, ritual, and art in the Renaissance*, Genf 1986, S. 15.

²⁵⁷ Ebd., S. 61.

²⁵⁸ Trabant, *Der Gallische Herkules*, S. 14.

La *Défense* va, en effet, au-devant de l'entrée, mettant en relief non l'élément architectural – l'arc de triomphe – mais l'élément verbal – l'éloquence de l'Hercule Gallique, « tirant les peuples apres luy par leurs oreilles avecques une chesne attachée à sa langue. »²⁵⁹

Der gallische Herkules wird zum Symbol für die politische und kulturelle Macht des französischen Königs. Er soll die „Völker und Stände Frankreichs an der goldenen und bernsteinfarbenen Kette – an der Zunge Frankreichs – in die Pariser Herrschaft [...] ziehen.“²⁶⁰ Vor dem Hintergrund dieser sowohl politisch als auch rhetorisch aufgeladenen Funktion des gallischen Herkules schließt Du Bellay seine Poetik mit dem Aufruf an die Franzosen: „Vous souviene de votre ancienne Marseille, secondes Athenes: et de votre Hercule Gallique, tirant les Peuples apres luy par leurs Oreilles avecques une Chesne attachée à sa Langue.“²⁶¹ Hatte Dorat in seiner Epistel an Du Bellay militärischen und linguistischen Einsatz miteinander verglichen, ist die Metapher des Schlachtfeldes auch am Ende der *Deffence* präsent. Der gallische Herkules wird in der Schlusssequenz der Poetik jedoch mit deutlich aggressiverem Potential ausgestattet als bei Lukian. So lässt Du Bellay im Aufruf zur Plünderung Herkules nicht als friedlichen alten Herren vorausgehen, sondern als kampfbereiten Krieger. Als Anspielung auf die Invasion Roms 390 v. Chr. durch die Gallier²⁶² ruft Du Bellay die Franzosen auf, ebenfalls nach Rom zu marschieren: „Là donq', François, marchez couraigeusement vers cete superbe Cité Romaine“, Altäre und Tempel zu plündern, um die eigenen mit den „serve Depouilles d'elle“, mit den besiegten „Ruinen des alten Roms, die Du Bellay hier wörtlich übersetzt als „Unteranen-Beutestücke“²⁶³ beschreibt, zu

²⁵⁹ Fenoaltea, S. 666.

²⁶⁰ Trabant, *Der Gallische Herkules*, S. 14.

²⁶¹ Du Bellay, *Deffence*, S. 180.

²⁶² Vgl. Monferran, Kommentar zur DILF, FN 181, S. 179.

²⁶³ Christof Weiland, „Römische Ruinen – Joachim Du Bellays Antiquitez de Rome“, in: Martin Disselkamp et al. (Hg.), *Das alte Rom und die neue Zeit – La Roma antica e la*

schmücken – „zur Auszierung der französischen Lust auf Repräsentation.“²⁶⁴ Hier wird deutlich, dass sich die Form der Aneignung von der der Römer unterscheidet: die Objekte der Plünderung sind bereits besiegt, sie sind tote Materie „poudreuse ruines“²⁶⁵. Aus dieser Perspektive stellt der Plünderungsaufruf keinen Widerspruch zu der Verehrung der Antike dar – die doch im *imitatio*-Konzept so wesentlich wird –, da sich die Ruinen aus Stein und die literarischen Überreste aufgrund ihres Zustandes wesentlich voneinander unterscheiden. Gelten die literarischen Nachlässe nach wie vor als verehrungswürdige Muster, ist der Zustand der baulichen Ruinen desolat. Ansehen, Wert und Ruhm des Bauwerks sind im Prozess des Verfalls verloren gegangen. Die Bauten sind nicht mehr lebendig, Du Bellay beschreibt sie als „serve Depouilles d’elle [de la Cité Romaine, JR]“²⁶⁶, als sterbliche Überreste, die so angreif- und besiegbare sind.

On ne manquera pas de remarquer que le parallélisme édifié par le paragone architectural tient du trompe l’œil, car il se fonde sur un tour de passe-passe [...]. Si les ruines de Rome sont inertes, le «guerrier de la langue française» peut s’attaquer à elle, ceindre l’épée et partir pour dépouiller les autels et les temples.²⁶⁷

Der Aufruf ist nichts anderes als die Ausführung der rhetorischen Figur der *evidentia*: Du Bellay nutzt die detaillierte Beschreibung, um die emotionale Wirkung des Gelesenen zu verstärken und wendet insofern das Verfahren der Hypotyposis an, das er selbst als Forderung an zahlreichen Stellen in der *Deffence* aufstellt. „Donnez en cete Grece Menteresse, et y semez

prima età moderna. Varianten des Rom-Mythos zwischen Petrarca und dem Barock, Tübingen 2006, S. 221.

²⁶⁴ Ebd., S. 221.

²⁶⁵ Du Bellay, *Antiquitez*, Sonnet 27, V. 14.

²⁶⁶ Ebd., S. 179. Das Adjektiv *serf*, *serve* beschreibt hier den Zustand der Unterwürfigkeit und der Versklavung (vgl. *Le Petit Robert 2011*, S. 2356).

²⁶⁷ Fenoaltea, S. 672.

encor' un coup la fameuse Nation des Gallogrecz²⁶⁸ appelliert er ferner in Rekurs auf den Einfall der Gallier in Griechenland 279 v. Chr. und fordert die Franzosen auf, die Tempel Delphis auszurauben und eine neue Nation der *Gallogrecz* zu gründen.²⁶⁹ Doch sowohl die Geste der literarischen Exhumierung der *Gallogrecz*, die seine Intention der Stärkung der französischen Nation zu konterkarieren scheint,²⁷⁰ als auch der provokative Aufruf zur Zerstörung der römischen und griechischen Kulturdenkmäler – „(comme vous avez fait plus d'une fois) [...] ainsi que vous avez fait autrefois“²⁷¹ – sind als Metaphern zu lesen. Der martialische Appell am Ende der *Deffence* dient lediglich der Veranschaulichung seines poetologischen Schlachtplans, den er, in Rückgriff auf die Metapher des kriegerischen Schlachtzuges, eindrucksvoll und nachhaltig illustrieren möchte. So gipfelt in diesem letzten Aufruf Du Bellays noch einmal die gesamte Kraft der Rhetorik, die in Handlung umgesetzt wird und das Ende der *Deffence* als einen expliziten Akt der Performanz kennzeichnet.²⁷² Insofern gelingt es Du Bellay, über die Effizienz der Rede die Schlagkraft und die Aktualität seines Vorhabens in dieser letzten Szene kraftvoll zu inszenieren: „Wie das

²⁶⁸ Ebd., S. 180. Monferran verweist in seinen Anmerkungen zur *Deffence* darauf, dass die Bezeichnung des lügnerischen Griechenlands (*Grece Menteresse*) auf die 10. Satire Juvenals zurückgeht. Vgl. Juvenal, *Satiren*, Lateinisch-Deutsch, hrg. und übersetzt von Joachim Adamietz, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1993, Satire X, V. 174 (*Graecia mendax*), S. 214. Dass Du Bellay diesen Ausdruck an dieser Stelle einsetzt, zeugt einmal mehr von seinem Vorhaben, den Akt der Aneignung rhetorisch zu inszenieren.

²⁶⁹ „Les Gaulois pillèrent les trésors du temple de Delphes mais furent bientôt chassés par les Grecs, qui leur firent subir un éclatant désastre. Ceux qui purent en échapper passèrent en Asie Mineure où, mêlés aux indigènes, ils fondèrent la nation de Gallo Grecs ou Galates.“ Monferran, Kommentar zur DILF, FN 182, S. 180. Die Nation der *Gallogrecz*, die Du Bellay hier anführt, geht auf diese kriegerische Auseinandersetzung mit Griechenland zurück.

²⁷⁰ Ferner spielt die Abstammung in Du Bellays Konzept von Sprache und deren Wertschätzung keinerlei Rolle. Da alle Sprachen und Nationen derselben Herkunft sind, ist keine der anderen überlegen.

²⁷¹ Du Bellay, *Deffence*, S. 179 und 180.

²⁷² Der Modus der „gestaltenden Reflexion“, Vinken nennt ihn die Umsetzung von Rhetorik in Handlung (vgl. Vinken, S. 27), betont hier einmal mehr die produktive, suggestive Macht des Wortes. Vgl. Kapitel III.3.

nackte Schwert wird der Text *in actu* schneidend und schlagend, beweist er seine *actualitas*.²⁷³ Wie in der Epistel von Dorat wird in der Schlusssequenz der *Deffence* das Schwert – hier als Synonym für das kriegerische Geschehen – noch einmal zur Metapher für den Stift, mit dem es sich auf dem poetologischen Feld zu beweisen gilt. Stellt sich die *Deffence* auf poetologischer Ebene als ein *appel aux armes* dar, so gilt es für den französischen Dichter als *guerrier de la langue françoise*, sich mit den antiken Quellen auseinandersetzen. Nicht jedoch auf dem militärischen Schlachtfeld, sondern in der Dichtung. Die Aneignung soll sich vor dem Hintergrund der *imitatio* jedoch nicht kriegerisch, sondern kreativ auf poetologischer Ebene vollziehen. In diesem Zusammenhang muss auch die Nation der *Gallogrecz* als Metapher für eine neue Dichtergeneration in Frankreich gelesen werden. So enthüllt sich der Aufruf nach Wiederbelebung der Nation der *Gallogrecz* als ein symbolischer Akt des Aufrufs nach Neuschaffung im Sinne einer neuen französischen Dichter-Nation. Die Franzosen sollen die Kultur der antiken Vorfahren in sich aufnehmen, sich quasi mit ihnen vereinen „et y semez encor’ un coup la fameuse nation des Gallogrecz.“²⁷⁴ Die Geste ihrer Exhumierung wird für ihn zum Ausgangspunkt für eine neue Form der Dichtung, für eine neue Form des französischen Nationalbewusstseins.²⁷⁵ In der hybriden Form des Terminus der *Gallogrecz* verbindet Du Bellay die kriegerische Stärke der Gallier mit dem kulturellen Ansehen der Griechen. Über diese Reminiszenz will er die neue Generation der französischen Dichter auf ihre Aufgabe einschwören, die mit

²⁷³ Vinken, S. 27.

²⁷⁴ Du Bellay, *Deffence*, S. 179 f. Du Bellay subsumiert hier quasi noch einmal seine Theorie der *innutrition*, die als eine Form der Verinnerlichung Teil des Prozesses der *imitatio* ist.

²⁷⁵ Auch Skenazi deutet den Akt der symbolischen Aneignung des antiken Erbes positiv, wenn sie ihn beschreibt als „lui donner une seconde vie, à produire du neuf à partir de l’ancien.“ Skenazi, S. 196.

Hilfe der kreativen *imitatio* der französischen Literatur zu neuem Ruhm und dem Vaterland zu einer eigenen Identität verhelfen sollen.²⁷⁶

And in this conflation of past and present, in this cycle in which the present repeats the past, Du Bellay recuperates for French history the exploits of the ancestors he now names the “Gallogrecz”, as if almost from the beginning the two distinct genealogical branches had already been one, the virtuous warrior Gauls and the cultured, enlightened Greeks.²⁷⁷

Bevor Du Bellay jedoch zum finalen poetologischen Schlachtzug aufruft, rekurriert er in der *Exhortation aux François d’écrire en leur langue* noch einmal auf die prächtigen architektonischen Bauten der Römer zur Zeit des Augustus. Er führt aus, dass der Ruhm des römischen Volkes auf die Etablierung der Sprache und nicht auf die kriegerischen Erfolge zurückzuführen ist: „Car la plus haulte excellence de leur republique, voire du tens d’Auguste, n’etoit assez forte, pour se deffendre contre l’injure du tens par le moyen de son Capitole, de ses Thermes, et magnifiques Palaiz, sans le benefice [bienfait, JR] de leur Langue, pour la quele seulement nous les louons, nous les admirons, nous les adorons.“²⁷⁸ Du Bellay betont hier noch einmal, was Gegenstand der *translatio* sein soll: die literarischen Zeugnisse. Und diese halten der Ewigkeit stand, im Gegensatz zu den Bau-

²⁷⁶ Ferguson deutet Du Bellays Bemühung des gallischen Herkules als eine personale Übertragung: Sieht er sich in der *Deffence* noch als „hero-author [...] bound to his readers“ (Margaret W. Ferguson, *Trials of Desire. Renaissance Defenses of Poetry*, New Haven/London 1983, S. 51), so stilisiert er sich nach seinem Rom-Aufenthalt eher als ein *Ulysses*, der jedoch im Gegensatz zu Homers Held keine wahre Heimat mehr vorfindet. Vgl. Du Bellay, *Les regrets*, Sonnet 130 in *Œuvres poétiques*, Bd. VIII, hg., übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Geneviève Demerson, Paris, 1985.

²⁷⁷ Richard Regosin, „Rewriting Babel: History, Cultural Memory, and the Ruse of Metaphor in Du Bellay’s *Deffence et Illustration de la Langue Françoyse*“, in: *A French Forum. Mélanges de littérature françaises offerts à Raymond C. et Virginia A. La Charité*, Paris 2000, S. 222.

²⁷⁸ Du Bellay, *Deffence*, S. 172 f.

ten des Kapitols, der Thermen und der großartigen Paläste. Das Prestige der literarischen Überreste bleibt daher intakt.²⁷⁹

Durch die starke Präsenz von Bauwerken in der Schlussequenz und die Aktivierung der Figur des gallischen Herkules zu Beginn und zum Ende der *Deffence* stellt Du Bellay sein Vorhaben ganz in das Zeichen der Relation von Architektur, Eloquenz und Politik. Am Ende bekräftigt er noch einmal die Verbindung von Sprache und Macht, die auch seine Poetik abschließend als politische Unternehmung kennzeichnet. „L'exhortation finale confirme l'ambition patriotique de la Deffence et en explicite la portée.“²⁸⁰ So gelingt es Du Bellay 1549, seine Poetik – im Kontext der Sprachfrage – in den politischen Diskurs seiner Zeit einzubringen.²⁸¹ Der Schluss der Poetik zeichnet sich durch eine im Gegensatz zum Rest des Textes aggressive Dramatik aus, da es hier um eine „Verteidigung des Französischen in einem Kampf der Idee [geht]. Die Notwendigkeit [...] sich gegen die bewunderte und vorbildhafte Antike doch auch selbst behaupten zu müssen, sich gleichsam durch einen poetologischen Vaternord auch von der Antike emanzipieren zu müssen, begründet wohl die höhere Aggressivität des Diskurses.“²⁸² Als emblematische Zugfigur des ‚poetologischen‘ Feldzuges agiert der *Hercules Gallicus Typus Eloquentiae* – je-

²⁷⁹ Dass allein die Dichtung die Macht hat, Menschen und Taten unsterblich zu machen und ihren Ruhm dem zeitlichen Verfall zu entreißen, ruft Du Bellay erneut ins Bewusstsein des Lesers, wenn er am Ende des Sonettes *A l'ambicieux, et avare ennemy des bonnes lettres* Horazens Verse „Caelo musa beat“ zitiert und somit auf eine Ode anspielt, in der diese Funktion der Dichtung beschrieben wird. Vgl. Horaz, *Oden und Epoden*, erklärt vom Adolf Kiessling, Berlin ¹⁰1960, Buch IV, VIII, S. 430-435.

²⁸⁰ Lise Gavin, *La fabrique de la langue de François Rabelais à Réjean Ducharme*, Paris 2004, S. 31.

²⁸¹ Im 17. Jahrhundert wird hingegen die Rezeption von Aristoteles' Texten, die zur Grundlage der klassischen Dramentheorie werden, politisch funktionalisiert. Diese Funktionalisierung aristotelischer Prinzipien soll zur politischen und sozialen Einheit Frankreichs beitragen.

²⁸² Trabandt, *Der Gallische Herkules*, S. 28.

doch mehr als Rhetoriker denn als Waffenheld, ganz im Sinne der Renaissance: „Eloquentia fortitudine praestantior“.²⁸³

1.3 Die poetologische Inszenierung der Nation

Der historische Exkurs zu der Figur des gallischen Herkules zeigt, dass die *Deffence* von Anfang an von der Relation zwischen Sprache und Nation bestimmt ist. Dass diese Korrelation alles andere als unproblematisch ist, bestätigt die Forschung.²⁸⁴ Da das Objekt der Untersuchung noch dazu ein Text von 1549 ist, scheint sich die allgemeine Problematik zu verschärfen, denn 1549 existiert weder die „eine“ Nation noch die „ne“ Sprache. Die Sprache emanzipiert sich erst allmählich vom Latein und die moderne Nation entsteht in Frankreich erst Ende des 18. Jahrhunderts mit der französischen Revolution.²⁸⁵ 1791 konstituiert sich die Nation in der Nationalversammlung als Staat mit Verfassung.²⁸⁶ Das Staatsvolk erfährt dabei Souveränität gegenüber ständischen und partikularen Ansprüchen. Der Terminus der Nation ist im Wörterbuch des 16. Jahr-

²⁸³ Andreas Alciati, *Emblematum Libellus*, Augsburg 1531, Titel des Emblems des gallischen Herkules, Darmstadt, S. 206 [„Wolredung get vor gewalt“, ebd., S. 207].

²⁸⁴ Andreas Gardt, „Nation und Sprache: Aufriß des Themas“, in: ebd. (Hg.), *Sprache und Nation. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*, Berlin/New York 2000, S. 1.

²⁸⁵ Europa insgesamt gleicht zu Beginn des 16. Jahrhunderts einem „mosaïque de corps politiques très dissemblables: à côté de royaume diversement organisé mais déjà solidement implantés dans leur indépendance nationale, des républiques urbaines et des seigneuries nées autour d’une ville, des principautés laïques ou ecclésiastiques dont l’autonomie en Allemagne est aussi effective que dans l’Italie débarrassée de la fiction même du pouvoir impérial. [...] A un niveau plus profond que celui des combinaisons dynastiques par lesquelles se réalisent les transformations, la diversité des patries découpe sur la carte de la chrétienté des blocs déjà très consistants malgré les incertitudes de leurs contours.“ Jean Touchard, *Histoire des idées politiques*, 1. Bd., Paris 1967, S. 246.

²⁸⁶ Bevor am 3.9.1791 die Verfassung verabschiedet wurde, war bereits 1789 die Feudalität abgeschafft worden und eine Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte (*Déclaration des droits de l’homme et du citoyen*) vollzogen worden. Zur chronologischen Abfolge der Ereignisse vgl. die Zeittafel nach E. Schmitt in: *Frankreich Lexikon*, 852 ff.

hunderts mit der Beschreibung *province* verzeichnet.²⁸⁷ Der französische Terminus *nation* ist lediglich als Äquivalent zum lateinischen Terminus *natio* präsent und beschreibt eine ethnische und lokale Herkunft. „On peut donc conclure que le terme *natio* ou « nation » désigne au XVI^e siècle l'ensemble d'une population déterminée par son implantation géographique, et secondairement ethnique. L'origine ethnique passe après l'origine locale, ou plus exactement semble découler presque systématiquement de la localisation.“²⁸⁸ Aber auch wenn das Wort in einer anderen Bedeutung verwendet wird als heute, so ist die Nation auch im 16. Jahrhundert bereits latent existent: „Si le mot n'est pas dit, la chose existe, avec un statut particulier qu'on peut appeler une latence. [La Nation, JR] n'est même pas une chose, mais l'idée d'une idée à venir.“²⁸⁹ Die Nation existiert – als Idee – und ist in Form der *imagined community* bereits vorhanden.

Ist es in der Wissenschaft selbstverständlich, dass „ein Begriff wie Nation nicht einfach auf eine vorgegebene historische Tatsache Bezug nimmt, sondern Ergebnis von Prozessen der Bewußtseinsbildung innerhalb einer jeweiligen Gesellschaft ist [...]“²⁹⁰, so handelt es sich um eine spezifische Ausgestaltung dieser Bewusstseinsbildung, wenn diese mit der Dichtungstheorie korreliert ist. Dichtung, Dichtungstheorie und politische Reflexion tragen zunächst zur Konstituierung der Nation bei, „bringen die Nation im Extremfall erst hervor oder stärken und dynamisieren sie zumindest, sei es

²⁸⁷ Edmond Huguet, *Dictionnaire de la Langue Française du Seizième Siècle*, Bd. V, Paris 1961, S. 400. Das *Dictionnaire de la Langue Française du Seizième Siècle* wird im Folgenden zitiert nach dem Nachnamen des Verfassers Huguet.

²⁸⁸ Dubois, „La « nation » et ses rapports avec la « république » et la « royauté »“, S. 95.

²⁸⁹ Ebd., S. 91.

²⁹⁰ Gardt, S. 2.

zum Guten oder zum Schlechten.²⁹¹ Eine Nation entsteht nicht ex nihilo, ist nicht einfach eine historische Entität, sondern entsteht dort, wo nach ihr verlangt wird. Sie wird – wie im Konzept der *imagined community* – erst erfunden. Politische Vision und kulturelle Identität wachsen auf diese Weise über das Medium der *langue vulgaire* zusammen. Die Volkssprache wird so zum wesentlichen Symbolsystem im nationalen Identitätsdiskurs, die Literatur zum neuen Ort der nationalen Selbstausslegung. In diesem Sinne erweist sich auch die *Deffence* als poetologischer Diskursort der Nation.²⁹²

Die Identität ist dabei ebenso wenig wie die Nation eine natürlich-ontologische Eigenschaft. Vielmehr ist sie Resultat einer individuellen und gesellschaftlichen Setzung und von bestimmten äußeren Umständen bestimmt. Das individuelle Bewusstsein ist „soziogen [...] [da] es durch Sozialisation, von außen nach innen, entsteht [...] [und] dadurch, dass es „Träger“ eines kollektiven Selbstbildes oder Wir-Bewußtseins ist.“²⁹³ Sowohl die individuelle als auch die kollektive Identität ist ein Artefakt, ein gesellschaftliches Konstrukt, das erst durch die Initiation im selbstreflexiven Akt ermöglicht wird. Auch die nationale Identität geht als spezifisches Phänomen aus der kollektiven Selbstdarstellung bzw. Selbstvorstellung hervor, wobei die Existenz ausschließlich einer symbolischen

²⁹¹ Ebd., S. 2.

²⁹² Der Begriff der *Identität*, der einen omnipräsenten Begriff in Sprach- Literatur- und Kulturwissenschaft darstellt, bildet vor allem im Zusammenhang mit dem Begriff der Nation ein problematisches Begriffspaar. Ganz allgemein erscheint hier die Definition des Begriffs *Identität* als „[...] Konstitution menschlicher Gemeinschaft [...]“ (Maaß/Volmer, Einleitung: zu „*pour decorer sa Nation & enrichir sa langue*“, S. 9) am sinnvollsten.

²⁹³ Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992, S. 131.

Ausformung unterliegt.²⁹⁴ Die kollektive Identität, der „Sozialkörper“, existiert nicht in Form einer sichtbaren Wirklichkeit, sondern ist „Metapher, eine imaginäre Größe, ein soziales Konstrukt“²⁹⁵ und deshalb von rein symbolischer Evidenz. Insofern ist die Gesellschaft als Summe seiner Teilnehmer selbst-konstitutiv und vorerst abhängig vom Entschluss der Teilnehmer, sich an den Interaktions- und Kommunikationsmustern der Gruppe zu beteiligen, über die sie ihre Identität erfahren. Erst der Wille zur Identifikation macht kollektive Identität als „reflexiv gewordene gesellschaftliche Zugehörigkeit“²⁹⁶ möglich. Das soziale Selbstbild ist dabei immer verwoben mit einer kollektiven Erinnerung. So bedarf das Bewusstsein einer Einheit eines gemeinsamen Bezugspunkts, der meist in der Vergangenheit liegt. Die nationale Gemeinschaft ist daher angewiesen auf die Imagination einer in die Tiefe der Zeit zurückreichenden Kontinuität.²⁹⁷ Der Prozess der Ethnogenese, der das kollektive Bewusstsein bzw. die nationale Identität hervorbringt, generiert sich als ein Bild von etwas, das wesentlich vom Medium der Sprache beeinflussbar scheint. Der Poetik eröffnet sich damit die Möglichkeit, Einfluss auf das Medium zu nehmen, über das sich die Nation konstruiert – auf die Sprache.

In ihrer „linguistischen“ Konzeption des Nationen-Diskurses über die Sprache der Dichtung, sind die italienischen Dichter Dante und Petrarca wichtige Vorgänger Du Bellays. Bei Dante steht das *volgare illustre* als die für ganz Italien gültige ideale Literatursprache in direktem Zusam-

²⁹⁴ Kollektive Identität ist das Bewusstsein von sozialer Zugehörigkeit und beruht auf einer Teilhabe an gemeinsamen Wissen und einem gemeinsamen Gedächtnis. Diese Teilhabe wird durch eine gemeinsame Sprache bzw. ein gemeinsames Symbolsystem vermittelt. Vgl. ebd., S. 138 f. Das nationale Bewusstsein kann somit als spezifische, national kodierte Ausformung dieser sozialen Zugehörigkeit definiert werden.

²⁹⁵ Ebd., S. 132.

²⁹⁶ Ebd., S. 132.

²⁹⁷ Vgl. ebd., S. 132 f.

menhang mit der politischen Idee der Nation, die sich bei Dante im seinem Konzept des Weltkaisers zeigt. Auch Petrarca erkennt die einheitsstiftende Kraft des *volgare* als Sprache einer neuen Zeit, die ganz im Zeichen der politischen Einigung des durch den Bürgerkrieg zerütteten (Ober-)Italiens steht. Bei allen drei Autoren wird die Idee der Nation mittels der Idee der Sprache antizipiert, die es als Literatursprache zu etablieren gilt. Die Sprache nimmt infolgedessen eine doppelte Funktion ein. Zum einen wird sie Gegenstand der diskursiven Konstruktion einer zum Nationalsymbol erhobenen Sprache, zum anderen fungiert sie als Medium der Konstruktion einer imaginierten Nation.²⁹⁸ Eine Sprache, die als konstruktives Medium einer Gruppe von Personen fungiert, die eine gemeinsame Identität und ein nationales Bewusstsein generiert, beinhaltet neben der deskriptiven Komponente jedoch immer auch eine subjektive, da die Nutzung einer bestimmten Sprache gleichzeitig auch ein Bekenntnis zu deren Sprachgemeinschaft ist. So wird bei Dante, Petrarca und Du Bellay die „neue“ Sprache in einer nahezu aufklärerischen Mission voluntaristisch gesetzt. Die Nationalsprache kann als subjektiver Ausdruck, als Bekenntnis zu einer bestimmten kulturellen oder politischen Gemeinschaft gewertet werden. Gerade bei Du Bellay ist der Gebrauch der Volkssprache als subjektives Zugeständnis an seine französische Kultur zu verstehen.²⁹⁹ Diese Sprache führt er in der *Deffence* als neues Medium einer etablierten, aufgeklärten, gebildeten Elite ein.

²⁹⁸ Vgl. Anja Stukenbrock, Anja, „Sprachnation/Sprachnationalismus als Gegenstand linguistischer Diskursanalyse“, in: Ingo. H. Warnke (Hg.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*, Berlin/New York 2007, S. 214.

²⁹⁹ Der zum Teil auch lateinisch dichtende Du Bellay bezeichnet die französische Sprache familiär als seine *épouse*, die lateinische hingegen als seine *maîtresse*. „Cum tōt natorum casto sociata cubili/Musa sit ex nobis Gallica facta parens/Miraris Latiam sic nos ardere puellam./Et ueteris, Lector, rumpere iura tori./Gallica Musa mihi est, fateor, quo nupta marito:/Pro Domina colitur Musa Latina mihi./Sic igitur (dices) praefertur

1.4 Nation als *imagined community*

Andersons Konzept der *imagined community*, das den Terminus *Nation* einer wissenschaftlichen, theoretischen und im engen Sinne konstruktivistischen Definition unterzieht, ermöglicht auch jenseits historiographischer oder politischer Diskurse eine Fruchtbarmachung des Terminus der Nation im Rahmen literaturwissenschaftlicher Analysen. Die Aussage Andersons, Nationalität bzw. Nation-Sein seien kulturelle Produkte einer besonderen Art, erschließt dem Literaturwissenschaftler die Möglichkeit, die

adultera nuptae ?/Illa quidem bella est, sed magis ista placet.“ Du Bellay, *Ad Lectorem* in: *Œuvres poétiques*, Bd. VII (Œuvres latines: Poemata), hg., übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Geneviève Demerson, Paris 1984, S. 79. [„Alors que, unie à nous sur une chaste couche / la Muse française est devenue de notre fait mère de tant d'enfants / tu t'étonnes de nous voir ainsi brûler pour une maîtresse latine / ô Lecteur, et rompre le mariage contracté antérieurement. / La Muse française est pour moi, je l'avoue, ce que l'épouse pour son mari / c'est comme maîtresse que j'entoure de mes soins la Muse latine. / C'est donc ainsi, diras-tu, qu'on préfère l'adultère à l'épouse ? / La dame de là-bas est belle, dans doute, mais l'autre me plaît davantage.“ Ebd., S. 78.] Marc Bizer geht in seiner Abhandlung *La poésie au miroir* im Kapitel 2 „Joachim Du Bellay: Faustine, ou l'amour de la poésie amoureuse“ sehr dezidiert Du Bellays Rechtfertigung seiner Wahl der lateinischen Sprache in den *Poemata* nach, auf die an dieser Stelle verwiesen sei. Vgl. Bizer, S. 61-107. Bizer stellt drei Gründe Du Bellay heraus: zum einen will Du Bellay sein künstlerisches Können unter Beweis stellen und betont die Schwierigkeit, auf Latein zu dichten. Rieu bestätigt diese komplexe sprachliche Virtuosität in der neolateinischen Lyrik, ferner werde diese von dem Aspekt des Spiels beherrscht. Vgl. Josiane Rieu, *L'Ésthetique de Du Bellay*, Paris 1995, S. 22. Du Bellay bezeugt in seiner Elegie „Patriae desiderium“, er sei gezwungen (*cogor*, V. 14), das Latein zu nutzen. „Il faut également remarquer que Du Bellay introduit un nouvel élément du problème. En effet, il insiste au dernier vers („Fingere et insolito verba aliena sono“, V. 18, JR) sur l'étrangeté du latin: le nouveau discours qu'il est obligé de forger (Fingere...verba aliena) lui est étrange mais de plus il possède un son inhabituel (insolito...sono). Du Bellay semble reprendre ici un lieu commun des humanistes qui ménageaient un contraste entre le vernaculaire, langue maternelle et naturelle, et le latin, hélas devenu pour eux une langue artificielle. Or Du Bellay ne s'en sert pas comme les humanistes qui expriment le désir irréalisable de manier le latin comme les Anciens, mais pour déclarer qu'il pratique seulement par obligation.“ Bizer, S. 65. Für Du Bellay erfüllt das Schreiben auf Latein die Funktion eines Bindeglieds zur antiken humanistischen Kultur und stellt sich für die Erschließung des Verhältnisses zwischen Renaissance und Antike als neuralgischer Punkt und Schlüssel dar. Als letzten Punkt führt Bizer die Krise der Inspiration an, die mit dem Aspekt der *étrangeté* zusammenhängt. Doch er merkt an: „Il est souvent difficile de trancher entre une crise d'inspiration en rapport avec le changement de langue et de pays, et la plainte d'une perte d'inspiration qui revient souvent dans l'œuvre de Du Bellay.“ Bizer, S. 65, Fußnote 1.

Nation als subjektives kulturelles Konstrukt – und diskursgenerierenden Terminus – zu betrachten: „My point of departure is that nationality, or, as one might prefer to put it in view of that word’s multiple significations, nation-ness, as well as nationalism, are cultural artefacts of a particular kind.“³⁰⁰ Der konstruktivistische Ansatz ermöglicht eine ahistorische und prädiskursive Perspektivierung, die die historischen Grenzen der Nation obsolet werden lässt und eine diskursübergreifende Analyse des Konstruktes ermöglicht. Die deutsche Übersetzung³⁰¹ der *imagined community* als *erfundene* Nation verstellt jedoch den Blick auf das Wesentliche in Andersons Konzept: (auf) den Modus der Entstehung der Nation als einen Prozess der Imagination. Definiert Anderson die Nation als Schöpfung, die aus der Vorstellung des Einzelnen hervorgeht, dann akzentuiert er den imaginativen Charakter und verstärkt das Konstruktive der Nation. Setzt die Entstehung der Nation die subjektive Akzeptanz des einzelnen Individuums voraus, wird hier der voluntaristische Legitimationsdiskurs der Nation bemüht.

1.4.1 Der Aspekt des Imaginären als relationales Element zwischen Poetologie und Nation: Anderson & Castoriadis

Das Denken im »Element des Imaginären«
bedeutet keine Philosophie des Als-Ob.³⁰²

Konzipiert sich die Nation bei Anderson als rein vorgestellte (politische) Gemeinschaft, so gestaltet sich dieser Vorgang als Akt der Einbildung,

³⁰⁰ Vgl. Anderson, S. 4. [„Ich gehe davon aus, dass Nationalität – oder wie man angesichts der vielfältigen Bedeutungen des Wortes auch sagen könnte, Nation-Sein – und gleichermäßen Nationalismus kulturelle Produkte einer besonderen Art sind. [...] Sie ist eine vorgestellte politische Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän.“ Dt. Übersetzung, 1996, S. 14 f.]

³⁰¹ Vgl. Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*, erweiterter Neuausgabe, Frankfurt/ New York 1996.

³⁰² Bernhard Waldenfels, „Der Primat der Einbildungskraft. Zur Rolle des gesellschaftlich Imaginären bei Cornelius Castoriadis“, in: Cornelius Castoriadis et. al. (Hrsg.), *Die Institution des Imaginären. Zur Philosophie Cornelius Castoriadis*, Wien/Berlin 1991, S. 56.

der keinesfalls eine reale Existenz bzw. *face to face* Präsenz der Mitglieder dieser Gemeinschaft vorauszusetzen scheint.³⁰³

In an anthropological spirit, then, I propose the following definition of the nation: it is an imagined political community – and imagined as both inherently limited and sovereign. [...] in the mind of each lives the image of their communion.³⁰⁴

Die Funktionsweise der Nation kann in diesem Sinne als ein Mechanismus des ‚Imaginären‘ beschrieben werden. Der Aspekt des Kreativen und Schöpferischen, welcher als produktives Konstrukt aus der Imagination des Einzelnen hervorgeht, korreliert dabei mit einer Idee des Sozialphilosophen Castoriadis, der im Kontext seiner marxistischen Kritik und in Rekurs auf die Psychoanalyse Lacans in seinem Werk *L'institution imaginaire de la société* das Imaginäre als *indeterminierte Schöpfung* kategorisiert, die dem, was man Rationalität bzw. Realität nennt, zugrunde liege:

L'imaginaire dont je parle n'est pas image *de*. Il est création incessante et essentiellement indéterminée (social-historique et psychique) de figures/formes/images, à partir desquelles seulement il peut être question de «quelque chose». Ce que nous appelons «réalité» et «rationalité» en sont des œuvres.³⁰⁵

³⁰³ Gestattet man eine Assoziation zur Sprechakttheorie, so kann dieser Vorgang im Sinne Butlers als performatives Hervorbringen fremder Identität bezeichnet werden.

³⁰⁴ Anderson, S. 5 f.

³⁰⁵ Castoriadis, *L'institution imaginaire de la société*, S. 7 f. [„Das Imaginäre, von dem ich spreche, ist kein Bild *von*. Es ist unaufhörliche und (gesellschaftlich-geschichtlich und psychisch) wesentlich *indeterminierte* Schöpfung von Gestalten/Formen/Bildern, die jeder Rede *von* >etwas< zugrunde liegen [sic]. Was wir >Realität< und >Rationalität< nennen, verdankt sich erst ihnen.“ Dt. Übersetzung, S. 12.] Seiner These nach verdankt sich „jede Gesellschaft als spezifischer Komplex von symbolisch vermittelten Institutionen [...] dem Wirken einer sozialen Einbildungskraft (dem ‚gesellschaftlichen Imaginären‘) [...]“. Peter Kelbel, *Praxis und Versachlichung. Konzeptionen kritischer Sozialphilosophie bei Jürgen Habermas, Cornelius Castoriadis und Jean-Paul Sartre*, Hamburg 2005, S. 29. Auch Iser ergänzt die herkömmliche Opposition zwischen Fiktion und Realität durch das Imaginäre und betont dabei das realitätskonstituierende Moment des Imaginären: „In der Überführung des Imaginären als eines Diffusen in bestimmte Vorstellungen geschieht ein Realwerden des Imaginären.“ Wolfgang Iser, *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven einer literarischen Anthropologie*, Frankfurt am Main 1991, S. 19. Der Akt des >Fingierens< verleihe der Realität eine spezifische Gestalt. Diese Spezifizierung erinnert an die Idee der Materialisierung bei Butler.

Castoriadis etabliert in seinem Konzept die Trias von Kreation, Imagination und Institution, die als ein sich gegenseitig hervorbringender und bedingender Prozess das Zur-Erscheinung-Kommen der Gesellschaft ermöglicht.³⁰⁶ Diese castoriadische Trias, die den Prozess der Institutionalisierung der Gesellschaft als „symbolisch vermittelten Sinnzusammenhang“³⁰⁷ entwirft, ist auch im Akt des Konstruktionsprozesses der Nation in der Poetik Du Bellays präsent, auch wenn das Objekt der Institutionalisierung bei Du Bellay ein anderes ist. Der Begriff der *Institution* wird in Anschluss an Castoriadis und in Bezug auf die Du Bellaysche Nation nicht im Sinne der üblichen rechtstheoretischen Bedeutung³⁰⁸, nicht als „materieller Apparat“³⁰⁹ bzw. als tradierte soziale Einrichtung³¹⁰ benutzt, sondern im Sinne einer *institutio* als Unterweisung bzw. als sprachlich fundierte Anleitung oder Erziehung. Die Sprache evoziert in der *Deffence* in einer kognitiven Operation ein Regelsystem, das sowohl eine poetische als auch eine *soziale* und politische Ordnung hervorrufen soll.³¹¹

Auch in der *Deffence* erweist sich die Etablierung bzw. die schöpferische *creatio* von poetologischen Praecepta – im modus operandi der Imagination – im castoriadischen Sinne als ein Prozess des – wenn auch indirekten – Bestimmens, der immer auch die Instituierung einer Norm bedeu-

³⁰⁶ Kreation bedeutet dabei immer die Hervorbringung eines neuen *eidōs*. Der Modus dieses Schöpfungsaktes wird bei Castoriadis in Anlehnung an die radikale Form der Kreation als radikales Imaginäres identifiziert und präsentiert sich als eine prä-reale und prä-rationale Einbildungskraft. Vgl. Waldenfels, S. 61 f. Produkt dieses Einbildungs- bzw. Schöpfungsaktes ist schließlich „die Schöpfung als Instituierung, das heißt als Einrichtung oder Stiftung, worin die schöpferische Einbildungskraft sich gesellschaftliche verkörpert.“ Ebd., S. 63. (Produkt ist die instituierte Gesellschaft).

³⁰⁷ Kelbel, S. 224.

³⁰⁸ Vgl. ebd., S. 225.

³⁰⁹ Hans Sanders, *Institution Literatur und Roman. Zur Rekonstruktion der Literatursoziologie*, Frankfurt am Main 1981, S. 37.

³¹⁰ Vgl. *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. H-O, 2000, S. 152.

³¹¹ Bei Bourdieu wird der Begriff der literarischen Institution durch den Begriff *champ littéraire* ersetzt.

tet.³¹² Diese Norm wird jedoch nicht nur im literarischen Feld wirksam, sondern lässt sich auch auf dem politischen Feld fruchtbar machen. Die Nation wird poetologisch institutionalisiert und als mögliche (zukünftige) ‚verhaltensregulierende Norm‘³¹³ präsentiert. In diesem Sinne lässt sich das Du Bellaysche Konstrukt der Nation als Synthese der Castoriadis’schen Trias von Kreation, Imagination und Institution begreifen.³¹⁴ Castoriadis’ Infragestellung der aristotelischen Trennung von *theoria*, *praxis* und *poiesis* markiert dabei seinen spezifischen Zugriff auf die Dinge und erhellt seine Idee der Institution der Gesellschaft als Resultat des gesellschaftlich Imaginären bzw. als Produkt des Wirkens sozialer Einbildungskraft,³¹⁵ die sich, wie soeben gezeigt, in Teilen auf die These der Nation als poetologisches Konstrukt applizieren lässt. So geht er davon aus, dass eine Theorie als eine Sicht auf die Dinge, nicht möglich sei, vielmehr gar eine ‚in sich unstimmmige Fiktion‘³¹⁶ bedeute. Jedes Denken, jede Reflexion sei immer gleichzeitig eine Dimension des gesellschaftlich-geschichtlichen Tuns: ‚Toute pensée, quelle qu’elle soit et quel que soit son «objet», n’est qu’un mode et une forme du *faire* social-historique‘³¹⁷ und mache eine Trennung von *theoria* und *praxis* faktisch unmöglich. Insofern ist auch der Po-

³¹² Vgl. Waldenfels, S. 61 und Castoriadis, S. 283/347 f.

³¹³ Sanders, S. 38. Vgl. auch *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. H-O, 2000, S. 152.

³¹⁴ Die Nation lässt sich als *imaginiert* im Sinne eines schöpferischen Aktes des Imaginären, als gestaltend, konstruierend und *institutionalisierend* definieren. Einer negativen Konnotation des Begriffs *imagined* in der deutschen Übersetzung als *unwirklich*, *Trugbild* etc. wird so entgegengewirkt und die castoriadis’sche Zurückweisung einer Assoziation des Imaginären mit dem Abfallprodukt des platonischen *eidolon* unterstützt. Hier sei noch einmal darauf verwiesen, dass Castoriadis jedwede ‚psychoanalytische‘ Assoziation des Imaginären mit dem Fiktiven, Spiegelhaften oder Spekultativen vehement zurückweist. Das Imaginäre sei keinesfalls Abfallprodukt der platonischen Ontologie (des *eidolon*), sondern im Gegenteil stelle immer ein gänzlich neues *eidos* dar. Vgl. Castoriadis, *L’institution imaginaire de la société*, S. 7.

³¹⁵ Vgl. Kelbel, S. 29.

³¹⁶ Castoriadis, *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, S. 12.

³¹⁷ Castoriadis, *L’institution imaginaire de la société*, S. 8.

etik eine benennende und erschaffende Komponente inhärent. Ist für Castoriadis die gesamte Geschichte „wesentlich *poiesis*, und zwar nicht nachahmende Poesie, sondern ontologische Schöpfung und Genese im und durch das *Tun* und das *Vorstellen/Sagen* der Menschen“³¹⁸, so konstruiert die *Deffence* im Akt der *poiesis* sowohl einen poetologischen als auch einen auf die Nation bezogenen Diskurs. Die *poiesis* als herstellendes Tun in der dichterischen Einbildungskraft bezieht sich in der Poetik Du Bel-lays auf zwei Diskurse³¹⁹: zum einen intendiert die *Deffence* die *institutio* der Prämissen für die Dichtung, zum anderen generiert die *Deffence* Identität, da sich diesen *Praecepta* Verhaltensregeln entnehmen lassen, die im Diskurs der Nation fruchtbar gemacht werden können. Dieses Schaffen im Denken, diese gestaltende Reflexion, dieses Gleichsetzen von Handeln und Vorstellen/Sagen (Castoriadis), das die *Deffence* charakterisiert und ein Konstrukt wie das der poetologischen Nation ermöglicht, verweist auf die produktive Macht des Wortes und die Möglichkeit, das, was benannt wird, in Kraft zu setzen.³²⁰

³¹⁸ Castoriadis, *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, S. 13.

³¹⁹ Dies verdeutlicht die doppelte Funktionalität der *Deffence*, die es hier nachzuweisen gilt und die in nuce die These dieser Arbeit ausmacht.

³²⁰ Dieser Vorgang des Erzeugens von Materialität durch beschreibende Sprechakte wird von Judith Butler als Performativität beschrieben. Performativität muss verstanden werden als „die ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkungen erzeugt, die er benennt.“ Judith Butler, *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Berlin 1995, S. 22.

2. Die *Deffence* im politischen und kulturellen Kontext des 16. Jahrhunderts

Die Verbindung von poetologischer Reflexion und politischer Vision wird im 16. Jahrhundert durch mehrere Faktoren begünstigt. Zum einen entsteht durch die Aufwertung der Rhetorik eine politische Reflexion in der Literatur, die sich mehr und mehr dem realen Kontext zuwendet und als „*pratique de l'action*“³²¹ zahlreiche Abhandlungen im 16. Jahrhundert bestimmt. Zum anderen ist Frankreich zur Erscheinungszeit der *Deffence* von stark von einer *königlichen Symbolik* geprägt, die nicht nur in der *entrée royale*, sondern auch in der Architektur und Kunst zum Ausdruck kommt. Die Architektur steht im Zentrum der Künste,³²² maßgeblich geprägt durch italienische Einflüsse, die aus den regen Kunstbeziehungen zu Italien resultieren. Die Aufnahme dieser Beziehungen – vor allem während der Herrschaft François I^{ers} – initiiert eine Auseinandersetzung mit der italienischen Kunst und Literatur, die sich in der *imitatio*-Debatte niederschlägt. Die politische Dimension der *Deffence* kristallisiert sich vor diesem Hintergrund als Verbindung von *langue* und *patrie*.

³²¹ Giovanni Dotoli, „Politique et Littérature en France au XVI^e et XVII^e siècle“, in: ebd. (Hg.), *Politique et Littérature en France au XVI^e et XVII^e siècle. Actes du Colloque international, Monopoli 28 septembre-1^{er} octobre 1995*, Paris/Bari 1995, Dotoli, S. 25.

³²² Vgl. Jean Meyer, *Frankreich im Zeitalter des Absolutismus 1515-1789*, Stuttgart 1990, S. 168 [*La France moderne de 1515 à 1789*, Paris 1985].

2.1 Die politische Situation in Frankreich

Enfin, à partir de l'époque moderne, la plupart des communautés nationales coïncident avec des États. Alors qu'auparavant l'attachement national reposait prioritairement sur la terre, la foi et la dynastie, la plupart des nations modernes exigent du citoyen le dévouement à une forme bien précise d'État, la république.³²³

Mit Karl VII. wird 1422 der König eher unbedeutenden Rest-Territoriums Bourges mit der Führung „einer zur Nation gewordenen Vormacht Frankreichs“³²⁴ beauftragt. Ihm und seinem Thronfolger Ludwig XI. gelingt es, das durch den 100-jährigen Krieg geschwächte Frankreich zu einer Königsnation aufzubauen.³²⁵ Die langjährigen Auseinandersetzungen mit England hatten das Zusammengehörigkeitsgefühl der Franzosen bereits gestärkt und die Ausbildung dieser Königsnation begünstigt. Der von einer gelehrten Elite während des Krieges propagierte einheitsstiftende Königsmythos wird nun zum Fundament für den Status des Königs, der Reich und Königtum unter seiner Krone vereinen soll.³²⁶ Auch wenn es noch keine moderne Nationalstaatsvorstellung gibt wird die Krone damit zum Symbol Frankreichs. Ziel ist die Zentralisierung der politischen

³²³ Jacques Prévotat, Artikel *Nation*, in: *Dictionnaire de l'histoire de France*, 2006, S. 782.

³²⁴ Hinrichs, S. 83.

³²⁵ Frankreich erholt sich gegen Mitte des 15. Jahrhunderts allmählich von den Kriegsschäden, die Bevölkerung wächst wieder und mit ihr eine „Euphorie des Wiederaufbaus“. Handel, Landwirtschaft und Gewerbe regenerieren sich zwar nur langsam, aber nun nimmt auch das Bürgertum an der bislang seigneurial geprägten Landwirtschaft teil. Das Streben nach Gewinn ersetzt den Zweck der reinen Selbstversorgung und die Produktion von Spezialkulturen (wie Safran, Hanf und Ölsaaten) nimmt zu. Vgl. Hinrichs, S. 88.

³²⁶ So beschworen u.a. bereits Christine de Pisan und später Jean II Juvénal des Ursins und Alain Chartier in ihren Traktaten „Unteilbarkeit und Dauer Frankreichs, die sie durch das Königtum als einheitsstiftende Institution gewährleistet sahen. Man stellte die Königsymbolik mit Heiliger Ampulle, Lilie und Oriflamme heraus; der *roi tres chrestien* wurde als Erwählter des Himmels und Lebensquell des *corpus mysticum* Frankreich gepriesen.“ Ebd., S. 84.

Macht und der Sieg über feudale Partikulargewalten. Doch auch zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist Frankreich noch immer kein moderner Einheitsstaat im Sinne der heutigen französischen Nation. Große Gebiete des Territoriums unterliegen noch dem Einfluss von Mitgliedern des Hochadels oder der sogenannten *deuxième féodalité*, der „zweiten Feudalität“, den Prinzen von Geblüt. Diese unterstehen noch nicht der direkten Autorität des Königs. Die alten Dynastien aus den Seitenlinien des Königshauses, die Herzöge von Orleans und Valois, Burgund, Anjou, Bourbon und der Bretagne wollen sich ihre Unabhängigkeit bewahren. Sie sind die Hauptgegner der Monarchie aus dem Innern Frankreichs. Sie fordern vom König Entschädigung für die verheerenden Kriegsschäden, die aus der Auseinandersetzung zwischen Frankreich und England resultieren. Selbst zu Beginn des 16. Jahrhunderts reichen im Zentrum und Süden des Landes „noch immer große Besitztümer königlicher Nebenlinien tief in die vom König inzwischen direkt beherrschten Landschaften hinein.“³²⁷ Die Menschen in den einzelnen Territorien sehen sich selbst „noch keinesfalls alle als „Franzosen“ im Sinne unserer heutigen Vorstellung. Jede Stadt, jede Provinz, jedes kleine Land, jede soziale Gruppe, jeder Stand existierte zunächst einmal für sich selbst und war durch eigene Bräuche und eigene Interessen von anderen unterschieden und in vieler Hinsicht geschützt.“³²⁸

Die monarchische Gewalt setzt sich jedoch mehr und mehr gegen die feudalen Kräfte durch. 1532 wird nach der Heirat von Anne de Bretagne und François I^{er} die Bretagne als letztes selbständiges Territorium zur Krondomäne. Der nationalstaatliche Gedanke gewinnt mehr und mehr an

³²⁷ Ebd., S. 105.

³²⁸ Ebd., S. 106.

Raum und mit ihm der Gallikanismus als Konzeption einer Nationalkirche, die frei vom Einfluss Roms ist. Durch Allianzen von Exponenten des Bürgertums, die zur *noblesse de robe* aufsteigen, und der Krone wird die zentralistische Monarchie der Valois gegen den feudalpartikularistischen Adel gestärkt. So kommt es zu einem endgültigen Übergang vom mittelalterlichen Feudalstaat zu einer frühneuzeitlichen zentralistischen Monarchie. Diese Entwicklung lässt einen nationalen Raum entstehen. Du Bellays Ziel ist es, diesen nationalen Raum in Form einer französischen Gemeinschaft unabhängig von italienischen und antikisierenden Dominanzen auszubauen.³²⁹ Denn auch wenn es zur Ausbildung einer zunehmend zentralistischen Monarchie kommt – die jedoch noch nicht die Formen des absolutistischen Systems des 17. Jahrhunderts angenommen hatte –, so gerät Frankreich im Zuge der Italienkriege um die Hoheit in Norditalien unter einen zunehmenden Einfluss Italiens, der sich vor allem im Bereich von Literatur und Kultur auswirkt. Diese Auseinandersetzung zwischen dem Hause Habsburg und Valois endet 1559 mit der Niederlage Frankreichs im Frieden von Cateau-Cambrésis.

Man muss davon ausgehen, dass nicht nur in Frankreich, sondern in vielen europäischen Ländern im Verlauf des 16. Jahrhunderts Nationalgefühle keimten. Niemand trug stärker zu ihrer Entwicklung bei als die großen nationalen Monarchien mit ihrem Prestigebewusstsein und ihrem Drang, die Bewohner ihres Herrschaftsgebietes zu loyalen Untertanen des Königs im Interesse einer alle einigenden Idee zu machen. Die politischen Auswirkungen dieses frühen Nationalgefühls blieben allerdings noch gering. Viele Kräfte standen ihnen entgegen. In den ehemals selbstständigen Herrschaften, die allmählich zu Provinzen des Königsreichs wurden, zählte regionales Identitätsbewusstsein noch bis ins späte 18. Jahrhundert stärker als jedes Nationalgefühl.³³⁰

³²⁹ Der Ausbau des nationalen Raumes, der auf die Eigenständigkeit der französischen Nation zielt, erfolgt jedoch auf poetologischer Ebene als kreative Assimilierung der Literatur und Kultur Italiens und der Antike im Rahmen des Konzeptes der kreative *imitatio*.

³³⁰ Ebd., S. 106.

Die nationale Einheit wird jedoch mit dem Aufkommen der reformatorischen Bewegung, die 1562 zum Ausbruch der Religionskriege (1562-1598) führt, auf eine harte Probe gestellt. Nicht nur die weltlichen Verfehlungen des Papsttums, sondern auch die von den Humanisten philologisch-kritische Lektüre der Bibel und deren Quellen führen dazu, dass herrschende Dogmen in Zweifel gezogen werden.³³¹ Auch wenn die Reformer vorerst noch auf das Wohlwollen François I^{ers} treffen, wendet sich das Blatt spätestens nach der *affaire des placards*.³³² Das die zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts dominierende Luthertum, dem sich der Kreis von Meaux (u.a. Jacques Lefèvre d'Étaples und Guillaume Briçonnet) verpflichtet fühlt, wird nach der Plakataktion in Amboise mehr und mehr vom Calvinismus abgelöst. „Als Franz' I. Sohn Heinrich II. 1547 im Alter von 28 Jahren die Regierung übernahm, hatte sich die religionspolitische Lage Frankreichs erheblich gewandelt. Kaum eine Provinz war jetzt von der reformatorischen Bewegung mehr unberührt.“³³³ In den *Hugenotten*, wie die Anhänger der Reformation als Verballhornung des Wortes *Eidgenossen* genannt werden, sieht der König eine Gefahr für die Einheit des Staates und eine Bedrohung der Monarchie. „Die Religionskriege wurden

³³¹ Vor allem das einfache Volk muss den hohen Ressourcenverbrauch der Kurie durch Ablasshandel und hohe Abgaben tragen. Der übertriebene Luxus der Kurie und die Sittenlosigkeit einiger Prälaten bereiten den Boden für den Bedarf nach religiöser Erneuerung. Vgl. Hans-Rutger Hausmann, „Politische Geschichte Frankreichs im 16. Jahrhundert“, in: ebd. (Hg.), *Französische Renaissance*, Stuttgart/Weimar 1994, S. 39 ff.

³³² In der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober 1534 werden anti-katholische Schriften an die Schlafzimmertür François I^{ers} geheftet. Hatte sich der König bis dahin von seiner Schwester Marguerite de Navarre zur Tolerierung der reformatorischen Tendenzen bewegen lassen, so schlug diese Haltung nun in Feindseligkeit um, die zur gnadenlosen Verfolgung der Anhänger führte. 1547 wird im Pariser Parlament die *chambre ardente*, eine Kammer für Prozesse gegen Ketzer eingerichtet. Seit 1551 gilt eine Anzeigepflicht bei Ketzerei, auf die schließlich die Todesstrafe steht. Vgl. Hinrichs, S. 118.

³³³ Ebd., S. 117. In Frankreich bilden sich nach dem Vorbild Genfs seit 1555 reformierte Gemeinden, 1558 werden in Paris zum ersten Mal Psalmen von Protestanten gesungen und 1559 findet dort die erste Synode der französischen Reformierten statt. Vgl. ebd., S. 118.

auch deshalb zu einer ernsthaften Bedrohung für den bis dahin erreichten Staatsausbau, weil die Krone in der Nachfolge Heinrichs II. das politische Heft immer mehr aus den Händen verlor.³³⁴ In den Religionskriegen geht es jedoch um mehr als um die Religion. Mit den rivalisierenden Religionsparteien stehen sich das Konzept der monarchischen Zentralstaatlichkeit und das des feudalen Systems gegenüber. Die Mitglieder des Hochadels, die die Partei der Reformer anführen, streben eine Veränderung der Verfassung an. Als Chance auf eine dauerhafte Schwächung der Monarchie zugunsten der Errichtung eines Personenverbandsstaat aus selbstständigen Herrschaftsbezirken sehen sie den Tod Henri III, mit dem die Dynastie der Valois zu Ende geht. „Man hat immer wieder nach den glaubensgeschichtlichen Gründen für diese Affinität zwischen französischem Hochadel und Calvinismus gesucht und auf die elitären Grundlagen der calvinischen Lehre verwiesen. Ebenso wichtig scheint jedoch die Tatsache gewesen zu sein, dass die Krone so entschieden und schnell die Partei der alten Kirche ergriff und dem insgesamt unruhigen, zu Separatismus neigenden Hochadel damit den Griff nur neuen Religion als einer Manifestation politischer Selbstständigkeit förmlich nahe legte.“³³⁵

Du Bellay stirbt bereits lange vor Henri III und noch vor dem Ausbruch der Kriege. Vor dem Hintergrund der Religionskriege und dem drohenden Zerfall der französischen Nation erscheint sein Appell an die nationale Einheit der *patrie* und sein Aufruf zur Etablierung des gemeinsamen Kulturgutes jedoch wie eine Vorahnung von der drohenden Spaltung des Landes. Dennoch folgt die Darstellung des politischen Panoramas im 16. Jahrhundert an dieser Stelle nicht der Intention, Du Bellays nationalpoliti-

³³⁴ Ebd., S. 103.

³³⁵ Ebd., S. 118.

sche Vision einzuordnen, da keine empirisch nachweisbare Interaktion zwischen der Poetik und der Politik postuliert wird. Sicher ist jedoch, dass die zahlreichen Auseinandersetzungen um die Religion die Einheitlichkeit der Nation innerhalb des politischen Machtfeldes ins Wanken bringen. Die Literatur kann hier die Funktion eines einheitsstiftenden Surrogats einnehmen, das dem Machtfeld zu neuer Stabilität verhilft.³³⁶ Du Bellay kann allein über die Dichtung einen mittelbaren Einfluss auf die Entwicklung des nationalen Kulturgutes nehmen, das seinerseits – nicht nur in der Funktion eines Surrogats – eine Einheitlichkeit der Nation begünstigen kann. Es sollte daher deutlich unterscheiden werden zwischen einer aktiven Beteiligung am politischen Geschehen und einer als mittelbar zu bezeichnenden Einflussnahme über die Dichtung, zu der Du Bellay in seiner Poetik Stellung bezieht. In der *Deffence* äußert er poetologische Prämissen für die Etablierung der Dichtung und Anleitungen für den Dichter, der mittels der Dichtung einen Beitrag zur Einheitlichkeit der Nation leisten soll und der als *poète-philosophe* zu einer wichtigen Schlüsselfigur wird.

2.2 Rhetorik, Literatur und Politik

Unterstellt man der *Deffence* eine poetologische Strategie, die nationalpolitische Ziele bedient, so birgt das Kompositum *national-politisch* gleich zwei zu problematisierende Termini. Die Definition der *Nation* im 16. Jahrhundert als *imagined community* im Sinne eines subjektiven kulturellen Konstruktes wurde bereits geklärt. Eine Annäherung an das *Politische* in Du Bellays Werk wirft nun die Frage auf, ob eine Verwendung des Terminus im 16. Jahrhundert gleichbedeutend mit seiner Verwendung im 21. Jahrhundert ist. Zu dieser Frage hat sich Dotoli in seinem Aufsatz

³³⁶ Vgl. Mayer, S. 11.

„Politique et littérature en France au XVI^e et au XVII^e siècle“ geäußert und dazu zwei verschiedene Diskurse und deren Interaktion behandelt.³³⁷

Dass diese zwei Diskurse, Politik und Literatur, im 16. Jahrhundert überhaupt in eine Relation treten können, wird erst vor dem Hintergrund eines Paradigmenwandels in der Philosophie möglich:

Ce changement de régime intellectuel était une révolution profonde. Aristote et la Scolastique avaient fixé l'attention des hommes du XIII^e siècle sur la nature et la science. [...] Par la scolastique, c'est la tradition grecque qui continue. Avec le règne de Cicéron, la tradition Romaine prend le relais de la tradition grecque.³³⁸

Bestimmt der Aristotelismus die Gedankenwelt des Mittelalters und steht die Philosophie im Zentrum der Scholastik,³³⁹ so avanciert im 16. Jahr-

³³⁷ Dotoli, „Politique et Littérature en France au XVI^e et XVII^e siècle“. Die Problematik der Interferenz von Literatur und Politik im 16. Jahrhundert wird von der Forschung m.E. vernachlässigt.

³³⁸ Etienne Gilson, „Le message de l'Humanisme“, in: Franco Simone (Hg.), *Culture et politique en France à l'époque de l'Humanisme et de la Renaissance*, Torino 1974, S. 3.

³³⁹ Das Werk des Aristoteles bildet die wesentliche Textgrundlage der im 12. Jahrhundert einsetzenden Scholastik. Im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts kommt es zu zahlreichen Übersetzungen aristotelischer Texte, erst vom Arabischen ins Lateinische, dann vom Griechischen ins Lateinische, darunter die großen Monographien, *De anima*, *Metaphysica*, *Physica*, *Ethica nicomachea* und *Politica*. Das gesamte *Corpus Aristotelicum* war somit systematisch erschlossen. „Aristoteles hatte zugleich die Möglichkeiten menschlichen Wissens gezeigt wie auch ein neues Verständnis der Natur befördert [...]. Hatte man die Natur im frühen Mittelalter vorwiegend unter dem Gesichtspunkt ihres Symbolcharakters für die göttliche Wirklichkeit betrachtet [...], so werden jetzt einzelne Phänomene durch ihren Bezug auf spezifische Gründe verständlich.“ Rolf Schönberger, Artikel *Scholastik*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, 1995, S. 1524. Doch das Eindringen des *Aristoteles latinus* in die intellektuellen Zentren des christlichen Abendlandes, das von den berühmten Kommentaren Averroes begleitet wird, ruft theologische Vorbehalte und schließlich kirchliche Lehrverbote hervor, da zahlreiche Thesen nicht mit dem christlichen Glauben vereinbar waren. Vgl. Henrik Wels, „Die Unsterblichkeit der Seele und der epistemologische Status der Psychologie im Aristotelismus des 16. Jahrhunderts“, in: Günter Frank und Andreas Speer (Hrsg.), *Der Aristotelismus in der Frühen Neuzeit – Kontinuität oder Wiederaneignung*, Wiesbaden 2007, S. 191. „Die (ins Lateinische übersetzten) naturphilosophischen Schriften des Aristoteles und deren arabische und jüdische Kommentare enthielten heterodoxe Aussagen, die in der Auslegung durch die Philosophen (der Artistenfakultät) in Widerspruch zu Glaubenswahrheiten gerieten.“ Ludwig Hödl, Artikel *Aristotelesverbote*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 1, 1980, S. 948. In Folge dessen wird die Lektüre der naturphilosophischen Schriften öffentlich und privat untersagt bis zu ihrer Legalisierung an der Pariser Artistenfakultät 1252. In der mittelalterlichen Rezeption des politischen Aristotelismus sind vor allem Thomas von Aquin – die lateinische Ausgabe der *Politik* war um 1265 von Wilhelm

hundert auch die Rhetorik, initiiert v.a. durch die Rezeption Ciceros, zu einem wesentlichen Objekt der Kultur. Die Rhetorik ist vor allem für die Entstehung der *littérature politique* wesentlich: „Dans le discours sur la langue de littérature politique, une place extraordinaire revient à la rhétorique. [...] La rhétorique n'est pas un signe de belles-lettres, mais un auxiliaire indispensable de l'action du Prince et de ses conseillers.“³⁴⁰ Der Mensch steht fortan als *animal sociable* im Vordergrund. „L'homme est [...] seul à communiquer avec autrui, non par simple signes, mais par

von Moerbeke vorgelegt worden – Aegidius Romanus und Marsilius von Padua hervorzuheben. Vgl. Jürgen Miethke, „Spätmittelalter“, in: *Politischer Aristotelismus. Die Rezeption der aristotelischen Politik von der Antike bis zum 19. Jahrhundert*, hrsg. von Christoph Horn und Ada Neschke-Hentschke, Stuttgart/Weimar 2008, S. 77 ff. Die geschichtliche Episode der Rezeption der aristotelischen Politik ist im Mittelalter Teil der „Aneignungsbewegung“ der aristotelischen Schriften im lateinischen Abendland. Vgl. Francesco Gregorio, „Frankreich im 14. Jahrhundert: Nicole Oresme“, in: Horn/Neschke-Hentschke (Hrsg.), S. 112. Die Welt des lateinischen Abendlandes wird jedoch mit dem Fall Konstantinopels erschüttert. Dieses Ereignis 1453 und die Entdeckung der neuen Welt führen zu einem Bruch mit „einem Kultur- und Wissenschaftsverständnis, das die Kontinuität mit bestehenden oder wiederentdeckten Traditionen als sein wesentliches Merkmal ansieht und dies auch in der Form des Umgangs mit diesen Traditionen dokumentiert.“ Günter Frank und Andreas Speer, Einleitung zu: Ebd. (Hrsg.), S. 9. Im Zuge dieses Bruchs wird auch die aristotelisch geprägte Scholastik kritisch reflektiert und kommentiert. Dies führt vor allem im 15. Jahrhundert zu einer großen Anzahl an Aristoteles-Ausgaben. Vgl. ebd., S. 12. Gleichzeitig kommt es mit dem Fall von Konstantinopel zur Erschließung der letzten Schriften des Aristoteles und zu einer Welle von Neuübersetzungen mit Unterstützung der byzantinischen Gelehrten. In Frankreich übersetzt Nicole Oresme bereits 1370-1374 u.a. die *Politik* des Aristoteles ins Französische. Bis Loys le Roy 1568 die erste französische Übersetzung aus dem Griechischen publiziert, bleibt die kommentierte Übersetzung Oresmes die einzige französische Version. Die Beschäftigung mit der politischen Theorie des Aristoteles stellt ferner eine der wichtigsten Wurzeln von Bodins *Six livres des la République* dar. In der Geschichte des politischen Aristotelismus liefert diese Schrift „in der Form einer sachlich begründeten Kritik die stärksten Einwände, die man im 16. Jahrhundert gegen Aristoteles und seine Anhänger machen konnte. Bodins Auseinandersetzung mit Aristoteles läuft darauf hinaus, das aristotelische Staatsmodell außer Kraft zu setzen und an seiner Stelle den frühneuzeitlichen Obrigkeitsstaat, dessen Verfassung in der absoluten Monarchie besteht, zu propagieren.“ Ada Neschke-Hentschke, „Frankreich im Zeitalter der Religionskriege: Jean Bodin“, in: Horn/Neschke-Hentschke (Hrsg.), S. 193.

³⁴⁰ Dotoli, S. 38.

mots signifiant des concepts.“³⁴¹ Allein das menschliche Privileg der Sprache macht für Cicero die Bildung einer Gesellschaft möglich – „Ce qui rend la société possible est le langage“³⁴² – und mit ihr entstehen Institutionen, Künste, Wissenschaft und Philosophie. So dominiert die Sprache auch die Techniken der Politik und des Rechts: „[L]e langage domine les techniques de la politique et du Droit, sans lesquelles la société, qui fait l’homme, dégénérerait en troupeau.“³⁴³ Mit dem Redner tritt nicht nur der Mensch, sondern der sprechende Mensch in das geistige Zentrum der Gesellschaft.

L’homme est l’animal qui parle parce qu’il pense et qui pense parce qu’il parle; grâce au langage il est un animal sociable; l’éloquence est l’art des arts parce qu’elle préside à la création et à la vie des sociétés qui sont le milieu proprement humain de l’homme, le seul où puisse vivre et de développer son humanité.³⁴⁴

Aus der Perspektive der Rhetorik als Teil der Gesellschaft kann auch Du Bellays theoretische Abhandlung zur französischen Sprache, die maßgeblich von Ciceros *De oratore* beeinflusst ist, in ihrer poetologische Reflexion einen Teil zur *création* der französischen Nation beitragen ohne jedoch aktiv politisch beeinflussend zu agieren. Dies ist möglich, da nicht jede politische Literatur gleichfalls engagiert ist, d.h. politisch aktiv beeinflussende Literatur ist.³⁴⁵ Darüber hinaus ist die Politik im 16. Jahrhundert noch keinesfalls die Wissenschaft von der Gesellschaft, zu der sie im 17. Jahrhundert avanciert. Vielmehr steht die Definition noch unter dem Einfluss Aristoteles:

³⁴¹ Ebd., S. 4. Auch bei Du Bellay steht der Austausch der *conception* – in Anlehnung an Aristoteles *conceptus* – im Zentrum des Sprechaktes. Detaillierte Ausführungen dazu folgen in Kapitel III.1.

³⁴² Ebd., S. 4.

³⁴³ Ebd., S. 9.

³⁴⁴ Ebd., S. 9.

³⁴⁵ Vgl. ebd., S. 23.

L'emploi adjectival [du mot politique, JR] se rattache encore à la définition aristotélicienne d' "animal destiné par nature à vivre en communauté", avec toutes ses extensions.³⁴⁶

Der adjektivische Gebrauch von *politique* beschränkt sich also vorerst noch auf die aristotelische Definition, die im Gedanken der *communauté* kumuliert.³⁴⁷ Auch der substantivische Gebrauch im Sinne einer *science politique* ist eher selten.³⁴⁸ Die politische Reflexion in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird noch weitgehend durch die Referenztexte Platons, Aristoteles und durch die Bibel bestimmt.³⁴⁹ Erst im letzten Drittel des Jahrhunderts vollzieht sich eine Ablösung des politischen Diskurses von der Theologie und der Moralphilosophie.³⁵⁰

Nach Dotoli gründet der Ursprung der Relation von Politik und Literatur in der abstrahierten Formel der „pratique de l'action“³⁵¹. In dieser auf Handlung bezogenen Praktik „une pleine société dirige l'action de l'intellectuel, qui a le sens profond de l'éthique civile.“³⁵². Wendet sich England verstärkt den politischen Utopien zu, so nimmt Frankreich gerade davon Abstand: „[...] elle s'est souvent défiée de l'utopie, préférant à ses rêves contraignants le sens du réel et la réforme individuelle.“³⁵³ Die Franzosen ziehen die *pratique de l'action*, den Sinn für das real Politische und die individuelle Reformfähigkeit jedes einzelnen Mitglieds des Staates dem beengenden Horizont der Utopie vor. Beeinflusst durch die Tradition des römischen Rechts und die Reflexion über das abendländische Eu-

³⁴⁶ Ebd., S. 23.

³⁴⁷ Auch die Du Bellaysche politische Vision bezieht sich auf den Gedanken einer sprachlich homogenen *communauté*.

³⁴⁸ Vgl. Dotoli, S. 23.

³⁴⁹ Vgl. Daniel Ménager, „Littérature et politique: la cité“, in: Robert Aulotte (Hg.), *Précis de littérature française du XVI^e siècle*, Paris 1991, S. 309.

³⁵⁰ Vgl. Robert Aulotte, „Vue panoramique – Humanisme et Renaissance“, in: ebd. (Hg), S. 28.

³⁵¹ Dotoli, S. 25.

³⁵² Ebd., S. 26.

³⁵³ Ménager, S. 306.

ropa – Italien, Spanien, England, Niederlande, Deutschland – wenden sich die Gelehrten dieser Zeit in einer *science politique de l'action* der Realität des sozialen Kontextes zu³⁵⁴: „L’histoire actuelle donne une forte poussée à la littérature politique, qui exerce une grande influence sur la société.“³⁵⁵

Die politische Literatur, ‚engagiert‘ durch die aktuelle Situation, beeinflusst so in großem Maß die Gesellschaft. Die neue Perspektive der Aktualität und der Anspruch, sich auf der Grundlage einer zivilen Ethik dem sozialen Kontext zuzuwenden, setzt sich mehr und mehr durch und bietet nun die Möglichkeit einer ideologischen Unterstützung der Nation, der eine ausgereifte politische Doktrin noch fehlt. Ein Ausdruck der politischen Reflexion ist in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor allem die Darstellung der Privilegien des Königs, in denen die Autorität des Herrschers gegen alle Übergriffe verteidigt wird:

Héritiers des légistes médiévaux, bons connaisseurs du droit romain et du droit canon, ils défendent jalousement l’autorité du roi de France contre tous les empiétements [sic], notamment ceux du pape.³⁵⁶

Auch Charles de Grassailles *Regalium Franciae libri duo*³⁵⁷ von 1538 illustriert die starke Überzeugung von der Spezifik der französischen Monarchie, die sich von allen anderen abhebt, und liefert einen spezifischen Beitrag zur ‚Theorie‘ der französischen Monarchie.³⁵⁸ Eine weitere Form der impliziten politischen Äußerung verbirgt sich in dem stark durch

³⁵⁴ Vgl. Dotoli, S. 25 f.

³⁵⁵ Ebd., S. 26.

³⁵⁶ Ménager, S. 310. So ordnet Jean Ferraults Abhandlung *Insignia peculiaris christianissimi Francorum regni numero vigniti* die päpstliche Autorität der königlichen unter. Vgl. J. Poujol, „1515. Cadre idéologique du développement de l’Absolutisme en France à l’avènement de François I^{er}“, in: André Stegman (Hg.), *Théorie et pratique politiques à la Renaissance*, Paris 1977, S. 260.

³⁵⁷ Charles de Grassaille, *Regalium Franciae libri duo, jura omnia et dignitates christianiss. Galliae regum continentis*, Lyon 1538.

³⁵⁸ Vgl. Ménager, S. 310. Gegen Ende des Jahrhunderts wird diese Spezifik von einigen Autoren, nicht wenige unter ihnen sind Protestanten, gänzlich gegenteilig ausgelegt. Die spezifischen Prinzipien und Bräuche werden als eine französische Verfassung gedeutet, die die Macht des Königs aufgrund seiner Verantwortlichkeit vor dem Volk begrenzt.

Erasmus' *Institutio Principis Christiani*³⁵⁹ geprägten Genre der *Institutions du prince*, in dem der *prince* zum Objekt des politischen Diskurses überhöht wird. In dieser frühen ‚politischen Reflexion‘ zeigt sich nun ein für die damalige Zeit neues, reziprokes Wechselspiel. Zum einen liefert das aktuelle Zeitgeschehen den Anstoß und wird zur Grundlage jeglicher Form der Reflexion, zum anderen beeinflussen diese Abhandlungen ihrerseits wieder die Gesellschaft: „Dès le début du siècle, le texte de la littérature politique devient le support de l'idéologie réelle de l'Etat, ce qui favorise la naissance d'une doctrine politique.“³⁶⁰ Vice versa ist auch die Theorie immer vorbelastet durch die sie initiierende Historie: „[A] cette époque [...] les idées sont lestées par l'histoire et que les œuvres théoriques, même si elles prétendent s'en abstraire, ne peuvent l'ignorer.“³⁶¹ Die neuen Möglichkeiten der Distribution durch den Buchdruck begünstigten den Faktor der Beeinflussung wesentlich. Die Literatur kann nun innerhalb des politischen Diskurses die Rolle eines Vermittlers einnehmen und so ihren Beitrag für die Stärkung der *patrie* leisten.³⁶² Die Idee der *patrie*, die von Beginn des 16. Jahrhunderts an die politische Debatte eint, wird nach dem Ende der Religionskriege zur einheitsstiftenden Substanz

³⁵⁹ Desiderius Erasmus, *Institutio Principis Christiani*/Erziehung des christlichen Fürsten, in: *Ausgewählte Schriften*, Ausgabe in acht Bänden, Lateinisch und Deutsch, Bd. 5, hg. von Werner Welzig, Darmstadt 1968.

³⁶⁰ Dotoli, S. 26.

³⁶¹ Ménager, S. 308.

³⁶² Folgende Werke, in denen die Formenvielfalt der politischen Artikulation sichtbar wird, sind für die politische Reflexion im 16. Jahrhundert wesentlich: Erasmus von Rotterdam, *Institutio Principis Christiani* (1516), in: *Ausgewählte Schriften*, Bd. 5, hg. von Werner Welzig, Darmstadt 1968, Jean Calvin, *Institution de la Religion chrestienne*, hg. von Abel Lefranc, Paris 1911 (1536), Baldassare Castiglione, *Il libro del cortegiano*, hg. von Vittorio Cian, Florenz 1974 (übersetzt 1537 durch J. Colin und 1585 durch G. Chapius), Guillaume Budé, *De l'Institution du Prince* (1547), hg. von Jean de Luxembourg, Farnborough 1966, François Hotman, *Francogallia* (1573), lateinischer Text hg. von Ralph E. Giesey, Cambridge 1972, Innocent Gentillet, *Anti-Machiavel*, Genf 1968 (Neudruck der Ausgabe von 1576), Jean Bodin, *Les six livres de la République* (1576), hg. von R. Herpin, Aalen 1961 (Faksimiledruck der Ausgabe Paris 1583).

des Staates.³⁶³ Die Kriege in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verändern den Inhalt der politischen Literatur nachhaltig. Zunehmend emanzipiert sich die politische Reflexion von religiösen Referenztexten, wird selbstständiger und schließlich zu einem genuin theoretischen Genre. Die Politik etabliert sich daraufhin in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts als eigenständige Wissenschaft.³⁶⁴ 1567 postuliert der Humanist und Übersetzer der politischen Schriften Platons und Aristoteles, Loys Le Roy, in seiner Abhandlung *De l'origine, antiquité, progrès, excellence et utilité de l'art politique* ganz offiziell den Nutzen der Politik: „[L]a Politique, qui est la plus digne, plus utile & necessaire de toutes [...]“³⁶⁵ 1576 publiziert auch Jean Bodin nach *Methodus ad facilem historiarum cognitionem* die *Six livres de la République*³⁶⁶, in denen er sich ausdrücklich für die absolute, dynastische Monarchie ausspricht und so den öffentlichen Diskurs über den Absolutismus des 17. Jahrhunderts antizipiert. Da sich die politische Reflexion von der Religion und Moralphilosophie emanzipiert, avanciert sie zu einer selbstständigen Disziplin.³⁶⁷ Im Zentrum des politischen Diskurses steht nun nicht mehr die Beziehung zwischen spiritueller und zeitlicher Macht, zwischen Rom und Paris, vielmehr rückt das *bien public* in den Mittelpunkt, so dass sich der Inhalt der politischen Reflexi-

³⁶³ Vgl. Dotoli, S. 34. Auch bei Du Bellay wird die *patrie* zum zentralen Objekt seiner poetologischen und nationalen Bemühungen.

³⁶⁴ Erstaunlich ist, dass Machiavellis *Il Principe*, der bereits 1513 erschienen war, erst in den 1570er Jahren in Frankreich rezipiert wird. Unter Katharina von Medici entwickelt sich dabei ein regelrechter Anti-Machiavellismus. Vgl. Ménager, S. 308.

³⁶⁵ Loys (dit Regius) Le Roy, *De l'origine, antiquité, progrès, excellence et utilité de l'art politique*, Lyon 1568 (Quelle: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k793817>, 05.05.2013), S. 5. Weiterhin führt er aus: „L'architecture, peinture, musique, sont presque remises à leur premier estat: & a lon tant travaillé en l'eloquence, & au droict civil, qu'il n'est possible de plus. Mais la Politique les comprenant & reiglant, toutes, qui plus meritoit d'estre cultivée, a esté delaissée sans recevoir encores aucune lumiere des lettres.“ Ebd., S. 7.

³⁶⁶ Jean Bodin, *Les six livres de la République*, hg. von R. Herpin, Aalen 1961 (Faksimiledruck der Ausgabe Paris 1583).

³⁶⁷ Vgl. Aulotte, S. 28.

on maßgeblich verändert. Mit den Abhandlungen, die das Wissen des Regierenden konstituieren, verändert sich auch die Definition der Rolle des Herrschenden, seine Macht wird nun als begrenzt wahrgenommen, „le roi s’humanise“³⁶⁸. Der *prince* steht nicht mehr im Mittelpunkt der politischen Abhandlungen, sondern das Wissen über die Politik im Allgemeinen und das politische Gemeinwesen.³⁶⁹ Die Entwicklung der *science politique* in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist dabei im Wesentlichen geprägt durch ein neues Konzept von Geschichte. Die Infragestellung der normativen Gültigkeit von historischen Beispielen motiviert die Erkenntnis, dass es eine unendliche Anzahl an historischen Situationen gibt und dass auch alle Anweisungen, die man aus der Interpretation von Situationen und Beispielen ableitet, ebenfalls reiner Zufall sind:

Avec Montaigne, mais aussi déjà avec Machiavel, il devient difficile de déchiffrer l’histoire, toute loi à peine trouvée souffre des exceptions [...]. Chaque exemple engendre un contre-exemple et plusieurs interprétations. Un nouveau regard sur l’histoire découvre ainsi l’infini des situations et le caractère aléatoire des instructions qu’on prétend en tirer.³⁷⁰

Auch Montaigne führt dem Leser in seinem Essay *Apologie de Raimond Sebond*³⁷¹ „die Vielfalt und Variabilität philosophischer Erkenntnis- und Wahrheitspositionen vor Augen“³⁷² und versucht darüber „[d]ie rationalen Erkenntnispositionen des Menschen als Wahrheitsgewissheit [...] zu zerstören [...]. Erkenntnistheoretisch untermauert Montaigne seine Invektive gegen die rationale Selbstgewissheit des Menschen durch den Rekurs auf die pyrrhonische Skepsis.“³⁷³ Montaignes Auseinandersetzung mit der

³⁶⁸ Dotoli, S. 35.

³⁶⁹ Vgl. Ménager, S. 314 f.

³⁷⁰ Ebd., S. 315.

³⁷¹ Michel de Montaigne, *Essais*, II, XII, „Apologie de Raimond Sebond“, hg. von Maurice Rat, Bd. I, Paris 1962, S.479-681.

³⁷² Karin Westerwelle, „Michel de Montaigne, *Les Essais* (1580, 1588)“, in: Joachim Lecker (Hg), *Renaissance*, Tübingen 2003, S. 227

³⁷³ Ebd., S. 227.

skeptizistischen Philosophie geht intertextuellen Befunden nach auf die Lektüre des 1562 von Henri Étienne ins Lateinische übertragenen Lehrwerks der pyrrhonischen Skepsis des Sextus Empiricus³⁷⁴ zurück.³⁷⁵ Mit dieser Übersetzung, der 1569 eine weitere folgt,³⁷⁶ wird die pyrrhonische Lehre breiteren Kreisen zugänglich gemacht und das neulateinische Wort *scepticus* wird fortan zur Bezeichnung dieser Lehre genutzt.³⁷⁷ Die Beschäftigung mit dieser philosophischen Methode des Zweifels hinterfragt die Methode, die Geschichte nach stringenten Regeln zu entschlüsseln, da die Fülle an Situationen und Beispielen keine klaren Regelmäßigkeiten erkennen lässt. Diese Form des Skeptizismus, die das historische Bewusstsein beeinflusst, und der Rekurs auf das römische Recht³⁷⁸ dominieren dabei den politischen Diskurs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In der Rechtswissenschaft des Renaissance-Humanismus wird nun versucht, die „abstrakte, dialektische Methode der mittelalterlichen Juristen durch eine philologische und historische Interpretation der Quellen des römischen Rechts zu ersetzen. Eine philosophische Bedeutung kommt

³⁷⁴ Vgl. Henri Etienne, *Pyrrhoniatarum hypotypōseōn libri III, quibus in 3 philosophiae partes severissimè inquiritur/Sextus Philosophus. Graecè nunquam, Latinè nunc primùm editi*, Genf 1562.

³⁷⁵ Andreas Kablitz führt in seinem Aufsatz „Montaignes >Skeptizismus<. Zur Apologie de Raimond Sebond“ aus, dass der Essay „Apologie de Raimond Sebond“ „in besonderer Dichte aus diesem Band [zitiert].“ Kablitz in: Gerhard Neumann (Hg.), *Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft*, Stuttgart/Weimar 1997, S. 505.

³⁷⁶ Vgl. Gentian Hervé, *Adversus mathematicos*, Paris 1569.

³⁷⁷ Vgl. Anthony A. Long, Artikel *Skepsis/Skeptizismus* (Absatz I), in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 9, 1995, S. 939.

³⁷⁸ „Im frühen Mittelalter war das Studium sowohl des römischen als auch des kanonischen Rechts etwas in den Hintergrund geraten und scheint weitgehend innerhalb des größeren Rahmens der sieben freien Künste gepflegt worden zu sein. Nach dem 11. Jahrhundert machte das Studium des kanonischen Rechts eine ähnliche Entwicklung durch wie die Theologie: man unterzog es den neuen Methoden der Dialektik, und es erfuhr eine systematische Ordnung [...]. Für das römische Recht gilt im Wesentlichen, dass man [...] das römische *Corpus Iuris* als das maßgebende Unterrichtswerk übernahm und in Italien und anderswo zum geltenden Gesetzeskodex erhob.“ Paul Oskar Kristeller, *Humanismus und Renaissance I, Die antiken und mittelalterlichen Quellen*, München 1974, S. 128 f.

der juristischen Tradition in erster Linie auf dem Gebiet des politischen Denkens zu; und es ist bezeichnend, dass einige der führenden politischen Denker des 16. Jahrhunderts, wie Jean Bodin, eine juristische Ausbildung erhalten hatten.³⁷⁹ Zahlreiche Dichter des 16. Jahrhunderts hatten – wie Dante und Petrarca – das Studium des Rechts absolviert. Auch Du Bellay versuchte sich in diesem Studienfach und kam 1545 mit dem Vorsatz nach Poitiers, dieses Fach zu studieren. In welchem Umfang er sich diesen Studien jedoch wirklich widmete, ist nicht belegt.³⁸⁰ Doch sicher ist, dass sowohl die Geschichts- als auch die Rechtswissenschaft den Prozess des Bewusstwerdens über die gemeinsame nationale Vergangenheit maßgeblich beeinflusst hat:

L’histoire offre [...] au politique les éléments d’une prise de conscience d’un passé commun, national. [...] Le mouvement gallican [...] aurait été impossible sans le renfort des textes que les historiens du droit mettaient à la disposition des publicistes et la connaissance de la tradition nationale.³⁸¹

Die Suche nach den Ursprüngen der französischen Nation motiviert die Entstehung eines kollektiven Bewusstseins und beeinflusst die Repräsentation des Staates und der Gesellschaft als eine Einheit. Das kollektive Bewusstsein kann sich im 16. und 17. Jahrhundert in verschiedenen Formen ausdrücken (Widmungsbriefe, Vorworte, administrative Schreiben, im Theater, in Romanen und in der Dichtung). All diese Formen werden von Dotoli in Rückgriff auf eine Quelle aus dem 17. Jahrhundert als politische Literatur bezeichnet.³⁸²

³⁷⁹ Ebd., S. 129.

³⁸⁰ „We know that Du Bellay went to Poitiers, but whether he enrolled in the law school and, if so, whether he found the law interesting, no one can say. In his days as in later days it is logical to suppose that, like many of the sons of the nobility who were neither priests nor soldiers, he engaged in a brief study of the law.” Keating, S. 4.

³⁸¹ Ménager, S. 316.

³⁸² „[L]a littérature politique du XVI^e et du XVII^e siècle français regroupe tout texte d’ordre pamphlétaire, les traités de philosophie et de droit, les textes d’histoire, ceux de

2.3 Die königliche Symbolik

Die Repräsentation der politischen Macht François I^{ers} und Henri II ist gekennzeichnet durch verschiedene Formen der künstlerischen Darstellung. Das Spiel mit der Repräsentation prägt das 16. Jahrhundert als eine Epoche, die überfüllt ist von Anspielungen und sprechenden Details:

[O]ù triomphe le goût des agencements ingénieux, des pluralités de significations données à un même support symbolique, des messages voilés. Tout y est bourré d'allusions et de renvois, chaque détail « parle » ; les grosses machines allégoriques elles-mêmes, dès qu'on les regarde d'un peu près, se révèlent faits d'une multitude de petites finesses dans la conception et de petites ruses dans les intentions.³⁸³

Die Präsenz von mannigfachen künstlerischen Repräsentationsformen und Symbolen, begriffen als Erkennungszeichen, als „semantische Verdichtung [...] komplexer und abstrakter Sachverhalte durch bildliche und zeichenhafte Darstellung“³⁸⁴, bildet den Hintergrund für Du Bellays Vorhaben, seiner politischen Vision der Nation in Form von Architekturmetaphern Ausdruck zu verleihen. Im Mikrokosmos der *Deffence* erfährt die politische Vision Du Bellays in Form der Metapher eine ebensolche künstlerische Darstellungsform wie dies die Herrschaft im Makrokosmos erfährt. In ihrer sehr ausführlichen Studie *François I^{er} imaginaire* illustriert Lecoq anhand zahlreicher Objekte die verschiedenen Repräsentationsformen der Macht François I^{ers}. Über die Analyse der Korrelation von realer und mentaler Repräsentation des Herrschers nähert sie sich dem Phänomen des aufkommenden Absolutismus quasi von innen.³⁸⁵ Lecoqs kunsthistorisch-politische Arbeit, in der sie jegliche Form von Textzeug-

propagande, la presse, des feuilles volantes aux journaux, les prises de position religieuses, tout éloge de la monarchie, du roi et de sa famille.“ Dotoli, S. 24.

³⁸³ Anne-Marie Lecoq, *François I^{er} imaginaire, symbolique & politique à l'aube de la Renaissance française*, Paris 1987, S. 22.

³⁸⁴ *Literaturwissenschaftliches Wörterbuch für Romanisten*, Tübingen 42003, S. 325.

³⁸⁵ Ist im weiteren Verlauf vom Symbolischen die Rede, so wird hier auf Lecoqs Definition zurückgegriffen.

nissen, Prosa, Lyrik, Programmschriften zur *entrée royale*, historische Zeugnisse von Festen zu Ehren des Königs, Medaillen, Münzen, Bilder und Symbole untersucht, steht für eine neu ausgerichtete Geschichte der Politik, die sich nicht mehr auf rein politische Theorien und Utopien beschränkt, sondern auch Mythen, Träume, Bilder und Symbole, die in der Gesellschaft mehr oder weniger verbreitet waren, in die Analyse einbezieht.³⁸⁶

Lecoqs These der Konstitution François I^{ers} durch das Imaginäre überzeugt auch vor dem Hintergrund der castoriadischen Definition des Imaginären als gesellschaftliche und psychische Schöpfung von Gestalten, Formen und Bildern.³⁸⁷ Die mentale Repräsentation, ganz gleich welcher Objektart (Bilder, Bauwerke, Skulpturen, Texte), nimmt daher eine wesentliche Funktion in der Konstitution eines Gesellschaftsbildes ein. Die Möglichkeiten, den Ruhm des Königs in Form von Symbolen und Ritualen zu illustrieren, sind mannigfaltig. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts schmücken noch die vom König oder seinen Gelehrten selbst erstellten sogenannten Devisen³⁸⁸ Kleidung, Manuskripte und Wände königlicher Gemächer.³⁸⁹ Im 15. Jahrhundert avanciert dann die Rückseite der Medaille zum Übermittler einer allegorischen oder emblematischen Botschaft über die auf der Vorderseite abgebildete Person.³⁹⁰ Ebenfalls etabliert es

³⁸⁶ Vgl. Lecoq, S. 16.

³⁸⁷ Vgl. Castoriadis, *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, S. 12.

³⁸⁸ Unter dem Terminus *Devise* verzeichnet Huguét *emblème, couleur emblématique* (vgl. Huguét, Bd. III, 1946, S. 154) und *dessein, projet* (vgl. ebd., S. 153).

³⁸⁹ „Avant d’occuper les revers de médailles, les devises, composées par le prince lui-même ou par des lettrés en étroite relation avec lui, s’étaient multipliées dès la fin du XIV^e siècle, brodées sur les vêtements, peintes sur les manuscrits et sur les murs des demeures royales, sculptées dans la pierre.“ Lecoq, S. 18.

³⁹⁰ Die Person François I^{ers} wird immer wieder durch verschiedene Motive neu besetzt, die auf ihn appliziert werden. So wird er auf einer Medaille in heroischer Manier als Cesar abgebildet (*l’héroïsation césarienne*). Vgl. Lecoq, S. 219, FN 90-93.

sich im Laufe des 15. Jahrhunderts, der politischen Bedeutung eines Herrschers bei seiner Ankunft in einer Stadt in prunkvollen Festumzügen und szenische Darstellungen (*tableaux vivants*) Ausdruck zu verleihen (*l'entrée royale*).³⁹¹ Die *tableaux vivants* und die eindrucksvollen Empfänge vervielfältigen die Anzahl der königlichen *Imagines*:

[D]ans la peinture et la sculpture, le roi peut figurer au sein d'une lignée, entouré des ancêtres qui le rendent légitime, ou bien en dévotion devant Dieu (ou ses saints), de qu'il tient son pouvoir, ou encore avec les attributs d'un personnage historique – et cela signifie alors qu'il en est la réincarnation.³⁹²

Ausgestattet mit den Attributen historischer Persönlichkeiten wird der König zur Reinkarnation Gottes. 1549 ist es Jean Martin, Übersetzer zahlreicher wichtiger Architekturtraktate von Colonna, Vitruv und Alberti, der den Einzug für Henri II gestaltet.³⁹³ In keiner anderen *entrée royale* ist das Thema der Architektur präsenter, als in dieser: „What is especially striking about the Entry is the architectural dimension, not merely its Roman, neo-classical character, but the thoroughness and order with which this was taken into account.“³⁹⁴ So ruft dieser Einzug, an dessen Organisation neben Jean Martin auch Architekten wie Philibert de l'Orme beteiligt waren, in zahlreichen Facetten Reminiszenzen an die antike Architektur hervor, „dans ses arcs de triomphe, ses inscriptions, et ses «théâtres» ou perspectives, pour proposer au roi un avenir d'une grandeur toute romai-

³⁹¹ Im Zuge dieser *entrées royales* erhalten die Herrscher und ihre Familien Mitschriften dieser Ereignisse, die sogenannten *relations imprimées*. Die ersten entstehen unter der Herrschaft von Charles VIII (1485) und Louis XII (1492). Vgl. ebd., S. 19.

³⁹² Ebd., S. 19.

³⁹³ Vgl. *Hypnerotomachie ou Discours du songé: déduisant comme Amour le combat à l'occasion de Polia/de Poliphile*, 1546 vom Italienischen ins Französische übersetzt von Jean Martin, hg. von Bertrand Guégan nach der Ausgabe von, Kerver, Paris 1926; *Architecture ou art de bien bastir de Marc Vitruve Pollion, mis en latin en françois par Ian Martin*, Reproduktion der Ausgabe von Paris 1547, Ridgewood 1964; *L'architecture et art de bien bastir du seigneur Leon Baptiste Albert, gentilhomme florentin, divisée ein dix livres*, Paris 1553.

³⁹⁴ Ian Dalrymple Mc. Farlane, *The Entry of Henri II into Paris 16 June 1549*, Binghamton/New York 1982, S. 36.

ne.³⁹⁵ Das Programm der königlichen *entrée royale* präsentiert sich als Versuch, ein antikes Setting zu rekonstruieren und „to illustrate the accomplishments for Francis I in restoring arts and letters in France, one of the themes in the entry.“³⁹⁶ Auch das sogenannte *livret*, das als Programmheft zur *entrée royale* bezeichnet werden kann, liest sich wie ein „guidebook on architecture.“³⁹⁷

2.4 Die Kunstbeziehungen zu Italien

Politik als die Auseinandersetzung um Herrschaftsansprüche und Kunstbeziehungen sind im Frankreich des 16. Jahrhunderts nicht voneinander zu trennen.³⁹⁸ Auch die Kunstpatronage François I^{ers} entwickelt sich vor allem im Umfeld der durch Charles VIII und Louis XII intensivierten Italienpolitik. François I^{er}, der sich mit den Misserfolgen seines Vorgängers konfrontiert sieht – 1513 kommt es noch unter Louis XII zur Niederlage im italienischen Novara, in Guinegatte im Artois sowie zur Räumung Mailands –, verschreibt seine Politik ganz der Intention, Frankreich wieder zur Vorrangstellung in Italien zu verhelfen. Neben der politischen Frage rückt jedoch vor allem auch die Kunst Italiens in das Zentrum von François I^{ers} Interesse. Bereits unter Charles VIII und Louis XII kommt es zu kulturellen Beutezügen. Unter François I^{er} erfahren die Kunstbeziehungen zwischen Italien und Frankreich jedoch eine völlig neue Basis und die Kunstpatronage wird intensiviert. Der Einsatz von Kunstagenten, die über Entwicklungen und Vorhaben in Italien berichten, instituiert eine regelrechte Informationspolitik, die durch die Berufung italienischer Künstler

³⁹⁵ Fenoaltea, S. 666.

³⁹⁶ Bryant, S. 65.

³⁹⁷ Mc. Farlane, S. 36.

³⁹⁸ So schafft bereits Charles VIII mit Beginn der Italienfeldzüge 1494 die militärischen Rahmenbedingungen für die Rekrutierung italienischer Künstler.

und den Import von Kunstwerken wie Antiken und Skulpturen ergänzt wird.³⁹⁹ Die Renaissancekünste Italiens rücken unter der Herrschaft François I^{ers} in den Mittelpunkt des höfischen Lebens. „Das Verhältnis des Monarchen zu den italienischen Künstlern war in dieser frühen Phase des Mäzenatentums von einer Freizügigkeit geprägt, bei der sich im Sinne des fürstlichen Tugendspiegels *liberalitas* und *magnanimitas* verbanden.“⁴⁰⁰ Freigebigkeit und Seelengröße⁴⁰¹ als Tugenden im Prozess der Nachahmung und künstlerischen Aneignung geben dem Künstler freie Hand: „Für die künstlerische Produktion bedeutet dies die Freisetzung des Werks aus dem unmittelbaren Auftragszusammenhang.“⁴⁰² „[E]ntbunden aus einem vorgegebenen Ausstattungskontext“ waren daher „weder Ikonographie, noch Größe und Material des Werks entscheidend“⁴⁰³, sondern die Begabung des Künstlers. So beruft der König zahlreiche Künstler an seinen Hof, deren Werke renommiert sind. Auch an Michelangelo tritt der französische König im Januar 1519 mit dem Wunsch heran, ein Werk aus seiner Hand zu erhalten – ganz gleich welcher Art dies auch sein mag.⁴⁰⁴

³⁹⁹ Vgl. Erben, S. 9. Das von François I^{er} initiierte System der Kunstagenten wird später von Mazarin weitergeführt. Auch Louis XIV behält es bei. Ebd., S. 9.

⁴⁰⁰ Ebd., S. 11.

⁴⁰¹ Der deutsche philosophische Begriff der Freigebigkeit, der zuerst von Thomasius verwendet wird, entspricht weitgehend dem der *liberalitas* und bezeichnet seit der griechischen Antike eine Tat, die Gutes bringt, im Sinne der Großzügigkeit (Aristoteles) und der Wohltat (Cicero). Vgl. Hans Reiner, Artikel *Freigebigkeit*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, 1972, S. 1063. Der Terminus *magnanimitas* ist zuerst nachgewiesen bei Cicero, dann bei Seneca und Plinius d.J. Cicero nennt in einer Aufzählung der vier Kardinaltugenden, anstatt ihn der *fortitudo* unterzuordnen. Vgl. Rudolf Riecks/Alfons Weische, Artikel *Hochherzigkeit*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3, 1974, S. 1148. In der christlichen Rezeption durch Thomas von Aquin wird der Terminus im Sinne des sicheren Selbstvertrauens ausgelegt. In der Literatur der französischen Renaissance ist die *générosité*, die seit Beginn des 16. Jahrhunderts neben der *magnanimitas* steht, Ausdruck der Tugend einer edlen Seele. Ebd., S. 1149.

⁴⁰² Erben, S. 11.

⁴⁰³ Ebd., S. 11.

⁴⁰⁴ Die Gleichsetzung von Autor und Werk ist neu und bis heute im Konzept des personalisierten Kunstverständnisses bedeutend geblieben. François I^{ers} Wunsch wurde erst 1529

Die von Erben als Sequenz des Scheiterns bezeichnete Ereignisfolge, die mit dem Fall Mailands 1522 seinen Anfang nimmt,⁴⁰⁵ führt zu einer Wende in der Kunstpolitik. Erfolgt die Künstlerberufung unter Charles VIII und Louis XII noch unter dezidiert politischen Impulsen als gezielte Abwerbung der Künstler von politischen Gegnern aus besetzten Territorien wie z.B. unter René d'Anjou,⁴⁰⁶ so ist eine Rekrutierungspraxis italienischer Künstler aus den italienischen Kronterritorien nun nicht mehr möglich. François I^{er} muss seine Bemühungen auf die modernen Fürstenhöfe Mittelitaliens sowie auf Rom richten, „das nunmehr sowohl in Hinblick auf die Kunstpatronage der Päpste als auch hinsichtlich seiner antiken Tradition ins Blickfeld der Krone kam.“⁴⁰⁷ Nichtsdestoweniger gilt das Mäzenatentum François I^{ers} als einer der bedeutenden Faktoren in der Rezeption der italienischen Renaissance und deren Etablierung in Frankreich. Sein Entschluss, das säkularisierte Kunstzentrum Italiens buchstäblich nach Frankreich zu holen, offenbart eine folgenreiche Perspektive: Die italienische Kunstwelt soll nicht nur Vorbild sein, sondern sie soll nach Frankreich importiert werden, um dort regelrecht implementiert zu

Folge geleistet. Man geht davon aus, dass dem König die Herkulestatue über Battista della Palla, Zentralinstanz in Rom und zuständig für Kunstankäufe, vermittelt wurde. Hinter Battista della Palla agierte Filippo Strozzi, der sich so die politische Unterstützung des französischen Königs gegen die Medici erhoffte. Vgl. Erben, S. 12.

⁴⁰⁵ Nach der Eroberung Mailands 1522 durch Karl V., kommt es 1525 zur Niederlage bei Pavia, die zur Vertreibung des französischen Heeres und zur Gefangennahme des Königs führt. Nur gegen die Preisgabe der Freigrafschaft Burgund entlässt man den König in die Freiheit. Diese 'diplomatische Offensive' initiiert den Zusammenschluss einiger italienischer Staaten mit Frankreich in der Liga von Cognac. Die Allianz der Offensive gegen Karl V., die sich als „korporative gewichtete Einheitsvorstellung von der *Christianitas* unter französischer Protektion“ (Erben, S. 10) darstellt, führt zu der militärischen Auseinandersetzung, die im Sacco di Roma 1527 ein Ende findet. Im Friedensschluss von Cambrai gibt Frankreich letztlich die italienischen Ansprüche auf.

⁴⁰⁶ Vgl. ebd., S. 5.

⁴⁰⁷ Erben, S. 10.

werden. Dieser Gedanke prägt in maßgeblichen Zügen die Poetik Du Bel-lays.⁴⁰⁸

2.4.1 Architektur und höfisches Leben

Nach dem Scheitern seiner Italienpolitik beschließt der König 1528 den Hauptsitz des Hofes nach Paris zu verlegen. Dieser Entschluss bedingt umfangreiche Arbeiten am Louvre und am Landsitz Fontainebleau, die zu bevorzugten Aufenthaltsorten ausgebaut werden sollen.⁴⁰⁹ In der königlichen Tradition Frankreichs wird die Baukunst mehr und mehr als Stilmittel zur Glorifizierung und Illustration des Herrschers genutzt und avanciert zum Mittelpunkt der Künste, „um die sich alle anderen Künste – teilweise sogar die Politik – drehen.“⁴¹⁰ Architektur wird genutzt, um politische Stärke des regierenden Herrschers zu symbolisieren. Der König macht sich den Sacco di Roma zu Nutze, indem er Künstler, die in Rom ihre Aufträge verloren hatten, in den eigenen Dienst und den seiner Schlösser stellt. „Die Künstler wurden für ein vorgegebenes Bau- und Ausstattungsprogramm engagiert, dem sie ihre Entwürfe und Werke anzupassen hatten.“⁴¹¹ Bei der Rekrutierung der italienischen Architekten, Bildhauer und Maler erhofft sich François I^{er} auch den Transfer der genu-

⁴⁰⁸ Dieser Gedanke der Implementierung dominiert die gesamte *imitatio*-Theorie Du Bel-lays und schlägt sich vor allem in der Transplantationsmetapher und in der Metapher der *innutrition* nieder.

⁴⁰⁹ Trotz der Verlegung des Hauptsitzes nach Paris bleibt die itinerierende Hofhaltung, der *cour nomade*, weiterhin existent. Chatenet gibt in ihrem Buch über den französischen Hof im 16. Jahrhundert eine genaue Übersicht über die Anzahl der Tage, an denen sich François I^{er} in bestimmten Schlössern aufhielt. Sie bezweifelt, dass der König selbst einen Überblick darüber hatte, wie viele Schlösser in seinem Besitz waren. Zwar hält er sich vorrangig in Paris auf (1292 Tage), aber auch in Saint-Germain verweilt er insgesamt 1010 Tage. Vgl. Monique Chatenet, *La cour de France au 16^e siècle: vie sociale et architecture*, Paris 2002, S. 36, 320 f. Zahlreiche bauliche Um- und auch Neubauten fallen in seine Regierungszeit. Neu erbaut wurden Chambord, Fontainebleau, La Muette, Madrid. Ferner hält er sich auch in Amboise, Blois, Lyon und St. Germain-en-Laye, auf.

⁴¹⁰ Meyer, S. 168.

⁴¹¹ Erben, S. 13.

in italienischen Programmatik von Macht und imperialer Größe, dessen Primat im Römischen Reich verortet wird. Mit den Schlössern Chambord und Fontainebleau entstehen Bauwerke von eminent politischer Bedeutung. Die Symbolik dieser Schlösser artikuliert ganz eindeutig den Machtanspruch ihres Erbauers.

Der Symbolismus war in dieser Architektur überbetont. Von großen Innenhöfen strebten Spindeltreppen in die Höhe. Offene Arkaden führten zu Wendeltreppen im Freien. Wichtig war die Anlage der Auffahrt, Eingänge aus Stein, die an die königlichen Einfahrten in den Städten erinnerte. Die kunstvolle Anordnung des Raums, theatralisch und funktionell zugleich, mündete in langen Galerien und Wandelgängen. Diese architektonische Thematik des Eingangs fand im Laufe der Neuzeit überall in Europa zahlreiche Nachahmer [...].⁴¹²

Die Berufung jüngerer Künstler des Manierismus an den Hof Fontainebleaus, wie des Malers Rosso Fiorentino und des Bildhauers, Malers und Architekten Francesco Primaticcio, die die sogenannte Erste Schule Fontainebleaus bilden, verläuft erfolgreich.⁴¹³ Unter ihnen entstehen die Dekorationen des königlichen Appartements und der Galerie Fontainebleaus. Rossos und Primaticcios Dekorationen sind maßgeblich von der aktuellen Hofkunst italienischer Residenzen bestimmt.

Ein gemeinsamer Grundzug der Programme liegt in ihrer neuartigen Exklusivität im Sinne einer durchaus idiosynkratischen Bezogenheit auf die Person des Herrschers. Im Bildprogramm der Galerie in Fontainebleau sind Eigenschaften des Monarchen so anspielungsreich verschlüsselt, dass eine stringent erschließbare Deutung durch den Betrachter anscheinend gar nicht erwünscht war. Die einzelnen Sinnschichten, die der Funktion des Raums entsprechend durch den König selbst erläutert werden konnten, erinnern an die Bestandteile eines Kompositbildnisses.⁴¹⁴

Die Charakterisierung des Herrschers erfolgt in den Dekorationen der Galerie mittels des rhetorischen Prinzips der Amplifikation. Die Illustrationen greifen hier zurück auf den antiken Achill-Stoff und auf die Präsenta-

⁴¹² Meyer, S. 243.

⁴¹³ Vgl. ebd., S. 241 f.

⁴¹⁴ Erben, S. 15.

tion „eines Normkanons, der in der Galerie durch die Historienszenen der Freskenfolge wie auch durch antike und moderne Statuen als Teil der ursprünglichen oder geplanten Raumausstattung entfaltet wurde.“⁴¹⁵ Zur Repräsentation der Herrschertugenden greifen die sogenannten italienischen Manieristen bei ihren Wandillustrationen auf literarische Stoffe zurück.

Eine Komplettierung durch plastische Bildwerke erfährt Fontainebleau durch die Statuenkampagne, die ab 1540 in Gang gesetzt wird. Primaticcio, der sich 1540 in Rom aufhält, akquiriert Antikenabgüsse und lässt Gemälde ankaufen. Zielpunkt der Abgusskampagne von antiken Kunstobjekten ist neben der Trajanssäule der Belvederehof im Vatikanspalast. Es besteht offensichtlich die Absicht, in Fontainebleau das Programm des päpstlichen Antikenensembles zu rekonstruieren.⁴¹⁶ Mit der Überführung des von Julius II. zusammengeführten Statuenensembles, das mit Äneas und Cesar die imperialen Machtansprüche des Pontifex demonstrieren sollte, wird die dem Ensemble inhärente Programmatik an den französischen Hof überführt.⁴¹⁷ Der Bildhauer Cellini, der sich von 1540-45 am französischen Hof aufhält und der nicht nur die Abgusskampagne in Rom ausführt, sondern vom König auch mit der Anfertigung antiker Götterfiguren beauftragt wird, ist Teil einer ‚Offensive der Antikenrezeption‘, die auf dem Paragone mit den antiken Vorbildern und der zeitgenössischen Kunst abzielt.⁴¹⁸ Der Gedanke des Wettbewerbs und des Übertreffens der

⁴¹⁵ Ebd., S. 15 f.

⁴¹⁶ Vgl. ebd., S. 17.

⁴¹⁷ Vgl. Matthias Winner et. al. (Hrsg.), *Der Statuenhof des Belvedere im Vatikan*, Mainz 1998, S. IX. So verfolgte bereits der Papst die Absicht die geplanten Erweiterungsbauten des Vatikans in die Tradition der *Magificentia* und Machtfülle antik-römischer Kaiser einzureihen. Auch dieses Ansinnen wird nun im Zuge der Abgusskampagne des Belvederehofs auf den französischen Hof übertragen.

⁴¹⁸ Erben, S. 18.

importierten Kunst im „Moment der Nationenkonkurrenz, [die] bei den höfischen Führungseliten unverkennbar“⁴¹⁹ ist, spielt eine wesentliche Rolle im Kultur-Transfer unter François I^{er}. Diese *translatio studii* wird in vollem Umfang für die Etablierung der eigenen Kultur, für die nationale Selbstvergewisserung beansprucht. Das Thema wird in der Mitte des 16. Jahrhunderts von den Poetiken aufgegriffen und antizipiert die *Querelle des anciens et des modernes*, die 1687 als Streit um die Vorrangigkeit von Antike oder Moderne mit dem Akademiestreit zwischen Charles Perrault und Nicolas Boileau ausbricht.⁴²⁰ Auch Du Bellay nimmt die antike und moderne italienische Kultur als Modell voll für sein nationales Projekt in Anspruch, spezifiziert das Konzept der *translatio studii* jedoch in Form einer kreativen *imitatio*. Auch François I^{er} geht es bei der Künstlerberufung nicht um die „Imitation von Formen und Materialien, sondern um die Nachahmung der künstlerischen Methode im Dienst der Modernisie-

⁴¹⁹ Ebd., S. 19.

⁴²⁰ Charles Perrault ruft durch eine Lobpreisung des Zeitalters Louis XIV, das er in seinem Gedicht *Le siècle de Louis le Grand* als unüberbietbaren zivilisatorischen Höhepunkt beschreibt, die Empörung Nicolas Boileaus hervor. Dem Parteigänger der Antike stimmen auch La Fontaine, Racine und La Bruyère zu. Vgl. Hubert Gillot, *La Querelle des Anciens et des Modernes en France. De la Défense et Illustration de la langue française aux Parallèles des anciens et des modernes*, Genf 1968, S. 482 ff. Mit La Mottes französischer Übersetzung der *Ilias* (*l'Iliade*) flackert die *Querelle* 1713 erneut auf. „Il [La Motte, JR] pensait, comme Perrault, que l'esprit humain est aussi fécond aujourd'hui qu'autrefois, et que la nature peut aussi aisément produire de nouvelles pensées dans l'esprit des hommes que leur donner de nouveaux visages.“ Hippolyte Rigault, *Histoire de la querelle des anciens et des modernes*, New York 1963, S. 398. In diesem Sinne übersetzt La Motte Homer „à la dernière mode de son temps“. Rigault zitiert La Motte: „C'est par cette raison, dit-il [la Motte, JR], que j'ai réduit les vingt-quatre livres de l'*Iliade* en douze, qui même sont beaucoup plus courts que ceux d'Homère. Le bouclier d'Achille m'a paru défectueux par plus d'un endroit; j'ai donc imaginé un bouclier qui n'eût point ces défauts...“ Ebd., S. 394. Gillot sieht die *Querelle* als einen Wendepunkt in der französischen Ideengeschichte: „[...] elle [la querelle, JR] est comme l'étape intermédiaire qui relie le siècle du libre examen au siècle de l'autorité, et [...] établit une continuité entre le XVIII^e siècle et son devancier. Mais il y a plus encore, [...] on peut dire qu'elle marque une date capitale dans l'histoire de la pensée européenne. Les modernes du XVII^e siècle continuent l'œuvre d'émancipation commencée par la Renaissance [...].“ Gillot, S. 561.

rung.⁴²¹ Die *Deffence* Du Bellays wird häufig als die kulturpolitische Bilanz des Königs gelesen⁴²², da auch in der Poetik die Präferenz für eine Kulturhegemonie des Hofes offenbar und in gewisser Weise die poetologische Praxis des Umgangs mit den Vorbildern theoretisiert wird. Du Bellay antizipiert jedoch darüber hinaus auch die Gefahren, die einem Nationenmodell, das sich gänzlich an Rom orientiert, widerfahren können.⁴²³ Die Theorie der kreativen *imitatio* greift diese Warnung auf, da sie keine servile Nachahmung fordert, sondern eine eigenständige, schöpferische Nachahmung, mit dem Ziel, die französische Kunst als eine eigenständige zu etablieren. Die Leitperspektiven der Poetiken – unter denen Du Bellays *Deffence* den innovativen Auftakt bildet – lassen sich aufgrund des Kulturbegriffs des 16. Jahrhunderts, „der unter dem Plural von *arts et sciences* sämtliche Kulturdisziplinen subsumierte“, nun auch „auf die bildenden Künste und die Architektur“⁴²⁴ beziehen. Sowohl in der Architektur als auch in der Literatur über die Baukunst spielt der Italiener Sebastiano Serlio, Hofarchitekt in Fontainebleau bis er von Philibert de l’Orme abgelöst wird, eine wesentliche Rolle. In seinen Schriften äußert sich Serlio nicht nur zur italienischen Architekturtheorie, sondern auch zu den französischen Baugewohnheiten und Formen. Serlio prägt maßgeblich das Ansehen des Hofarchitekten in Frankreich.

Die Konstellation einer zentralisierten Hofkunst und die Verfügbarkeit italienischer Künstler bildete die materielle Bedingung für den historischen Erfolg von Fontainebleau. Die ideelle Voraussetzung des Erfolgs beruhte auf einer breiten Aufnahmebereitschaft, die sich gleichermaßen auf die Rezeption der an den Höfen Italiens entwickelten Programme und dem

⁴²¹ Erben, S. 22.

⁴²² Vgl. Erben, S. 22.

⁴²³ Die Mahnung und Warnung vor den Fehlern Roms wird im Widmungsgedicht der *Antiquitez* an François I^{er} wieder aufgegriffen. Vgl. Du Bellay, *Antiquitez, Au roy*, S. 3.

⁴²⁴ Erben, S. 19.

dazugehörigen Formenrepertoire wie auf die Rezeption antiker Skulpturen bezog.⁴²⁵

2.5 Architektur in der Literatur

In der Literatur spielt die Architektur nicht erst seit der Bibel eine bedeutende Rolle. Im Buch Genesis, 11, 1-9 ist der babylonische Turm das populärste Bauwerk. Bereits Platons Bericht über Athen und Atlantis im *Timaios* und in *Kritias* (106 a ff.) stellt das erste Beispiel einer konstruktiv präzisierenden Beschreibung von Architektur dar.⁴²⁶ In dieser Gegenüberstellung zweier idealtypischer Staatsformen treffen wir erstmals auf die „Verbindung eines Staatsideals mit einer konstruktiv präzisierenden Stadtbeschreibung“.⁴²⁷ Platons Atlantis kann daher als Prototyp des Idealstaates für eine Kritik am bestehenden Gesellschaftssystem verstanden werden. Darüber hinaus kann Atlantis aufgrund seiner städtebaulichen Symbolform als Abstraktion der Organisation einer monarchischen Gesellschaft gelesen werden.⁴²⁸

Im Allgemeinen wird die Beschreibung imaginärer Bauten jedoch meist vom Interesse an Stil und Stofflichem, an Innenausstattung und Materialien dominiert. Die räumliche Dimension tritt dann vorerst noch hinter den illustrativen Charakter der Beschreibung zurück.⁴²⁹ In diesem Sinne gehen auch die Ekphrasen der lateinischen Epiker lange Zeit nicht über

⁴²⁵ Ebd., S. 19.

⁴²⁶ Vgl. Platon, *Timaios*, V. 21b ff. (Kritias' knapper Bericht von Solons Erzählung über Athen, Atlantis und die Auseinandersetzung beider) 7. Bd., S. 15 ff. und Platon, *Kritias*, V. 111e ff. (Die Anlage der Stadt Athen: Die frühere Größe der Akropolis), 7. Bd., S. 227 ff.

⁴²⁷ Jochen Witthinrich, „Timaios | Kritias, um 360 v. Chr.“, in: Winfried Nerdinger (Hg.), *Literatur wie sie im Buche steht. Fiktive Bauten und Städte in der Literatur*, München 2007, S. 268.

⁴²⁸ Vgl. ebd., S. 269.

⁴²⁹ Vgl. Sabine Rahmsdorf, *Stadt und Architektur in der literarischen Utopie der frühen Neuzeit*, Heidelberg 1999, S. 9.

Homers Schilderung des Palastes des Alkinoos hinaus.⁴³⁰ Die Beschreibung des Palastes enthält jedoch weder genaue Angaben zur Konstruktion, noch ist sie besonders anschaulich. Auch bei Ovid und Vergil tritt die Darstellung der tektonischen Gestalt vor der Beschreibung von Stoff und Materie in den Hintergrund. Die Gebäude dienen vielmehr als Ausstellungsflächen für Gegenstände, die einen symbolischen oder historischen Bezug zur Erzählung haben.⁴³¹

Die Raumbblindheit, die die meisten dichterischen Architekturbeschreibungen der Antike kennzeichnet, wird durch die in der christlichen Ära zunehmende Allegorisierung der Götter und ihrer Wohnsitze keineswegs behoben.⁴³²

Auch im Mittelalter steht die Beschreibung eines tektonisch gestalteten Raums noch sehr unter dem Eindruck des märchenhaft Stofflich- und Phantastischen. Einzig Dantes *Divina Commedia* zeigt in der Beschreibung der Hölle und des Purgatoriums fiktive Räume, denen in ihrer geometrischen Gestaltung ein „sekundärer architektonischer Aspekt“⁴³³ inhärent ist. Da die Architektur jedoch nicht Teil des Kanons der *septem artes liberales* ist, sondern als Zunft den *artes mechanicae* angehört, bleibt sie *schriftlos* und wird als *Baukunst* vorerst nicht ins Bildungssystem integriert.⁴³⁴ Das Bauwerk wird in der mittelalterlichen Dichtung nur insoweit sichtbar gemacht, wie es allegorisch deutbare Elemente liefert. Eine Besonderheit bietet Guillaume de Lorris *Roman de la Rose*, der einen konkreten Baubericht enthält. Das allegorische Zeichen selbst nimmt hier allerdings in Form einer zeitgenössischen Burg Gestalt an: So schildert de

⁴³⁰ Der märchenhafte Palast des Alkinoos, der sich im Land der Phäaken in Schéria befindet, kann als Hauptschauplatz und Endpunkt der Odyssee bezeichnet werden. Vgl. Homer, *Odyssee*, griechisch und deutsch, Übertragung von Anton Weiher, Darmstadt 1990, 7. Gesang, Z. 80-130, S. 178 ff.

⁴³¹ Vgl. Goebel, S. 18 ff.

⁴³² Ebd., S. 19.

⁴³³ Ebd., S. 28.

⁴³⁴ Vgl. ebd., S. 25 und 33.

Lorris das Betragen der Person namens *Jalousie* mittels der Darstellung eines Bauwerkes, das ganz konkret beschrieben wird.⁴³⁵ Das Bauwerk an sich wird hier zur figurierten Allegorie: Die Besatzung der Burg wird wie folgt beschrieben: „*Jalousie* avait mis une garnison au château que je vous décris; il me semble que *Danger* portait la clef de la première porte [...]. *Honte* gardait la seconde porte [...]. *Peur* avait de son côté une grande troupe et avait été commise à la garde de l’autre porte [...].“⁴³⁶ Die personifizierten Allegorien werden zu handlungstreibenden Figuren. Aufgrund ihres expliziten Standorts in der Burg erfährt diese eine symbolische Beschreibung. „C’est la mention des personnages assignés à la garde des quatre portes qui transforme peu à peu ce reportage en description symbolique : les noms des gardiens, *Danger*, *Honte*, *Peur* et *Mal Bouche* nous rappellent le jeu d’interprétation auquel nous participons, cependant que se poursuit l’énumération de détails simplement pittoresques, homme d’armes, trompettes, sonneries.“⁴³⁷

Francesco Colonnas *Hypnerotomachia Poliphili*, 1467 entstanden, die als Hauptwerk der literarischen Beschreibungskunst bezeichnet wird, zeigt sehr deutlich, „wie entschieden der dingliche Vorstellungshorizont der Renaissance auf Werke der Kunst und Architektur bezogen war.“⁴³⁸ So ist der von Colonna beschriebene Tempel der Venus Physiozoa, der den Höhepunkt der Architekturbeschreibungen darstellt, formal durch spätantike römische Rundbauten wie die Kirche Santa Costanza (330 n. Chr. in Rom gebaut) und Santo Stefano Rotondo (um 470 n. Chr. in Rom fertig gestellt)

⁴³⁵ Vgl. Guillaume de Lorris, et Jean de Meun, *Le Roman de la Rose*, ins Neuf französische übertragen von André Lanly, Paris 1971, Bd. I, V. 3779-4028, S. 149-158.

⁴³⁶ Ebd., V. 3849-3863, S. 151 f.

⁴³⁷ Daniel Poiron, *Le Roman de la Rose*, Paris, 1973, S. 23 f.

⁴³⁸ Andreas Tönnemann, „*Hypnerotomachia Poliphili*, 1499“, in: Nerdinger (Hg.), S. 218.

geprägt.⁴³⁹ Colonnas Abhandlung reflektiert dabei die Architekturtheorie des Quattrocento, die in der *Hypnerotomachia* den „Charakter einer Geheimlehre“ annimmt:

Die Totalität einer als vollkommen verstandenen Antike verbindet sich mit den Initiationen des Venus-Kults und findet ihren Niederschlag in einer Traum-Architektur, die in einem romantisch-utopischen Zwischenbereich zwischen antiquarischer Gelehrsamkeit und megalomanischen Bedürfnissen angesiedelt ist.⁴⁴⁰

Die Intention der *Hypnerotomachia*, die eine Lösung der humanistischen Debatte zwischen dem Latein und dem *Volgare* sucht und die 1546 von Jean Martin ins Französische übertragen wird,⁴⁴¹ ruft Assoziationen zur Sprachapologie Du Bellays hervor, die in die selbe Richtung zielt:

In definitiva *L'Hypnerotomachia*, nel suo aspetto linguistico, si può ritenere un tentativo di risolvere con una formula pratica la querela umanistica tra volgare e latino, conservando dell'uno la realtà fonetica e morfologica, dell'altro la nobiltà lessicale.⁴⁴²

So wird in der *Hypnerotomachia* die humanistische Auseinandersetzung zwischen der lateinischen Sprache und dem *Volgare* praktisch ausgetragen, da Colonna versucht, das toskanische *Volgare* terminologisch mit Entlehnungen aus dem Lateinischen anzureichern. Auch er intendiert eine Aufwertung des *Volgare*, um es der lateinischen Sprache gleichwertig zu machen.⁴⁴³ Sprachapologetik und Ekphrasis werden so auf kunstvolle Art

⁴³⁹ Vgl. Hanno-Walter Kruft, *Geschichte der Architekturtheorie. Von der Antike zur Gegenwart*, München 1985, S. 67. Zur Beschreibung des Tempels der Physiozoa vgl. Colonna, *Hypnerotomachia Poliphili*, Bd. I, S. 191 ff. und Abb. S. 199.

⁴⁴⁰ Kruft, S. 68.

⁴⁴¹ Vgl. Francesco Colonna, *Hypnerotomachie ou Discours du songé: déduisant comme Amour le combat à l'occasion de Polia/de Poliphile*, vom Italienischen ins Französische übersetzt von Jean Martin, hg. von Bertrand Guégan nach der Ausgabe von Kerver, Paris 1926.

⁴⁴² Giovanni Pozzi, *Francesco Colonna. Biografia e Opere*, Padua 1959, Bd. II, S. 79.

⁴⁴³ „Colonna's originality lay in choosing a middle way, combining Italian syntax with a Latin vocabulary. He stretches his Italian constructions to the limit, with a breathless piling of clause upon clause that sometimes tumbles into incoherence. But they remain Italian, as do his declensions, his use of articles and prepositions, and his verb-forms. His vocabulary, on the other hand, is not to be found in any Italian dictionary. Much of

und Weise miteinander verwoben. In diesem Text, der aus einer diskontinuierlichen Serie von variierenden Ekphrasen besteht, erweist sich die Ekphrasis als das bestimmende Bauelement der gesamten Textstruktur.⁴⁴⁴ Die Beschreibung der Gebäude tritt hinter der sprachapologetischen Intention des Textes zurück. Diese Form der Umfunktionalisierung zu Gunsten der Sprachapologetik nimmt auch Du Bellay vor: Dienen die Ekphrasen antiker Bauten im Normalfall einer rückblickenden Glorifizierung der Zeit, in der sie erbaut wurden, so nutzt Du Bellay diese, um sie in ihrer systematischen Verkehrung für sein kultur-poetologisches Konzept der kreativen *imitatio* zu funktionalisieren.

In Frankreich verkörpert Jean Lemaire de Belges, ein Zeitgenosse Colonnas, den frühesten Typus des *poeta architectus*. Diese Bezeichnung ist jedoch eher seiner Profession geschuldet als der erdichteten Architektur in seinem Werk.⁴⁴⁵ Konzeptionell z.T. noch dem Mittelalter verhaftet⁴⁴⁶, stehen *opus* und *materia* in seinen Werken *Le Temple d'Honneur et de Vertus*⁴⁴⁷ und in der *Concorde de deux langages*⁴⁴⁸ noch im Vordergrund. Obwohl Lemaire durchaus über Kenntnisse im Bereich der architektonischen Konzeption verfügt, schlagen sich diese in seinen literarischen

it consists of Latin words, the more recondite the better, which he adapts with Italian endings." Joscelyn Godwin, Einleitung zu: Colonna, *Hypnerotomachia Poliphili. The strife of Love in a dream*, S. ix.

⁴⁴⁴ Vgl. Goebel, S. 67.

⁴⁴⁵ Er übt neben seiner poetischen auch bauplanerische Tätigkeiten aus. Vgl. ebd., S. 142.

⁴⁴⁶ Das Oszillieren zwischen zwei Mittelalter und Renaissance macht ihn zu einem Dichter der Übergangszeit und Übergangskultur. Vgl. Hermann Gmelin, „Das Prinzip der Imitatio in den Romanischen Literaturen der Renaissance“, in: *Romanische Forschungen*, Bd. XLVI, I. und II. Heft, S. 279. Literarisch gesehen steht er zwischen den *Rhétoriciens* und den Renaissancedichtern.

⁴⁴⁷ Jean Lemaire de Belges, *Le Temple d'Honneur et de Vertus*, in: *Œuvres*, hg. von J. Stecher, Bd. IV, Genf 1969.

⁴⁴⁸ Jean Lemaire de Belges, *La Concorde de deux langages et les Epîtres de l'Amant Vert*, photographische Reproduktion mit Anmerkungen von Marcel Françon, Cambridge 1964.

Ekphrasen weder nieder noch greift Lemaire auf Fachtermini aus dem Bereich der Architektur zurück. Letzteres mag dem Umstand geschuldet sein, dass in Frankreich die Rezeption der italienischen Traktatliteratur zur Architektur sowie die Assimilation italienischer Architektur erst in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts beginnen.⁴⁴⁹

Abschließend sei noch auf Rabelais' *Abbaye Thélème* aus seinem Roman *Gargantua et Pantagruel* (1534) verwiesen. Dieses Bauwerk in Form eines Hexagons ist das erste Beispiel eines erdachten Bauwerks in der französischen Literatur, das auf einem architektonisch plausiblen Entwurf basiert.

Le bastiment feut en figure exagone en telle façon que à chascun angle estoit bastie une grosse tour ronde: à la capacité de soixante pas en diametre. Et estoient toutes pareilles en grosseur et protraict.⁴⁵⁰

Auch wenn Rabelais einige Zeit in Rom verbrachte, ist sein Entwurf durch die italienische Architekturtheorie wenig beeinflusst und frei von jeglicher antikisierender Terminologie.⁴⁵¹

In der Übergangsphase zwischen Chambord und Anet, zwischen der franko-italienischen ersten Phase und der klassischen zweiten Phase der Renaissance ersinnt Rabelais seine « Abtei » Thélème.⁴⁵²

Stellt der hexagonale Grundriss noch eine Reminiszenz an die feudale Burg des Mittelalters dar, so entwirft Rabelais die Anlagen der Abtei ganz im Stil der parallel zur Niederschrift des Textes entstehenden franko-italienischen Schlossarchitektur der zwanziger und dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts. Seine Abtei – „cent foys plus magnifique que n'est Bonivet, ne Chambourg, ne Chantilly [...]“⁴⁵³ – stellt sich jedoch mehr als

⁴⁴⁹ Vgl. Goebel, S. 146 ff.

⁴⁵⁰ François Rabelais, *Gargantua*, in: *Œuvres complètes*, hg. und mit Anmerkungen versehen von Mireille Huchon, Paris 1994, Kapitel LIII, S. 139.

⁴⁵¹ Vgl. Goebel, S. 147.

⁴⁵² Ebd., S. 147.

⁴⁵³ Rabelais, *Gargantua*, Kapitel LIII, S. 140.

„Utopie einer aristokratischen Idealgemeinschaft dar [...]“ und ist „nicht nur in ihrer baulichen Gestalt das grundsätzliche Gegenbild eines Klosters.“⁴⁵⁴ Rabelais fiktiver Ort des freien Willens, der Tugend und der Bildung verkörpert vielmehr das Credo seines humanistischen Weltbilds.

2.5.1 Theoretische Architektur-Traktate

Die dichterische Beschreibung von Bauwerken wurde so lange dem Bereich des „märchenhaft Stofflichen, [...] bloß Phantastischen“⁴⁵⁵ zugeordnet, bis die Baukunst sich als eine Form der Kunst etabliert hatte. Eine Theorie der Architektur hatte sich noch nicht entwickelt, diese als *ars mechanica* in der Wissenschaftshierarchie auf einer der unteren Stufen angesiedelt wurde.⁴⁵⁶ Das Aufkommen des *disegno*, des exakten zeichnerischen Entwurfs, markiert dabei einen Wendepunkt zwischen mittelalterlichem und frühneuzeitlichem Städtebau und trägt maßgeblich zur Emanzipierung der Architektur aus den *artes mechanicae* bei.⁴⁵⁷ Im Bereich der Kunst tritt mit der Einführung der Zentralperspektive in der Malerei im frühen 15. Jahrhundert eine

"Verwissenschaftlichung" und Intellektualisierung des Kunstschaffens ein, es wird zum rationalen Prozeß, zur mathematisch begründbaren Methode der Naturnachahmung und erfordert als solche ein ästhetisches Nachdenken über die Gesetzmäßigkeiten seiner Gestaltung.⁴⁵⁸

⁴⁵⁴ Barbara Rusch, „Das höchst schreckliche Leben des grossen Gargantua, des Vaters des Pantagruels, 1534“, in: Nerdinger (Hg.), S. 222.

⁴⁵⁵ Goebel, S. 33.

⁴⁵⁶ Vgl. Kruft, S. 42 f.

⁴⁵⁷ „It is evident [...] that the status of painting, sculpture, and architecture could only be raised from the level of the mechanical to that of the liberal arts by their being given a firm theoretical, that is to say, mathematical foundation, and this emancipation was due to the artists of the Italian Renaissance. [...] By this admission of the visual arts into the circle of the liberal arts the artist rose in the eyes of the world from a manual worker, from a craftsman, to an intellectual worker. His profession now ranked equal with the theoretical sciences, indeed it had become a theoretical science.“ Wittkower, S. 6.

⁴⁵⁸ Rahmsdorf, S. 24.

Die Einführung eines Systems allgemeiner empirisch begründbarer Gesetze und Regeln markiert die Entstehung der Kunsttheorie in der italienischen Frührenaissance. Anders als im Mittelalter wird das Objekt „aus der inneren Vorstellungswelt des Subjekts“ herausgenommen und ihm eine „Stelle in einer festgegründeten „Außenwelt““⁴⁵⁹ zugewiesen.⁴⁶⁰ Im Zuge des Prozesses der Verwissenschaftlichung und Intellektualisierung wird auch der Baumeister als Kunstschaffender erkannt, der seiner Konstruktion über den zeichnerischen Entwurf eine wissenschaftlich fundierte Verankerung in mathematisch-geometrischen Gesetzmäßigkeiten und objektiv richtigen Proportionen gibt. Erst die Verwissenschaftlichung der Architektur legitimiert die Betrachtung der Baukunst als künstlerische Tätigkeit. In der italienischen Frührenaissance wird auch in der Literatur die Architektur ihres bloß dekorativen Charakters entbunden. Sie kann nun, eingebunden in den Bereich der *artes eloquentiae*, als eigenständige Kunstform fungieren. Dies hat auch Einfluss auf den Dichter: „[D]amit der *poeta* die Perspektive des *faber* einnehmen konnte, musste der *faber* zum *architectus* werden, von dem Vitruv (D.A. I, 1) «litterae» verlangt.“⁴⁶¹

Aufgrund des gesteigerten Interesses an der Architektur der Antike und den antiken Ruinen und dem Bestreben, diese im Rahmen des politischen Traums der *renovatio* als produktive Muster theoretisch fundiert nutzbar zu machen, kommt es zu einer vermehrten wissenschaftlichen Auseinan-

⁴⁵⁹ Panofsky, S. 26. Das Objekt lässt sich nun auch in der Außenwelt, z.B. über die Zuweisung einer Perspektive, verankern und aufgrund bestimmter begründbarer Gesetzmäßigkeiten gestalten.

⁴⁶⁰ In dieser neuen Disziplin der Kunsttheorie wird erstmals auch Platons *Idea*-Begriff wesentlich, der jedoch vorerst nur als Vorstellung einer künstlerischen *Idea* Eingang in die Kunsttheorie findet. Ebd., S. 36.

⁴⁶¹ Goebel, S. 33.

dersetzung mit den antiken Bauwerken.⁴⁶² Im Zuge der Lösung der Architektur aus der Zunftgebundenheit der *artes mechanicae* und ihrer Anerkennung als freie Kunst entstehen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts theoretische Traktate zur Architekturlehre, die sich mit Ästhetik und Praxis der Baukunst beschäftigten. Für die gesamte Beschäftigung mit der Baukunst im Mittelalter gilt, dass die Verfasser in den seltensten Fällen Bauhandwerker waren. Vielmehr überwiegen philosophische, theologische oder mathematisch-geometrische Aspekte. Der einzige rote Faden in den sehr heterogenen Beschäftigungen mit der Architektur ist Vitruv.⁴⁶³ Ein Text, der für die Traktate zur Architektur des Quattrocento⁴⁶⁴ grundlegend ist, ist die Schrift *De architectura libri decem*⁴⁶⁵ Vitruvs. Dabei handelt es sich um die erste systematische Architekturlehre der Antike. Im ersten Jahrhundert vor Christus entstanden werden die *Zehn Bücher über Architektur* im Hochmittelalter in Italien eher selten rezipiert.⁴⁶⁶ „Erst durch die Frühhumanisten Petrarca und Boccaccio wurde wieder das Augenmerk auf seinen Traktat gelenkt. Eine Vitruv-Handschrift des 14. Jahrhunderts in Oxford trägt Randnotizen Petrarcas, und es ist vermutet

⁴⁶² Diese Auseinandersetzung mit der antiken Architektur prägt eine neue Form der Architektur, die sich von der mittelalterlichen Formensprache der Gotik abwendet. Vgl. Rahmsdorf, S. 25.

⁴⁶³ Vgl. Kruft, S. 43.

⁴⁶⁴ Das *Quattrocento* bezeichnet in Italien das 15. Jahrhundert (1400-1499).

⁴⁶⁵ Vitruvius, *Vitruvii de architectura: libri decem = Zehn Bücher über Architektur*, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Curt Fensterbusch, Darmstadt⁵1991.

⁴⁶⁶ Kruft verweist in seiner Geschichte der Architekturtheorie darauf, dass hingegen zahlreicher Annahmen Vitruv nicht Gegenstand der frühmittelalterlichen *Etymologiae* Isidors von Sevilla gewesen sei. Isidor beziehe sich lediglich auf römische Enzyklopädien des Marcus Terentius Varro, die auch Vitruv konsultiert habe. Vgl. Kruft, S. 31. Wenngleich die *Etymologiae* Isidors für die mittelalterlichen Baubeschreibungen als Nachschlagewerk für Fachtermini aus dem Bereich des Bauwesens fungierte, so bleibt zu bedenken, dass Isidor die antiken Termini weder erläuterte noch seine Etymologien der Fachbegriffe frei von Fehlern waren. Vgl. Arwed Arnulf, *Architektur und Kunstbeschreibungen von der Antike bis zum 16. Jahrhundert*, München/Berlin 2004, S. 49 f.

worden, dass durch Petrarca Vitruv für den Umbau des Papstpalastes in Avignon konsultiert worden sei.“⁴⁶⁷

Vitruv galt neben den erhaltenen antiken Bauwerken schlechthin als die Quelle zur antiken Baukunst und erlangte daher vor allem hinsichtlich der Säulenlehre, dem Kernstück der Antikenrezeption, geradezu kanonischen Status.⁴⁶⁸

Neben der Übersetzung der Architekturtraktate von Serlio veröffentlicht gegen Ende der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Jean Martin in Frankreich die erste französische Vitruv-Ausgabe.⁴⁶⁹ Auch das Traktat *De re aedificatoria libri decem* des Literaten und Architekten Leon Battista Alberti wird von Jean Martin übersetzt. Alberti liefert mit diesem Text, den er zwischen 1450 und 1460 verfasst, der aber erst 1485 gedruckt wird, das erste Architekturtraktat der Renaissance.⁴⁷⁰ Dieser Text erweist sich jedoch mehr als humanistische Reflexion auf die Kunst des Bauens und weniger als eine für die Baupraxis geeignete praktische Anleitung. Alberti gibt der Architektur und dem Architekten eine essentielle Rolle in der Welt des 15. Jahrhundert und antizipiert eine Wahrnehmungsmöglichkeit von der Funktion der Architektur, die in der Analyse der Du Bellayschen Architekturmetaphorik von wesentlicher Bedeutung sein wird. Alberti äußert sich zur Entstehungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft:

Fuere qui dicerent aquam aut ignem praebuisse principia, quibus effectum sit, ut hominum coetus celebrarentur. Nobis vero tecti parietisque utilitatem atque necessitatem spectantibus ad homines conciliandos atque una continendos maiorem in modum valuisse nimirum persuadebitur.⁴⁷¹

⁴⁶⁷ Ebd., S. 42.

⁴⁶⁸ Rahmsdorf, S. 26.

⁴⁶⁹ Jean Martin, *Architecture ou art de bien bastir de Marc Vitruve Pollion, mis en latin en françois par Ian Martin*, Reproduktion der Ausgabe von Paris 1547, Ridgewood 1964.

⁴⁷⁰ Eine kritische Ausgabe liegt vor in: Leon Battista Alberti, *L'Architettura [De re aedificatoria]*, lateinischer Text und italienische Übersetzung hg. von Giovanni Orlandi, Einleitung und Anmerkungen von Paolo Portoghesi, Milano 1966.

⁴⁷¹ Ebd., Bd. 1, S. 9. [„Es gab Leute, die sagten, dass das Wasser oder das Feuer die Anfänge boten, auf Grund deren sich die menschliche Gesellschaft bildete. Wenn ich aber die Nützlichkeit und Notwendigkeit von Decke und Wand betrachte, so werde ich natür-

Für Alberti bilden Bauwerke den Ort erster menschlicher Gemeinschaft. Er stellt hier den vereinigenden und zusammenhaltenden Aspekt der Decken und Wände heraus. Nicht Wasser oder Feuer sind der Ursprung der menschlichen Gesellschaft, sondern die Zusammenkunft in einem Gebäude. Die Harmonie eines Gemeinwesens ist erst vollkommen, wenn sie sich in Form eines Bauwerkes manifestiert.⁴⁷² Die einheitsstiftende und gesellschaftsbildende Rolle des Architekten bei Alberti wird in der *Deffence* von einem Bauwerk, dem Turm Babels, übernommen. Der Bau dieses Turms initiiert in der Auslegung Du Bellays die Vielfalt der Sprachen und Völker, die in Form der einzelnen Nationalsprachen für die Einheit dieser Nationen wesentlich werden. Für Alberti wird „die Baukunst selbst der

lich davon überzeugt sein, dass diese in viel höherem Grade dazu beigetragen haben, die Menschen zu vereinigen und zusammenzuhalten.“ Leon Battista, Leon Battista, *Zehn Bücher über die Baukunst*, Vorrede des Verfassers, ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen und Zeichnungen versehen durch Max Theurer, Darmstadt 1975, S. 10.]

⁴⁷² Vgl. Alberti, *Zehn Bücher über die Baukunst*, Vorrede des Verfassers, S. 13. Albertis Art der Architektur, die auch als „architektonischer Hedonismus“ (Hermann Bauer, *Kunst und Utopie. Studien über das Kunst- und Staatsdenken in der Renaissance*, Berlin 1965, S. 45) bezeichnet wird, verfolgt jedoch gleichzeitig auch einen „architektonischen Funktionalismus.“ Ebd., S. 46. Alberti verknüpft in seinem Konzept Zweckmäßigkeit und Schönheit. Er mahnt an, dass sich die Form an der Notwendigkeit zu orientieren habe: „Mäßig sollen die Glieder sein und zu dem Zwecke, den Du vor Augen hast, notwendig.“ Alberti, *Zehn Bücher über die Baukunst*, I, 9, S. 49. Schließlich gehe die Baukunst doch von der Notwendigkeit aus. Die vollkommene Schönheit des Bauwerks resultiert bei Alberti aus der *concinntitas*, die das Resultat des harmonischen Zusammenspiels von *numerus*, *finito* und *collocatio* ist. „[P]ulchritudinem esse quendam consensum et conspirationem partium in eo, cuius sunt, ad certum numerum finitionem collocationemque habitam, ita uti concinnitas, hoc est absoluta primariaque ratio naturae, postularit.“ Alberti, Bd. 2, IX, 5, S. 817. [„Die Schönheit ist eine Art der Übereinstimmung und ein Zusammenklang der Teile zu einem Ganzen, das nach einer bestimmten Zahl, einer besonderen Beziehung und Anordnung ausgeführt wurde, wie es das Ebenmaß, das heißt das vollkommenste und oberste Naturgesetz fordert.“ Ebd., *Zehn Bücher über die Baukunst*, IX, 5, S. 492.] Der *numerus* trägt Sorge für die rechte Anwendung gerader und ungerader Zahlen bei Bauteilen wie Fenstern, Türen oder Säulen; der Aspekt des *finito* bezieht sich auf die proportionalen Beziehungen von Längen, Höhen und Breiten und der Aspekt des *collocatio* bestimmt die Anordnung und Lage der Teile zueinander. Vgl. Rahmsdorf, S. 30. Dass diese drei Aspekte sowie die von Rahmsdorf als *Credo der Renaissanceästhetik* bezeichnete Definition der Schönheit von Du Bellay in seiner *Deffence* vollständig demontiert werden, kann an dieser Stelle bereits als Hinweis auf Du Bellays zum Teil subversiv anmutende Beschreibung von Gebäuden gelesen werden.

Grund der Gesellschaftsbildung, [...] der Architekt [...] zum konkreten Gestalter und Baumeister der Gesellschaft.“⁴⁷³ Im Zentrum von Albertis Kunsttheorie steht die Intention, „die Kunst auf ein moralisches Fundament zu stellen“⁴⁷⁴. Gilt die Perfektion der Kunst als Ausdruck des Guten, so bietet diese in Form der Baukunst für Alberti die Möglichkeit, eine neue Welt zu schaffen, die ein glückliches Leben in einer glücklichen Gesellschaft ermöglicht.⁴⁷⁵ Alberti stellt damit einen für die Zeit völlig neuen Anspruch an den Architekten, der nun verantwortlich ist für die vollkommene Harmonie des Zusammenlebens in der Stadt, „weil die Kunst nicht mehr an Gleichnissen des Himmels baut, sondern der Stadt zu himmlischen Eigenschaften verhilft. Die Säkularisierung des Himmelsbildes ist vollzogen.“⁴⁷⁶ Seine Abhandlung fokussiert daher nicht den Bau von Kirchen oder Palästen, sondern von ganzen Städten. „Aus der im ausgehenden Mittelalter immer mehr erweiterten Zuständigkeit des Dombaumeisters als Stadtbaumeister ist mit Alberti der Theoretiker geworden, der sich [...] die Rolle des Epidemius zumisst.“⁴⁷⁷ Albertis Ideal der vollkommenen Stadt wird dabei zum Modell für einen idealen Staat.⁴⁷⁸ Nicht nur Alberti strebt als Renaissance-Künstler danach, am Bau des idealen Staates mitzuwirken. Wie der Staat-erdenkende Philosoph, den Platon in der *Politeia* mit dem Maler vergleicht, der „wie eine Tafel den Staat und die Ge-

⁴⁷³ Rahmsdorf, S. 29.

⁴⁷⁴ Bauer, S. 30.

⁴⁷⁵ Für Alberti steht fest, dass diese neue Welt eine glückliche Welt ist, da „Vielerlei und verschiedenerlei Künste [...] zu einer guten und glücklichen Lebensführung beitragen.“ Alberti, *Zehn Bücher über die Baukunst*, Vorrede des Verfassers, S. 9.

⁴⁷⁶ Bauer, S. 33.

⁴⁷⁷ Ebd., S. 32.

⁴⁷⁸ Die Möglichkeit, eine modellhafte Architekturkonstruktion mit dem Bild eines idealen Staatsgebäudes zu verknüpfen, resultiert aus der neuen Wertschätzung des Modells, das in der Renaissance „annähernd in platonischem Sinne als erste Fixierung einer Idee“ (Bauer, S. 37) verstanden wird. Das Modell selbst wird zum Kunstwerk, da es als Ausdruck künstlerischer Schöpfung anerkannt wird. Vgl. ebd., S. 44.

mütter der Menschen zu[r] Hand“⁴⁷⁹ nimmt, will auch der Künstler-Architekt sein. Der Staat wird von den Philosophen der Antike wie ein Entwurf nach dem Vorbild des göttlichen Urbilds erstellt. Sie müssen dabei zuerst die Tafel säubern, um „den Grundriss der Staatsverfassung vor[zu]zeichnen.“⁴⁸⁰ Ganz unabhängig von Platons Kunstbegriff kann aus seinen Ausführungen für die Kunst die Möglichkeit herausgelesen werden, „das Bild eines vollkommenen Staates wie das eines vollkommenen Mannes imaginieren zu helfen. Nicht diesen Staat zu formen! Ihn in der Vorstellung errichten helfen!“⁴⁸¹ Insofern ermöglicht diese Auslegung Platons in der Renaissance die Nobilitierung der Kunst – die dieser sicherlich nicht im Sinn hatte – und die Legitimierung des Künstlers als möglichen Staatenbauer.⁴⁸² Die in der Frührenaissance einsetzende Emanzipation und Verwissenschaftlichung der Kunst ermöglicht eine Gleichsetzung von Kunst und *eloquentia*.⁴⁸³ So erfährt die Kunst nicht nur ein höheres soziales Prestige, sondern auch die theoretische Möglichkeit, Einfluss auf die Gesellschaft zu nehmen. Ist der Künstler zugleich Orator, so kann auch er durch Eloquenz in der Kunst die Menschen bewegen. In der literarischen, d.h. theoretischen Beschreibung bzw. Konstruktion von Gebäuden kann nun die „moralische Komponente“ der Architektur, die Alberti postuliert, auf die Staatsbürger einwirken. Der Künstler-Architekt nimmt dabei eine Schlüsselposition ein, da er die Stadt bzw. den Staat in idealster Weise errichten kann und so zum Weltenschöpfer wird. „Seit Alberti sich als »Orator« fühlt, gibt es die Möglichkeit einer utopischen Kunst. Damit ist hier zum ersten Mal der Begriff des Utopischen in Zusammenhang mit

⁴⁷⁹ Platon, *Der Staat*, VI, 501 a, S. 519.

⁴⁸⁰ Ebd., 501 a, S. 519.

⁴⁸¹ Bauer, S. 39.

⁴⁸² Vgl. ebd., S. 40.

⁴⁸³ Vgl. Wittkower, S. 6.

der bildenden Kunst eingeführt. Nach der versuchten Definition bedeutet »utopisch« hier: vom idealen Staatsgebäude erzählend.“⁴⁸⁴ Die literarisch konzipierte Darstellung eines idealen Staates – die Utopie – qua imaginerter Konzeption von Bauwerken wird so theoretisch möglich und legitim. Wird die architektonische Konstruktion bei Alberti zum Modell des idealen Staates und die Kunst selbst im 15. Jahrhundert zum Objekt der literarischen Beschreibung, der *poeta* zum *faber*, so sind damit die wesentlichen Voraussetzungen für Du Bellay geschaffen, in Form von poetologischen Reflexionen einen Beitrag zur Imagination der Nation zu leisten. Literarhistorisch gesehen finden wir hier in der italienischen Frührenaissance die Legitimierung für Du Bellays Projekt, mittels der Darstellung fiktiver Bauwerke eine politische Vision auszudrücken.⁴⁸⁵

Das zwischen 1460 und 1464 verfasste *Trattato di architettura*⁴⁸⁶ des Baumeisters Antonio Averlino Filarete nimmt eine Sonderstellung zwischen theoretischem Architekturtraktat und literarischer Stadtutopie ein.⁴⁸⁷

Filaretos Habitus des Architekturschriftstellers kann als unmittelbare Reaktion auf Alberti verstanden werden. Dieser hatte mit seinem Architek-

⁴⁸⁴ Ebd., S. 42.

⁴⁸⁵ Wichtig und beiden Texten gemeinsam ist die Erkenntnis, dass der Architekt im Text zum Schöpfer imaginerter Welten wird. Auch Du Bellay liefert mit seinen Architekturbeschreibungen lediglich Modelle, die für die *imagined community* fruchtbar gemacht werden können. Die Gebäude – bei Du Bellay in Form der Architekturmetapher dargestellt – sind dabei selbst als Rhetorik zu verstehen: „In jeder Einzelform ist ein Programm enthalten und gewinnt dadurch an Würde.“ Ebd., S. 35.

⁴⁸⁶ Als kritische Textausgabe siehe Antonio Averlino detto il Filarete, *Trattato di architettura*, hg. von Anna Maria Finoli und Liliana Grassi, Mailand 1972. Die englische Übersetzung legt John R. Spencer vor: *Filarete's Treatise on Architecture*, übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von John R. Spencer, New Haven/London 1965.

⁴⁸⁷ Laut Goebel kann der Text zwar als eine Vorstufe der frühneuzeitlichen Utopie betrachtet werden, da die Stadt als Idealstadt konstruiert wird, die Utopie bleibt jedoch auf einen Entwurf reduziert, da sie „doch lediglich in statu nascendi, aber nicht als bestehend und funktionierend und ohne über die Sozialstruktur des Mailänder Frühabsolutismus hinauszudenken“ konzipiert wird. Vgl. Goebel, S. 100. Siehe auch Rahmsdorf: „[...] Filarete [verharrt, JR] mit seinem modellhaften Entwurf im Bereich eines von der Praktikabilität gelösten, artifiziellen *disegnos* [...]“. S. 44.

turtraktat ein theoretisches Fundament geschaffen, das von keinem seiner Zeitgenossen übertroffen wurde. „[S]ein „wissenschaftlicher“ Architekturbegriff, die sprachliche Entscheidung für das humanistische Latein und ein Mangel an Anschaulichkeit“⁴⁸⁸ beeinflusst jedoch andere Autoren in der Wahl einer unterhaltsameren Form. So wird Filaretes Traktat einerseits eine nach Vitruvs Architekturlehre konzipierte theoretische Abhandlung über die Baukunst, deren Schwerpunkt auf der Betonung der Notwendigkeit des *disegno* liegt, andererseits lässt sich das *Trattato* auch als literarischer Entwurf der ideal konstruierten Stadt namens *Sforzinda* und diese als ein Ort imaginierter Architektur lesen. Die narrative Beschreibung der Idealstadt *Sforzinda*, bei der die Konstruktion maßgeblich von der Allegorie bestimmt ist,⁴⁸⁹ zielt jedoch im Wesentlichen auf die Kommunikation einer neuen Architekturlehre, die Stellung gegen die der Architektur der lombardischen Gotik zugewandten *moderni* bezieht.⁴⁹⁰ So begreift Filarete die Architektur als Organismus und wählt als Ausgangspunkt seiner Abhandlung den Vergleich zwischen einem Gebäude und einem menschlichen Körper. Der Architekt übernimmt bei Filarete die Aufgabe der Mutter, der Bauherr fungiert als Vater des Gebäudes.⁴⁹¹ Ausgehend von der „Geburt“ des Gebäudes entwickelt er seine organische Theorie. „Architektur ist für ihn nicht nur in ihren Maßen vom Menschen

⁴⁸⁸ Kruft, S. 55.

⁴⁸⁹ Vgl. Goebel, S. 37.

⁴⁹⁰ Vgl. Rahmsdorf, S. 34 ff.

⁴⁹¹ Vgl. Peter Tigler, *Die Architekturtheorie des Filarete*, Berlin 1963, S. 106. Auch die menschlichen Proportionen werden bei ihm zu einem entscheidenden Bezugssystem. „Er ist der erste Repräsentant einer reinen Anthropometrie [...].“ Kruft, S. 57. Die Anthropometrie ist die Wissenschaft von den menschlichen Körper- und Skelettmerkmalen und deren exakter Bestimmung. „[P]er similtudine lo edificio si è derivato da l'uomo, cioè dalla forma e membri e misura.“ Filarete, *Trattato di architettura*, Buch I, S. 28.

abgeleitet, sondern sie gleicht dem menschlichen Organismus. Architektur lebt, erkrankt und stirbt wie der Mensch.“⁴⁹²

Io ti mostrerò l'edificio essere proprio un uomo vivo, e vedrai che così bisogna a lui mangiare per vivere, come fa proprio l'uomo: e così s'amala e muore, e così an<che> nello amalare guarisce molte volte per lo buono medico [...].⁴⁹³

Das Bild, das Filarete vom Architekten und der Funktion der Architektur skizziert, entspricht ganz den Tendenzen ihrer neuen Wertschätzung. Es ist Ausdruck einer neuen Hochschätzung der Kunst und des Künstlers:

Da die künstlerische Tätigkeit – auch die Architektur – keinen Platz in dem traditionellen Schema der »artes liberales« hatte, wird sie mit der »Eloquentia« verbunden und so ihre Berechtigung erwiesen. Daher das Bestreben, den Künstler in den Mittelpunkt eines enzyklopädischen Programms zu stellen, wie den »Orator« des Cicero oder den Architekten des Vitruv [...].⁴⁹⁴

Der neue Platz der Architektur ist nun im Bereich der *eloquentia* anzusiedeln. Aus dem Handwerk ist künstlerische Arbeit geworden. „The importance of this achievement is often not sufficiently realized. It changed in every respect the character of the visual arts and had consequences for the future which cannot be nullified as long as the cultural tradition of Western Europe lives.“⁴⁹⁵ Die sehr spezifische Kombination aus Erzählung, Theorie und Polemik und der Einsatz erdichteter Architektur als Mittel der Kunstpropaganda bei Filarete erinnert stark an das bei Du Bellay verwirklichte Prinzip der Kombination von poetologischer Metaphorik, Architektur und politischer Vision. Doch auch die organische Architekturvorstellung wird in der *Deffence* in Form der Darstellung verschiedener Zustände der Bauten aufgegriffen.

⁴⁹² Krufft, S. 58.

⁴⁹³ Filarete, *Trattato di architettura*, Buch I, S. 29.

⁴⁹⁴ Tigler, S. 112.

⁴⁹⁵ Vgl. Wittkower, S. 6.

In Frankreich eröffnet 1547 Jean Martins Vitruv-Übersetzung die Entstehung theoretischer Abhandlungen zur Baukunst und bildet den Anfang zahlreicher wichtiger Übersetzungen italienischer Traktate zur Architektur. Auch die von Jean Martin übersetzten Schriften Serlios, der bis zum Tod François I^{ers} Hofarchitekt des Königs ist, üben einen nachhaltigen Einfluss auf die französische Architekturtheorie aus. Die sonst so heterogene Debatte über den Einfluss der Architekturtraktate ist sich in der Beurteilung Serlios einig: „[U]ne évidence entraîne pour une fois l’unanimité des historiens: s’il est un «trattatista» qui a changé le cours naturel des choses dans l’art de bâtir hérité du Moyen Age et mis en usage en France le système classique, c’est bien Sebastiano Serlio.“⁴⁹⁶ Dabei beruht seine Wirkung „weniger auf seinen Bauten, als auf seinen Schriften, in denen er nicht nur italienische Architekturtheorie vermittelte, sondern erstmals auch französische Baugewohnheiten und Architekturformen erläuterte.“⁴⁹⁷ So setzt mit der Rezeption Vitruvs in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts in Frankreich eine Auseinandersetzung mit den Regeln antiker Baukunst einerseits und den antiken Bauwerken andererseits ein. Die Schwierigkeit resultiert dabei aus der großen Heterogenität der Ruinen, die sich dem Leser des 16. Jahrhunderts bietet und die nur schwer mit den Regeln Vitruvs zu vereinbaren ist. Das Spannungsfeld zwischen den durch die *auctoritas* Vitruvs tradierten Regeln und der Applikation dieser Regeln auf die zeitgenössische Architektur ist symptomatisch für die Renaissance, die sich in einem ständigen Ringen zwischen Tradition und Innovation bewegt. Um diese Komponenten in Einklang zu bringen, bleibt nur der Weg, aus der Rezeption antiker Regeln neue, eigene Regeln für

⁴⁹⁶ Jean-Jacques Gloton, „Le traité de Serlio et son influence en France“, in: *Les Traités d’Architecture de la Renaissance, Actes du colloque tenu à Tours du 1er au 11 juillet 1981*, hg. von Jean Guillaume, Paris 1988, S. 407.

⁴⁹⁷ Erben, S. 19.

die zeitgenössische Architektur abzuleiten. Daher kommt es neben den zahlreichen Übersetzungen italienischer Traktate auch zur Produktion neuer theoretischer Abhandlungen. So erscheint 1564 die *Règle générale d'architecture des cinq manières de colonnes*⁴⁹⁸ von Bullant, 1559 der erste Teil des *Livre d'Architecture*⁴⁹⁹ von Jacques Androuet Du Cerceau und 1567 Philibert de l'Ormes *Premier tome de l'Architecture*.⁵⁰⁰ De l'Orme ist dabei der einzige, der die Ambition verfolgt, sich mit den großen italienischen Meistern Serlio und Alberti zu messen. Dieser Anspruch korrespondiert mit dem Bedarf nach architektonischen Regeln *à la française*: „Une telle ambition ne pouvait apparaître qu'en France, dans un milieu intellectuel imprégné de culture italienne et, en même temps, passionnément désireux d'affirmer son indépendance, voire sa supériorité [...]“.⁵⁰¹ Auch hier wird wieder der Konflikt zwischen dem Bestreben nach Orientierung an traditionellen Werten und dem Wunsch nach national gefärbter Innovation deutlich. De l'Ormes *Architecture* hebt sich von anderen Abhandlungen ab, da er die technischen Regeln aus der direkten Anschauung ableitet. In vielen anderen klassischen Abhandlungen, wie bei Serlio und Alberti, scheint es dagegen um die Darstellung objektiven Wissens zu gehen, das unabhängig von der praktischen Erfahrung der Verfasser existiert. De l'Orme hingegen berichtet, was er in Rom gesehen und gelernt hat und gibt Anregungen für die Adaption der antiken Modelle. Die direkte Anschauung der antiken Kunst in ihrer Varietät wird scheinbar zum ersten Mal wichtiger, als die Definition einer Norm. Die besondere Spezifik des Textes liegt jedoch vor allem in der sehr umfang-

⁴⁹⁸ Jean Bullant, *Règle générale d'architecture des cinq manières de colonnes*, Paris 1564.

⁴⁹⁹ Jacques Androuet Du Cerceau, *Les trois livres d'architecture*, Reprint der Ausgaben von 1559, 1561 & 1582, Ridgewood/N.J. 1965.

⁵⁰⁰ Philibert De l'Orme, *Le premier tome de l'architecture*, Paris 1568.

⁵⁰¹ Jean Guillaume, „Philibert de L'Orme: un traité différent“, in: Guillaume (Hg.), S. 347.

reichen Behandlung technischer Probleme, die bei keinem anderen der Theoretiker des 16. Jahrhunderts in diesem Umfang erfolgt. „De plus, de L’Orme ne se borne pas à expliquer ou perfectionner les pratiques de son temps: les livres III-IV et X-XI sont des « traités » techniques qui fondent une nouvelle science des voûtes, et des charpentes.“⁵⁰² Wie Du Bellay gelingt De l’Orme ein Spagat zwischen den Kulturen. Zum einen schöpft er Kenntnisse aus der Anschauung der antiken Objekte, zum anderen fordert er den französischen Architekten zu eigener Kreativität auf: „Sous la plume de de L’Orme le traité des ordres devient donc un cours de création architecturale où la fonction des « modèles » est d’exciter l’imagination et de permettre des inventions aussi extraordinaires que les colonnes, portes, lucarnes, cheminées données en exemple dans les livres VII, VIII et IX [...]“.⁵⁰³ De l’Orme nimmt die Position eines Vermittlers ein, der in vielen Punkten an Du Bellay erinnert. So findet sich im Rahmen der Beurteilung der Kunstpatronage eine – wenn auch nur stille – Kritik an einer servilen, vorbehaltlosen Übernahme fremder Vorbilder, dennoch lässt sich diese mit Du Bellays Haltung gegenüber der französischen Sprache vergleichen. De l’Orme beklagt in seinem Kapitel „Des pierres de marbre que se trouvent en France fort bonnes, sans en faire venir des païs estranges“, dass die Vielfalt der französischen Marmorsorten keine ausreichende Beachtung und Würdigung findet.⁵⁰⁴ Auch die Tätigkeit der Nachahmung assoziiert De l’Orme mit dem Aspekt der Innovation. „Die Verbindlichkeit der anti-

⁵⁰² Ebd., S. 348.

⁵⁰³ Ebd., S. 350.

⁵⁰⁴ „Sans en escrire davantage ie repren mon propos,& dy qu’on trouvera en France toutes sortes de marbres, de pierres,& matieres pour y faire les plus beaux bastiments & plus excellents qu’on pourroit penser. On y trouvera aussi artisans pour les conduire & personnes admirables pour les bien deviser & inventer, sans aller aux nations estragneres pour en chercher d’autres.“ Vgl. De l’Orme, *Le premier tome de l’architecture*, Buch I, Kapitel XV, Foliant 27 recto. [Orthographie wurde originalgetreu zitiert, geändert wurde u=v, Æ=an, ë=en].

ken Architekturtradition ist nicht nur durch die Vielfalt der theoretischen Erläuterungen und der antiken Bauten selbst fragwürdig [...]. Wie für Du Bellay wird die Verbindlichkeit der Antike auch durch den Ruinencharakter Roms brüchig, wenn er angesichts der Zerstörung des antiken Erbes feststellt, *que on ne cognoistera plus Rome à Rome* [Fol. 152 v].⁵⁰⁵ Die von Erben zitierte Textstelle De L’Ormes weckt Assoziationen zu Du Bellays Sonett 3 der *Antiquitez*, da auch hier der Neuankömmling in Rom nichts mehr findet, was diese Stadt einst ausgemacht hat. Die vergängliche Seite der Stadt wird im gesamten Gedichtszyklus sehr nuancenreich beschrieben. Die Ruinen werden zu Chiffren für eine fehlgeschlagene Geschichte. Durch sie hindurch soll der Leser die Ursachen für den Aufstieg, aber auch für den Niedergang erkennen. Die Vorbildlichkeit der Antike wird in dem Sonnet zwar nicht grundsätzlich in Frage gestellt, eine vorbehaltlose und bedingungslose Übernahme birgt jedoch Gefahren in sich. So mischt sich in die Vergänglichkeitstopik der *Antiquitez* „die Skepsis gegenüber der Verbindlichkeit der antiken Überlieferung.“⁵⁰⁶ Die Gründe für die Ablehnung einer servilen *imitatio* oder *restauratio* erörtert Du Bellay bereits in der *Deffence* anhand der Architekturmetaphorik. Hier antizipiert er bereits die Ruinenmetaphorik, da Gebäude nicht als intakte Einheiten, sondern als zerfallene Objektreste beschrieben werden. Die Architekturmetaphorik spielt daher eine wesentliche Rolle in der Beurteilung des Prozesses der produktiven Nachahmung und in der Beurteilung der

⁵⁰⁵ Erben, S. 23. Vgl. De l’Orme, Buch V, Kapitel XXI, Fol. 152 verso: „Depuis ie le [le Palais Saint Marc, JR] voulu revoir, mais on me dit qu’il avoit esté mis en pieces pour en faire de la chaux, comme ont accoustumé de faire tous les chaufourniers à Rome, car ils n’y espargnent tant de marbre qu’ils en peuvent trouver, sans aucun respect de l’antiquité, & des beaux ouvrages. Qui est chose à deplorer, pour la reste des vestiges de ladicté antiquité, lesquels s’ils abolissent, & continuent ainsi faire, ils seront cause, que on ne cognoistra plus Rome à Rome.“

⁵⁰⁶ Erben, S. 21.

Vorbilder. Die nationale Fruchtbarmachung fremder Güter und Werte steht jedoch sowohl bei De L'Orme als auch bei Du Bellay im Zentrum der Nachahmungspraxis. Auch Jacques Androuet Du Cerceau präsentiert sein *Livre d'architecture*⁵⁰⁷ als Möglichkeit, mittels der Etablierung einer ganz eigenen französischen Architektur-Tradition den Einfluss fremder Architekten zu unterbinden. Er will der nationalen Architektur einen Raum schaffen für eigenständige Innovationen. Hier wird die Möglichkeit einer nationalen Funktionalisierung der Architektur ganz explizit. Auf das erste *Livre d'architecture*, das 1559 erscheint, folgt das zweite 1561 und schließlich 1582 das dritte *Livre d'Architecture*. Als *poeta faber* etabliert auch Du Bellay bereits 1549 die *Deffence* als poetologischen Diskursort der Nation und kreiert ein visuelles Gebäude, das Raum bietet für nationale Identifikation und nationalpolitische Implikationen. Denn nachdem der *faber* im 15. Jahrhundert zum *architectus* geworden war, kann nun auch der *poeta* die Perspektive des *faber* einnehmen.⁵⁰⁸

2.6 Die Relation von *langue* und *patrie* in der *Deffence*

Nach Dotolis Definition kann politisches Gedankengut in jeglicher Form eines intellektuellen Aktes geäußert werden und diesen zu politischer Literatur machen.⁵⁰⁹ Die *Deffence* jedoch in diesem Sinne als *littérature politique* zu definieren, wird der Spezifik der Poetik nicht gerecht. Da die politische Dimension der *Deffence* sich in den poetologischen Reflexionen äußert, steht nicht die reale politische Situation im Fokus der Analyse, sondern die politische Vision einer *imagined community* im Zeichen der Liebe zum Vaterland. Die *amour pour la patrie* wird in der Poetik allein

⁵⁰⁷ Jacques Androuet Du Cerceau, *Les trois livres d'architecture*, Reprint der Ausgaben von 1559, 1561 & 1582, Ridgewood/N.J.: Gregg, 1965.

⁵⁰⁸ Vgl. Goebel, S. 33.

⁵⁰⁹ Vgl. Dotoli, S. 24.

aufgrund der „Macht des Wortes“ sichtbar. *Langue* und *patrie* fungieren als Synonyme für das, was Du Bellay mittels seiner Poetik aufs engste zu verknüpfen sucht und für ihn den Kern der Nation ausmacht: das Bewusstsein einer einheitlichen Identität und einer nationalen Individualität, die sich von anderen Nationen abgrenzt. Diese Hingabe gegenüber Frankreich wird nicht nur in der *Deffence*, sondern auch in der späteren Dichtung offenbar: „Grace à leur exil et aux modèles latins qu’ils imitaient, Marot et Du Bellay dans ses Regrets avaient su lui [amour pour la patrie, JR] donner une réalité charnelle et maternelle.“⁵¹⁰ Vor allem in Form der Architekturmetapher erfährt die Sprache in der *Deffence* diese körperliche und materielle Gestalt und wird darüber zu einer greif- und formbaren Entität, die sich, wie ein Gebäude, mit politischen Implikationen füllen lässt. Du Bellay, der in seiner Ansprache an den Leser die Poetik als „Desseing, et Protraict de quelque grand et laborieux Edifice“⁵¹¹ beschreibt, assoziiert dieses Gebäude explizit mit der *Nation Françoise*, in dessen Dienst es etabliert wurde.

2.6.1 Die Macht des Wortes

Die suggestive Kraft, die von den Worten ausgeht, und das „Machtvolle der Rede“⁵¹² – das *Ménager* als *force de proposition* bezeichnet und das den Leser in den Bannkreis des Dichters, in sein *Edifice* zieht – realisieren

⁵¹⁰ *Ménager*, S. 321.

⁵¹¹ Du Bellay, *Deffence*, S. 182.

⁵¹² Karin Westerwelle, „*Beauté* und *force* als Kriterien, die Alten und die Modernen zu verstehen. Aspekte der *Querelle* in Michel de Montaignes *Essais*“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Zwischen Tradition und Innovation. Poetische Verfahren im Spannungsfeld Klassischer und Neuerer Literatur und Literaturwissenschaft*, München/Leipzig 2000, S.126. Die Kriterien *beauté* und *force* im poetologischen Modell dichterischer Erhabenheit werden von Montaigne herangezogen, um die Wirkmacht schöner Sprache bei den Alten, hier bei Cato, zu beschreiben. Vgl. ebd., S. 124. *Force* als Charakteristikum des Machtvollen und der Schlagkraft der Rede ist als Moment der Figur der Hypotyposis ebenfalls der Poetik Du Bellays immanent.

sich in der *Deffence* nicht in Form einer aktive Einflussnahme auf das politische Geschehen.

Si les écrivains n'influencent pas souvent les décisions du pouvoir, en revanche ils possèdent une liberté plus grande, exercent une action réelle quand ils proposent à leur contemporains des styles de vie ou des figures exemplaires.⁵¹³

Du Bellay nutzt vielmehr seinen Handlungsspielraum (*liberté*), um dem Leser – verborgen in poetologischen Äußerungen – bestimmte Lebensentwürfe (*styles de vie*) vor Augen zu führen, in denen das Bekenntnis zum Nationalen wesentlich ist. Nicht partielle politische Machtentscheidungen stehen im Fokus, sondern die Einflussnahme in Form einer Sensibilisierung für das Nationale. Insofern birgt der Handlungsspielraum des Dichters ein weitaus größeres Potential als ein aktives Partizipieren am politischen Diskurs. Diese Relation von Literatur und Gesellschaft, die Ménager anspricht, kann auf die Analogie von Sprache und Gesellschaft übertragen werden, die Dubois wie folgt beschreibt: „Nous avons en effet deux ensembles symboliques – deux réseaux de signes [du langage et celles qui réagissent les rapports sociaux, JR] – qui réagissent l'un sur l'autre et se conforment à un commun dénominateur, que l'on peut appeler civilisation ou culture.“⁵¹⁴ Die hier von Dubois postulierte Interaktion zwischen den Regeln der Sprache und denen, die die sozialen Beziehungen bestimmen, lassen sich zurückführen auf den mythischen Ursprung der Sprache, auf Babel. Dieser Mythos vereint genau die Aspekte, die zum einen die Kommunikation, also die Sprache an sich betreffen, zum anderen die gesellschaftliche Komponente der *langue*: „[U]n aspect « hermétique » (qui le lie à une mythologie de la communication) et un

⁵¹³ Ménager, S. 306. Ménager fährt fort: „[Et] nombreux sont les types moraux ou sociaux façonnés par la littérature de l'époque, du Courtisan de Castiglione à l'honnête homme de Montaigne.“

⁵¹⁴ Claude-Gilbert Dubois, *L'imaginaire de la Renaissance*, Paris 1985, S. 51.

aspect « nemrodien » (lié au mythe de construction de la cité et à l'établissement du pouvoir politique).⁵¹⁵ Auch Du Bellays Konzept von Sprache und Nation baut auf den Trümmern Babels auf. Durch die Bezugnahme auf diesen Mythos, in dem an sich bereits die Interaktion von *langue* und *patrie* im weitesten Sinne angelegt ist, gibt Du Bellay gleich zu Beginn der *Deffence* das Grundgerüst seiner Vorstellung einer Nation zu erkennen. Die sprachliche Hybris, die das Fundament des Turms bildet, wird dann auch in Du Bellays Beurteilung einer politischen *restauration* wesentlich. In Du Bellays politischer Vision geht es von Anfang an um die Kraft der Sprache, die in der Dichtung kumuliert und die darüber ihren Beitrag zur Nation leistet und nicht um ein aktiv beeinflussendes politisches Statement. Daher verfasst Du Bellay auch kein politisches Pamphlet, sondern eine Poetik, die ihm die Möglichkeit gibt, am Lebensentwurf des Rezipienten im Sinne einer Sensibilisierung für das Nationale zu partizipieren. Die politische Dimension der Poetik erschließt sich demnach auch nicht in konkreten politischen Parolen, sondern in den Metaphern. Die Möglichkeiten der Poetik beschränken sich daher auf eine Form des mittelbaren Einflusses, der über die Etablierung von Sprache und Dichtung abläuft. Die Dichtung wird nun, da sie die Spezifik – das *je ne sçay quoy* – der *langue vulgaire* bewahrt und tradiert, zu einem wesentlichen Konstituens der französischen Nation. Du Bellays aktivster Beitrag ist daher der Aufruf, in der eigenen Sprache zu dichten. Auch wenn das Dichten in einer weit verbreiteten Fremdsprache wie dem Latein eine größere Rezeptionsweite hat, so ist diese Dichtung für den französischen Dichter nicht originell und daher nicht nachhaltig: „Vray est, que le Nom de cetuy cy (pour autant que ces deux Langues [Grec et Latin, JR] sont plus fameuses)

⁵¹⁵ Ebd., S. 51.

s'etent en plus de Lieux: mais bien souvent comme la fumée, qui sort grosse au commencement, peu à peu s'évanouist parmy le grand espace de l'Air.“⁵¹⁶ Wer hingegen seinen Platz in der eigenen subjektiven Sprache findet, dem ist ein Ruhm von längerer Dauer gewiss und er partizipiert am Diskurs um sein „lieu de naissance“⁵¹⁷, das zur Nation werden kann. „By remaining in a national linguistic space, by limiting oneself spatially, one transcends one's limitations temporally. In order to be for all time, one must be fixed.“⁵¹⁸ Nur die räumliche Begrenzung auf den eigenen Sprachraum schafft die Möglichkeit einer zeitlichen Dauer.⁵¹⁹ Du Bellays Aufruf an die Dichter ist für Hampton das beste Beispiel für den Prozess des Verdrängens der universellen lateinischen Kultur durch die nachdrückliche Betonung des Nationalen: „It would be difficult to find a clearer example of the way the literary emphasis on a new national“ community [...] begins to displace the “universal” culture of Latinity in the mid-sixteenth century.“⁵²⁰ Die Freisetzung der nationalen Motive erfolgt bei Du Bellay über die Kunst. *Langue* und *patrie* sind für Du Bellay dabei untrennbar miteinander liiert, ja sie bedingen sich fast schon gegenseitig: „[L]a mesme Loy naturelle, qui commande à chacun defendre

⁵¹⁶ Du Bellay, *Deffence*, S. 175.

⁵¹⁷ Ebd., S. 172 und siehe auch: „Mais la gloire de cetuy là, d'autant qu'elle se contient en ses limites, et n'est divisée en tant de lieux que l'autre, est de plus longue durée, comme ayant son siege, et demeure certaine.“ Ebd., S. 175.

⁵¹⁸ Hampton, S. 152.

⁵¹⁹ In Du Bellays Eröffnungsgedicht der *Antiquitez* wird dieser drängende Wunsch nach Unsterblichkeit noch einmal auf das Deutlichste spürbar. So hofft er im letzten Terzett, dass Henri II sich erinnern möge an seine Verse („Et peult estre, qu'à lors vostre grand' Majesté / Repensant à mes vers, diroit qu'ilz ont esté / De votre Monarchie un bienheureux presage“). Du Bellay, *Au roy* in: *Antiquitez*, S. 3. Ob diese Vorhersage wirklich glücklich ist, bleibt nach Lektüre der *Antiquitez* jedoch zu bezweifeln. Das Modell der *translatio imperii*, das Du Bellays Aussage zugrunde liegt, wird m.E. bereits in der *Deffence* verworfen. Die Gedichte des Rom-Zyklus, in denen die *poudreuses reliques* dominieren, legen vielmehr nah, Roms Geschichte als Warnung und nicht als Modell zu lesen.

⁵²⁰ Hampton, S. 152.

le lieu de sa Naissance, nous oblige aussi de garder la dignité de notre Langue [...].”⁵²¹ Die Perfektionierung der *langue vulgaire* zur *langue littéraire* bildet dabei das Fundament für die Entwicklung der Dichtung, für die Du Bellay mit seiner *Deffence* die Leitlinien liefert. Du Bellay weist dem künstlerischen Artefakt den höchsten Stellenwert zu, indem er in der Ansprache an den Leser seine Poetik nicht als Gebäude, sondern vielmehr als ein Portrait dessen („Desseing, et Protraict de quelque grand et laborieux Edifice“⁵²²) beschreibt. Diese Potenzierung des *ut pictura poesis* Gedankens – die Poetik als das Portrait eines Gebäudes – akzentuiert ein letztes Mal die Freisetzung seines national-politischen Motivs über die Kunst.

2.6.2 Sprache und Mythen

Über die neue Wertschätzung der *langue vulgaire* trägt Du Bellay wesentlich zur Aufwertung des nationalen Selbstbewusstseins bei. In Form einer „imaginativen Darstellung nationaler Identität [...]“⁵²³ bemüht er den Mythos vom Genie der französischen Sprache.⁵²⁴ Der gallische Herkules „tirant les Peuples apres luy par leurs Oreilles avecques une Chesne attachée à sa Langue“⁵²⁵ wird dabei in der Konzeption Du Bellays als Metapher für eine neue nationale Identität aktiviert, die über Sprache und Dichtung be-

⁵²¹ Du Bellay, *Deffence*, S.172.

⁵²² Ebd., S. 182.

⁵²³ Döring, S. 77.

⁵²⁴ Der Mythos vom *Génie de la Langue Française* ist ein Resultat des „Vergleichs und der Konkurrenz der Sprachen um die Nachfolge des Lateinischen als der europäischen Universalsprache.“ Trabant, *Der Gallische Herkules*, S. 113. Insbesondere (kultur-) politische Problematiken bieten einen geeigneten Diskursraum für diesen Mythos. Im Hinblick auf das Thema der Nation lassen sich Mythen auch „als Formen der imaginativen Darstellung nationaler Identität [...]“ (Döring, S. 77) beschreiben. Du Bellay nutzt den Mythos vom Genie der französischen Sprache, um der *Conclusion* seiner Poetik den nötigen Nachdruck zu verleihen. Hilfreich ist dabei sicherlich die Tatsache, dass Mythen keinem Legitimationsdruck rationaler Begründung unterliegen.

⁵²⁵ Du Bellay, *Deffence*, S. 180.

gründet werden soll. Die integrative Funktion des Mythos wird für die Herausbildung des modernen Nationalstaates relevant.⁵²⁶ Der Mythos des Gallischen Herkules passt sich problemlos in Du Bellays Bestreben ein, „eine überzeitliche französische Gemeinschaft erstehen zu lassen [...]“⁵²⁷, da das 16. Jahrhundert sehr empfänglich für Mythen ist, spielen diese doch aus kultureller Sicht eine wichtige Rolle im Prozess der Nation-Werdung.

The sixteenth-century myths of “France” and of the “French” represent one in a long line of historical constructs that by dint of repetition, and by their integration into new and successive imaginary structures, effectively contributed to the formation of the modern Nation-State.⁵²⁸

Der Mythos von Frankreich und dem Französischen repräsentiert im 16. Jahrhundert eines von zahlreichen historischen Konstrukten, die mittels Wiederholung und durch die Integration in eine neue und fortdauernde Struktur effektiv zu der Entstehung des modernen Nationalstaates beigetragen haben. In Du Bellays Konstrukt der Nation spielt ein weiterer Mythos, der des Turms von Babel, eine wesentliche Rolle. Er bindet diesen explizit in sein Konzept von Sprache ein und macht ihn damit zu einem fundamentalen Element seines imaginierten Konstruktes der Nation. So leitet Du Bellay aus der Diversität der Sprachen auch jene der Nationen ab, die infolgedessen ebenfalls zu kulturellen Artefakten, zu Produkten der menschlichen *vertu*⁵²⁹ und als kulturelle Konstrukte greifbar werden.⁵³⁰ Vor diesem Hintergrund skizziert Du Bellay die Rolle des Dichters komplementär zur der des Monarchen. „Certains de leurs attributs respectifs

⁵²⁶ Vgl. Döring, S. 75.

⁵²⁷ Christiane Maaß, „Die Deffence von Joachim Du Bellay – ein humanistischer Entwurf zur sprachlichen Identitätsstiftung“, in: Maaß/Volmer (Hrsg.), 2002, S. 46.

⁵²⁸ Regosin, „Language and Nation in the 16th -Century France: The *Arts poétiques*“, S. 31.

⁵²⁹ Zum Terminus *vertu* siehe die detaillierten Ausführungen in Kapitel III.1.1, FN 868.

⁵³⁰ Wir sehen hier noch einmal Andersons These der Nation als kulturelles Produkt einer besonderen Art bestätigt.

sont d'une certaine manière interchangeables puisqu'au poète revient le comportement héroïque et belliqueux et au monarque la tâche de lire la poésie et de promouvoir la langue.⁵³¹ Der heroische und kriegerische Habitus bezieht sich jedoch, wie bereits von Dorat in seiner Epistel angedeutet, auf den Kampf mit der Feder.⁵³² Für Du Bellay liegt die Verknüpfung von Sprache und politisch-sozialer Relevanz ganz klar auf der Hand. Idealer Repräsentant dieser Relation ist der neue Typus des *poète-philosophe*.⁵³³ Wenn das nationale Idiom zu einem unabkömmlichen Konstituens der Nation wird, so werden auch Literatur, „*Ars et Sciences*“⁵³⁴ zu wesentlichen Multiplikatoren der nationalen Identität.⁵³⁵ Gemäß des Mottos „Frenchness is poetic, not natural“⁵³⁶ wird der Dichter als *poète-philosophe* zum Bauherrn der französischen Nation.⁵³⁷

En établissant la langue comme objet de la littérature et la littérature comme une quête du langage, quête qui se fait sur le mode esthétique mais également politique, du Bellay accorde à l'écrivain un rôle de premier plan dans l'évolution de l'idiome.⁵³⁸

Für Du Bellay übernimmt der Schriftsteller eine wesentliche Rolle in der Entwicklung der Spracheigentümlichkeiten (*idiome*). Für ihn wird das Französische (*langue*) zum Objekt der Literatur. Die *langue* strebt ihrerseits stetig nach neuen Möglichkeiten des Sprechens.⁵³⁹ Mit seinen poeto-

⁵³¹ Monferran, Vorwort zur DILF, S. 40.

⁵³² Dorat, „Jean Dorat en faveur de la Deffence de la Langue Française“, S. 71.

⁵³³ Der *poète-philosophe* ist der neue Typus des Dichters, an den sich die Ausführungen in der *Deffence* richten. Diese Bezeichnung wurde von Monferran geprägt und ist durchaus treffend für Du Bellays Verständnis des Dichters, da Du Bellay den politisch agierenden Dichter, wie Platon den Philosophen in seiner Republik, in der Nähe des Regierenden positioniert. Vgl. Monferran, Vorwort zur DILF, S. 42.

⁵³⁴ Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 83.

⁵³⁵ Vgl. Keller, S. 31.

⁵³⁶ Hampton, S. 153.

⁵³⁷ Nähere Ausführungen zum *poète-philosophe* folgen in Kapitel III.2.2.

⁵³⁸ Lise Gauvin, *La Fabrique de la langue. De François Rabelais à Réjean Ducharme*, Paris 2004, S. 34.

⁵³⁹ Die Unterscheidung zwischen *langue* (Sprache) und *langage* (menschliche Rede) geht auf Ferdinand de Saussure zurück: „Was aber ist die Sprache (*langue*, JR)? Für uns

logischen Reflexionen leistet Du Bellay demnach in der *Deffence* einen wesentlichen Beitrag zu dem, was Dotoli als Gesamtleistung des 16. und 17. Jahrhunderts betrachtet:

La France moderne est tributaire du XVI^e aussi bien que du XVII^e siècle, sur le plan de la réflexion politique. Si le premier lui rend la valeur de l'individu, le second lui confie le sens de l'Etat.⁵⁴⁰

Du Bellay trägt zum einen über die Wertschätzung der *langue vulgaire* zur Aufwertung eines neuen nationalen Individualismus bei, zum anderen lassen sich die Reflexionen seines Literaturprogramms als Antizipation eines zentralistischen Staatsdenkens definieren. Die *langue vulgaire* fungiert dabei als verbindendes Instrument von Kultur – in Form von Dichtung – und Politik – im Sinne der Nation. Die Sprache wird zugleich Repräsentant, Merkmal und Beweis der neuen nationalen Identität, die die Nation ausmacht.⁵⁴¹ Die *Deffence* wird zu einem Ort der poetologischen und politischen Reflexion, zu einem Ort, an dem sich die französische Identität konstituieren kann.

fließt sie keineswegs mit der menschlichen Rede (*langage*, JR) zusammen; sie ist nur ein bestimmter, allerdings wesentlicher Teil davon. Sie ist zu gleicher Zeit ein soziales Produkt der Fähigkeit zu menschlicher Rede und ein Ineinandergreifen notwendiger Konventionen, welche die soziale Körperschaft getroffen hat, um die Ausübung dieser Fähigkeit durch die Individuen zu ermöglichen. Die menschliche Rede, als Ganzes genommen, ist vielförmig und ungleichartig; verschiedenen Gebieten zugehörig, zugleich physisch, psychisch und physiologisch, gehört sie außerdem noch sowohl dem individuellen als dem sozialen Gebiet an [...]. Die Sprache dagegen ist ein Ganzes in sich und ein Prinzip der Klassifikation.“ Ferdinand de Saussure, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hg. von Charles Bailly und Albert Séchéhaye, Berlin²1967, S. 11. Dt. Übersetzung von *Cours de linguistique générale*, hg. von Charles Bailly und Albert Séchéhaye, kritische Ausgabe bearbeitet von Tullio de Mauro, Paris 1995, S. 23 ff. Der Terminus *langue* umfasst die Sprache als normatives, durch allgemeine Regeln und verbindliche Konventionen strukturiertes System von Zeichen. Die *langage* bezeichnet hingegen die Gesamtheit der menschlichen *Rede* (*parole*) und die menschliche Fähigkeit, zu sprechen. „So bedeutet deutsch Sprache sowohl „langue“ als auch ge“ (menschliche Rede); Rede entspricht einigermaßen dem „parole“ (Sprechen), fügt dem aber noch den speziellen Sinn von „discours“ hinzu.“ Ebd., dt. Übersetzung, S. 17. Die *parole* ist demnach als Teil der *langage* die Sprachäußerung (vgl. auch ebd., dt. Übersetzung, S. 13 f.).

⁵⁴⁰ Dotoli, S. 48.

⁵⁴¹ Regosin, „Language and Nation in the 16th -Century France: The *Arts poétiques*“, S. 32.

For the literary generation that came of age in the middle years of the sixteenth century, after the death of Francis I, the question of what, precisely, constituted French identity became an issue of immediate relevance [...].⁵⁴²

Durch die Beschwörung des gallischen Herkules macht Du Bellay sich zur Leitfigur für die Franzosen, die ihm auf dem Weg in eine souveräne Nation folgen sollen: „By invoking the mythical figure of Hercules Gallicus, the sixteenth-century incarnation of both national pride and the enthralling power of language, one last time Du Bellay recommends himself to his readers as the national poet [...] who is able to guide the French to nationhood.“⁵⁴³ Das Ende der *Deffence* steht ganz im Zeichen des gallischen Herkules. Wie diesem ist es Du Bellay gelungen, Sprache und Nation zu verknüpfen, da er beide zu kulturellen Artefakten stilisiert, die miteinander in Korrelation stehen. Um Frankreich als glanzvolle, machtvolle Nation zu etablieren, bedarf es der Perfektionierung der eigenen Sprache in Form von Dichtung, die zum konstitutiven Merkmal nationaler Identität erhoben wird. Als Bühne für solch ein Projekt, das Sprache und Nation auf solch kunstvolle Weise korreliert, bietet sich das Gebäude der Poetik an.

⁵⁴² Hampton, S. 150.

⁵⁴³ Keller, S. 39 f.

3. Historische Konzepte von Sprache und Nation bei Dante und Petrarca

Auch wenn sich die Forschung nicht einig ist, ob man für das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit in Italien bereits von einem nationalen Bewusstsein sprechen kann,⁵⁴⁴ so muss festgehalten werden, dass gerade die italienischen Humanisten „durch von ihnen initiierte Wieder- und Neuentdeckung der griechisch-römischen Historiographie und Ethnographie entscheidend zur kognitiv-kulturellen Nationalisierung Europas beigetragen [haben, JR].“⁵⁴⁵ Sowohl Dante als auch Petrarca haben in ihren zahlreichen poetologischen, politischen und philosophischen Reflexionen bereits Sprache und Nation korreliert, so dass man durchaus von einer „Nationalisierung der politisch-kulturellen Vorstellungswelt“⁵⁴⁶ sprechen kann, die zur Bildung der Nation als einer vorgestellten Gemeinschaft im Sinne Andersons geführt hat. Diese Erkenntnis motiviert die Ausführungen zu Dante und Petrarca im Kontext der Analyse der *Deffence*, auch wenn diese Dichter vor einem gänzlich anderen historischen Kontext agiert haben. Gilt Dante in der abendländischen Welt als linguistischer Pionier, als Initiator der sprachkritischen Überlegungen zur Volkssprache in Italien und „Ausgangspunkt der neueuropäischen Literatur- und Schriftsprache“⁵⁴⁷, der seine Theorie der *lingua vulgata* mit dem Konstrukt der Weltmonarchie verbindet, so muss er als einer der wichtigsten Gewährsmänner für Du Bellays Projekt in dieser Studie erwähnt werden.

⁵⁴⁴ Vgl. Herfried Münkler, „Die Erfindung der italienischen Nation in den Schriften der Humanisten“, in: Herfried Münkler et al. (Hrsg.), *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektuelle. Italien und Deutschland*, Berlin 1998, S. 75.

⁵⁴⁵ Ebd., S. 75.

⁵⁴⁶ Ebd., S. 75.

⁵⁴⁷ Karl-Otto Apel, *Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico*, Bonn 1963, S.105.

Seine Abhandlung *De vulgari eloquentia* stellt eines der ersten wichtigen Dokumente der 210 Jahre später einsetzenden *Questione della lingua* dar,⁵⁴⁸ die sich in ähnlicher Weise auch im Frankreich des 16. Jahrhunderts ereignet. Besonders bedeutsam wird Dantes Abhandlung jedoch für den Status und spezifisch für die Sprachkonzeption der *Deffence*, da beide Autoren in ihrer Funktion als Initiatoren des volkssprachlichen Diskurses den traditionellen Handbüchern zur Verslehre eine *doctrina* über die Sprachkunst in der Volkssprache entgegensetzen.

Auch Petrarcas Schriften im Diskurs des politischen Projektes der (Wieder-)Herstellung der nationalen Größe Italiens und die kulturpolitische Funktionalisierung der Dichtungssprache schaffen einen wichtigen Kontext für die Analyse der politischen Vision Du Bellays und seine Ablehnung einer *restauratio*. Basiert Petrarcas Rom bzw. Nationen-Bild noch auf der Konzeption der strukturellen Rückbesinnung auf die Vergangenheit im Sinne der *restauratio*, so etabliert sich Du Bellays politische Vision diametral entgegengesetzt in Form der kreativen *imitatio* als Überwindung des Vergangenen. Doch auch wenn er sich von Petrarcas *restaura-*

⁵⁴⁸ Vgl. Maurizio Vitale, *La questione della lingua*, Palermo 1960, S. 10. Die *Questione della lingua* wird – weit gefasst – als jahrhundertlange Diskussion um die Frage, welche Varietät des Italienischen verbindliche Literatur- bzw. im 19. Jahrhundert verbindliche Standardsprache werden soll, definiert. In der eng gefassten Definition gilt die *Questione* als Debatte über die mögliche Normierung und angemessene Benennung der künftigen italienischen Literatur- und Nationalsprache, die 1529 mit Trissinos Wiederentdeckung der *De vulgari eloquentia* Dantes einsetzt. In dieser Debatte stehen sich im 16. Jahrhundert die ‚archaisierende‘ Position des Toskanisch der *tre corone* (Dante, Petrarca, Boccaccio) in der Person u.a. Pietro Bembo, die ‚eklektische‘ Position des Italienisch als *lingua cortigiana*, u.a. vertreten von Baldassare Castiglione, und die ‚florentinische‘ Position Machiavellis gegenüber. Vgl. Vittorio Formentin, „Dal volgare toscano all’italiano, in: *Storia della letteratura italiana: Il primo cinquecento*, Band IV, Rom 1996, S. 188-207. Setzt die *Questione* mit Dante ein, so findet sie ihr vorläufiges Ende im 19. Jahrhundert im Zuge der nationalen Einigungsbewegung in Manzonis programmatischen Schriften. In der 1840-42 veröffentlichten Version des Romans *I promessi sposi* versuchte Manzoni, alle regionalsprachlichen Extreme zu meiden. Die gilt als Ausdruck des Strebens nach einem sprachlichen Einigungsprozess, der das gesprochene zeitgenössische Florentinisch zur verbindlichen Norm erhob. Vgl. Vitale, S. 197 ff.

tio-Gedanken abgrenzt, so bildet dessen *imitatio*-Theorie eine wesentliche Grundlage für Du Bellays Konzept der kreativen *imitatio*. In Petrarcas Projekt koinzidiert der humanistisch-literarische Diskurs mit dem nationalen *renovatio*-Projekt und es zeigt sich der Zusammenhang von poetologischem und politischem Diskurs. Dante, Petrarca und Du Bellay verbindet ihr Einsatz für die Sprache und die Nation. Ein aktives politisches Engagement tritt jedoch – den frühen Dante ausgenommen – vor dem Hintergrund einer theoretischen Beschäftigung mit politischen Idealen im Zeichen der Nation zurück. Deutliche Differenzen zeigen sich hingegen im historischen Kontext der Dichter. Die Ausgangssituation für die Korrelation von Sprache und Nation ist im 13. bzw. 14. Jahrhundert in Italien eine gänzlich andere als im 16. Jahrhundert in Frankreich. Daher geht den Ausführungen zu Dante und Petrarca ein Überblick über die politische Situation in Italien voraus.

3.1 Überblick über die politische Situation in Italien

Kam es nach dem Untergang des Weströmischen Reichs 476 n. Christus im alten Reich nördlich der Alpen zu einer extremen Depontenzierung der Städte, verläuft die Entwicklung in Italien anders.⁵⁴⁹ Der netzwerkartige Verbund der Städte untereinander und der Städte zum Umland bleibt zwischen dem 5.- und 10. Jahrhundert bestehen. Die Stadt verliert ihre Konturen nicht an das Umland und unter der Ägide eines Bischofs existiert sie weiterhin als das gesellschaftliche Zentrum. Aufgrund dieser ausbleibenden lokalen Diffusion bleibt den Städten auch die landbesitzende Aristokratie als die ökonomisch führende Schicht erhalten. Dies begünstigt die interne Stratifizierung und Differenzierung der Stadt nach Schichten und

⁵⁴⁹ Vgl. Alexander Thumfahrt, *Staatstheorien des italienischen Bürgerhumanismus. Politische Theorien von Francesco Petrarca bis Donato Giannotti*, Baden-Baden 2005, S. 26.

Gewerbe. Die Stadt etabliert sich zu einer neuen lebensweltlichen Einheit, in der sich verschiedenste Bevölkerungsschichten, ökonomische Kräfte und Interessenzentren bilden. Diese Einheit schafft die Grundlage für eine Entwicklung, die für die Entstehung des politischen Systems ab dem 12. Jahrhundert in Italien maßgeblich wird.⁵⁵⁰ Die Forschung erkennt in dieser Entwicklung zwei einschneidende ‚Revolutionen‘. Eines der revolutionären Ereignisse stellt die Emanzipation der Städte von Kaiser und Römischem Reich dar. Dieser Prozess wird maßgeblich von den Bestrebungen der in den Städten ansässigen Aristokratie und der wohlhabenden Gruppe der Kaufleute und Händler nach Eigenbestimmung ihrer Geschäfte initiiert.⁵⁵¹ Diese Forderung nach einer neuen Autonomie gegenüber äußeren Einflüssen wird durch das Schisma von 1075 noch begünstigt, das die Beziehung von Papst und Kaiser lähmt. In einigen Zentren Norditaliens kommt es zu sogenannten Konsulats-Regierungen, die über die Angelegenheiten der Stadt eigenverantwortlich entscheiden.⁵⁵² Obwohl diese Regierungen zumeist unter der Dominanz des Adels stehen, führt dies nicht zur einseitigen politischen Dominanz, da sich in den als *parlamentum* bezeichneten Versammlungen Adel und heterogenes Bürgertum aller Schichten zur Entscheidungsfindung treffen. Der Adel kann insofern als konstituierender Teil der *comune* der ersten Stunde bezeichnet werden.⁵⁵³ Des Weiteren führt ein Schichten übergreifendes Recht dazu „das[s] die Stadt als in sich zwar heterogener und machtsymmetrischer, dennoch [als, JR] gemeinsamer Gesellschaftsraum im

⁵⁵⁰ Vgl. ebd., S. 27.

⁵⁵¹ Vgl. ebd., S. 27.

⁵⁵² Vgl. ebd., S. 28.

⁵⁵³ Vgl. Hagen Keller, „Adel in den italienischen Kommunen“, in: Otto G. Oexle und Werner Paravinci (Hrsg.), *Nobilitas. Funktionen und Repräsentationen des Adels in Alteuropa*, Göttingen 1997, S. 260.

Bewusstsein gehalten und gewahrt blieb.⁵⁵⁴ Die Einführung des Konsularsystems ermöglicht eine expansive Entwicklung der Ökonomie, die, gepaart mit einem zunehmend anti-feudalen Habitus und einer zunehmenden politisch-administrativen Erschließung des *contado*, die sogenannte ‚zweite Revolution‘ auslöst. Der aus der ökonomischen Expansion resultierende Prosperitätsschub führt zu einer die Gesellschaft stratifizierenden Dreiteilung in arme, mittlere und reiche Schicht. Die zumeist neureichen Händler, die die Mehrzahl der reichen Schicht ausmachen, organisieren sich mit einer wachsenden Gruppe von Handwerkern in Gilden bzw. Zünften und erheben ihrerseits einen Anspruch auf die Regierungsmacht.⁵⁵⁵ Diese neue Koalition definiert die *libertas* zu ihrem Leitmotiv und strebt vor allem nach der Distanzierung vom *Regnum Italicum*, welches dem Kaiser oder Papst untersteht. Besonders bezeichnend für das neue Konzept ist jedoch die Regierungsbeteiligung der Popolanen⁵⁵⁶, durch welche sich die Prinzipien der Gleichheit (*aequitas*), der gleichwertigen Bürgerschaft und der Eintracht (*concordia*) erfüllen sollen. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts existierte ein Regierungssystem, in dessen Legislative, die aus einer Mehrzahl von Entscheidungsträgern im Umkreis des zentralen ‚großen Rats‘ bestand, die Popolanen zumindest über die

⁵⁵⁴ Thumfahrt, S. 28.

⁵⁵⁵ Diese Forderung ereignete sich besonders vor dem Hintergrund der inneren Zerrissenheit und Zersplitterung des Adels, der keine Garantie für die Sicherheit und Stabilität der Kommune mehr garantieren konnte. Vgl. ebd., S. 29.

⁵⁵⁶ Die Gruppe der Popolanen, die auch als *popolo* bezeichnet werden, besteht um 1200 herum aus Handwerkern und Kleinhändlern. Die Bezeichnung *popolo* leitet sich von dem Begriff *populus* ab, der anfangs eine kleine städtische und ländliche Gemeinschaft bezeichnete, später wurde der *popolo* auch Keimzelle des popularen Lebens in der Stadt. Vgl. Karl Bosl, *Europa im Aufbruch. Herrschaft-Gesellschaft-Kultur vom 10. bis zum 14. Jahrhundert*, München 1980, S. 107.

Mehrheit der Sitze und Stimmen verfügten. Die Inhaber der exekutiven und judikativen Gewalt wurden jedoch meist von außerhalb rekrutiert.⁵⁵⁷

3.1.1 Florenz im 13. Jahrhundert

Hatten die Popolanen gegen Ende des 12. Jahrhunderts Zugang zur Legislative der Regierung erhalten, so bildet sich gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Teilen bereits eine als ‚demokratisch‘ zu bezeichnende Regierung. Ist die Gesellschafts- und Verfassungsordnung im 13. Jahrhundert noch durch die strenge Abgrenzung der *comune maius* (Gruppe des *popolo*) von der *comune militum* (Gruppe der *nobili, grandi, cavalieri, milites*)⁵⁵⁸ gekennzeichnet, so avanciert der *popolo* in der Mitte des Jahrhunderts zur stärksten Kraft. Grundsätzlich ist das Florenz des 13. Jahrhunderts von einer gesellschaftlichen Umstrukturierung geprägt, die durch den vermehrten Zuzug aus dem Umland, dem sogenannten *contado* ausgelöst wurde. Im Zuge dieser Umstrukturierung verschmilzt der alte Feudaladel des *contado* mit der städtischen Plutokratie zu einer neuen Oligarchie.⁵⁵⁹

Die Gruppe der Popolanen, der *popolo*, organisiert sich erstmals 1244 in einer Allianz mit dem Adel als eine politische Organisation, die um Mitbeteiligung an der Regierung kämpft. Nun sind die Grenzen zwischen alter Nobilität und *popolo* durchlässig, so dass der *popolo* schließlich Einfluss über die *arti maggiori*, die Calimala-Zunft der Tuchhändler, erreicht und sich eine neue Aristokratie bildet. Die Spaltung des *popolo* in eine Handels- und eine Handwerkszunft begünstigt diesen Aufstieg.⁵⁶⁰ 1250 avanciert der Wirtschaftsverband des *popolo* zu einem politischen Wehr-

⁵⁵⁷ Vgl. Thumfahrt, S. 30.

⁵⁵⁸ Vgl. Karl Bosl, *Gesellschaftsgeschichte Italiens im Mittelalter*, Stuttgart 1982, S. 225.

⁵⁵⁹ Vgl. Peter Herde, „Dante in seiner sozialen Umwelt. Zur Genesis seines politischen Denkens in Florenz“, in: *Deutsches Dante Jahrbuch* 51/51, 1976/77, S. 36.

⁵⁶⁰ Vgl. Bosl, *Gesellschaftsgeschichte Italiens im Mittelalter*, S. 229.

verband, der unter dem Motto „Viva e popolo“ schließlich die Macht der Stadt ergreift. Der *popolo* ist nun stärkste Macht der *comune* und versucht, den mehr als prekären Frieden über eine Institutionalisierung der Ämter des *podestà* und des *capitano di popolo* zu sichern.⁵⁶¹ Der Aufstieg des *popolo* fördert Handel und Bildung des Großkapitals, lässt Florenz als gewerbliches Produktionszentrum schließlich zu einer Handels- und Finanzmetropole aufsteigen. Doch die Sozialstruktur des demokratisch orientierten *popolo* unterliegt im Laufe der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts einer immer stärker werdenden Differenzierung, führt zur Modifizierung der ursprünglichen Werte und Ideale, die schließlich eine Transformation der Herrschaft der Popolanen zu einer Oligarchie begünstigt. Aus der recht heterogenen Regierungsbasis wird ein elitistischer, exklusiver und restriktiver Zirkel, dessen Entstehung in den ursprünglich von *concordia* und *pax* regierten Kommunen einen Kampf um politischen Einfluss auslöst. Dieser Disput, der durch Rivalitäten innerhalb der Zünfte noch verstärkt wird, führt letztlich zu einer Aufspaltung der Städte in rivalisierende Parteien, deren prominenteste wohl die der Guelfen und der Ghibellinen ist.⁵⁶²

3.1.2 Die politische Renaissance

In der Übergangsperiode vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit⁵⁶³ lässt sich ein Phänomen eruieren, das als ‚politische‘ Renaissance der kulturellen Renaissance in Italien vorausgeht.⁵⁶⁴ Bereits ab dem 13. Jahrhundert

⁵⁶¹ Vgl. Thumfahrt, S. 38.

⁵⁶² Vgl. ebd., S. 35.

⁵⁶³ So ließe sich die Periode zwischen 1200, dem Beginn der Erscheinung eines nennenswerten Individualismus in den politischen Systemen der *comuni* und 1500 als *Vorneuzeit* bezeichnen. Vgl. Karl Mittermaier, *Die Politik der Renaissance in Italien*, Darmstadt 1995, S. 18.

⁵⁶⁴ Natürlich stellt sich auch im Kontext der Darstellung der *politischen* Renaissance die Frage nach Kontinuität oder Diskontinuität zwischen Mittelalter und Renaissance. Liegt

lässt sich eine frühneuzeitliche politische Entwicklung diagnostizieren, die mit dem Aufstieg der *comuni* und dem neuen politischen Selbstverständnis ihren Anfang nimmt.⁵⁶⁵ Politik wird infolgedessen als etwas Kollektives empfunden, das als direkte Verwirklichung des Gemeinwohls dem gesamten Gemeinschaftsgefüge gilt.⁵⁶⁶ Dass es erste Anzeichen dieser politischen Renaissance bereits im Spätmittelalter gibt, belegt Dantes säkularisierende politische Theorie, die die Trennung von Kirche und Staat impliziert und so Symptome aufweist, wie sie für die politische Theorie der Frühen Neuzeit signifikant werden sollten. Bereits im späten 13. Jahrhundert lassen sich Komponenten in der politischen Reflexion nachweisen, die eine frühneuzeitliche Konzeption der *polis* antizipieren.⁵⁶⁷ Fordert Dante in seiner *Monarchia* die strikte Begrenzung der klerikalen und weltlichen Machtbefugnisse, so schafft er die theoretische Grundlage für eine politische Renaissance, die auf Selbstbestimmung, Intellekt und Ratio aufbaut. Rekuriert Dante trotz des „Einbruchs der Weltimmanenz“⁵⁶⁸ um 1300 jedoch in letzter Instanz der Legitimierung noch auf Gott, so wird das mittelalterliche Jenseitssyndrom von einem durch Rationalismus bestimmten Intellekt und dem neuen Selbstbewusstsein

in der Forschung zum einen die These der Eigenständigkeit der Renaissance, ergo der epochalen Diskontinuität zwischen Mittelalter und Renaissance vor (vgl. Klaus Hempfer, „Probleme traditioneller Bestimmungen des Renaissancebegriffes und die epistemologische Wende“, in: ebd. (Hg.), *Renaissance: Diskursstrukturen und epistemologische Voraussetzungen; Literatur, Philosophie, bildende Kunst*, Stuttgart 1993, S. 12), so postuliert die antagonistische Meinung die Kontinuität einer anwachsenden Strukturkomplexität, die Diskontinuität lediglich an der Oberfläche provoziere. Vgl. Karlheinz Stierle, *Francesco Petrarca. Ein Intellektueller im Europa des 14. Jahrhundert*, München 2003, S. 843.

⁵⁶⁵ Vgl. Mittermaier, S. 15. Bezeichnend für den Beginn der politischen Renaissance ist auch der enorme Zuwachs der Bevölkerung in den italienischen Stadtstaaten. Die wechselseitige Abhängigkeit von Stadt und *contado* bleibt dabei wesentliches Moment. Vgl. ebd., S. 40.

⁵⁶⁶ Vgl. ebd., S. 5.

⁵⁶⁷ Insofern transzendiert Dantes Theorie in bestimmten Aspekten bereits das Mittelalter.

⁵⁶⁸ Ralf Jeremias, *Vernunft und Charisma. Die Begründung der Politischen Theorie bei Dante und Machiavelli im Blick Max Webers*, Konstanz 2005, S. 93.

mehr und mehr aus der politischen Theorie des voranschreitenden 14. Jahrhunderts verdrängt. Vor allem in Norditalien künden Rationalisierungs- und Normierungstendenzen den Aufbruch in die ‚neu[e] Zeit‘ an.⁵⁶⁹

3.1.3 Von der *comune* zur *signoria*

Lässt sich Dantes Engagement im Kontext des Aufstiegs der republikanisch-freien *comune* situieren, so wird die italienische Gesellschaft Petrarcas im 14. Jahrhundert von der autoritär-tyrannischen *signoria* dominiert.⁵⁷⁰ Die Ursache für diesen Wechsel von der *comune* zur *signoria* liegt vor allem im Scheitern der popolanen Herrschaftsform. Der Adel reagiert auf die Exklusion von der Partizipation an den Regierungsgeschäften. Der Versuch, die erstarkenden Fehden innerhalb des Adels einzudämmen, schlägt fehl.⁵⁷¹ Auch die Plebs schließt sich in Konsequenz des rigorosen Ausschlusses durch das Gildensystem der Obhut rivalisierender Adelsfamilien an und transferiert so den Konflikt in die unteren Schichten. Einen dritten Faktor der gesellschaftlichen Destabilisierung, der den Weg für die *signoria* freimacht, stellt die Spaltung innerhalb des Gildensystems dar. Diese Konflikte bedingen schließlich zu Beginn des 14. Jahrhunderts einen Zerfall der Städte in rivalisierende Fraktionen, die entweder durch einen Adligen oder einen mächtigen Gildeherren angeführt werden. Der demokratische Republikanismus der *comune* wird so durch die Dominanz

⁵⁶⁹ Vgl. Mittermaier, S. 3.

⁵⁷⁰ Dabei sei anzumerken, dass Florenz in Italien eine Sonderstellung einnimmt. Trotz einiger Prinzipats-Regierungen (auch noch im 14. Jahrhundert) gewährleistete die Wiedereinsetzung der Popolanen-Regierung den Aufbau einer institutionellen Struktur für die Stadt, die bis zur Zerstörung der Republik im 16. Jahrhundert bestehen blieb. Vgl. Gene-Adam Brucker, *Florentine Politics and Society*, Princeton 1962, S. 58.

⁵⁷¹ Der Kommune gelingt es zu keiner Zeit, sich die Dominanz über das Gewaltmonopol innerhalb der Stadtmauern zu sichern, noch, das innerhalb der Adelsfamilien existierende Konglomerat aus Korruption, Einfluss und Loyalität zu zerschlagen. Vgl. Thumfahrt, S. 34.

einer einzelnen Partei abgelöst.⁵⁷² Um die fast bürgerkriegsähnlichen Konflikte innerhalb der Kommune zu befrieden, überträgt man schließlich die Machtbefugnisse an einen sogenannten *signore*. Dieser Transfer der Macht generiert die Regierungsform der *signoria*, die als scheinbar republikanische Einrichtung Demokratie zumeist nur vortäuschte.⁵⁷³ Bleibt Italien, resultierend aus der Pluralität der unterschiedlichen Regierungsformen von Monarchie, Aristokratie und Demokratie in den einzelnen Stadtstaaten seit den Anfängen der *comuni*, bis zum Ende der sogenannten ‚politischen Renaissance‘ von politischen Spannungen geprägt,⁵⁷⁴ so bildet die Heterogenität der Regierungsformen das wesentliche Hindernis für eine Einigung Italiens.⁵⁷⁵ In Folge dieser die Autonomie der einzelnen Städte verstärkenden Diversität entwickelt sich in den zum Teil rivalisierenden Einzelstaaten eine frühe Form des Patriotismus. Dieser *campanilismo*, der „das Fanal für die Eskalation einer alten Feindschaft zwischen Italien und Deutschland [...]“⁵⁷⁶ legt, gewinnt im Laufe des 14. Jahrhunderts durch die Etablierung des Freund-Feind-Schemas an einer immer

⁵⁷² Vgl. ebd., S. 35.

⁵⁷³ Vgl. Mittermaier, S. 68.

⁵⁷⁴ So entfalten die Erzrivalen Florenz und Mailand ihre je eigene politische Kultur, Florenz ist Mailand jedoch in Bezug auf die demokratischen Grundprinzipien voraus. Vgl. ebd., S. 23. Im Gegensatz zu Florenz und Venedig sind Neapel und der Kirchenstaat Monarchien, wobei der Kirchenstaat als *patrimonium petri* eine Sonderstellung einnimmt. Das Papsttum bildet schließlich die einzige Institution, die den Niedergang des Weströmischen Reichs überdauert. Neapel zeigt sich in seiner antiklerikalen und aufklärerischen Haltung als starker Kontrahent Roms. Obwohl dieser Staat von unzähligen Konflikten dominiert wird, kann er seine territoriale Einheit erfolgreich verteidigen. Vgl. ebd., S. 26 f.

⁵⁷⁵ Noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts bildet Italien eine Pentarchie aus fünf Großstaaten: Mailand, Rom, Neapel, Sizilien und Florenz. Das Gleichgewichtsbündnis zwischen diesen Staaten zerbricht dann jedoch am Einmarsch der französischen Truppen. Ebenso bestehen um die Mitte des 15. Jahrhunderts noch rund 25 selbstständige Staaten und Fürstentümer, wobei die Regierungsform der freien Staaten vorwiegend republikanisch und die der Fürstentümer monarchisch war. Vgl. ebd., S. 28 ff.

⁵⁷⁶ Ebd., S. 24.

schärfer werdenden Konturierung und leistet einen maßgeblichen Beitrag zur Entstehung des Nationen-Diskurses.⁵⁷⁷

3.2 Dante: *Restauratio imperii*

Die folgenden Ausführungen zu Dante implizieren weder das Postulat der Existenz eines italienischen Nationalbewusstseins im 14. Jahrhundert noch die Nicht-Existenz dieses Nationalbewusstseins.⁵⁷⁸ Vielmehr soll eine politische Vision Dantes skizziert werden, die im Kontext der thematischen Fragestellung dieser Arbeit eine Relation zur Idee einer Einheit zulässt, die, wie zu beweisen sein wird, vorerst rein sprachlicher Natur ist, und die im Rahmen eines Nationen-Projektes fruchtbar gemacht werden kann. Das italienische Mittelalter wird hier jedoch ganz allgemein als eine „Vorstufe der nationalen Bewußtseinsbildung“⁵⁷⁹ definiert. In Bezug auf eine politische Theorie Dantes liegen in der Forschung verschiedene Mei-

⁵⁷⁷ Dieser lokalpatriotisch motivierte Diskurs von Eigenem und Fremden stellt auch in Petrarcas Konzept der italienischen Nation eine wesentliche Komponente dar. Petrarca bindet seine politischen Ideologien jedoch vorerst nicht an das Wohl eines bestimmten Stadtstaates. Seine politische Vision gilt Rom. Nicht jedoch dem Kirchenstaat Rom, sondern dem heidnisch-republikanischen Rom der Antike. Erst gegen Ende seines Lebens und nach dem Scheitern des Republik-Modells Cola di Rienzos stellt er sich ab 1353 von Mailand aus in den Dienst der Einigung Oberitaliens. Vgl. Stierle 2003, S. 448.

⁵⁷⁸ Vgl. dazu in der Forschung u.a. Johan Huizinga, *Im Bann der Geschichte*, Basel 1943. Ercole bezeichnet Dantes Italien als einen autonomen Einheitsstaat, vgl. Francesco Ercole, *Il pensiero politico di Dante*, Mailand 1927 S. 13. Auch Garber identifiziert in Dantes Werk das moderne geschichtliche Prinzip des Nationalen. Vgl. Klaus Garber, „Zur Konstitution der europäischen Nationalliteraturen. Implikationen und Perspektiven“, in: ebd. (Hg.), *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*, S. 12. Münkler dagegen bestreitet, Dante als Vorläufer der Idee der Nation bezeichnen zu können, er könne für den Nationendiskurs nicht in Anspruch genommen werden, da „seine Vorstellungen von Italien und Rom noch im Weltbild des Mittelalters und seiner Ordnungen verwurzelt [seien]. Eine Abtrennung des Kopfes vom Rumpf, Italiens vom Reich, ist daher undenkbar [...]“. Vgl. Münkler, „Die Erfindung der italienischen Nation in den Schriften der Humanisten“, S. 92.

⁵⁷⁹ August Buck, „Dante und die Ausbildung des italienischen Nationalbewusstseins“, in: Helmut Beumann und Werner Schröder (Hrsg.), *Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972-1975*, Sigmaringen 1978, S. 489.

nungen über deren Kohärenz vor. So postuliert Goudet eine Veränderung der politischen Reflexion von einer modernen Konzeption in der *Monarchia* zu einer deutlich stärkeren religiös bedingten Konzeption in der *Commedia*.⁵⁸⁰ Die Entwicklung dieser politischen Theorie steht im Folgenden nicht im Zentrum des Interesses, da im Kontext der hier untersuchten Fragestellung lediglich die Grundintention Dantes relevant ist. Diese Intention liegt in der Etablierung einer Einheit, die durch die supranationale Institution des Weltkaisers über die Idee des Weltfriedens konstruiert werden soll. Es ist diese Idee der Einheit, die hier von Bedeutung ist und die die gesamte politische Reflexion Dantes durchdringt. Auch wenn die Argumentation und die philosophischen Modelle der *Monarchia* aus Sicht der heutigen Philosophie längst überholt erscheinen, zählt die *Monarchia* zu den bedeutendsten politischen Traktaten des späten Mittelalters. Deshalb sollte sie bei der Analyse der Genese einer politischen Philosophie der Neuzeit, vor dessen Hintergrund sich Du Bellays poetologische Reflexionen generieren, berücksichtigt werden.⁵⁸¹ Dantes streng durchkomponierte Untersuchung, die nach den Regeln der Logik syllogistisch argumentiert, bildet ein System, dessen logische Stringenz auch im 21. Jahrhundert noch besticht. Auch bei Dante kann man bereits, wie später bei Du Bellay, von einer Form der politischen Instrumentalisierung der antiken Geschichte und Mythologie sprechen, wenn metaphysische Philosopheme in ihrer klassischen Argumentationsrelevanz modifiziert werden, um eine mögliche politische Umdeutung dieser Argumente zu erreichen. Dante appliziert traditionelle Reflexionen auf die zeitgenössische Politik, um die Trennung von Theologie und Politik zu legitimieren. Die Separation

⁵⁸⁰ Vgl. Jacques Goudet, *La politique de Dante*, Lyon 1981, S. 184.

⁵⁸¹ Vgl. Francis Cheneval, *Die Rezeption der Monarchia Dantes bis zur Editio Princeps im Jahr 1559. Metamorphosen eines philosophischen Werkes*, München 1995, S. 1.

tion der Disziplinen deutet auf eine Rationalisierung von Macht, die nicht mehr exakt in das durch den Glauben geprägte mittelalterliche Weltbild zu passen scheint. Macht und Herrschaft finden im Mittelalter allein durch Gott eine Legitimation und die politischen Theorien dieser Zeit dienen einzig der Unterstützung und Rechtfertigung dieses Systems.⁵⁸² Bei Dante zeigt sich jedoch schon ein „Einbruch von Weltimmanenz“⁵⁸³ und die Antizipation eines weltlichen Kaisertums. Dante steht zwar an der Schwelle zur Neuzeit, ist jedoch aufgrund seiner transzendenten Machtbegründung in Teilen noch dem Mittelalter verbunden.

3.2.1 Dantes politisches Engagement

Dantes politisches Wirken muss in dem Kontext der politischen Auseinandersetzungen von Ghibellinen und Guelfen situiert werden.⁵⁸⁴ Er wächst unter guelfischer Herrschaft auf, nachdem diese 1266 siegreich aus dem Kampf mit den Ghibellinen hervorgetreten war.⁵⁸⁵ Dieser Sieg leistet einen wesentlichen Beitrag zum wirtschaftlichen Aufstieg von Florenz. Der Frieden sichert der Stadt bis 1288 eine Periode von Stabilität,

⁵⁸² Vgl. Jeremias, S. 97.

⁵⁸³ Ebd., S. 93.

⁵⁸⁴ In Florenz bewirkten die latent vorhandenen Auseinandersetzungen der führenden Geschlechter der Oligarchen bereits seit dem frühen 13. Jahrhundert Dissoziationen, die eine prokaiserliche (*Ghibellini*) und eine propäpstliche Fraktion (*Guelfi*) generierten. Die Namen sind zurückzuführen auf die zwei um die Königswürde rivalisierenden deutschen Herrscherhäusern, die Welfen und die Staufer, die ihren Stammsitz im schwäbischen Waiblingen (*Ghibellini*) hatten. Vgl. Herde, „Dante in seiner sozialen Umwelt. Zur Genesis seines politischen Denkens in Florenz“, S. 41. Die ursprüngliche Parteinahme der sogenannten Guelfen war zum Zeitpunkt ihrer Entstehung prokaiserlich, die der sogenannten Ghibellinen prokirchlich. Erst das Zerwürfnis zwischen dem Staufer Friedrich II. und dem Papsttum in den 30er und 40er Jahren des 13. Jahrhunderts ließ die Anhänger Friedrichs, die Ghibellinen, zu einer prokaiserlichen und antikirchlichen Partei werden. Vgl. Robert Davidsohn, *Geschichte von Florenz*, Bd. 2.2: *Guelfen und Ghibellinen*, Osnabrück 1969.

⁵⁸⁵ Das von französischen Truppen erwirkte Prinzipat Karl von Anjous sicherte die Dominanz der *parte guelfa* und drängt den Einfluss der *parte ghibellina* und somit des alten Adels, zurück. Vgl. Thumfahrt, S. 38.

die sich vor allem in einem ökonomischen Aufschwung und der Stärkung des Bürgertums niederschlägt und so die demokratischen Strukturen der Stadt festigt. Nachdem die guelfische Stadtregierung 1288 gewaltsam von ghibellinischen Rebellen abgelöst wird, kämpft Dante 1289 für die guelfische Seite in der Schlacht bei Campaldino. Er passt sich den *Ordinamenti di giustizia* von 1293 an, die die Stellung des *popolo* konsolidieren, und sichert sich 1295 durch die Mitgliedschaft in der Zunft der Ärzte und Apotheker die formale Voraussetzung zur Bekleidung eines politischen Amtes. 1300 wird er Mitglied im Priorat, dem höchsten Entscheidungsträger der Stadt.⁵⁸⁶ Die Guelfen, die sich auch gegen die alte guelfische Nobilität durchsetzen konnten, entmachten die sogenannten *magnates et potentes*, indem sie in ihrem *Ordinamenti* 150 Magnaten-Familien von den wichtigsten Regierungsgeschäften ausschließen.⁵⁸⁷ In Folge dieser Instabilität kommt es zu einer Spaltung der Oligarchen in die von Cerchi angeführten *Bianchi* (Weiße), die Rückhalt bei der Popolarbewegung suchen und die sich um Donati gruppierenden *Neri* (Schwarze), die von aristokratischer Deszendenz sind. Der ursprünglich unpolitische Streit erfährt in dem Moment eine politische Dimension, in dem die *Neri* Rückhalt bei Papst Bonifaz VIII. suchen. Im *Consiglio dei Cento*, das 1301 über eine Unterstützung von Seiten des Papstes abstimmt, schlägt Dante sich auf die Seite der antipäpstlichen radikalen Minderheit, da für ihn die Einmischung des Papstes eine der Hauptursachen der politischen Krise darstellt. Die *Bianchi* zerfallen schließlich unter dem Druck drohender Handelsrepressalien und angesichts des Einmarsches des vom Papst als „Friedensstifter“ herbeigerufenen Karl von Valois, mit dem die schwarzen Guelfen

⁵⁸⁶ Vgl. Herde, S. 51. Nicht nur sein strenges Vorgehen gegen Vergehen der Magnaten zeigt, dass Dante der Popolarbewegung nahe steht. Vgl. ebd., S. 53.

⁵⁸⁷ Den *magnates* wurde jedoch Zugang zu städtischen Ämtern gewährt, sofern sie einer Zunft beitraten. Vgl. Herde, S. 53.

die Macht in Florenz übernehmen.⁵⁸⁸ Im Zuge der Verfolgung der *Bianchi* wird Dante 1302 von seinen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen und schließlich in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Fortan müssen sich seine politischen Aktivitäten auf theoretische Reflexion beschränken. Deziert Ausdruck verleiht Dante seiner politischen Theorie in seinem *opus arduum*⁵⁸⁹ der *Monarchia*, die den Konflikt des Reichs auf der abstrahierenden Ebene eines politischen Universalismus zu lösen sucht. Auch in der *Commedia*, die im Exil entsteht, erkennt man eine Konzeption von Politik, die die Interessen des Stadtstaates transzendiert und zu einer universalen politischen Perspektive führt. Inwiefern Italien für Dante trotz dieses Universalismus oder gerade als privilegierter Teil des Reichs das *pomerium* – das Kernland – bleibt, soll an späterer Stelle erläutert werden.

Dantes politische Reflexion in De Monarchia

Dantes abstrakte Konzeption von der perfekten Harmonie zwischen Kaiser- und Papsttum, die nur in einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Theologie und Philosophie gewährleistet werden kann, ist vielleicht gerade aufgrund der eigenen politischen Erfahrungen und Enttäuschungen zu solch einem fundamentalen Konzept geworden.

Die Deutung der *Monarchia* lässt sich in drei Hauptströmungen aufteilen. So steht eine laizistisch-liberale Tradition einer katholisch-konservativen Richtung gegenüber und findet eine vermittelnde Sicht in dem katholisch-liberalen Ansatz von Gilson.⁵⁹⁰ Da man bei Dantes politischer Theorie nicht von einem gänzlich säkularisierten Konzept sprechen kann und seine Reflexionen nicht nur über die des Thomas von Aquin hinausgehen,

⁵⁸⁸ Vgl. ebd., S. 56.

⁵⁸⁹ Dante, *Monarchia*, I, i, 6, S. 135.

⁵⁹⁰ Etienne Gilson, *Dante und die Philosophie*, Freiburg 1953.

sondern diese sogar explizit widerlegen,⁵⁹¹ schließt sich diese Arbeit der katholisch-liberalen Richtung an.⁵⁹² Dantes christlicher Glaube prägt sein Verständnis von Aufgabe, Struktur und Legitimität der politischen Herrschaft und wird zur scholastisch determinierenden Grundlage der Argumentation in der *Monarchia*.

Dantes gekonntes Assimilieren von Vernunft und Glauben, von Philosophie und Religion wird besonders im zweiten Buch der *Monarchia* sichtbar, das der Frage nachgeht, ob das römische Volk von Rechts wegen die Würde des Imperiums in Anspruch genommen hat („*romanus populus de iure Monarche officium sibi asciverit*“ [I, ii, 3]). Menschliche Vernunft und göttliche Autorität werden hier auf ‚historisch erfahrbare Weise‘ verbunden.⁵⁹³ Dante säkularisiert religiöse Begriffsmuster, Motive und Symbole, indem er die entscheidenden Argumentationsstrukturen und Bilder der *Monarchia* aus dem religiösen Kontext in die weltliche, säkulare Sphäre überträgt.⁵⁹⁴ Dieser Transfer in den weltlich-politischen Raum erfolgt ohne Verlust von Transzendenz, da die religiöse Motivik in säkularisierter Form den religiösen Formen bei- und nicht untergeordnet wird.⁵⁹⁵ Dieser Modus der Beiordnung stellt das wesentliche Moment in der Argumentation Dantes dar, soll doch die Abhängigkeit der weltlichen römi-

⁵⁹¹ Vgl. Dante, *Monarchia*, III, xv, 16, S. 275. Vgl. Gilson, *Dante und die Philosophie*, S. 227. Auch die direkte Ansprache jener „die behaupten, die Autorität des Imperiums hänge von der Autorität der Kirche ab wie der niedere Handwerker vom Architekten [...]“, Dante *Monarchie*, III, iv, 1, S. 231 f. richtet sich an Thomas von Aquin, dessen These er hier explizit verwirft. Vgl. Gilson, *Dante und die Philosophie*, S. 233.

⁵⁹² Dantes Kritik am Papsttum richtet sich gegen den Machtmissbrauch, nicht jedoch gegen die Institution an sich und bleibt insofern katholisch-liberal, als dass alles in seinem System letztlich der göttlichen Autorität unterliegt. „Dante never questioned the spiritual power of the papacy, but he became a severe critic of its claims to power [...]“. John Woodhouse, *Dante and the Governance*, Oxford 1997, S. 3.

⁵⁹³ Vgl. Dirk Lüddecke, *Das politische Denken Dantes. Überlegungen zur Argumentation der Monarchia Dantes Alighieris*, Neuried S. 90.

⁵⁹⁴ Vgl. ebd., S. 174.

⁵⁹⁵ Vgl. ebd., S. 10.

schen Herrschaft vom päpstlichen Suprematieanspruch gelöst werden. Insofern sieht Dante sich genötigt, Vernunft und Glauben als prinzipiell übereinstimmende Kategorien darzustellen und stellt der *christianitas* die *humanitas* zur Seite. Dantes politische Reflexion erfährt durch die Ambivalenz aus Transzendentalisierung und Rationalisierung der Macht bzw. durch die Parallelisierung von Vernunft und Glaube seine die mittelalterliche Reflexion transzendierende Spezifik.⁵⁹⁶

Im Sinne dieser Parallelisierung wendet Dante in der Ansprache seines letzten Buchs das aristotelische Finalitätsprinzip auf die Lehre vom doppelten Ziel der Menschheit an. Der Mensch sei als Wesen der Mitte zwischen dem Unvergänglichen, der Seele, und dem Vergänglichen, dem Körper (III, xv, 5), auf zwei Ziele ausgerichtet (III, xv, 6, 7): auf die irdische Glückseligkeit (*beatitudo huius vitae*) und auf die ewige Glückseligkeit (*beatitudo vitae aeternae*). Aufgrund dieser dichotomen Ausrichtung bedarf der Mensch auch einer zweifachen Anleitung. Zum einen folgt er der *philosophica documenta*, zum anderen unterliegt er der Führung durch die *documenta spiritualia*,⁵⁹⁷ die auf den theologischen Tugenden des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung basiert.

Gilson betont die radikale Klarheit mit der Dante die Unabhängigkeit von Sacerdotium und Imperium beschreibt, indem Dante in III, xv, 9 die Funktionen noch einmal klar bestimmt:

Has igitur conclusiones et media, licet ostensa sint nobis hec ab humana ratione que per philosophos tota nobis innotuit, hec a Spiritu Sancto qui per prophetas et agiographos, qui per coeternum sibi Dei filium Iesum Christum et per eius discipulos supernaturalem veritatem ac nobis necessariam rev-

⁵⁹⁶ Er hält zwar am religiös-transzendenten Weltbild des Mittelalters fest, indem er die Macht einzig durch Gott begründet sieht, rationalisiert jedoch die Macht, indem er gegen den weltlichen Machtanspruch des Papstes argumentiert. Vgl. Jeremias, S. 119.

⁵⁹⁷ Vgl. Dante, *Monarchia*, III, xv, 8, S. 273.

elavit, humana cupiditas postergaret nisi homines, tanquam equi, sua bestialitate vangantes «in camo et freno» compescerentur in via.⁵⁹⁸

Die Philosophie, die moralische und intellektuelle Tugenden vermittelt, und die Theologie, die als einzige den Menschen zu seinem übernatürlichen Ziel führen kann, muss jedoch von einer politischen Kraft – wie der Universalmonarchie – im Zaune gehalten werden, die den Menschen per Gesetz zur Anerkennung der Wahrheit zwingt.⁵⁹⁹ Die Assimilierung von Theologie und Philosophie scheint die politische Theorie Dantes zu determinieren.

Die theologische Perspektivierung der politischen Reflexion ist nicht nur in der *Monarchia*, sondern auch in der *Commedia* erkennbar. Die Harmonie, die dabei zwischen philosophischer und theologischer Argumentation evoziert wird, kann als politische Theologie gedeutet werden.⁶⁰⁰

Restauratio imperii im Rahmen der politischen Utopie einer Universalmonarchie

„Cesare mio, perché non m’accompagne?“⁶⁰¹ ruft die weinende Witwe Roma Tag und Nacht und beklagt die Zerstörung der von Gott gewollten Ordnung. Florenz ist vom Parteienhader zerrissen, Italien durch zahlreiche Kriege verwüstet und das Reich durch den Konflikt zwischen Kaiser und Papst geschwächt. Die tiefste Ursache dieser Zerstörung liegt für Dante in

⁵⁹⁸ Ebd., III, xv, 9, S. 273 f. [„Dies sind also die Schlussfolgerungen und Mittel, die uns gezeigt sind; die einen durch den menschlichen Verstand, der uns durch die Philosophen in seiner Gesamtheit bekannt ist; die anderen vom Heiligen Geist, der uns durch die Propheten und die Verfasser der Heiligen Schriften, durch den ihm gleichwertigen Sohn Gottes, Jesus Christus, und durch seine Jünger die übernatürliche und für uns notwendige Wahrheit offenbart hat. Aber die menschliche Begierde würde diesen Schlussfolgerungen und Mitteln den Rücken kehren, wenn nicht die Menschen gleichsam wie wild durchgehende Pferde auf dem Weg durch „Zaum und Zügel“ gebändigt würden.“ Dt. Übersetzung, S. 245.]

⁵⁹⁹ Gilson, *Dante und die Philosophie*, S. 230.

⁶⁰⁰ Vgl. Lüddecke, S. 11.

⁶⁰¹ Dante, *La Commedia, Purgatorio* VI, V. 114, in: *Le opere di Dante Alighieri VII*, Nationalausgabe hg. von der Dante-Gesellschaft und Giorgi Petrocchi, Milano, 1967, S. 99. Die folgenden Zitate aus der *Commedia* beziehen sich auf diese Nationalausgabe.

der nach Macht und Besitz gierenden Ursünde der *cupiditas*, in der *Commedia* durch die Wölfin symbolisiert, von der die Politik durchdrungen ist.⁶⁰² Zentraler Punkt seiner Kritik am System ist der Machtkampf zwischen Kaiser und Papst, der 1302 in der von Bonifaz VIII. erlassenen Bulle *Unam sanctam* den uneingeschränkten Suprematieanspruch des Papstes pointiert.⁶⁰³ Das Schriftstück, das Dante gekannt haben kann, artikuliert den Anspruch der Unterwerfung der zeitlichen Autorität unter die geistliche Macht.⁶⁰⁴

Der Krise, in der sich das Reich zu Beginn des 14. Jahrhunderts befindet, will Dante durch die Erneuerung des Imperiums im Sinne einer *restauratio* des alten Römischen Reichs begegnen. Die römische Tradition bzw. der Bezug auf das antike Rom bildet dabei den Kern von Dantes politischer Theorie.⁶⁰⁵ Die Kontinuität des antiken Roms ist im 14. Jahrhundert ungebrochen und kann daher als kollektives, mythologisches Erinnerungsmoment aktiviert werden. Dante findet in der kollektiven Anschauung des antiken Roms, das die absolute Antithese zum zeitgenössischen Rom darstellt, ein Vorbild, das es gemäß der *restauratio imperii* zu restituieren gilt. Die Krise des desolaten Reichs kann laut Dante einzig eine strikte Separation von geistlicher und weltlicher Gewalt und eine dezidierte Regelung ihres Wirkungsraums beenden und die notwendige Rahmenbedingung für das menschlich-irdische Glück schaffen. So fokussiert Dantes Reformprojekt die Rehabilitierung der zeitgenössischen Gesell-

⁶⁰² Dantes Zeitkritik konkretisiert sich vor allem in den Dialogen, die er auf seiner Jenseitsreise in der *Commedia* mit historischen Gestalten führt.

⁶⁰³ Für den tief gläubigen Dante stellt Papst Bonifaz aufgrund seiner Habgier und seiner Herrschsucht das Negativbeispiel eines Glaubensmannes dar.

⁶⁰⁴ Vgl. Ulrich Prill, *Dante*, Stuttgart/Weimar 1999, S. 103.

⁶⁰⁵ Auch für Dantes Geschichtsverständnis bildet diese Kontinuität die Basis des providentiellen Zusammenhangs zwischen den alten Römern und dem Römischen Reich des Mittelalters.

schaft durch die Etablierung einer Universalmonarchie. Einzig im Rahmen einer Universalmonarchie, die durch den Weltkaiser personifiziert wird und die den *pax universalis* gewährleistet, kann das „*finis totius humane civilitatis*“⁶⁰⁶ realisiert werden. Das *Ziel* der menschlichen Gattung kann laut Dante nur in einer artspezifischen Tätigkeit bestehen, die er im *intellectus possibilis* erkennt (I, iii, 6).

Das spezifisch menschliche Werk ist demnach die Mitarbeit aller Menschen an einem unendlichen Erkenntnisfortschritt, der Praxis und Theorie einschließt (I, iii, 9 f.), aber letztlich in der *speculatio* seine Vollendung findet.⁶⁰⁷

Da die Erkenntnis nicht „*per unum hominem*“⁶⁰⁸ verwirklicht werden kann, muss die Aktualisierung des möglichen Intellekts im Kollektiv („*multitudinem [...] in humano genere*“⁶⁰⁹) realisiert werden. Dante überschreitet hier die aristotelische Dichotomie zwischen dem Glück durch reine Erkenntnis und dem Glück durch die Verwirklichung der Tugend in der Polis, indem er der Erkenntnis eine soziale Funktion zuschreibt.

Rom, Italien und der Weltkaiser

Die Referenz auf die römische Überlieferung in der *restauratio imperii* bildete bereits ein Jahrhundert vor Dantes Geburt ein gemeinsames Element des kommunalen Selbstverständnisses.⁶¹⁰ Inwieweit nun der Romgedanke bei Dante diese lokalpatriotische Bedeutung transzendiert und zur Entstehung eines nationalen Bewusstseins beigetragen hat, lässt sich

⁶⁰⁶ Dante, *Monarchia*, I, iii, 1, S. 139. [„[W]elches das Ziel der ganzen menschlichen Gemeinschaft ist.“ Dt. Übersetzung, S. 67.]

⁶⁰⁷ Imbach, Kommentar zu Dante, *Monarchia*, S. 264.

⁶⁰⁸ Dante, *Monarchia*, I, iii, 8, S. 142.

⁶⁰⁹ Ebd., I, iii, 8, S. 142. Dantes Insistieren auf eine „kollektive Menschheitskultur“ haben einige Kritiker als eine frühe Ausformulierung der Nationalstaats-Idee gelesen. Vgl. August Buck, „Dante als politischer Dichter“, in: Deutsches Dante-Jahrbuch, 51./52. Band, 1976/77, S. 21. Die politische Dimension des intellekttheoretischen Prinzips wird bezüglich einer nationalen Komponente im Verlauf der folgenden Ausführungen analysiert.

⁶¹⁰ Vgl. Buck, „Dante und die Ausbildung des italienischen Nationalbewusstseins“, S. 493.

nur über die Analyse des Italien-Bildes Dantes eruieren. Die abstrahierende Ebene der *Monarchia* überschreitend, zeigt sich Dantes Position zu Italien besonders explizit in der *Commedia*. Trotz des in der *Monarchia* postulierten Universalismus hängt Dantes Herz an der „serva Italia“⁶¹¹, wenn er im ‚politisch-messianischen‘⁶¹² sechsten Gesang des *Purgatorio* die Zwietracht Italiens und die Abwesenheit des Kaisers Albrecht von Habsburg anklagt: „Ah serva Italia, di dolore ostello/nave senza nocchiere in gran tempesta/non donna di provincie, ma bordello!“⁶¹³ Auslöser dieser Mahnrede ist auf intradiegetischer Ebene die Begegnung Vergils mit einem aus seiner Heimatstadt Mantua stammenden Trobador. In dieser Situation lässt der Autor Dante seine Heimatliebe zu Italien kumulieren und zeichnet so die Gegenskizze zu dem Verhalten der zeitgenössischen Italiener, die sich gegenseitig bekriegen.⁶¹⁴ Italien als „’l giardin de lo ’imperio“⁶¹⁵ bezeichnend validiert Dante seine Heimat zu einem privilegierten Ort innerhalb des Reichs, der durchaus auch biblische Assoziationen evoziert.⁶¹⁶ Festzuhalten bleibt, dass es Dante in seinem universalen Konzept des Imperiums um eine *restauratio Romae* innerhalb des Reichs geht. Italien erkennt er zwar als geographische und kulturelle Einheit an, nicht jedoch als einen autonomen Staat.⁶¹⁷ Nachdem Dante im ersten Buch der *Monarchia* die Notwendigkeit der *temporalis monarchia* argumentativ

⁶¹¹ Dante, *Commedia, Purg.* VI., V. 76-78, S. 95 f.

⁶¹² Vgl. Woodhouse, S. 4.

⁶¹³ Dante, *Commedia, Purg.* VI., V. 76-78, S. 95 f. [„O je, Dienstmagd Italien, Schmerzes Herberge, Schiff ohne Lenker in schwerem Wetter, einstmals Beherrscherin der Völker, jetzt nur mehr Hurenschlampe!“ Dante, *La Commedia/Die Göttliche Komödie, II, Purgatorio/Läuterungsberg*, Italienisch/Deutsch, in Prosa übersetzt und kommentiert von Hartmut Köhler, Stuttgart, 2011, *Purg.* VI, V. 76-78, S. 105.]

⁶¹⁴ Vgl. Dante, *Commedia, Purg.* VI, V. 84, S. 96.

⁶¹⁵ Ebd., *Purg.* VI, V. 105, S. 98.

⁶¹⁶ Vgl. Buck, „Dante und die Ausbildung des italienischen Nationalbewußtseins“, S. 495.

⁶¹⁷ Vgl. Münkler, „Die Erfindung der italienischen Nation in den Schriften der Humanisten“, S. 91.

belegt hat, ergründet er im weiteren Verlauf die Frage welchem Reich und welchem Herrscher nun das Imperium zukommen soll. Im Prolog zum zweiten Buch formuliert Dante seinen eigenen überwundenen Fehlglauben hinsichtlich der Sendung des Römischen Reichs und schließt daran eine Kritik an den Königen und Herrschern an, die das römische Kaisertum ablehnen und noch immer nicht die göttliche Vorsehung des Römischen Reichs erkannt haben (II, i, 3).⁶¹⁸ Er fordert: „«Dirumpamus» videlicet «vincula eorum, et proiciamus a nobis iugum ipsorum»“⁶¹⁹ und verknüpft weltliche und geistige Sphäre durch die Assoziierung der Prophetenworte mit der zeitbezogenen Kritik. Dante bewahrt jedoch den prinzipiellen Dualismus von Kaiser- und Papsttum, indem er seine Argumente vermittelnd nebeneinander stellt:

Er sucht ein prekäres Gleichgewicht zwischen Glauben und Vernunft einerseits und dabei zugleich einen Weg zwischen Skylla und Charybdis andererseits, nämlich in bezug auf dieses Gleichgewicht einen Weg zwischen der häretischen Behauptung, daß es eine doppelte Wahrheit gäbe, und einer ordnenden Synthese thomasischer oder – prekärer noch – bonifazischer Gestalt, in deren Konsequenz [...] auch die Subordination weltlicher unter geistliche Macht unvermeidlich wäre.⁶²⁰

Die Argumentation des zweiten Buchs erhält ihre Signifikanz durch das geschickte Austarieren von natürlichen, weltgeschichtlichen und übernatürlichen, heilsgeschichtlichen Zeichen.⁶²¹ Nach der scharfen Kritik an der römisch-zivilreligiösen und an der christlichen Variante Roms musste Dante einen Weg finden, um den Rom-Mythos im Zusammenhang mit seiner politischen Theorie zu reetablieren. Deshalb variiert er religiöse und rationale Gründe und sucht nach weltlichen und christlichen Zeichen

⁶¹⁸ Diese Kritik richtet sich sehr wahrscheinlich an die Gegner Heinrichs VII. Vgl. Imbach, Kommentar zu Dante, *Monarchia*, S. 292.

⁶¹⁹ Dante, *Monarchia*, II, i, 5, S. 173. [„Lasst uns ihre Fesseln zerschlagen und uns von ihrem Joch befreien.“ Dt. Übersetzung, S. 117.]

⁶²⁰ Lüddecke, S. 87.

⁶²¹ Vgl. ebd., S. 88.

für die Auserwähltheit Roms.⁶²² Intendiert Dantes Reformvorhaben eine *restauratio* des römischen Prinzipats, so liegt das Telos seiner politischen Theorie in der Restituierung des Augusteischen Reichs, das in der Pax Augustana den von Dante intendierten Weltfrieden antizipiert hat. Dante übernimmt in der *Monarchia* die vergilsche Herold-Funktion,⁶²³ indem er seinen Weltkaiser in der Nachfolge des Äneas, des Stammvaters des römischen Volkes, sieht. Der Weltmonarch wird zum Äneas der erneuerten italienischen Nation.⁶²⁴

Eine Deutung dieser ‚vergilschen‘ Konzeption als ideelle Vorwegnahme der Idee einer Nation mag auf den ersten Blick überzeugen, greift aber zu kurz, da die politische Haltung Dantes zum Imperium nicht miteinbezogen wird. Entwickelt man die politische Theorie Dantes aus der reinen Exegese seiner *Monarchia*, so erscheint die Nationalstaats-Theorie einiger Forscher durchaus nachvollziehbar.⁶²⁵ Bezieht man jedoch den Kontext und Dantes persönliche Haltung zum Kaiser Heinrich VII., den Luxemburger, und zu dem von ihm zum Vorbild seines Monarchen stilisierten

⁶²² Die wichtigsten Thesen des zweiten Buchs belegen, dass das römische Volk Vorrang vor allen anderen hat (II, iii, 2), das römische Reich von Rechts wegen – da gottgewollt – ist (II, iv, 4), seine Eroberungen *de iure* sind (II, v, 19) und das römische Volk unter allen, „die um das Imperium gestritten haben, den Sieg errungen hat.“ Dt. Übersetzung, S. 161. Dieser Sieg beruht auf einem göttlichen Urteil, „ergo de divino iudicio prevaluit“ (II, viii, 15, S. 204). Indem Dante in II, v die Tugend der Römer überaus stark akzentuiert, widersetzt er sich erneut Augustinus’ Ent-Mythologisierung Roms.

⁶²³ Vgl. Garber, „Zur Konstitution der europäischen Nationalliteraturen“, S. 13.

⁶²⁴ In der *Commedia* erhält die in der *Monarchia* theoretisch begründete Idee des Weltkaiser-Reichs ihren politischen Gegenwartsbezug durch den Bericht des oströmischen Kaisers Justinian. Dieser berichtet im 6. Gesang des Paradieses vom römischen Reichsadler, dessen Flug über die Erde von der Frühzeit Roms bis in die politische Krise des 14. Jahrhunderts reicht. Vgl. Dante, *Commedia, Par.*, VI.

⁶²⁵ So führt der Syllogismus in II, iii (S. 176 ff.) zu der Konklusion, dass das römische Volk Vorrang vor allen anderen hat. Die starke Fokussierung auf das römische Volk und dessen König Äneas implizieren eine Einheit, die im Zusammenhang mit Dantes Theorie der *lingua vulgata* durchaus von Bedeutung ist.

Friedrich II. mit ein,⁶²⁶ so muss man bezüglich des Postulats einer nationalen politischen Theorie differenzieren zwischen der als Utopie erscheinenden *restauratio* des Augusteischen Römischen Reichs, wie sie in der *Monarchia* zum Ausdruck kommt und Dantes Idee der Einheit Italiens, die jedoch nur unter dem Dach der supranationalen Institution des Reichs realisierbar ist. Diese Intention der Einheitsstiftung findet vor allem in Dantes Theorie der *lingua vulgata*, dargestellt in dem theoretischen Manifest *De vulgari eloquentia*, ihren Ausdruck.⁶²⁷ Erst die Symbiose von politischer Utopie, sprachlicher Theorie und ‚Vaterlandsliebe‘ gewährleistet eine adäquate Aussage zu der politischen Reflexion Dantes.

3.2.2 Die Theorie der *lingua vulgata*

In seiner vor der *De Monarchia* entstandenen Sprachutopie verfolgt Dante das Projekt, Italien aus linguistischer Perspektive zu einen und das Italienische als Literatursprache zu etablieren. Die angestrebte kulturelle Einheit Italiens kann für Dante einzig durch eine allen gemeinsame Literatursprache gewährleistet werden,⁶²⁸ die es bislang im dialektal zersplitterten Italien noch nicht gibt. Dantes Wahl fällt auf das *vulgare latium*, das als natürliche Sprache des Ursprungs Vorrang vor dem künstlichen Konstrukt

⁶²⁶ Dantes Sympathien für den Luxemburger und den Habsburger lassen Garbers Postulat, Dante nähme den deutschen Kaisern das Recht, die Nachfolge des römischen Prinzipats anzutreten, hinfällig werden. Vgl. Garber, „Zur Konstitution der europäischen National-literaturen“, S. 12.

⁶²⁷ Vgl. Dante, *De vulgari eloquentia*, Philosophische Werke, Bd. 3, *Über die Beredsamkeit in der Volkssprache*, übersetzt von Francis Cheneval mit einer Einleitung von Ruedi Imbach und Irène Rosier-Catach und einem Kommentar von Ruedi Imbach und Tiziana Suarez-Nani, Lateinisch-Deutsch, Hamburg 2007. Die Entstehung wird zwischen 1303/04 und 1305 datiert. [Alle weiteren Zitate und ihre deutsche Übersetzung beziehen sich auf diese Ausgabe, die mit *DVE* abgekürzt wird.]

⁶²⁸ So entspricht der ausgeprägte Plurilinguismus dem politischen Polyzentrismus Italiens. Es existiert daher auch keine einheitliche Volkssprache. Das *vulgare* findet sich nur in zahlreichen regionalen Varietäten (*vulgari italiani*).

des Lateins hat.⁶²⁹ Dantes politisch universale Perspektive der Weltmonarchie wird so durch die kulturellen Implikationen der *lingua vulgata* vervollständigt, die als Sprache der größten Distanz zur Weltsprache werden soll.⁶³⁰

Dantes *doctrina de vulgari eloquentia* widmet sich als erste Poetik der volkssprachlichen Literatur in Italien – „cum neminem ante nos“⁶³¹ – der Sprache als *nobile subiectum* (I, iii, 3). Entwirft Buch I eine Theorie der italienischen Volkssprache, so entwickelt das unvollendet gebliebene zweite Buch das poetologische Fundament dieser Sprache.⁶³² Bevor Dante sich auf der Suche nach der idealen Sprache der Dichtung in den Dialektwald begibt,⁶³³ betrachtet er das menschliche Vermögen zu sprechen auf abstrakter Ebene. Er resümiert, Gott habe dem Menschen eine bestimmte Form des Sprechens („certam formam locutionis“, I, vi, 4) gegeben, „ad

⁶²⁹ Vgl. Dante, *DVE*, I, xix, 1, S. 64: „[D]icimus esse illud quod vulgare latium appellatur.“ [„Als jene Volkssprache [...] bezeichnen wir diejenige, die italienische Volkssprache genannt wird.“ Dt. Übersetzung, S. 65.]

⁶³⁰ „Nos autem, cui mundus est patria [...]“ Dante, *DVE*, I, xvi, 3, S. 16. [„Wir hingegen, denen die Welt Heimat ist.“ Dt. Übersetzung, S. 17.]

⁶³¹ Dante, *DVE*, I, i, 1, S. 2.

⁶³² So kündigt Dante im letzten Kapitel des ersten Buchs den Inhalt des zweiten Buchs an: „Et quia intentio nostra, ut polliciti sumus in principio huius operis, est doctrinam de vulgari eloquentia tradere, ab ipso tanquam ab excellentissimo incipientes, quos putamus ipso dignos uti, et propter quid, et quomodo, nec non ubi, et quando, et ad quos ipsum dirigendum sit, in immediatis libris tractabimus.“ Dante, *DVE*, I, xix, S. 64. Geklärt werden soll, wer, worüber, wie, wo und wann mit wem sprechen soll. [„Und da es unsere Absicht ist, die Lehre der volkssprachlichen Beredsamkeit zu vermitteln, wie wir zu Beginn dieses Werkes versprochen haben, beginnen wir bei ihr [der erlauchten Volkssprache] selbst, gewissermaßen der hervorragendsten, und werden in den unmittelbar folgenden Büchern erörtern, wen wir für würdig halten, sie zu gebrauchen, und wozu, auf welche Weise, wo wann und an wen sie zu richten sei.“ Dt. Übersetzung, S. 65.]

⁶³³ Vgl. Dante, *DVE*, I, xi, 1, S. 36: „Quam multis varietatibus latio dissonante vulgari, decentiorum atque illustrem Ytalie venemur loquelam; et ut nostre venationi pervium callem habere possimus, perplexos frutices atque sentes prius eiciamus de silva.“ [„Wie groß die Zahl der Variationen der italienischen [Volkssprache, JR] auch sein mag, wir wollen die anmutigere und erlauchte Sprache Italiens aufspüren. Und damit wir für unsere Jagd einen wegsamen Pfad haben, wollen wir zuerst die verschlungenen Sträucher und Dornen im Wald ausreissen.“ Dt. Übersetzung, S. 37.]

comunicandas inter se conceptiones“ („um sich Gedanken mitzuteilen“, I, iii, 2). Entscheidender Aspekt der *locutio* ist bei Dante das miteinander Sprechen (I, ii,3 „nihil aliud quam nostre mentis enucleare aliis conceptum“). Er geht also zunächst auf die drei großen Themen der europäischen Sprachreflexion ein, auf das Wesen der Sprache⁶³⁴ (I, i-iv), den Ursprung in Rekurs auf das biblische Buch der Genesis (I, iv-v) und die Verschiedenheit der Sprache (vi-xv) bevor er zur Vorstellung der von ihm konstruierten Sprache kommt (xvi-xix).

Vulgare vs. Grammatica

In Dantes Abhandlung geht es primär um die Fokussierung auf die ideale Volkssprache der Dichtung, die als natürliche Sprache identifiziert wird. Die Auslegung der Schrift als *Verteidigung der Muttersprache*, die aus dem von Dornseiff gewählten Titel der deutschen Übersetzung resultiert,⁶³⁵ verfälscht den Sinn Dantes und widerspricht der eingängigen Kritik an der *locutio materna* in Kapitel VI und XIV seiner Abhandlung. Es

⁶³⁴ Die Wesenbestimmung der Sprache referiert Aristoteles: Sprache ist ein lautliches (*sonus*, I, iii,2), willkürliches (*a nostro beneplacito*, I, ix, 6) Zeichen (*signum*, I, iii,2), das benutzt wird, um gedankliche Inhalte (*conceptiones*, I, iii, 2; *conceptum*, I, ii, 3) dem anderen mitzuteilen. Kern von Dante Sprachtheorie ist das *ad placitum* (so übersetzt Boëthius das aristotelische *synthéke*), das bei ihm verbunden ist mit der Vorstellung von der Individualität des Geistes. Die *Ratio* ist, im Gegensatz zum Instinkt des Tieres, individualisiert. Behandeln die ersten Kapitel die menschliche Sprachfähigkeit (*locutio*), so wendet sich Dante ab Kapitel I, vi den verschiedenen *ydiamata* zu. Dante legt nun eine „geschichtlich fundierte Sprachgeographie“ (Imbach, Einleitung zur Übersetzung der *DVE*, S. XXI) vor. In Kapitel I, viii erläutert er die in Konsequenz des Turmbaus von Babel erfolgte sprachliche Dreiteilung Europas (romanische, griechische und germanische Sprache). „Ab uno postea eodemque ydiomate in vindice confusione recepto diversa vulgaria traxerunt originem [...]“ Dante, *DVE*, I, viii, 3, S. 22 f. [„Aus einem einzigen, in der Rache der Verwirrung empfangenen Idiom, nahmen danach verschiedene Volkssprachen ihren Ursprung [...]“ Dt. Übersetzung, S. 23.] Innerhalb der romanischen Sprache unterteilt er weiter in Italienisch, Spanisch und Französisch. „Unter philosophischer Perspektive ist es von nicht geringer Bedeutung, dass Dante in diesem Rekonstruktionsversuch die biblischen Inhalte vernünftig zu ordnen versucht und eine nach rationalen Kriterien verfahrenende Exegese der biblischen Texte praktiziert.“ Imbach, Einleitung zur Übersetzung der *DVE*, S. XXI.

⁶³⁵ Dante, *Über das Dichten in der Muttersprache*, aus dem Lateinischen übersetzt und erläutert von Franz Dornseiff und Joseph Balogh.

geht nicht um die Muttersprache, sondern um die Lehre der Beredsamkeit (*eloquentia*) in der Volkssprache. Dante unterscheidet dabei zwischen drei Typen von Sprache: dem *vulgare* als erste Sprache des Menschen,⁶³⁶ der *gramatica* und dem *vulgare illustre* als die zu etablierende Hochsprache der Dichtung. Als *gramatica* bezeichnet er den Typus von Sprache, der sekundären, künstlichen Charakters ist und der in Opposition zur Volkssprache steht. Die *gramatica* ist weder räumlich noch zeitlich noch örtlich fixiert und steht deshalb unveränderbar in Raum und Zeit. Als primäre und natürliche Sprache dagegen bezeichnet er das *vulgare*, das aufgrund seiner Natürlichkeit *nobilior* als die *gramatica* ist.⁶³⁷

Die von Dante entwickelte Dualität von *vulgare* und *gramatica* schafft den Grundgedanken seiner Sprachtheorie, sie ist ihr Ausgangspunkt und ihr ständiger Bezugspunkt. Dante präzisiert die Eigenschaften der *gramatica*, wenn er deren Ursprung klärt. Sie ist jene Sprache, die erschaffen wurde, um dem Strom der Veränderlichkeit zu entfliehen. Der *gramatica*, dem Latein, stehen in Italien 14 verschiedene Dialekte entgegen, die Dante im Ausschlussverfahren abhandelt, indem er sie als ungeeignet für die Dichtung herausstellt.⁶³⁸ Dantes „Jagd im italienischen Dialektwald“⁶³⁹ führt zu keinem Ergebnis. Kein Dialekt kann geographischer Ort der neu-

⁶³⁶ Das *vulgare* wird „ohne jegliche Regel – sine omnia regula – durch Nachahmen der Amme“ angenommen. Es ist also eine im kulturellen Kontext natürlich erworbene Sprache. Vgl. Dante, *DVE*, I, i, 2, S. 2. Dante unterscheidet zwischen *locutio prima* oder *vulgaris locutio*, der spontan, ohne Regelwerk übernommenen ersten Sprache, und der *locutio secundaria*, der nach grammatischen Regeln erlernten Sprache. Die Muttersprache ist der *gramatica* überlegen (*nobilior est vulgaris*, I, i, 4, S. 4). Sie wird als erste (*prima*) Sprache gelernt und ist allen Menschen von Natur aus gegeben (*totus orbis perfruitur*, I, i, 4, S. 4). Damit erweist die Muttersprache auch innerhalb der mittelalterlichen Ontologie ihre Überlegenheit, da die *natura* in der ontologischen Hierarchie des Mittelalters jedem menschlichen *artificium* überlegen war.

⁶³⁷ Vgl. Dante, *DVE*, I, i, 4, S.4.

⁶³⁸ Vgl. ebd., I, xi-xv.

⁶³⁹ Trabandt, *Mithridates im Paradies*, S. 71.

en Idealsprache sein, insofern bleibt ihm nur die eigene Konstruktion dieser Idealsprache:

[D]icimus illustre, cardinale, aulicum et curiale vulgare in Latio quod omnis latie civitatis est et nullis esse videtur, et quo municipalia vulgaria omnia Latinorum mensurantur et ponderantur et comparantur.⁶⁴⁰

Die vier Charakteristika des neuen *vulgare* implizieren die Dimensionen ethischer, kultureller, politischer und dichtungskritischer Aspekte.⁶⁴¹ Die neu angelegten Maßstäbe deuten auf eine Stabilität hin, die der *grammatica* gleichkommt. Das *vulgare illustre*, das „dicimus esse illud quod vulgare latium appellatur“⁶⁴², kann im Sinne einer Sprache Italiens als eine Nationalsprache definiert werden. So geht es Dante, anders als Du Bellay, darum, aufgrund der Diversität der dialektalen Sprachen die ideale Sprache zu finden, „decentiorem atque illustrem Ytalie venemur loquelam [...]“⁶⁴³ Sein Ziel ist die Reformation eines Sprachzustandes, der aufgrund der Vielfalt der dialektalen Zersplitterung einer Einheitlichkeit in Italien im Wege steht.⁶⁴⁴

Weltsprache und Weltmonarchie

Die Theorie der *lingua vulgata* als Sprache der Weltbürger (I, vi 3) und die Idee des Weltkaisertums gründen beide in der Intention, die dialektale und politische Zersplitterung Italiens aufzuheben. Indem Dante die neue Volkssprache mit dem Adjektiv *aulicum* näher bestimmt, greift er in der

⁶⁴⁰ Dante, *DVE*, I, xvi, 6, S. 58. [„[U]nd nennen jene Volkssprache die erlauchte, richtungweisende, königliche und höfische in Italien.“ Dt. Übersetzung, S. 59.]

⁶⁴¹ Die politische Dimension des *vulgare illustre* wird im Kapitel zu Babel näher erläutert.

⁶⁴² Dante, *DVE*, I, xix, 1, S. 64. [„Als jene Volkssprache [...] bezeichnen wir diejenige, die italienische Volkssprache genannt wird.“ Dt. Übersetzung, S. 65.]

⁶⁴³ Dante, *DVE*, I, xi, 1, S. 36. [„[W]ir wollen die anmutigere und erlauchte Sprache Italiens aufspüren.“ Dt. Übersetzung, S. 37.]

⁶⁴⁴ Seine Forderung nach einer italienischen Einheitssprache und die Ausformulierung seiner Gedanken zur Volkssprache zu einem stringenten System bilden innerhalb der italienischen Sprachgeschichte ein absolutes Novum. Vgl. Karl Vossler, *Poetische Theorien in der italienischen Frührenaissance*, Berlin 1900, S. 19.

Vulgari eloquentia bereits der Idee der einheitlichen Institution des Hofes vor, die in der *Monarchia* als Konstrukt etabliert wird. Das Adjektiv *aulicum* antizipiert die Utopie eines Hofes, an dem nicht die Sprache der Gelehrten, sondern die *lingua vulgata* gesprochen werden würde. Verbindendes Glied zwischen politischer Theorie und Theorie der Sprache ist die Imago der zu erneuernden italienischen Monarchie, die in der *Vulgari eloquentia* durch den Hof als Ort der neuen Sprache und in der *Monarchia* durch den Weltmonarchen repräsentiert wird. Diese Imagines bilden die Klammer zwischen Sprache und Herrschaft. Bei Dante wird die Idee einer Einheit Italiens innerhalb des Reichs als Konstrukt sichtbar, das sich jedoch vor jedem politischen Akt in einem Akt der Sprache manifestiert. Die intendierte Etablierung einer Kommunikationsgemeinschaft, die sich bei Dante vorerst noch auf eine elitäre Bildungsschicht bezieht, kann auch im Trecento bereits als konstitutiv für die vorgestellte Gemeinschaft einer Nation bezeichnet werden.⁶⁴⁵

Dante antizipiert sowohl in seinem utopischen Konstrukt des Weltmonarchen als auch in seiner Theorie der *lingua vulgata*, die erst im Cinquecento im Rahmen der *Questione della lingua* wieder evident werden wird, was realiter als *Nation* noch nicht existent ist. In dieser imaginierten Vision der Einheit des italienischen Volkes gründen die Parallelen zwischen Dante, Petrarca und Du Bellay.

3.2.3 Konklusion: Dante und die Nation

Die Bedeutung der politischen und sprachlichen Theorie Dantes in Bezug auf eine nationale Komponente sollte immer einerseits in Bezug auf die politische Situation Italiens im Trecento, andererseits im Kontext der

⁶⁴⁵ Zur theoretischen Herleitung dieser Annahme siehe Anderson, S. 47 ff. Und Ernest Gellner, *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1991, S. 63 ff.

Reichs-Idee Dantes interpretiert werden. So steht im territorial zersplitterten Italien des Due- und Trecento der Kommunalpatriotismus einem ‚nationalen‘ Gefühl gegenüber, das sich gegen die innere Zerrissenheit des Landes auflehnt. Hier wird das politische Dilemma sichtbar: den patriotischen Energien, die sich auf Florenz als Schwester Roms fokussieren, steht die Hoffnung auf Befriedung Italiens von jenseits der Alpen diametral entgegen.⁶⁴⁶ Italien noch nicht als autonomen Einzelstaat definierend, sondern als Teil des Reichs verstehend, wird die Legitimität des deutschen Kaisers nicht in Zweifel gezogen. Das Bild der Einheit, wie sie Dante im 14. Jahrhundert vor Augen schwebt, evoziert zwar national gesinnte Implikationen, die Gesellschaft Italiens ist jedoch noch einige Jahrhunderte davon entfernt, eine einheitliche Ideologie oder Organisationsform zu sein.

Um das begriffliche Dilemma, das den Terminus der Nation umgibt, zu lösen, sollte man bei Dante von der Vision einer Einheit, statt einer *Nation* sprechen, die als Reflexionsfolie für die nachfolgenden Generationen nutzbar wird. So definiert auch Garber die *Monarchia* als „Gründungsurkunde der Moderne aus dem Geist der Antike.“⁶⁴⁷ Zu einer genuin nationalen Auslegung von Dantes Werk kommt es in Italien verstärkt im Kontext der nationalstaatlich orientierten Unabhängigkeits- und Einheitsbewegung des Risorgimento.⁶⁴⁸ Besonders im Zusammenhang mit der Proklamation

⁶⁴⁶ Vgl. Herfried Münkler, „Nation als politische Idee im frühneuzeitlichen Europa“, in: Klaus Garber, (Hg.), *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*, S. 65.

⁶⁴⁷ Garber, „Zur Konstitution der europäischen Nationalliteraturen“, S. 12.

⁶⁴⁸ Die Zeit des *Risorgimento* umfasst den Zeitraum von 1815-1870. Die deutsche Dante-Forschung des 19. Jahrhunderts versucht dagegen, Dante vor einer politischen Instrumentalisierung zu schützen. Vor allem eine revolutionär-sozialistische Aktualisierung soll verhindert werden. Erscheint Dante in Italien als Leitfigur des Risorgimento und in Frankreich als Sozialrevolutionär, so interpretiert die deutsche Dante-Forschung seine politischen Theorien vermehrt als überzeitliche Axiome. Vgl. Mirjam Mansen, »Denn

des italienischen Königreichs 1861 und der Vollendung der Einheit Italiens durch die Annexion des Kirchenstaates 1870 bietet sich Dantes Vision der Monarchie, um den Verfasser im Dienste des Nationalstaates zum Propheten eines neuen Italiens zu stilisieren.⁶⁴⁹ Das Risorgimento kann die Vorstellung einer politischen und sprachlich einheitlichen Gemeinschaft der Italiener auf Dante projizieren, da nicht nur seine Biographie, sondern vor allem seine sprachhistorische Bedeutung als „Vater der italienischen Sprache“⁶⁵⁰ in den Dienst der Nation gestellt werden kann. In diesem Sinne schafft Dante nicht nur eine politische Vision, sondern er legt auch den Grundstein für ein italienisches Kulturbewusstsein.

Auch wenn die Idee des Weltkaisers in Anbetracht der politischen und historischen Situation im 14. Jahrhundert als antiquierte Rückkehr zur römisch-kaiserlichen Weltherrschaft unter Augustus erscheinen mag, „il prône l’institution la plus dépassée – comme on dit – du temps“⁶⁵¹, sollten Dantes Ideale von Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit noch immer Eingang in den aktuellen politischen Diskurs finden.⁶⁵² Es bleibt jedoch abschließend festzuhalten, dass sich Dantes Einheitsidee vorerst noch im Konzept des Weltreichs generiert, dessen Kernland Rom darstellt. Das Zusammengehörigkeitsgefühl dieser Einheit gründet im vergangenen Rom, im Rom des Augustus. Der rückwärts gewandte Blick auf den Ursprung und die für Dante wiederhergestellte Aktualität des Römischen Reichs deuten auf einen gemeinsamen Wert, der später zum Kern des nationalen Bewusstseins wurde. Dantes Idee der Weltmonarchie kann nur in

auch Dante ist unser«. *Die deutsche Danterezption 1900-1950*, Tübingen 2003, S. 100 f.

⁶⁴⁹ Thies Schulze, *Dante Alighieri als nationales Symbol Italiens (1793-1915)*, Tübingen 2005, S. 90.

⁶⁵⁰ Vgl. ebd., S. 7.

⁶⁵¹ Goudet, S. 184.

⁶⁵² Vgl. Buck, „Dante als politischer Dichter“, S. 31.

ideeller Hinsicht und in Verbindung mit seiner Theorie der *lingua vulgata* als Zeugnis eines frühen National- bzw. Einheitsgefühls gedeutet werden. Bei Dante konkretisiert sich das National- bzw. Einheitsgefühl jedoch vorerst weniger auf der aktuellen politischen Ebene, als vielmehr auf der transzendentalen Ebene der Beziehung zwischen Imperium und Sacerdotium.

3.3 Petrarca: *Resurrectio Romae*

Quis enim dubitare potest quin illico surrectura
sit, si ceperit se Roma cognoscere? 653

Eingebettet in ein ‚epistemologisch gerahmtes Handlungsprogramm‘⁶⁵⁴ ist auch Petrarca's Reflexionen über die Stellung des Menschen in der Welt eine eindeutig politische Dimension inhärent, auch wenn er noch kein dezidiert politisches Traktat verfasst hat. In seinem politischen Werk⁶⁵⁵ wird sichtbar, „dass Francesco Petrarca die im Gesamtparadigma einer Entde-

⁶⁵³ Petrarca, *Familiarum Rerum Liber VI*, 2, 14, (Brief an Giovanni Colonna, November 1341), in: Petrarca, *Le familiari*, kritische Ausgabe hg. von Vittorio Rossi, Bd. 2, Firenze 1934, S. 58. Alle weiteren italienischen Zitate aus den *Familiars* stammen aus dieser Nationalausgabe von Rossi und werden als *Fam.* zitiert. [„Wer könnte denn zweifeln, dass sich Rom sogleich erheben würde, wenn es begänne, sich selbst zu erkennen?“ Petrarca, *Familiaria. Bücher der Vertraulichkeit*, Bd. 1, hg. von Berthe Widmer, Berlin/New York 2005, S. 305. Alle deutschen Übersetzungen der *Fam.* stammen aus der Übersetzung von Widmer und werden als *Familiaria* zitiert.] In diesem Zitat wird deutlich, dass Petrarca's Pessimismus – er lebe in der Zeit des Niedergangs – im tiefsten Inneren ein Idealismus war. Hier zeigt sich sein Glaube an Rom und aus diesem Glauben heraus erklärt sich auch die Intention Petrarca's, den Zeitgenossen die antiken Traditionen näher zu bringen und bewusst zu machen. Auch seine leidenschaftlichen Appelle an Cola di Rienzo und Karl den IV. resultieren aus diesem tiefen Glauben an eine mögliche *resurrectio* Roms.

⁶⁵⁴ Thumfahrt, S. 68.

⁶⁵⁵ Die politischen Ansichten Petrarca's werden vor allem in den Briefen an Cola di Rienzo und Karl IV. (u.a. *Fam.*, II, VI, VII, VIII, X, XI, XII) explizit. Aber auch sein lyrisches Hauptwerk, das *Canzoniere*, enthält politische Kanzonen (Nr. 28, 53 und 128). Die vordergründig erscheinende politische Appellfunktion der Gesänge weist jedoch immer noch eine weitere, der Liebesdichtung analoge, Struktur auf und ist mit der Vergewärtigung bestimmter Erinnerungen – an Laura ebenso wie an die antike Roma – korreliert. Zu den politischen Kanzonen Petrarca's siehe Michael Bernsen, „Die politischen Kanzonen in Francesco Petrarca's *Canzoniere*“, in: *Romanische Forschungen*, 114. Bd., Heft 4, 2002.

ckung der Geschichte explizierten Elemente humanistischen Denkens konsequent auch auf den Problembereich politischen Handelns, politischer Ordnungsformen [...] überträgt. Er setzt dadurch die humanistische Antwort auf den Verlust der Gewissheit im Feld der Politik fort, und expliziert eine politische Theorie, die versucht, ohne den Rekurs auf ewige Normen [...] auszukommen.“⁶⁵⁶ Das Normativitätsdefizit bildet als Grundproblematik den Kern seiner moralphilosophischen, historischen und poetologischen Reflexionen. Bei der Analyse der Spezifik der politischen Dimension ist vor allem die moralphilosophische Perspektive Petrarcas wesentlich.

Petrarcas politisches und philosophisches Programm fügt sich in den Diskurs einer geistesgeschichtlichen Entwicklung, die die Entstehung des sogenannten ‚politischen‘ Humanismus nachhaltig begünstigt hat. Der politische Humanismus wird im Wesentlichen von drei Faktoren geprägt, die im Folgenden kurz skizziert werden sollen. Die Genese des humanistischen Republikanismus, als eine Art der Wiederaufnahme einer antiken republikanischen Tradition in Form von bürgerschaftlicher Politik, geht aus der Auseinandersetzung mit dem *Corpus Iuris Civilis*, dem römischen Recht, hervor. Die diversen Auslegungen der justinianischen Gesetzesammlung durch die Glossatoren begünstigt die Autonomie der Städte gegenüber dem Reich und legitimiert deren Praktiken und Regierungsformen.⁶⁵⁷ Auch die Tradition der sogenannten *Dictamen*-Literatur trägt über die Bereitstellung von antiken Wissenbeständen zur Genese des politischen Humanismus bei. Innerhalb der *artes liberales* dem Triuvium zugehörig ist die *Dictamen*-Literatur eng mit der Grammatik und Rhetorik ver-

⁶⁵⁶ Thumfahrt, S. 92.

⁶⁵⁷ Vgl. ebd., S. 49.

zahlt und rekurriert auf Referenzautoren wie Cicero und Sallust.⁶⁵⁸ Als eine Art von spätmittelalterlicher Ratgeberliteratur versammeln die *artis dictaminis* Modellreden und Briefe und bieten Orientierungshilfen in Bezug auf Handlungs- und Schreibpraktiken, die im Rahmen einer kommunalen Regierung fruchtbar gemacht werden können.⁶⁵⁹ Insgesamt spiegelt sich in den *Dictamina* eine Präferenz für eine republikanische Ordnung, die auf Wahlämtern basiert und mit dem *bonum commune* identifiziert wird und eine Ablehnung der Monarchie.⁶⁶⁰ Des Weiteren trägt das Erstarken des Aristotelismus und die Wiederentdeckung aristotelischer Begrifflichkeiten wesentlich dazu bei, das Politische als autonome eigenwertige Sphäre anzuerkennen und dessen Handlungsanweisungen als soziale Normen zu akzeptieren.⁶⁶¹ Insofern kommt es durch die Aristoteles-Rezeption zu einer terminologischen Präzisierung eines Begriffs des Politischen. Letztlich befördert die spätscholastische erkenntnistheoretische Krise eine philosophische Legitimation der politischen Praxis gegenüber der *vita contemplativa*. Der zentrale Punkt der Auseinandersetzung ist die Frage nach der Möglichkeit von Gewissheit und Wahrheit menschlichen Handelns.⁶⁶² Der Verlust dieser erkenntnistheoretischen Gewissheit ver-

⁶⁵⁸ Vgl. ebd., S. 51. Doch die Kenntnis der Autoren der *artis dictaminis* war begrenzt. „Weder kannte man alle Schriften Ciceros oder Sallusts, noch waren Ovid, Livius oder Vergil präsent. Seneca übte zwar einen nicht unbedeutenden Einfluss aus, der jedoch insgesamt diffus blieb [...].“ Ebd., S. 52.

⁶⁵⁹ Vgl. ebd., S. 52.

⁶⁶⁰ Vgl. ebd., S. 51.

⁶⁶¹ Vgl. ebd., S. 59.

⁶⁶² So widerlegen im Spätmittelalter Duns Scotus und William von Ockham mit ihrer Theorie vom absolut freien Willen Gottes die von Thomas von Aquin in Rückgriff auf Aristoteles aufgestellte sogenannte Korrespondenztheorie der Wahrheit und ziehen die von ihm postulierte über-historische Wahrheit der abstraktiven Erkenntnis in Zweifel. So wird „die begriffliche Erkenntnis von Welt [...] zu einem kontingenten, lediglich formal-logischen Glasperlenspiel [...], das von sich nicht mehr zweifelsfrei, sicher und gewiss behaupten konnte, jederzeit und immer die Allgemeinform wahr zu sein.“ (Thumfahrt, S. 61). Weiterhin sei nicht nur die abstraktive Erkenntnis unmöglich, sondern auch die Existenz Gottes, der extrahumanen Welt, der sinnlichen Eindrücke

schiebt „zumindest ansatzweise den Fokus von der Theorie (des Wahren) hin zum sozialen Handeln und der Praxis im antiken Sinn [...]“⁶⁶³ Wesentliche Tendenz, die allen drei Einzeldiskursen gemeinsam ist, ist die Fokussierung auf die Stadt als Gravitationszentrum menschlichen Lebensraums. Nicht nur die Stadt als Lebensraum, sondern auch „die spezifische *politische Dimension* städtischer Existenz“.⁶⁶⁴ Somit kommt es zu einer Verknüpfung von theoretischer Konzeption und praktischer Realität.⁶⁶⁵

Petrarcas humanistische Auslegung der Philosophie als Kunst des Lebens, als *ars vitae*⁶⁶⁶, scheint dabei ein Effekt, aber auch ein elementarer Beitrag dieser „Revolution“ der geistesgeschichtlichen Programmatik zu sein, die der Humanismus insgesamt vollzogen hat.⁶⁶⁷ Dieser geistesgeschichtliche Umbruch vermag jedoch nicht, bestehende Problematiken gänzlich aufzulösen. Die Neuorientierung setzt zwar das politische Handeln „als Bereich mit eigenständiger Dignität“⁶⁶⁸ frei, befreit den Humanismus aber nicht vollständig von jeglichen Zweifeln. Daraus resultiert eine „Unschärfe der intellektuellen Situation“⁶⁶⁹, die den Frühhumanismus insgesamt als eine polyphone, von der Ambivalenz zwischen Tradition und Innovation be-

und mentaler Konzepte sei fortan nicht mehr zweifelsfrei beweisbar (vgl. ebd., S. 62). Indem sich jedwede Erkenntnis als hypothetisch erweist, ist auch das Fundament der *vita contemplativa* lediglich ein kontingentes und historisches Erfahrungswissen und wird „als höchste menschliche Tätigkeit von ihrem Thron gestoßen.“ Ebd., S. 63.

⁶⁶³ Ebd., S. 63.

⁶⁶⁴ Ebd., S. 64.

⁶⁶⁵ Vgl. ebd., S. 64.

⁶⁶⁶ Vgl. Petrarca, *Fam.* vol. 1, II, 4, 28, S. 79: „De studiis liberalibus loquor et presertim de illa parte philosophiae que vite magistra est.“ [„Von den freien Künste spreche ich und insbesondere von jener philosophischen Richtung, welche die Lehrmeisterin des Lebens ist.“ *Familiaria*, Bd. 1, S. 84.] In Rückgriff auf Cicero ist für Petrarca die wahre Philosophie diejenige, „die das Leben und die Sitten betrifft“. August Buck, Einleitung zu: Petrarca, *De sui ipsius et multorum ignorantia*, Lateinisch-Deutsch, Hamburg 1993, S. VIII.

⁶⁶⁷ Vgl. Thumfahrt, S. 49.

⁶⁶⁸ Ebd., S. 66. Dies führt zur Aufwertung der Thematisierung des praktischen, politischen Handelns.

⁶⁶⁹ Ebd., S. 67.

stimmte Epoche kennzeichnet. Auch in Petrarca's Werk wird diese Konfliktsituation deutlich, da auch er sich zwischen irdischer Hinwendung (*gloria*) und Gottesehnsucht bewegt.⁶⁷⁰ Besonders seine moralphilosophischen Schriften, aber auch das historische Epos *Africa* artikulieren eine Zerrissenheit, die symptomatisch für das 14. Jahrhundert zu sein scheint. Sich des Konfliktes auch im persönlichen Bereich permanent bewusst, versucht er zwischen den Polen zu vermitteln, indem er die Basis seines christlichen Humanismus⁶⁷¹ in antiker Stilkunst und Eloquenz sucht.⁶⁷² Petrarca, der sich in seiner *collatio laureationis* 1341 als Erneuerer einer antiken Tradition der Dichtungskrönungen stilisiert⁶⁷³ und so sein Traditionsbündnis mit der Antike bekräftigt, sieht sein Ziel auf Erden in der Fruchtbarmachung des antiken Gedankenguts, um es als Handlungsmodell in die politische Praxis des Trecento implementieren zu können.⁶⁷⁴ So generiert sich seine *ars vitae* als Synthese von antiker Moralphilosophie und christlicher Lehre.⁶⁷⁵ Das Konzept der *ars vitae* lässt sich als persönliche Abrechnung mit der spätscholastischen Philosophie des Mittelalters

⁶⁷⁰ Vgl. ebd., S. 79.

⁶⁷¹ Schließlich schreibt er als gebildeter Christ des 14. Jahrhunderts für andere Christen. Vgl. Tamara Visser, *Antike und Christentum in Petrarca's Africa*, Tübingen 2005, S. 6.

⁶⁷² Vgl. Gerhard Hoffmeister, *Petrarca*, Stuttgart 1997, S. 17.

⁶⁷³ Vgl. Bernhard Huss, „'Roma caput rerum'. Geschichtsinzenierung, episches self-fashioning und christlicher Selbstzweifel in Petrarca's *Africa*“, in: *Das alte Rom und die neue Zeit. Varianten des Rom-Mythos zwischen Petrarca und dem Barock*, hg. von M. Disselkamp et al., Tübingen 2006, S. 23.

⁶⁷⁴ Dieses antike Wissen soll mit christlichen Werten in der Synthese des Humanismus aufgehen. Petrarca's Glaube an eine „prästabilisierte Harmonie zwischen Antike und Christentum“ (Buck, Einleitung zu: Petrarca, *De sui ipsius et multorum ignorantia*, S. XVII f., alle weiteren lateinischen und deutschen Zitate von *De sui ipsius et multorum ignorantia* werden aus dieser Ausgabe zitiert) ante-Christi im Sinne einer *praeparatio evangelica* ließ ihn die Diskrepanz zwischen Antike und Christentum gering erscheinen.

⁶⁷⁵ Vgl. ebd., S. XIX.

lesen und akzentuiert hier einmal mehr die eminent philosophische Relevanz des Humanismus.⁶⁷⁶

3.3.1 Die moralphilosophische Spezifik der politischen Dimension bei Petrarca

Petrarcas Werk erfährt vor allem durch die Verbindung verschiedener geisteswissenschaftlicher Diskurse seine Spezifik. Dies wird vor allem in Bezug auf die politische Reflexion deutlich, die sich bei Petrarca stets am Irdisch-Zeitlichen und am Jenseitig-Ewigen zu orientieren hat.⁶⁷⁷ Seine politische Reflexion ist daher wesentlich durch eine moralphilosophische Dimension im Rahmen des Konzeptes der *virtus* geprägt. Die Moralphilosophie nimmt bei Petrarca eine beherrschende Stellung ein:

Sie bildet für die übrigen Fächer, nämlich Grammatik, Rhetorik, Poetik und Geschichte den philosophischen Rückhalt, da diese allesamt der sittlichen Ertüchtigung des Menschen dienen sollen, insofern sie auf der Grundlage des Studiums der antiken Autoren den Weg zum „recte vivere“ weisen.⁶⁷⁸

Die Traktate *Secretum*, *De sui ipsius et multorum ignorantia*, *De remediis utrisque fortunae* sowie der Brief an Francesco Dionigi da Borgo San Sepolcro über die Besteigung des Mont Ventoux stellen Petrarcas moralphilosophische Reflexionen dar.⁶⁷⁹ Gilt es, im Kontext des Nationen-

⁶⁷⁶ Vgl. zur allgemeinen philosophischen Relevanz des Humanismus Eckhard Kessler, *Das Problem des frühen Humanismus. Seine philosophische Bedeutung bei Coluccio Salutati*, München 1968, S. 206.

⁶⁷⁷ Vgl. Berthe Widmer, Einleitung zu: Petrarca, *Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises. Ausgewählte Briefe Lateinisch-Deutsch*, hg. und übersetzt von Berthe Widmer, Basel 2001, S. 70.

⁶⁷⁸ Buck, Einleitung zu: Petrarca, *De sui ipsius et multorum ignorantia*, S. VII.

⁶⁷⁹ Das moralphilosophische Traktat *Secretum*, das nach 1342 entsteht, überführt „die in der Zeit miteinander konfligierenden Grundsatz-Positionen in eine spezifisch dialogische Form“ (Küpper, S. 20) zwischen dem lyrischen Ich Franciscus und dem fiktiven Augustinus, der Franciscus von seinen Krankheiten, der Liebe (*amor*) und der Ruhmesucht (*inanis gloria*), heilen soll: „[P]ericulosa et longa egritudine“, Petrarca, *Secretum meum*, Lateinisch-Deutsch, hg. von G. Regn und B. Huss, Mainz 2004, S. 14. [„[W]elch gefährliche und langwierige Krankheit.“ Dt. Übersetzung, S. 15.] Petrarca gibt seiner

Diskurses Petrarcas politische Ideen zu bewerten, ist der Rekurs auf den moralphilosophischen Ansatz hilfreich. Insbesondere die petrarkistische *Lösung* des Konflikts zwischen säkularen und christlichen Werten erweist sich als wertvoller Indikator in der Bestimmung seines politischen Engagements. Vor allem die Ventoux-Epistel⁶⁸⁰ veranschaulicht als Allegorese der Pilgerreise eines *hominis viatoris* en detail Petrarcas Zerrissenheit auf der einen Seite, illustriert andererseits aber auch einen möglichen (*Aus-*)*Weg* aus dem konfliktuösen Dilemma⁶⁸¹ und ist paradigmatisch für

Nachwelt mit seinem „Geheimbuch“ einen Einblick in den ständigen Kampf zwischen seinem Selbst- und Weltverständnis. Der zwischen 1353 und 1366 entstandene Text *De remediis utrisque fortunae* thematisiert den Konflikt zwischen den Affekten und der *ratio*, kann die Widersprüche zwischen stoischer und platonisch-christlicher Tradition jedoch nicht lösen. Trotz des pessimistischen Glaubens an eine „beständige Dekadenz der Werte“ (Klaus Heitmann, *Fortuna und Virtus. Eine Studie zu Petrarcas Lebensweisheit*, Köln/Graz 1958, S. 246) versucht Petrarca seinen Lesern praktische Verhaltensmaßregeln in rhetorisch wirksamer Form zu vermitteln (vgl. Rudolf Schottlaender, Einleitung zu: Petrarca, *Heilmittel gegen Glück und Unglück. De remediis utrisque fortunae*, München 1988, S. 29). Bei der Abhandlung über die Unwissenheit *De sui ipsius et multorum ignorantia*, die 1367 entsteht, handelt es sich um eine autobiographisch motivierte Invektive gegen die Aristoteliker, die ihn der Unwissenheit bezichtigt hatten. In der Erörterung der *ars vitae* anhand einer Kritik am spätmittelalterlichen Aristotelismus und dessen Wissenschaftsverständnis findet Petrarca philosophische Haltung des christlichen Humanismus dezidiert Ausdruck. Aristoteles habe für Petrarca nicht mehr der Rang der absoluten Autorität; er lehre zwar die Tugend, liebe diese aber nicht. Für Petrarca ist es jedoch gerade das Streben nach dieser Tugend, dem gegenüber das Streben nach Erkenntnis zurücktritt. Vgl. Buck, Einleitung zu: Petrarca: *De sui ipsius et multorum ignorantia*, S. XVIII.

⁶⁸⁰ Petrarca, *Fam.*, vol. 1, IV, 1, S. 153 ff. (Ad Dyonisium de Burgo Sancti Sepulcri ordinis sancti Augustini et sacre pagine professorem, de curis propriis).

⁶⁸¹ Auch Petrarcas Rom-Epos *Africa* gibt laut Huss Aufschluss über den für Petrarca gesamten literarischen Selbstentwurf zentralen Konflikt zwischen einer weltorientierten *gloria mundana* und einem Gott zugewandten Streben nach göttlicher *gloria*. Vgl. Huss, S. 30. Weiterhin postuliert Huss bezüglich der Relation zwischen dem Epos *Africa* und der moralphilosophischen Schrift *Secretum*, dass der um den Protagonisten der *Africa*, Scipio, inszenierte Konflikt den im *Secretum* illustrierten „in vielfältiger Brechung in inszenierte Geschichtshandlung übersetzt.“ Huss, S. 37. Vgl. auch Petrarca, *L’Africa*, kritische Ausgabe hg. von Nicola Festa, Firenze 1926, Buch II (S. 29-50) und Petrarca, *Secretum meum*, S. 366- 370 [3.84]. Des Weiteren kommt es im *Secretum* zu einer Parallelisierung von diegetischer und extradiegetischer Ebene, wenn Augustinus ermahnt „Dimitte Africam eamquam possessoribus suis linque: Nec Scipioni tuo nec tibi gloriam cumulabis [...].“ Petrarca, *Secretum meum*, S. 384 [3.94]. [„Gib Afrika auf und überlasse es seinen Besitzern! Du wirst weder deinem Scipio noch dir selbst Ruhm aufhäufen“ Dt. Übersetzung, S. 385.] Petrarca selbst inszeniert den extradiegetischen Bezug,

die Illustration des Konfliktes zwischen mittelalterlicher Tradition und frühneuzeitlicher Moderne.⁶⁸² Doch sowohl die *Ventoux*-Epistel⁶⁸³ als

da die weltliche Glorifikation des Helden Scipio der römischen Geschichte der munda- nen Selbstglorifikation des epischen Autors Franciscus, alter ego Petrarca, entspricht und somit eine weitere, die metadiegetische, Ebene ins Spiel bringt. Vgl. Huss, S. 38. Insofern wird Petrarca's Werk als intertextuelles Programm greifbar, dessen selbstrefe- rentieller Gestus m.E. besonders in der Relation zwischen der *Africa* und dem *Secretum* spürbar wird, wenn ein offensichtlich realer Konflikt, der auf der extradiegetischen Ebene Petrarca's literarisches Schaffen betrifft und der die Problematik zwischen christ- licher und a-christlicher Perspektive problematisiert, in der *Africa* und im *Secretum* als literarische Fiktion inszeniert wird. Zum Aspekt des epischen *self-fashioning* siehe ebenfalls Huss. Interessant ist weiterhin auch Huss' These, dass Petrarca nicht aus Un- geschicklichkeit bzw. unbewusst Konzepte zusammenbringt, die nicht zusammenstim- men und daher, wie die Meinung einiger Forscher, das Scheitern des Epos bedingen, sondern dass er explizit im Rahmen des Rom-Epos und am Beispiel des Rom-Themas ein Problem verhandeln will, das für seinen gesamten literarischen Selbstentwurf zentral sei.

⁶⁸² In Bezug auf die Authentizität bezeichnet Stierle die Handlung der Mont Ventoux- Epistel als einen puren *acte gratuit*, der eine Bedeutung letztlich erst durch die von ihm initiierten symbolisch-kognitiven Prozesse erhält. Vgl. Karlheinz Stierle, *Petrarca. Fragmente eines Selbstentwurfs: Aus dem »Canzoniere«*, Darmstadt 1998, S. 22. Von Bedeutung ist jedoch, dass das geschilderte Konversionserlebnis sich in den Diskurs von *imitatio* und *inventio* fügt. Beruht Petrarca's Konversionserfahrung doch auf nichts anderem als auf der Lektüre des Augustinus, dessen Reflexion wiederum durch die Lek- ture der Apostelbriefe initiiert worden war: „Aperio, lecturus quicquid occurreret; quid enim nisi pium et devotum posset occurrere? Forte autem decimus illius operis liber ob- latus est.“ Petrarca, *Fam.*, vol. 1, IV, 1, 26, S. 159 f. [„Ich schlage es auf, um zu lesen, was immer mir in die Augen falle, denn was anderes konnte es sein als etwas Frommes und Erbauliches?“ *Familiaria*, Bd. 1, S. 185.] Die Schilderung der Mont Ventoux Epi- sode stellt sich somit als Exemplum des petrarkistischen humanistischen Programms dar. Die Differenz von Zeit, Ort, Situation und subjektiver Kritik wahrnehmend, voll- zieht sich die *inventio* im Akt der Interpretation der Bekenntnisse des Augustinus. Auch im *Secretum* kommt Petrarca noch einmal auf die spezifische Parallele zu Augustinus zu sprechen und „verwendet [...] konsequent wie perfekt die hermeneutische Konstellation des Mont-Ventoux als Ikone programmatischer Selbstbeschreibung“ (Thumfahrt, S. 80). Der humanistische Text wird somit zum Ort „pluraler Intertextualität“ (ebd., S. 80). Hier verbindet sich der praxisrelevante Aufruf zur *virtus* und ihre Realisation, indem die Mont Ventoux-Epistel „durch [ihre] rhetorische Komposition bei einem anonymen zu- künftigen Leser möglicherweise eine ähnliche Reaktion auszulösen vermag, die dann inventiv verarbeitet werden und zu neuen Ergebnissen und Einsichten führen kann“ (ebd., S. 80). Zu Petrarca's Programm einer textuellen Kommunikation zwischen Le- ser/Autor über die Differenz der Zeiten hinweg siehe Carol Quillen, „Petrarch's Corres- pondence as Humanist Practice“, in: ebd., *Rereading the Renaissance, Petrarch, Augus- tine and the Language of Humanism*, Ann Arbor 1998.

⁶⁸³ So postuliert Petrarca beim Aufstieg des Berges noch, das höchste Glück, festeste Fun- dament und das letzte Ziel des Weges von Tugend zu Tugend – „de virtute in virtu- tem“ (*Fam.*, vol. 1, IV, 1, 13, S. 156) – sowie das wahrhafte Glück lägen jenseits dieser Welt und jenseits der eigenen Seele im Schöpfergott, so wird „der auf dem Berg aufge-

auch das *Secretum*⁶⁸⁴ münden in ihrer Unentschlossenheit in einer Aporie die Petrarca nicht aufzulösen vermag, denn, „Zeit seines Lebens steht [er, JR] mit sich selbst im Gespräch über die Zerrissenheit dieser Existenz, deren Widersprüchlichkeit er als letztlich unaufhebbar begreift.“⁶⁸⁵ Aber auch diese Unentschlossenheit bzw. Spannung, die als konstanter Faktor des neuzeitlichen Denkens den Weg in die Moderne aufgebrochen hat⁶⁸⁶, gründet letztlich in dem Wissen um die Unmöglichkeit göttlicher, jenseitiger Erkenntnis und führt zu einer weltzugewandten Rückkehr, die es zumindest im Diesseits ermöglicht, sich durch tugendhaftes Handeln Gott anzunähern. Die Verschriftlichung seines pseudo-*conversio* Erlebnisses in der Ventoux-Epistel, die als bewusste Zuwendung zu der irdischen Verlockung der *gloria* gedeutet werden kann und durch das Begehren nach dem „unum, bonum, verum, certum, stabile“⁶⁸⁷ ihre Pointierung erfährt, verweist in ihrer Selbstreferentialität auf die *écriture* als einzige Möglichkeit,

brochene Konflikt zwischen voluptas oculorum und Hinwendung zur Heilssorge und zu den Bewegungen des eigenen Inneren [...] nicht zur Entscheidung gebracht, er verharrt in schwebender Unentschiedenheit.“ Stierle 2003, S. 340. Auch die Begegnung mit Augustin – „Obstupui, fateor [...]“ (Petrarca, *Fam.*, vol. 1, IV, 1, 28, S. 159, [„Ich erstarre.“ *Familiaria*, Bd. 1, S. 185]) – ist letztlich nicht stark genug, um bei Petrarca die *conversio* auszulösen. Insofern lässt sich in der Ventoux-Epistel keine andere Lösung bzw. kein anderer Ausweg festmachen, als das Postulat des letztendlichen „Aushalten[s] der Spannung zwischen Vergänglichkeit und Ewigkeit, irdischer Hinwendung und Gottessehnsucht.“ Thumfahrt, S. 79.

⁶⁸⁴ Auch im *Secretum* findet der fiktive Dialog zu keiner einhelligen Lösung des diskutierten Konfliktes, „Sed desiderium frenare non valeo“ (Petrarca, *Secretum meum*, S. 398 [3. 104]. [„Aber ich kann mein Verlangen nicht zügeln.“ Ebd., S. 399.]). Augustinus gelingt es nicht, Franciscus davon zu überzeugen, es seien mangelnde *cognitio* oder ein schwacher Wille, der ihn an einem frommen Leben hinderten, da sich für diesen letztlich immer die *fortuna* (Chiffre, die diese Zeit für das Kontingenz-Konzept entworfen hatte) als letztes unberechenbares Moment des Kontingenten zwischen Wollen und Handeln schiebe: „[S]ubsidantque fluctus animi, sileat mundus et fortuna non obstrepat.“ Ebd., S. 400 [3.105]. [„[D]ass sich die Wogen der Seele glätten, die Welt schweig und das Schicksal nicht Getöse gegen mich richtet.“ Dt. Übersetzung., S. 401.]

⁶⁸⁵ Bernsen, S. 488.

⁶⁸⁶ Vgl. Kablitz, „Petrarcas Augustinismus und die *écriture* der Ventoux-Epistel“, S. 68.

⁶⁸⁷ Petrarca, *Fam.*, vol. 1, IV, 1, 36, S. 161 [„[Z]um Einen, Guten, Wahren, Gewissen und Beständigen.“ *Familiaria*, Bd. 1, S. 187.]

die nach der Einsicht in die Unmöglichkeit einer absoluten Erkenntnis Gottes verbleibt, die zugleich jedoch auch die *instabilitas* des Menschen besiegelt. Die aktive *écriture* der Ventoux-Epistel symbolisiert einmal mehr Petrarcas Hin- und Hergerissenheit zwischen humaner Autonomie und göttlicher Gnade.⁶⁸⁸

Der Antagonismus zwischen Gottgefälligkeit, Transzendenz und säkularer Selbstdarstellung bzw. weltimmanentem Aktionismus bestimmt in konstanter Weise Petrarcas Werk. Er fügt sich in die Debatte um die Hierarchie von transzendenter Jenseitigkeit und Weltimmanenz, der aus der

⁶⁸⁸ Der Abstieg vom Berg mit all seinen Implikationen antizipiert die in *De sui ipsius et multorum ignorantia* abstrahierte Erkenntnis, die in der Gleichung des *velle bonum = virtus* zum Ausdruck gebracht wird. Auch dort scheint die Orientierung hin zum Handeln noch immer essentiell für Petrarca und bleibt mit seinem christlichen Selbstverständnis vereinbar: „Itaque longe errant qui cognoscenda virtute, non in adipiscenda [...]“ Petrarca, *De sui ipsius et multorum ignorantia*, S. 108. [„Darum verfehlen diejenigen den rechten Weg, die sich damit beschäftigen, das Wesen der Tugend zu erkennen, anstatt selbst tugendhaft zu werden.“ Dt. Übersetzung, S. 109.] Die Vorrangstellung des Handelns vor dem Erkennen eröffnet die Möglichkeit eines aktiven Handelns jedoch nur aus dem Bewusstsein heraus, dass auf Erden nicht das letzte Ziel der Seele zu finden sei: „Nam et cognosci ad plenum Deus in hac vita nullo potest modo, amari autem potest pie atque ardentem [...]“ Ebd., S. 108. [„In keiner Weise nämlich ist es in diesem Leben möglich, Gott in vollem Maße zu erkennen, die Möglichkeit aber, ihn fromm und glühend zu lieben, besteht [...]“ Dt. Übersetzung S. 109]. Auch die Ventoux-Epistel „setzt ein Bewusstsein der Wahrheit voraus“, das sich nicht mehr anders artikulieren kann, als „auf dem Umweg einer Repräsentation ihrer Negation.“ Kablitz, „Petrarcas Augustinismus und die *écriture* der Ventoux-Epistel“, S. 63. Da es auf Erden in keiner Weise möglich ist, Gott zu erkennen, bleibt nur, „ihn fromm und glühend zu lieben“. Petrarca, *De sui ipsius et multorum ignorantia*, S. 109. Deshalb ist nach Gott die Tugend das höchste Gut: „[T]otis Illum precordiis ac medullis propter se, hanc autem propter Illum amemus et colamus, vite Illum unicum auctorem, vite hanc precipium ornamentum.“ Ebd., S. 108. [„Wollen wir Ihn mit ganzem Herzen und aus tiefster Seele um seiner selbst Willen, die Tugend aber seinetwegen lieben und verehren, ihn als den einzigen Schöpfer des Lebens, sie als herrlichen Schmuck unseres Daseins.“ Dt. Übersetzung, S.109.] Im Sinne dieser Erkenntnis ist zu konstatieren, dass auf Petrarca „campis cogitationum“ ein augustinisch-christlicher Impuls permanent präsent bleibt. Im Wissen um die Unmöglichkeit einer absoluten Erkenntnis, d.h. einer absoluten Wahrheit, bleibt der Mensch letztlich auf die Selbstoffenbarung Gottes angewiesen: „Que licet preter Christi doctrinam atque auxilium omnino fieri non posse non sim nescius [...]“ Petrarca, *De sui ipsius et multorum ignorantia*, S. 106 f. [„Ich weiß sehr wohl, dass dies (das Verlangen zur Weisheit) ohne Christi Lehre (*doctrinam*) und Hilfe (*auxilium*) nicht völlig zu erreichen ist.“ Dt. Übersetzung, S. 107.]

spätscholastischen Infragestellung abstraktiv-rationaler Erkenntnis resultiert⁶⁸⁹ und der für das 14. Jahrhundert signifikant ist. Charakteristisch für den Konflikt ist die zeitliche Situierung an der Schwelle zu einer neuen Epoche.⁶⁹⁰ Die mittelalterlich-christliche Perspektive trifft hier zu Beginn des 14. Jahrhunderts auf ein neues Geschichtsbewusstsein, das zum ersten Mal die geschichtsphilosophische Kategorie der *translatio (studii und imperii)* in Frage stellt.

Die Vorstellung der „*translatio imperii*“ und „*translatio studii*“ ließen das Bewusstsein für die zeitliche Distanz zur Antike [im Mittelalter, JR] überhaupt nicht aufkommen und verstellten den Weg zu der Einsicht, dass die antike Geschichte eine besondere Epoche, die antike Kultur ein in sich geschlossenes Ganzes bilden.⁶⁹¹

Vor allem bei Petrarca kollidieren christlich postulierte Gotteszuwendung und Streben nach der göttlichen *gloria* mit der Weltorientiertheit und dem Bemühen um die *gloria mundana*. Dieser Konflikt entspricht dem „Urgegensatz des europäischen Lebens“⁶⁹² zwischen dem antiken *humanum* und dem christlichen *divinum*. Petrarca jedoch erklärt die *humanitas* zum Inbegriff des geistig-moralischen Individualismus und gilt fortan als Initiator des Humanismus der Renaissance.⁶⁹³

⁶⁸⁹ Insbesondere das zweite Drittel des Trecento ist geprägt von einer großen allgemeinen Unsicherheit. Vgl. Schottlaender, Einleitung zu: Petrarca, *Heilmittel gegen Glück und Unglück*, S. 12. Ob dieser Zustand im späten Trecento, wie Schottlaender andeutet, jedoch mit den Zuständen, die während der Völkerwanderung herrschen, verglichen werden kann, bleibt zu überdenken.

⁶⁹⁰ Petrarca selbst spricht von einer Zwischenzeit: vgl. Petrarca, *Epistole metriche* III, 33 in: *Rime, Trionfi e poesie latine*, hg. von F. Neri, Milano/Napoli 1951, S. 802.

⁶⁹¹ Buck, *Die humanistische Tradition in der Romania*, S. 46.

⁶⁹² Ernst Troeltsch, „Renaissance und Reformation“, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 110, Heft 3 (1913), S. 555.

⁶⁹³ Vgl. Buck, *Die humanistische Tradition in der Romania*, S. 45.

Die Rhetorik als wesentliches Moment der Moralphilosophie

Petrarcas moralphilosophischer Ansatz lässt sich als „Kombination von Rhetorik und Geschichte bzw. Geschichtsschreibung“⁶⁹⁴ klassifizieren. In seinen moralphilosophischen Abhandlungen weist er die Autorität des Aristoteles zurück und tritt für eine neue, „dennoch [...] in der Tradition der christlichen Religion stehende [...] Philosophie“⁶⁹⁵ ein.⁶⁹⁶ Petrarca's politische Aktivität soll anhand eines Zitates aus *De sui ipsius et multorum ignorantia* illustriert werden, das seinen moralphilosophischen Standpunkt deutlich macht:

Satius est autem bonum velle quam verum nosse. Illud enim merito nunquam caret; hoc sepe etiam culpam habet, excusationem non habet. Itaque longe errant qui in cognoscenda virtute, non in adipiscenda, et multo maxime qui in cognoscendo, non amando Deo tempus ponunt.⁶⁹⁷

Die spätscholastische Auseinandersetzung um die „Hierarchie der zwei Lebensformen“⁶⁹⁸ fortsetzend bekennt sich Petrarca in dieser Textstelle zur Vorrangigkeit der irdischen Existenz, der *vita activa*. „Denn der Wille zum Guten (*bonum*) ist der Wille zur aktiven Realisierung der Tugend (*virtus*), und damit der Wille des Menschen, durch sein eigenes Handeln [...] tugendhaft zu werden.“⁶⁹⁹ Die humane Erkenntnis der *veritas* ist dem aktiven Handeln hier eindeutig untergeordnet, ist in der Gleichung sogar gänzlich abwesend.⁷⁰⁰ Für Petrarca liegt das Ziel bzw. die zentrale Aufga-

⁶⁹⁴ Thumfahrt, S. 70.

⁶⁹⁵ Mittermaier, S. 144.

⁶⁹⁶ Vgl. Hoffmeister, S. 64 f.

⁶⁹⁷ Petrarca, *De sui ipsius et multorum ignorantia*, S. 108 f. [„Besser aber ist es, Gutes zu wollen als das Wahre zu erkennen. Ersteres nämlich entbehrt nie des Lohnes, letzteres ist oft auch mit Schuld verbunden und lässt keine Entschuldigungen zu. Darum verfehlen diejenigen den rechten Weg, die sich damit beschäftigen, das Wesen der Tugend zu erkennen, anstatt selbst tugendhaft zu werden, und noch viel mehr diejenigen, die ihre Zeit damit zubringen, Gott zu erkennen, nicht aber ihn zu lieben.“ Dt. Übersetzung, S. 109.]

⁶⁹⁸ Thumfahrt, S. 71.

⁶⁹⁹ Ebd., S. 71.

⁷⁰⁰ Vgl. ebd., S. 69.

be des Menschen einzig im Streben nach der Tugend, die sich nur im aktiven Handeln realisieren lässt.

Ein aktives Moment in der Verwirklichung von Petrarcas moralphilosophischer Theorie stellt dabei die Sprache dar, die rhetorisch primär auf die Rhetorik Ciceros zurückgreift.⁷⁰¹ In der Rhetorik, insbesondere in der Spezifik der *eloquentia*, sieht Petrarca die Möglichkeit der Verwirklichung der *virtus*.⁷⁰² Insofern leitet die Rhetorik als wesentliches Moment der Moralphilosophie die „Genese und Verfassung menschlichen praktischen Erkennens wie Handelns [...]“.⁷⁰³ Petrarcas Definition der *eloquentia* basiert dabei auf der Annahme der Interdependenz von Sprache (*oratio*) und Geist (*ratio*). Mit dieser These widerspricht er einer die Sprache und das Denken trennenden Konzeption wie der des Nominalismus.⁷⁰⁴

⁷⁰¹ Cicero ist der antike Autor, dem er sich am engsten verbunden fühlt und den er seit seiner Jugend aufgrund seiner Eloquenz und seines tugendhaften Strebens verehrt: „Bene pastor, quia consul; bene argutus propter eloquentie principatum.“ Petrarca, *Variae* 42, in: Widmer 2001, S. 118. [„Zu Recht wird er ein Hirt genannt, weil er Konsul war, und zu Recht auch geistreich, weil er in der Redekunst den ersten Platz einnimmt.“ Dt. Übersetzung, S. 119].

⁷⁰² Vgl. Hoffmeister, S. 65.

⁷⁰³ Thumfahrt, S. 70.

⁷⁰⁴ „Sowohl die Begriffsbestimmung des Nominalismus wie auch seine Bewertung für die Philosophiegeschichte sind bis zur Gegenwart umstritten. [...] Eine Begriffsbestimmung sollte dort ansetzen, wo dieser Begriff ursprünglich gebraucht oder der Nominalismus praktiziert wurde, nämlich in der Scholastik. [...] Wo immer nach der Bedeutung des Begriffes oder des Satzes gefragt wird, steht die signifikatorische Rolle der Aussage zur Diskussion. Es geht um die Frage, wie eine Aussage formuliert oder verstanden werden soll, um 'eigentlich' zu sein, d.h. den Sachverhalt wirklich zu bezeichnen. [...] Der Nominalismus bestreitet eine Entsprechung zwischen Begriff und Sache, die auf einer Art inhaltlicher Abbildung beruht, die durch 'Abstraktion' vom realen Objekt selbst mit Hilfe eines geistigen Bildes (*species*) gewonnen wird und dessen wirkliches 'Wesen' in intentionaler Weise wiedergibt.“ Fritz Hoffmann, Artikel *Nominalismus* (Absatz I), in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, 1984, S. 874 ff. Darüber hinaus artikuliert die Schrift *De sui ipsius et multorum ignorantia* eine Auseinandersetzung mit den Autoritäten der Scholastik und mit Aristoteles und präsentiert in der Konsequenz ein neues Bildungsprogramm, „das durch die Synthese von platonischer Weisheit, ciceronianischer Eloquenz und christlicher Pietät den christlichen Frühhumanismus in klarer Distanz von der scholastischen Praxis entwickelt.“ Hoffmeister, S. 66. Petrarcas Werk ist paradigmatisch für den Moment der Auseinandersetzung mit einem an der Epochenchwelle an Kraft verlierendem System der Welt- und Lebensorientierung. Vgl.

Ratio und *oratio* bilden zwar eine untrennbare Einheit, dem Geist obliegt es jedoch, die Worte nach seinem Willen zu formen. Auch auf der Ebene der Sprachphilosophie oszilliert die Verschränkung von *imitatio* und *inventio* in einer permanenten Dialektik.⁷⁰⁵ Ziel dieser wechselseitigen Befruchtung ist die Herstellung von Ordnung, von tugendhafter Vernunft. Auch in der Sprachtheorie Petrarcas liegt das letzte Ziel in der Realisation der *virtus*.

Die rhetorische Epistemologie von *imitatio* und *inventio* ist deshalb unweigerlich ein ethisches Programm und intendiert wie leistet in ihrem Handlungscharakter genau das, was Petrarca als Leitlinie formuliert hat: die Tugend, das Gute wollend zu realisieren.⁷⁰⁶

Dieses Ziel zu erreichen gelingt jedoch nur in der Orientierung an klassischen Autoren. Die Moralphilosophie erfährt somit über die poetologische Kategorie der *imitatio* eine Verknüpfung mit der Dichtungstheorie. Ethik und Rhetorik finden ihr gemeinsames Ziel in der Realisierung der Tugend. Auch im Nationen-Diskurs wird die Dialektik von *imitatio* und *inventio* wirksam. Insofern zeigt sich eine Möglichkeit der Parallelisierung von Dichtungsdiskurs und Nationen-Diskurs über die poetologische Kategorie der *imitatio*, die die Schnittstelle zwischen Petrarca und Du Bellay bildet.

Petrarca und das Prinzip der imitatio

Petrarca ist der Initiator des romanistischen *imitatio*-Diskurses in Italien und prägt aufgrund seines spezifischen *imitatio*-Konzeptes ein neues Verständnis des poetologischen *imitatio*-Prinzips.⁷⁰⁷ Aus einer neuartigen Re-

Joachim Küpper, „Das Schweigen der Veritas. Zur Kontingenz von Pluralisierungsprozessen in der Frührenaissance“, in: ebd., *Das Schweigen der Veritas und die Worte des Dichters*, Berlin 2002, S. 4.

⁷⁰⁵ Vgl. Thumfahrt, S. 71.

⁷⁰⁶ Ebd., S. 71.

⁷⁰⁷ Von Petrarca ausgehend wird die Debatte der *imitatio* im Rahmen des Spannungsfeldes zwischen den komplementären Formen des nachbildenden und des neuschaffenden

zeption der *auctores* resultiert eine außergewöhnliche Reflexion über die *imitatio auctorum*, die verdeutlicht, dass Petrarca die *imitatio*-Problematik als eine der zentralen moralphilosophischen und rhetorisch-poetologischen Fragestellungen seiner Zeit erkennt. Seine Arbeit trägt dazu bei, „ein begriffliches, textuelles und argumentatives Fundament für die weitere Reflexion über diese eminent wichtige Frage zu schaffen.“⁷⁰⁸

War die *imitatio* in der Spätantike und im Mittelalter vorerst als poetologische Zentralkategorie zurückgetreten, so belebt Petrarca diese Theorie im Zuge der Pflege der *eloquentia* in der italienischen Renaissance wieder. Sein Verständnis des bestmöglichen Verhältnisses zwischen Original und Nachahmer verdeutlicht er unter Zuhilfenahme des Bildes von Vater und Sohn, einer Metapher Senecas⁷⁰⁹ bezüglich des Vergleichs zwischen Ur- und Abbild:

[C]urandum imitatori, ut quod scribit simile non idem sit, eamque similitudinem talem esse oportere, non qualis est imaginis ad eum cuius imago est, [...], sed qualis filii ad patrem.⁷¹⁰

Der erstrebenswerte Zustand ist demnach „eine rational nicht ergründbare Verschiedenheit in der Ähnlichkeit.“⁷¹¹ Petrarcas Vorstellung, dass über die Aneignung fremden Materials die eigene Individualität verwirklicht werden kann, ist eine sehr moderne Vorstellung. Auch Petrarca rezipiert

Umgangs mit Literatur bis hin zur sogenannten *dispute ciceroniane* zwischen Eklektikern und Puristen im 15. und 16. Jahrhundert fortgeführt. Der *Ciceronianismus*, der die extremste Form einer puristischen Nachahmung widerspiegelt, entsteht aus der Tradition der neulateinischen Rhetorik, die im 15. Jahrhundert aus der humanistischen Wiederbelebung antiker Werte und antiker Rhetorik resultiert. Vgl. Dina de Rentii, *Die Zeit der Nachfolge. Zur Interdependenz von <imitatio Christi> und <imitatio auctorum> im 12.-16. Jahrhundert*, Tübingen 1996, S. 1 f.

⁷⁰⁸ Ebd., S. 137.

⁷⁰⁹ Vgl. Seneca, *Ad Lucilium Epistulae morales, liber XI, 84. Brief*, 8, Darmstadt²1987.

⁷¹⁰ Petrarca, *Fam.*, vol. 4, XXIII,19,11, S. 206. [„Wer nachahme, müsse dafür sorgen, dass er Ähnliches, nicht aber Gleiches schreibe, denn die Ähnlichkeit dürfe nicht sein wie die eines Bildes gegenüber dem Abgebildeten [...]. Vielmehr müsse die Ähnlichkeit die eines Sohnes zum Vater sein.“ *Familiaria*, Bd. 2, S. 635.]

⁷¹¹ August Buck, „Poetiken in der italienischen Renaissance“, in: Heinrich Plett (Hg.), *Renaissance-Poetik*, Berlin/New York, S. 28.

in einem kreativen Rückgriff Theoretiker wie Seneca und Quintilian und schafft so in seiner Begegnung mit den antiken Autoren die Grundlage für das humanistische Dichtungsverständnis, das über die *imitatio* den Schlüssel zur antiken Literatur findet und diese kreativ wiederbelebt.⁷¹² Die zentrale Kategorie in Petrarcas dichtungstheoretischem *imitatio*-Konzept ist das Schöpferische. Er legt Wert auf die Wahrung der Individualität. Der Zweifel am traditionellen *imitatio*-Prinzip verstärkt sich in dem Maße, in dem es mit dem Verlangen nach literarischer Eigenständigkeit, Kreativität und Subjektivität kollidiert. Zwar erscheint bereits Cicero und Quintilian die starre Nachahmung fragwürdig, bei Petrarcas Nachahmungstheorie jedoch steht das in *melius inventa converterent* erstmals ausdrücklich im Vordergrund. Insofern stellt er den Aspekt der Neuschaffung einer puristischen Nachahmung entgegen:

Rurus nec huius stilum aut illius, sed unum nostrum conflatum ex pluribus habeamus; felicius quidem, non apium more passim sparsa colligere, sed quorundam haud multo maiorem vermium exemplo, quorum ex visceribus sericum prodit, ex se ipso sapere potius et loqui, dummodo et sensus gravis ac verus et sermo esset ornatus.⁷¹³

Im Übrigen erfährt das literarische Konzept der *imitatio* erst in der Nachfolge Petrarcas die Definition einer „epochenbestimmenden Kategorie der humanistischen Rhetorik und Poetik [...]“⁷¹⁴

Petrarca erkennt, dass Kontingenz und Geschichte als essentielle Faktoren im Prozess der Nachahmung berücksichtigt werden müssen. So ist die

⁷¹² Vgl. ebd., *Italienische Dichtungslehren bis zum Ausgang der Renaissance*, Tübingen 1952, S. 56.

⁷¹³ Petrarca, *Fam.*, vol. 1, I, 8, 5, S. 40. [„Weiter sollen wir nicht den Stil des einen oder andern, sondern unseren eigenen, aus mehreren zusammengebrachten, besitzen. Rühmlicher wäre es nämlich, nicht nach Art der Bienen weit und breit Zerstreutes zu sammeln, sondern nach dem Beispiel eines Wurmes, der kaum größer ist und in seinem Gedärm einen Saft erzeugt, ein eigenes Wissen und eine eigene Sprechweise aus sich selber zu schöpfen. Dabei müsste der Gehalt ernsthaft und wahr, die Rede aber schmuck sein.“ *Familiaria*, Bd. 1, S. 42.]

⁷¹⁴ De Rentiis, S. 1.

Nachahmung immer abhängig von subjektiver Auswahl und Kritik des Nachahmenden.⁷¹⁵ Interpretation und „das Wissen um die Differenz der Zeiten und Umstände färbt die Rezeption der Vorbilder mehr oder weniger subjektiv [...].“⁷¹⁶ Die *exempla* der Literatur werden so ihrer zeit- und raumlosen, normativen, kontext-unabhängigen Verbindlichkeit beraubt. Da Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nie identisch sein können, ist das Exemplum in Bezug auf die Realisation der *virtus* nicht einfach als identische Handlung reproduzier- bzw. imitierbar. Daher ist „in der Differenz von Zeiten und Orten [...] kreative Anpassungsleistung unabdingbar [...].“⁷¹⁷ Individualität und Schöpfung bleiben so zwangsläufig konstitutive Elemente des Aktes der *imitatio*.⁷¹⁸

Auch in der Geschichtsphilosophie kann als Interpretationsressource einzig die kritische und schöpferische Rezeption der Antike den Menschen in der Ausbildung seiner Tugend leiten. Wie in der Dichtungstheorie gelten die antiken Modelle dabei jedoch keinesfalls als „normativ handlungsleitende Vorgabe[n]“, sondern stellen sich vielmehr als „interpretationsoffene Angebote [...]“⁷¹⁹ dar. Bei Petrarca gestaltet sich die Übernahme und der Nutzen historischer Modelle als mittelbarer Akt, als Illustration dessen, was der Mensch tun kann, nicht was er tun muss. „Nicht das *factum* ist wichtig, sondern das *facere*, [...] das Tun des Menschen in dieser Welt.“⁷²⁰ Die subjektive, kritische und situationsabhängige Auswahl aus

⁷¹⁵ Vgl. Petrarca, *Fam.*, vol. 1, I, 8, 11, S. 41.

⁷¹⁶ Thumfahrt, S. 74.

⁷¹⁷ Ebd., S. 74.

⁷¹⁸ Aufgrund der Kontingenz und Geschichtlichkeit der Ereignisse, derer sich die Humanisten bewusst waren, illustriert die Wiederbelebung der Antike, „dass die Kontinuität der Geschichte nicht deren Homogenität bedeute [...]“. Leonid Batkin, *Die italienische Renaissance. Versuch einer Charakterisierung eines Kulturtyps*, Basel 1981, S. 425.

⁷¹⁹ Thumfahrt, S. 75.

⁷²⁰ Eckhard Kessler, *Petrarca und die Geschichte. Geschichtsschreibung, Rhetorik, Philosophie im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, München 1978, S. 125.

der Pluralität der *exempla*, die von Geschichte und Kontingenz durchdrungen sind, fördern und fordern die gestalterische Kompetenz des Einzelnen und begünstigen den neuen humanistischen Individualismus.

Das in der Literatur gewonnene Wissen erfährt bei Petrarca erst dann einen Nutzen, wenn es funktional in eine Aktion mit spezifischem lebensweltlichem Bezug umgesetzt wird. Der praktische Nutzen des Wissens liegt in der Relevanz bei der Realisierung der Tugend:

In der Bewegung der kreativen Aneignung wohlbalancierter exemplarischer Texte, in denen Form und Inhalt aufeinander abgestimmt sind, kann die Nachwelt sich in der aktiven Ausbildung zur Tugendhaftigkeit üben.⁷²¹

Stellt diese Verwirklichung der Tugend als *velle bonum* (als Willen, Gutes zu tun) das Ziel literarischer Hermeneutik dar, so verbindet sich hier literarische ‚Kontemplation‘ mit gesellschaftlicher Aktion.⁷²² Das dichtungstheoretische Konzept der *imitatio* bildet daher eine weitere Facette der moralphilosophischen Reflexionen bezüglich der Tugend (*virtus*).

3.3.2 Petrarcas politische Vision im Zeichen der *renovatio Romae*

Aufgrund der moralphilosophischen Basis des politischen Diskurses erscheint es sinnvoll, Petrarcas Engagement nicht in einer real-historischen Relevanz, sondern innerhalb seines moralphilosophischen Wertesystems zu verorten.⁷²³ Dass sein moralphilosophischer Ansatz mit einem für das

⁷²¹ Thumfahrt, S. 73.

⁷²² Da das politische Engagement Petrarcas im Rahmen des Nationen-Diskurses in der *virtus* verankert liegt und diese Tugend wiederum unter Bezugnahme auf die Antike bzw. das Studium der alten Autoren durch die Technik der *imitatio* realisiert werden soll, bestätigt sich hier die Grundthese einer Verbindung von Nation und *imitatio*. Die Betonung der nicht-religiösen *virtus* lässt sich bei Petrarca auf die Cicero-Lektüre und das dort explizierte Ideal des *vir bonus* zurückführen. Vgl. Alfred Noe, *Der Einfluss des italienischen Humanismus auf die deutsche Literatur vor 1600*, Tübingen 1993, S. 120. Mit diesem Konzept der *virtus* generiert Petrarca quasi eine nicht-religiöse Zielsetzung des Frühhumanismus.

⁷²³ Auch in Bezug auf Petrarcas politische Aktivität oder Passivität liegen in der Forschung divergierende Einschätzungen und Beurteilungen vor. So entscheidet sich Hoffmeister für keine explizite Bewertung, wenn er konstatiert, dass Petrarca „Zeit seines Lebens

Mittelalter prägenden Denkkonzept bricht und die handelnde Tugend vor die transzendente Erkenntnis stellt, bleibt dabei von wesentlicher Bedeutung. Das praktische Handeln tritt infolgedessen mehr und mehr in den Vordergrund und ermöglicht einen aus christlich-ethisch – petrarkistischer – Perspektive unbedenklichen ‚Aktionismus‘. Um eine der Spezifik der politischen Dimension angemessene Beurteilung des Engagements Petrarca vornehmen zu können, erscheint die Definition des Adjektivs *aktiv* als das entscheidende Moment. So beschränkt sich Petrarca politischer Beitrag auf die Ebene der Reflexion. Die Analyse der politischen Implikationen der *Deffence* Du Bellays wird zeigen, inwieweit sich auch Du Bellays politische Aktion auf die Reflexion in der *écriture* beschränkt.

Seine konkrete Vorstellung vom rechten Regierungshandeln expliziert Petrarca in einem späten Brief an Francesco da Carrara, dem *signore* von Padua.⁷²⁴ Wie Dante votiert auch Petrarca für die autokratisch-paternalistische Führung der *Republik* durch nur einen Mächtigen: den *signore*. Seine Präferenz für eine Republik teilt Petrarca mit dem sich

[schwankte] zwischen seinem höchstem Ideal, dem kontemplativen Dasein in ländlicher Stille, und aktiver Teilnahme am staatlichen Geschehen [...]“ (Hoffmeister, S. 23), indem er kritisch Partei ergriff gegen gesellschaftliche Missstände. Mittermaier dagegen konzidiert Petrarca zwar eine gewisse Stellungnahme politischen Konstellationen und Persönlichkeiten gegenüber, sieht jedoch letztlich Petrarca's Leben als „Weg eines Suchenden [...], wobei die Abwendung von der realen Welt stärker seinen Gang prägte als die Partizipation an den Problemen der Mitmenschen“ (Mittermaier, S. 142). Thumfahrt widerspricht dieser Position, wenn er Petrarca's Handeln in der *vita activa* situiert, versuchte dieser doch mit Hilfe seiner Briefe, die eine Art von Stellvertreterfunktion einnehmen, am politischen Handlungsprozess Beteiligung zu finden. Vgl. Thumfahrt, S. 82 f. Auch Stierle deutet zwar Petrarca's Handeln nicht als politischen Aktionismus, definiert jedoch interessanterweise sein Werben nach Ruhm, das *lauro*, in den *Canzoniere* nicht nur als schnöde Sehnsucht nach irdischem Ruhm, sondern auch als das Werben um die Dichtung. Quelle: Vortrag Stierle, „In guisa d'uom che pensi e pianga e scriva. Poesie und Schriftlichkeit in Petrarca's *Rerum vulgarium fragmenta*“, 23. Mai 2007 in der Westfälischen-Wilhelms Universität Münster.

⁷²⁴ Vgl. Petrarca, „Ad Magnificum Franciscum de Carraria Padue dominum, qualis esse debeat qui rem publicam regit“, in: *Senilium Rerum libri*, XIV,1 (Ad magnificum Franciscum de Carraria Padve Dominum.) in: *Epistole*, hg. von Ugo Dotti, Torino 1978, S. 760-836.

1347 selbst zum Volkstribun ernannten Cola di Rienzo, der die Wiederherstellung des römischen Imperiums anstrebt und Petrarcas theoretischem Konzept der *renovatio Romae* konkrete Konturen verleiht. Über die Vereinigung der einzelnen Territorialstaaten will Di Rienzo Rom wieder aufleben lassen und ein neues Italien errichten. Seine Intention der Restituierung des Imperium Romanum in Korrelation mit der ‚alten‘ Freiheit fügt sich in Petrarcas Vision von der Wiederherstellung des historisch ursprünglichen Zustandes der politischen Herrschaft in Rom. Denn

die Zeit der Dissemination dessen, was auf ewig in Rom seinen Mittelpunkt haben sollte, Imperium, Studium, Ecclesia, ist für Petrarca eine Zeit der Illegitimität und als solche eine leere Zwischenzeit [...].⁷²⁵

In Di Rienzos Konzept scheinen sich die Hoffnungen Petrarcas auf das Ende der dunklen Zeit der *Rom-Ferne* zu verwirklichen und wird die Illegitimität der Machtinhaber fränkischer und deutscher Könige im Römischen Reich bestätigt. Di Rienzo wird nicht nur Petrarcas Hirte⁷²⁶ und „index libertatis unice“⁷²⁷, sondern er wird überhöhtes Symbol für die Quelle des Lichtes, für die Rückkehr des goldenen Zeitalters, das die Dunkelheit des *medium aevum* für alle Zeit besiegt.⁷²⁸ Nur die radikale Revolution der *restauratio Romae* kann Fortunas Rad zerbrechen und die Dissemination all dessen, was Rom zu Rom gemacht hat, beenden. Denn Fortuna, „Herrin über alles, was irdisch ist [...]“ hat ihren Köcher geleert „[...] ist waffenlos [...]“.⁷²⁹ Das wiederhergestellte Rom nimmt bei Di Rienzo und bei Petrarca strukturell die post-apokalyptische Stellung des

⁷²⁵ Stierle 2003, S. 13.

⁷²⁶ Petrarca, *Variae* 42, in: Widmer 2001, S. 118: „Bene pastor, quia consul.“

⁷²⁷ Ebd., *Variae* 40, in: Widmer 2001, S. 126. [„Lebe wohl, Du der Freiheit einziger Retter!“ Dt. Übersetzung, S. 129.]

⁷²⁸ Vgl. Petrarca, *Epistole metriche* III, 33 in: *Rime, Trionfi e poesie latine*, S. 802

⁷²⁹ Petrarca, *Familiaria*. Bd. 1, S. 407. „[E]t illam humanarum, ut aiunt, rerum dominam celso animo [...] exhausit pharetram, exarmata est.“ *Fam.*, vol. 2, VIII, 1, 38, S. 156 f.

himmlischen Reichs ein und wird in ihrer friedensstiftenden Funktion zur Antithese der *Fortuna*.⁷³⁰

Resurrectio versus translatio

Petrarcas Vision der *renovatio* des antiken Roms – der *regina mundi* aller Zeiten⁷³¹ – gründet in der unwiderruflichen Infragestellung der nicht-römischen Romnachfolge und der daraus resultierenden vehementen Ablehnung der *translatio imperii*, die Petrarca als pseudolegitime usurpatorische Kategorie verurteilt.⁷³² In seinem Rekurs auf die *Roma aeterna* als

⁷³⁰ Vgl. Vinken, S. 63. Letztlich scheitert Di Rienzos Projekt jedoch an seiner Parteinahme für partikulare Interessen, die nicht mehr mit seiner Verpflichtung dem gesamten *populus* gegenüber vereinbar ist und die die Basis der republikanischen Struktur in ihrem Elementarsten verletzt. Die Idee der politischen Freiheit kann letztlich nur in der Harmonie zwischen Herrscheramt und Beherrschten realisiert werden. Mit der Wandlung Di Rienzos vom *bonorum duce* zum *satellitem reproborum* (vgl. Petrarca, *Fam.*, vol. 2, VII, 7, 8, S. 110. [„[W]ie Du Dich wandelst von einem Führer der Guten zu einem Gefolgsmann der Schlechten.“ *Familiaria*, Bd. 1, S. 364.]) löst sich Petrarcas Hoffnung auf die Wiederbelebung des Imperiums auf: „Tu quoque longum vale, Roma.“ Petrarca, *Fam.*, vol. 2, VII, 7, 9, S. 111. [„Du aber, mein Rom! Lebe wohl auf lange Zeit.“ *Familiaria*, Bd. 1, S. 364.] Petrarca kehrt nach Italien zurück und setzt sich ab 1353 für die Einigung Oberitaliens ein. Über dieses Engagement will er an der Etablierung eines neuen, mächtigen, geeinten Italiens mitwirken. Vgl. Stierle 2003, S. 448. Freudig begrüßt er sein Vaterland und beendet somit die Zeit seines Exils: „Agnosco patriam gaudensque saluto: Salve, pulcra parens, terrarum gloria, salve.“ Petrarca, „Ad Italiam“ in: *Rime, Trionfi et poesie latine*, S. 804.

⁷³¹ Vgl. Petrarca, *L' Africa*, Buch II, Z. 316 f., S. 41. [„Königin der Welt“.] Siehe dazu Buch II, Z. 281 - 290, S. 40: „«Quid miserium! pater alme, refers? Tantumne licebit Fortune? Prius in Stigias convulsa paludes/Astra cadent; prius ethereo trux arbiter Or-ci/Victor erit solio celique tonabit ab arce/Africa quam Rome victrix sua iura suum-que/Nomen in eternum rapiat». Non longa dolentem/Passus ait: «Depone, precor, lacrimasque metumque: Vivet honos Latius, semperque vocabitur uno Nomine Romanum imperium [...]».“ [„Welch ein Unglück, göltiger Vater, schilderst du da? So viel soll dem Schicksal möglich sein? Eher werden die Sterne niederstürzen und in die stygischen Sümpfe fallen, eher wird der grimmige Richter des Orcus als Sieger auf dem Thron im Äther sitzen und von der Himmelsburg herabdonnern, als dass ein siegreiches Afrika unserem Rom seine Rechte und seinen Namen auf ewig raubt.“ Der Vater ließ seinen Schmerz nicht weiter ausgreifen und sagte: „Bitte hör auf zu weinen und lege deine Furcht ab! Die Ehre Latiums wird weiterleben, und das Römische Reich wird seinen Namen stets behalten.““ Dt. Übersetzung: Petrarca, *Afrika*, hg., übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Bernhard Huss und Gerhard Regn, Mainz 2007, S. 97. Die weiteren deutschen Übersetzungen folgen dieser Ausgabe.]

⁷³² Vgl. Stierle 2003, S. 17. Neben der *translatio imperii* stellt er auch die *translatio studii* und vor allem die *translatio ecclesiae* von Rom nach Avignon in Frage. Obwohl Avig-

die zur ewigen Weltherrschaft Berufene versucht Petrarca, die eigene Zeit zu transzendieren, die als Zeitalter der Finsternis in keinerlei Kontinuität zum goldenen Zeitalter der Antike steht.⁷³³ Für ihn ist das geschichtliche Selbstverständnis der *translatio* das Symbol einer bloß angemäßen, illegitimen Romnachfolge, die er aufs deutlichste vom römisch-antiken Kaisertum unterschieden wissen will. Petrarca stellt daher die durch das Konzept der *translatio* legitimierte Übertragung der Herrschaft auf die fränkischen bzw. deutschen Könige in Frage und widersetzt sich einer Entäußerung Roms an jedwede *translatio*.⁷³⁴ Da dem abstrakten Imperium Romanum trotz des temporären Machtbesitzes fremder Usurpatoren für alle Zeit der Primat inhärent bleibt, widerruft er die Legitimationsfunktion der mittelalterlichen *translatio* und entzieht dem Heiligen Römischen Reich jegliche Grundlage. Die Identität Roms lässt sich für Petrarca niemals in Form der analogischen Übertragung einer *translatio* jenseits von Rom restituieren.

Petrarca erklärt das Konzept der *translatio* für absurd; sie ist für ihn Inbegriff einer wahnhaften Welt. Das Römische Reich ist an den Ort Rom gebunden; das Römische Reich kann nur in Rom sein. Petrarca plädiert für Buchstäblichkeit und gegen Arbitrarität [...].⁷³⁵

Petrarca erkennt den Bruch zwischen der Antike und der eigenen Zeit, der als *medium aevum*, als leerer Zwischenzeit der illegitimen *translatio*, ein-

non „der Boden von Petrarca's Modernität“ (ebd., S. 59) ist, führt er Zeit seines Lebens einen Kampf, um die Kirche aus der babylonischen Gefangenschaft aus dem Exil zurück nach Rom zu führen.

⁷³³ Vgl. Petrarca, *Fam.*, vol. 2, VI, 2, 16, S. 58. [„Viel war von Gegenständen der Geschichte der Rede, und wir hielten für richtig, sie unter uns aufzuteilen, und zwar gemäß dem Umstand, dass Dir wohl besser die neuen und mir wohl besser die antiken bekannt sind. Und als antik sollte man alles aus der Zeit vor der Verbreitung des Christentums in Rom und vor seiner Verehrung durch die römischen Herrscher, als neu dagegen alles seit damals bis auf die heutigen Tage betrachten.“ *Familiaria*, Bd. 1, S. 305.]

⁷³⁴ Den Grund für den Untergang des Römischen Reiches sieht Petrarca in der Verwüstung durch die fremden Barbaren.

⁷³⁵ Vinken, S. 60.

zig mit einer „Strategie des Vergessens, [...] als ars oblivionis [...]“⁷³⁶ begegnet werden kann.⁷³⁷

Nam fuit, et fortassis erit, felicius evum; in medium sordes. In nostrum turpia tempus confluxisse vides [...].⁷³⁸

Aufgrund der prognostizierten Diskontinuität zwischen Antike und Mittelalter kommt es so zu einem völlig neuen geschichtlichen Selbstverständnis, das in der Vorstellung eines dritten Zeitalters kumuliert. So generiert Petrarca metaphysische Opposition von Dunkel und Hell ex negativo die erste neuzeitliche Epochenbildung, da die Verurteilung der eigenen Zeit und die Verherrlichung der vergangenen, durch die römischen Kaiser veredelten Zeit, des strukturellen Gegenpols einer neuen, dritten Zeit bedarf, in der die Gegenwart im Zeichen der *resurrectio Romae* transzendiert werden kann.⁷³⁹

⁷³⁶ Stierle 2003, S. 736.

⁷³⁷ Die Strategie der Manipulation des kollektiven Gedächtnisses, die Stierle als Gedächtnispolitik bezeichnet (vgl. Stierle 2003, S. 736), wird zur „kulturpolitischen Waffe“ (ebd., S. 736). Das Mittelalter, die Zwischenzeit, verfällt so der willentlichen Auslöschung aus dem kulturellen Gedächtnis.

⁷³⁸ Petrarca, *Epistole metriche* III, 33 in: *Rime, Trionfi e poesie latine*, S. 802. [„Denn es gab ein glücklicheres Zeitalter, und vielleicht wird es ein neues geben. In der mittleren, in unserer Zeit siehst du, wie aller Schmutz und alle Schändlichkeit zusammengeflossen sind.“ Dt. Übersetzung in: Stierle 2003, S. 13.]

⁷³⁹ Mit diesem neuen historischen Schematismus antizipiert Petrarca die noch heute gültige Periodisierung zwischen Altertum, Mittelalter und Neuzeit. „Utendum sorte est et sidara nostra sequenda. Qua ducunt, ne forte trahant. Michi degere vitam/Impositum varia rerum turbante procella. At tibi fortassis, si – quod mes sperat et optat –/Es post me vicitura diu, meliora supersunt/Secula: non omnes veniet Letheus in annos/Iste sopor! Poterunt discussis forte tenebris/Ad purum priscumque iubar remeare nepotes.“ Petrarca, *L' Africa*, IX, Z. 450-457, S. 278. [„Wir müssen mit unserem Los zurechtkommen und unseren Sternen folgen, wohin sie uns führen – sonst ziehen sie uns mit sich. Mir ist auferlegt, mein Leben inmitten eines vielgestaltig verstörenden Sturms der Welt zu führen. Aber auf dich warten vielleicht bessere Jahrhunderte, falls du mich lange überlebst – dies erhoffe und wünsch ich mir. Nicht alle Jahre wird dieser Schlummer des Vergessens anhalten! Vielleicht zerstreut sich das Dunkel, uns unsere Enkel können zum reinen Licht von einst zurückkehren.“ Dt. Übersetzung, S. 677.] „This scheme has been distinguished from the older mediaeval or 'Hellenistic' ones by the name 'humanistic,' for it formed the underlying principle of most of the historical works written by Italian humanists.“ Theodor E. Mommsen, „Petrarch's Conception of the 'Dark Ages'“, in: *Speculum* 17, 1922, No.2, S. 239. Im 15. Jahrhundert hat sich Einteilung in die Perio-

Mit seinem Konzept der *resurrectio Romae* intendiert Petrarca die Wiederherstellung des antiken Roms der Kaiserzeit, das in der *Africa* als heidnisch-republikanisches Rom evoziert wird. Von wesentlichster Bedeutung für die Realisierung des Konzeptes der *resurrectio Romae* ist jedoch der Mann, der dieser Operation vorsteht und der fähig ist, die Größe des römischen Namens wiederzubeleben. Nach der moralischen und politischen Niederlage Di Rienzos richtet Petrarca all seine Hoffnungen auf Karl IV., König von Luxemburg.⁷⁴⁰ In emphatischer Weise ruft er ihn auf, ohne Verzug nach Italien zu reisen, wo man ihn als Retter des römischen Kaiserreichs, als *Augustus noster* erwarte.⁷⁴¹ Doch auch Karl enttäuscht die *Roma*, die ihn als Bräutigam erwartet hatte, als er sich schließlich erfolglos über die Alpen zurückzieht.⁷⁴² Zwar scheint Petrarca in seiner

den verfestigt. So unterscheidet man schließlich zwischen der mittleren Periode, die das goldene Zeitalter der Antike von der neuen Zeit der Wiedergeburt trennt. Vgl. ebd., S. 241.

⁷⁴⁰ Die Nationalität des Enkels Heinrichs VII., auf den bereits Dante seine Hoffnungen projiziert hatte, scheint Petrarca geschickt zu verbergen, indem er Karl zu einem Italiener macht: dieser hätte schließlich seit seiner frühesten Jugend Kenntnis über Italien, dessen Sitten, Geographie und Kriegskunst gewonnen. Vgl. Petrarca, *Fam.*, vol. 2, X, 1, 8, S. 279 .

⁷⁴¹ „Romanum Imperium multis diu iactatum tempestatibus sepe delusam et pene iam proiectam spem salutis in tua tandem virtute reposuit, et post innumeros casus sub umbraculo tui nominis utcunq̄ue respirat [...]”. Petrarca, *Fam.*, vol. 2, X, 1, 5, S. 278. [„Das römische Kaiserreich, lange Zeit durch viele Unwetter aufgewühlt, hat seine häufig betrogene, beinahe verworfene Hoffnung auf Heil endlich in Deine Tatkraft gesetzt und such nach unzähligen Fehlschlägen unter Deiner schattenspendenden Würde einige Erholung.“ *Familiaria*, Bd. 1, S. 517.] Petrarca bricht hier mit seiner Abscheu gegenüber fremden Herrschern, betont aber sogleich, dass Italien nie die Ankunft eines anderen ausländischen Fürsten froher erwartet hätte. Vgl. Petrarca, *Fam.*, vol. 2, X, 1, 10, S. 280: „Adde quod nullius unquam externi principis adventum letius expectavit Italia ut que nec aliunde remedium vulneribus suis sperat nec tuum tanquam alienigene iugum timet.” [„Beachte auch, dass Italien nie die Ankunft eines anderen ausländischen Fürsten froher erwartet hat.“ *Familiaria*, Bd. 1, S. 517.]

⁷⁴² Vgl. Petrarca, *Fam.*, vol. 2, X, 1, 27, S. 284. [„Die Roma ruft ihren Bräutigam, ihren Retter die Italia uns will von Deinem Fusse berührt sein.“ *Familiaria*, Bd. 1, S. 521.] Aber auch die Kaiserkrönung in Rom nach Karl IV., von Sigismund und Friedrich III., konnten letztlich nicht zur Verwirklichung von Petrarcas Vision der Erhöhung der Kaisermacht und der Stadt Rom beitragen. Vgl. Widmer, Einleitung zu: Petrarca, *Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises*, S. 70.

Verehrung für Di Rienzo Republikaner zu sein, in seiner Hochachtung für Karl IV. ist er jedoch „glühender Monarchist“.⁷⁴³ Hier wird deutlich, dass Petrarca's Vision des Imperiums als Weltherrschaft des römischen Volkes ohne die Festlegung auf Republik oder Monarchie auskommt. Die Staatsverfassung bleibt zweitrangig hinter der geeigneten Person des der Freiheit einzigen Retters⁷⁴⁴, wie Petrarca Di Rienzo noch 1347 bezeichnet.⁷⁴⁵

Eng verbunden mit der Rom-Glorifizierung ist bei Petrarca die Polemik über den Ort des Papstsitzes, in der Petrarca's unbedingter Italienzentrismus deutlich wird. Diese Rom-Affinität muss im Kontext der Ablehnung der *translatio* als unbedingter Beitrag zum italienischen Nationen-Diskurs gewertet werden, akzentuiert diese Ablehnung doch den Willen zur Abgrenzung dem Fremden gegenüber die nationalistische Idee eines eigenständigen Volkes. In seiner Idee der *resurrectio Romae* ist er deutlich nationalistischer als Dante. Rom ist für Petrarca Italien, Sinnbild eines vereinten Volkes unter antikem Glanze.

In der Idee der Übertragung des verherrlichten antiken Roms auf das aktuelle, zu restituierende Rom als imaginiertem Kumulationspunkt von *translatio imperii*, *studii* und *ecclesiae* liegt das Verbindungsmoment zwischen der literarischen Technik der *imitatio* und dem Konzept der *Nation*. Da die Gegenwart in ihrer Mangelhaftigkeit keinerlei Orientierungsmöglichkeiten für den Prozess der *resurrectio* bietet, wendet sich Petrarca den antiken Autoren zu und generiert seine *experientia* aus deren Studium. Erneut resultiert eine Entscheidung, hier der Rekurs auf die antike Geis-

⁷⁴³ Mittermaier, S. 142.

⁷⁴⁴ Petrarca, *Variae* 40, in: Widmer 2001, S. 126.

⁷⁴⁵ Ob eine Republik oder eine Monarchie die beste Staatsform ist, bleibt offen: zum einen verehrt er in der *Africa* Augustus (*dux Italiae*), der seiner kaiserlichen Gewalt letztlich durch die Addition republikanischer Grundrechte eine institutionelle Grundlage gab; richtet sein ganzes Hoffen doch auch auf die Gestalt Di Rienzos, der diese Republik wieder herstellen will.

teswelt, aus einer Fehlerhaftigkeit der Gegenwart: „[D]ie Wendung zur Antike erfolgt [...] aus der Notwendigkeit, seine eigenen, die Gegenwart kritisierenden Praxisvorstellungen historisch [...] zu legitimieren.“⁷⁴⁶ Petrarca baut seine politische Vision auf einer *resurrectio* der historischen Vergangenheit auf und reiht sein Rom, das zeitweilig der Tyrannei fremder fränkischer Barbaren unterlag, in die Kontinuität römischer Geschichte ein. Eine Legitimierung seines politischen Handlungskonzeptes etabliert Petrarca, indem er es quasi historisch absichert, stellen seine Exempla doch „legitime Leitbilder zur Bewältigung der gegenwärtigen Aufgaben“⁷⁴⁷ dar und bilden „Leitbilder zur projektierten Realisierung der republikanischen Ordnung der Freiheit.“⁷⁴⁸ Und in genau dieser Hinwendung zu den alten Exempla liegt die Parallelisierungsmöglichkeit zwischen der Literatur und der Politik.⁷⁴⁹ Denn ebenso wie die literarische *imitatio* bleibt auch die Nachahmung im politischen Bereich nicht verschont von der Crux der Kontingenz. Denn die „Ausrichtung an Beispielen enthält immer ein subjektives, innovatives und unkontrollierbares Element“.⁷⁵⁰ Auch das in Zusammenhang mit der moralphilosophischen *virtus* postulierte Normativitätsdefizit setzt sich im Bereich des politischen Handelns fort. Gerade die Definition der politischen *virtus* ist ver-

⁷⁴⁶ Kessler, *Petrarca und die Geschichte*, S. 115.

⁷⁴⁷ Thumfahrt, S. 90.

⁷⁴⁸ Ebd., S. 90 f.

⁷⁴⁹ Auch politisches Handeln hat sich in einem Prozess des imitierenden Lernens an dem Vorbild vergangener Herrscher zu orientieren. „Proinde, quoniam te non nisi bonis et illustribus comparatum velim, hos imitare, obsecro, atque horum exempla complectere, qui rebus ac verbis claram laudem iustitiae meruerunt.“ Petrarca, *Senilium Rerum libri*, XIV,1, in: *Epistole*, S. 800. [„Siccome quindi io desidero comparati solo ai grandi ed illustri personaggi, ti prego di imitarli e di abbracciare gli esempi di coloro che meritano con i fatti e con le parole di divenire alto modello di giustizia.“ Ebd., S. 801.]

⁷⁵⁰ Ebd., S. 96. Vgl. Petrarca, *Senilium Rerum libri*, XIV,1: „Etsi enim uiri omnes illustres imitandi, non tamen omnia uirorum illustrium amplectenda sunt. Nemo est qui aliqua in parte non erret sitque sibi ipse dissimilis.“ [„Kein Sterblicher sei ohne Fehler, sondern irre und handle immer so tugendhaft, wie er handeln könnte.“]

strickt in eine „unstillbare Pluralität der Geschichte“ und erweist sich „in seiner ethischen Normativität [...] als defizitär.“⁷⁵¹ Nicht nur die Dichtung, sondern auch die römische Republik, als projiziertes Ideal der politischen Vision Petrarcas, sind vom Menschen konstruierte, subjektive, kulturelle Artefakte und bleiben unhintergebar kontingent.⁷⁵² Beide konstituieren sie jedoch gleichfalls ein Bewusstsein der nationalen Identität und generieren die sich befruchtende Konvergenz von Sprache und Nation.

Dante und Petrarca

Obwohl Dantes Konzept der *translatio imperii* den extremsten Gegenpol zu Petrarcas Konzept der *resurrectio Romae* bildet, stimmen Dante und Petrarca in ihrer Staatentheorie überein, da sie beide die Trennung der Rechtssphäre von Kirche und Staat fordern. Das antike Rom hatte diese Trennung in Petrarcas Augen vollzogen. Doch der starke Rückbezug auf die Antike in Petrarcas Rom-Konzept, das auf ein heidnisches Rom rekurriert, entkräftet nicht seinen Glauben an die Sache Roms als Sache Christi. So stimmen Dante und Petrarca auch in ihrer Grundüberzeugung, dem Rekurs auf Gott, überein. Auch wenn Dante sich aktiver am politischen Leben beteiligt, beruht sein Weltbild in der letzten Instanz auf dem Glauben an Gott. Ebenso bleibt Petrarca Zeit seines Lebens ein politischer, humanistischer Philosoph, der nie aus dem Umkreis der als passiv zu beurteilenden politischen Reflektion hinaustritt: „Petrarcas große Gesten sind keine Taten. Er hat keinen Krieg geführt, keine Schlacht gewonnen, war an keinem Umsturz beteiligt.“⁷⁵³ Dennoch haben sein – wenn auch nur passiv-reflektierender – Einsatz für Rom und sein Kampf gegen das

⁷⁵¹ Thumfahrt, S. 99 f.

⁷⁵² Besonders auf dem Feld der Politik ist tugendhaftes Handeln ausgerichtet am öffentlichen, intersubjektiven Konsens. Dieser ist jedoch beeinflussbar und wird in der von Stierle als *Gedächtnispolitik* bezeichneten Sphäre zum ausschlaggebenden Moment

⁷⁵³ Stierle 2003, S. 430.

babylonische Papstexil in ihrer Unermüdlichkeit und Vehemenz in der Nachwelt bedeutende Spuren hinterlassen.⁷⁵⁴ Mit seinem gesellschaftlichen und geschichtsphilosophischen Paradigma eröffnet er eine neue Epoche der italienischen Kultur- und Geistesgeschichte,⁷⁵⁵ die vor allem durch die Duplizität von mittelalterlich-christlichen und rinascimental-säkularisierenden Elementen geprägt ist.⁷⁵⁶ Petrarca's Einfluss auf die geistige Welt der Neuzeit ist dabei kaum zu ermessen.⁷⁵⁷ Seine scharfe Polemik gegen die geschichtsphilosophische Kategorie der *translatio*, in der er das Selbstverständnis, das seine eigene Jetzt-Zeit, das Mittelalter, prägte, in Frage stellt, ist bezeichnend für seine Initialstellung und die Modernität seiner Reflexion.⁷⁵⁸ In seiner Ablehnung der *translatio* zeigt sich das Bewusstsein für die historische Distanz, das für den Renaissancehumanismus allgemein von entscheidender Relevanz war. Denn so sehr Petrarca's Konzept vom dunklen Mittelalter in der Wiederentdeckung des römischen

⁷⁵⁴ Vgl. Widmer, Einleitung zu: Petrarca, *Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises*, S. 69.

⁷⁵⁵ Ronald G. Witt, *'In the footsteps of the Ancients'. The Origins of Humanism from Lovato to Bruni*, Leiden/Boston/Köln 2000, S. 231: „[T]he fundamental importance of Petrarca's contribution to Italian humanism [...] in many respects the title 'founder' is appropriate for him.“

⁷⁵⁶ Vgl. Joachim Küpper, „Das Schweigen der Veritas. Zur Kontingenz von Pluralisierungsprozessen in der Frührenaissance“, in: ebd., *Das Schweigen der Veritas und die Worte des Dichters*, Berlin 2002, S. 1. Küpper führt aus, dass Petrarca „essentiell rinascimental und in gewisser Weise auch modern [denkt, JR] gerade weil er fundamental christlich denkt.“ Küpper sieht Petrarca als Kronzeuge für die von Blumenberg entwickelte These der Moderne als Konsequenz eines theologischen Absolutismus, „der die Autonomie des Mundanen nicht nur ermöglicht, sondern sie nachgerade erzwingt.“ Ebd., S. 2. Küpper bezieht sich hier auf die Abhandlung Blumenbergs *Säkularisierung und Selbstbehauptung*, 1974 und *Aspekte der Epochenschwelle: Cusaner und Nolaner*, 1976. Bei diesen Texten handelt es sich um erweiterte und überarbeitete Neuausgaben von *Die Legitimität der Neuzeit*.

⁷⁵⁷ Vgl. Stierle 1998, S. 72.

⁷⁵⁸ Aber auch im poetologischen Diskurs manifestiert sich die postulierte Modernität. So liegen seinen Schriften Auseinandersetzungen mit dem Tradierten zugrunde, die den Raum für das Neue in der Abkehr vom Alten schaffen. Die Frage danach, inwiefern nun der Umgang mit dem Tradierten bei Petrarca zur Innovation führte und ob das Neue die eventuell nur kritische, rückwärts gewandte Seite eines weitreichenden Programms darstellt, könnte nur in der Analyse der petrarkistischen Poetik eruiert werden.

Kaisertums die eigene Zeit nihilieren wollte, so sehr initiierte es gleichzeitig den Aufbruch in eine neue Welt, „die weder zur antiken Welt einfach zurückkehrte noch unvermittelt mit Antike und Nachantike in eine abstrakte Modernität vorwärtsdrängte.“⁷⁵⁹ In den Überlegungen zu seiner Zeit antizipiert er die Position der gesamten *rinascita*, die ihr Selbstverständnis aus der Abgrenzung zur Ära der Finsternis generierte. Insofern steht „Petrarca [...] am Ursprung des Denkens der Renaissance.“⁷⁶⁰ Petrarcas Aktivitäten, die in der „literalen Präsentation von Handlungsbildern und Leitlinien [bestehen, JR], an denen die Akteure vor Ort ihr konkretes politisches Handeln ausrichten können oder sollen“⁷⁶¹, werden letztlich zwar nicht essentielle Momente der aktiven Tagespolitik, generieren jedoch aus dem Studium klassischer Formen des Denkens und Handelns eine Form des christlich-politischen Humanismus, der einen Beitrag zur *renovatio* Italiens und somit zu ihrer Einigung leisten sollte.

3.3.3 Konklusion: Petrarca und die Nation

Bewegen sich Petrarcas politische Bemühungen bis zu seiner Rückkehr aus dem Exil in Avignon um das Imperium Romanum mit dem Zentrum Rom und um dessen Wiederaufrichtung in der Republik, so löst die physische Veränderung des Ortes auch eine Veränderung des Geistes aus: An

⁷⁵⁹ Widmer, S. 743. In seinen Überlegungen zur Zeit antizipiert er die Position der gesamten *rinascita*, die ihr Selbstverständnis aus der Abgrenzung zur Ära der Finsternis generierte. Insofern steht „Petrarca [...] am Ursprung des Denkens der Renaissance.“ Mommsen, S. 179. Auch wenn die scharfe Trennung, die Petrarca vollzog, aus heutiger Perspektive nicht mehr haltbar ist, so ist der Gedanke, einer neuen Zeit anzugehören, das entscheidende Merkmal, dass die italienische Renaissance von den früheren Renaissance (z.B. von der karolingischen) unterscheidet.

⁷⁶⁰ Mommsen, S. 179. Auch wenn die scharfe Trennung, die Petrarca vollzog, aus heutiger Perspektive nicht mehr haltbar ist, so ist der Gedanke, einer neuen Zeit anzugehören, das entscheidende Merkmal, dass die italienische Renaissance von den früheren Renaissance (z.B. von der karolingischen) unterscheidet.

⁷⁶¹ Thumfahrt, S. 83. Das Wissen um die Begrenztheit der eigenen Handlungs- wie Erkennungsmöglichkeiten sowie die stetige Selbstreflexion heben Petrarcas Ansatz von den Tugendhandbüchern der *ars-dictaminis*-Literatur ab. Vgl. Thumfahrt, S. 82.

die Stelle Roms tritt nun Mailand, als politisches Zentrum Oberitaliens. Es erfolgt eine Verschiebung des Fokus auf das *Italia* seiner Geburtsstunde, auf den Boden seiner ersten Schritte: „Non e questo l’teren ch’i’ tocchai pria? Non è questo il mio nido ove nudrito fui sì dolcemente?“⁷⁶², dessen Zentrum die Gegend zwischen Genua und Venedig ist.⁷⁶³ Nach der Niederlage Di Rienzos und dem Scheitern der Idee der *resurrectio Romae* des Kampfes müde setzt Petrarca in der Kanzone 128 auf die Macht der Sprache, wenn er darum bittet: „ivi fa’che’l Tuo vero, qual io mi sia, per la mia lingua s’oda.“⁷⁶⁴ Durch die kulturpolitische Instrumentalisierung der Sprache seiner Lyrik, des *volgare*, bringt Petrarca seinen Geist in die Politik ein, die im Zeichen einer Einigung Oberitaliens steht. So erkennt er das *volgare* als Sprache einer neuen Zeit an. Durch die kulturpolitische Funktionalisierung verhilft Petrarca dem *volgare* zu der vollen Entfaltung seiner identitätsstiftenden Potenz.⁷⁶⁵

In dem politischen Gesang „Italia mia“, der eine Assoziation Roms durch den expliziten Bezug auf das Lateinisch-Italienische zu meiden sucht,⁷⁶⁶ rekurriert Petrarca auf Faktoren, die eine italienische Identität abseits des Reiches evozieren und die als konstitutive Elemente den Nationendiskurs im Wesentlichen bestimmen: die Einheit des Landes, die Einheit des Blutes „latin sangue gentile“ und die Einheit der Sprache im „honesto studio.“⁷⁶⁷ Petrarca etabliert ein Bewusstsein für die italienische Identität,

⁷⁶² Petrarca, „Italia mia“, 128 in: *Canzoniere*, hg. von Ugo Dotti, Roma 1996, V. 81 ff., S. 391.

⁷⁶³ Vgl. ebd., V. 6, S. 384 und Stierle 2003, S. 532.

⁷⁶⁴ Petrarca, „Italia mia“, V. 15 f., S. 385.

⁷⁶⁵ Stierle deutet darauf hin, dass Petrarcas Entscheidung für das *volgare* von der Hoffnung getragen worden sei, „ein Relais der Kommunikation zu stiften und so ein italienisches Sprach- und Kulturbewusstsein zu begründen“ (Stierle 2003, S. 519), das sich seiner politischen Kraft durchaus bewusst gewesen sei.

⁷⁶⁶ Vgl. ebd. V. 74 und 96.

⁷⁶⁷ Ebd., V. 74, S. 390 und V. 110, S. 393.

indem er über den binären Code von ‚Fremd und Eigen‘ alles Fremde („*barbarico sanguine*“, Vers 22) mit dem Laster konnotiert, das Eigene, die italienische Nation, dagegen stets mit der *virtus* korreliert bleibt.⁷⁶⁸ Er sieht die Feinde des Landes nicht mehr innerhalb italienischer Grenzen, sondern baut ein Feindbild außerhalb des Landes auf, gegen das sich nur ein Italien der geeinten Städte zur Wehr setzen kann. Die Konstruktion der inneren Einheit erfolgt durch die Etablierung des Fremden, des Feindlichen, gegen das es sich abzugrenzen gilt. Auch in Petrarca's Werk scheint sich die allgemein für die Texte der Frührenaissance konstatierte Wandlung von einem binnendifferenzierenden Konzept – hier des Imperiums – zu einem exkludierenden Konzept der Nation Italiens zu manifestieren, die ihre Identifizierung letztlich durch die Abgrenzung von den anderen, den Fremden, erfährt.⁷⁶⁹ Petrarca nutzt den Eigen-Fremd-Diskurs, verschiebt den Fokus von einer kommunalen auf eine nationale Identität, löst die Romidee aus ihren universellen Bezügen des Imperiums Romanum und synthetisiert Rom und Italien in der Einheit der Nation. Petrarca lässt sich am Anfang des Diskurses positionieren, der sich als Nationen-Diskurs identifizieren lässt.

Keine andere Passage des petrarkistischen Werkes scheint die hier entwickelte These der Korrelation von literarischem und politischem Feld so gelungen zu pointieren, wie der letzte Teil der Canzone „*Italia mia*“, in der die identitätsstiftende Kraft einzig in der Sprache liegt und nicht mehr in den Waffen:

Al passar questa valle
piacciavi porre giù l'odio et lo sdegno,

⁷⁶⁸ Vgl. Münkler, „Die Erfindung der italienischen Nation in den Schriften der Humanisten“, S. 94.

⁷⁶⁹ Vgl. ebd., S. 98.

vènti contrari a la vita serena;
 et quel che 'n altrui pena
 tempo si spende, in quale acto più degno
 o di mano o d'ingegno,
 in quale bella lode,
 in quale honesto studio si converta:
 così qua giù si gode,
 et la strada del ciel si trova aperta.

Canzone, io t'ammonisco
 che tua ragion cortesemente dica,
 perché fra gente altera ir ti conviene,
 et le voglie son piene
 già de l'usanza pessima et antica,
 del ver sempre nemica.

Proverai tua ventura
 fr' magnanimi pochi a chi 'l ben piace.

Di' lor:- Chi m'assicura?

I'vo gridando: Pace, pace, pace.⁷⁷⁰

Diese letzte Strophe, die die politische Mission noch einmal expliziert, entwickelt in nuce das „kulturpolitische Projekt des Geistespolitikers Petrarca, der erst in Mailand seine Identität gefunden hat.“⁷⁷¹ Petrarca propagiert hier eine Form des ‚lyrischen‘ Pazifismus, wenn er dazu aufruft, den blutigen Brückerkampf durch die Hinwendung zur geistigen Arbeit zu ersetzen: „ [E]t quel che 'n altrui pena/tempo si spende, in qualche acto più degno o di mano o d'ingegno [...]“. ⁷⁷² Petrarca antizipiert hier die Er-

⁷⁷⁰ Petrarca, „Italia mia“, V. 103-122, S. 392 f. [„Beim Durchschreiten dieses Tals möge es euch doch gefallen, Hass und Verachtung abzulegen, widrige Winde für das heitre Leben; und jene Zeit, in der ihr danach trachtet, andern Schmerzen zuzufügen, sollt ihr zu würdigeren Tat der Hand oder des Geistes verwenden, für ein schönes Lob oder edle Studien: auf diese Weise wird das hiesige Leben glücklich und die Straße zum Himmel steht offen.“ Dt. Übersetzung in: Stierle 2003, S. 534.]

⁷⁷¹ Stierle 2003, S. 535.

⁷⁷² Petrarca, „Italia mia“, V. 107 f. [„[U]nd jene Zeit, in der ihr danach trachtet, andern Schmerz zuzufügen, sollt ihr zu würdigerer Tat der Hand oder des Geistes verwenden.“ Dt. Übersetzung in: Stierle 2003, S. 533 f.]

kenntnis der einheitsstiftenden Kraft des *volgare*, die sich erst im 15. Jahrhundert gegen die Prädominanz des Lateinischen durchsetzen zu vermag. In seinem Aufruf nach Frieden im Zeichen der Einheit des italienischen Volkes, mit dem er sein Gedicht schließt, und dem vorausgehenden Appell an eine gemeinsame Sprache evoziert Petrarca eine Relation von Sprache und Nation, zu der er durch seine Dichtung im *volgare* einen wesentlichen Beitrag leisten wird. Gilt die Dichtung ihm als ein „Ort der Transzendenz im Diesseitigen“⁷⁷³, so erfährt die vermeintlich problematische Relation von Transzendenz und Weltimmanenz hier eine aussöhnende Pointe.

⁷⁷³ Stierle 2003, S. 485.

III. Die strategische Inszenierung der Gebäudemetaphern in der *Deffence*

Du Bellay will invent a new past, he will rewrite the history of France and reconstruct its cultural memory, and in the process invest heavily in [...] the ruse of metaphor as the vehicle of this transformation.⁷⁷⁴

Die strategische Inszenierung von Bauwerken in der *Deffence* ist sowohl in Bezug auf die poetologischen als auch auf die politischen Implikationen relevant. Das Potential der Architekturmetapher liegt vor allem in der Möglichkeit, das konkret Substantielle und Gegenständliche der Bildspender auf die Bildempfänger zu übertragen. Auch wenn die Gebäude sich verschiedenen Bereichen zuordnen lassen – der Turm Babels (*la tour de Babel*) als theologisches Paradigma steht den kunsthistorisch bedeutsamen antiken Ruinen (*Edifice/Fabrique*) gegenüber – fügen sich ihre metaphorischen Darstellungen im Text zu einer kohärenten poetologischen und politischen Argumentation, die in der Ablehnung der *restauratio* resultiert. Diese Ablehnung gilt sowohl auf poetologischer als auch auf politischer Ebene. Das Prinzip der *restauratio* scheidet für Du Bellay im Prozess der Etablierung der eigenen Dichtung und Nation aus, da es mit dem Makel der Hybris behaftet ist, die in der *Deffence* sowohl in christlicher als auch in antik-paganer Form angesprochen wird.

Mit einem Rekurs auf den biblischen Mythos des Turmbaus zu Babel eröffnet Du Bellay seinen Text.⁷⁷⁵ Die religiös aufgeladene Metapher des

⁷⁷⁴ Regosin, „Rewriting Babel: History, Cultural Memory, and the Ruse of Metaphor in Du Bellay’s *Deffence* et *Illustration de la Langue Françoise*“, S. 212.

⁷⁷⁵ „Si la nature (dont quelque Personnage de grand’ renommée non sans rayson a douté, si on la devoit appeller Mere, ou Maratre) eust donné aux Hommes un commun vouloir, et consentement, outre les innumbrables commoditez, qui en feussent procedées, l’Inconstance humaine, n’eust eu besoing de se forger tant de manieres de parler. La-

Turms von Babel illustriert dabei unter anderem das Vergehen der Hybris. Du Bellays Lesart der biblischen Erzählung ist jedoch ambivalent. Er illustriert zwar kritisch den Aspekt der Hybris, viel wesentlicher ist für ihn jedoch das Resultat dieser Hybris, die Vielsprachigkeit, die für ihn positiv konnotiert ist. Denn das Szenario des Turmbaus von Babel als Präzedenzfall christlicher Hybris markiert gleichzeitig den Ursprung der Sprachenvielfalt. Die von Gott als Strafe gegebene Mehrsprachigkeit rechtfertigt für Du Bellay die qualitative Gleichstellung aller Sprachen. Der Ausgangspunkt ist gottgegeben, die Ausgestaltung der einzelnen Sprachen nach der Zerstörung des Turms liegt jedoch in menschlicher Hand. Die Grundannahme der Verteidigung der französischen Sprache gründet daher in der These, dass alle ‚post-babylonischen‘ Sprachen allein auf die menschliche Vorstellungskraft zurückgehen und kulturelle Konstrukte – also menschlicher Art – sind. Für Du Bellay wird der zerstörte Turm damit zum Symbol einer legitimen Mehrsprachigkeit, in der keine Sprache der anderen überlegen ist. „Diversité, et confusion“ setzt er explizit mit dem *Tour de Babel* gleich.⁷⁷⁶ Das in der Bibelexegese meist negativ rezipierte Symbol des Turms wird damit in der *Deffence* zum positiv konnotierten Ursprungsmoment der sprachlichen Vielfalt. Architekturmetapher und Sprachkonzeption sind daher von Anfang an präsent in der Poetik und eng miteinander verknüpft. Babel wird als Symbol für die Vielfalt der menschlichen Sprache wegweisend für das Konzept der Sprache. Babel ist in der *Deffence* nicht als objektives sprachgeschichtliches Ereignis zu ver-

quéle diversité, et confusion, se peut à bon droict appeller la Tour de Babel.“ Du Bellay, *Deffence*, S. 73 f.

⁷⁷⁶ Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 74.

stehen, sondern als Möglichkeit, „über den Sinn von Sprache als Grundgegebenheit menschlicher Existenz“⁷⁷⁷ zu reflektieren.

Auch für die Metaphern *Edifice* und *Fabrique* wird der Zustand Babels – die Zerstörung und demnach die Unvollendetheit – wesentlich. In den Metaphern der nicht mehr intakten Bauten thematisiert Du Bellay auch die vorchristliche bzw. antike Form der Hybris als Überschreitung der menschlichen oder göttlichen Ordnung im Römischen Reich. Er stellt in der *Deffence* zwei verschiedene Modelle von Hochmut gleichbedeutend nebeneinander. Die Parallele zwischen christlicher und antiker Hybris sieht er dabei in einer Verfehlung, die als *sprachliche Anmaßung* bezeichnet werden kann: die Absicht, eine einzige Sprache etablieren zu wollen. Die Kraft der einen Sprache verführt die Menschen im Babel-Mythos dazu, sich mit Gott zu messen. Babel wird in Folge dessen zum Symbol für die Korrelation von Sprache und Herrschaft, der Turm zum Mahnmal, das an das Vorhaben, „sich einen Namen zu machen“ erinnert. Du Bellay assoziiert nun in der *Deffence* dieses Motiv der sprachlichen Anmaßung mit dem Bestreben der Römer, das Römische Reich zur Weltmacht zu machen. Wie in Babel wird auch hier die Kraft der einen Sprache dazu genutzt, den erlangten Ruhm zu festigen. Denn die römische Vorrangstellung sollte nicht zuletzt durch die Implementierung des Lateinischen sichergestellt werden. Als Teil der Herrschaftspolitik des Römischen Reichs sollte das Latein als dominierende Weltsprache und mit der Sprache die Vorherrschaft der Macht gesichert werden.

Der Welterfolg des Lateinischen beruhte nicht nur auf der Gewalt der römischen Waffen, sondern auch auf der geistigen Leistung der Römer. Sie zeigt sich im römischen Recht, das immer an die lateinische Sprache gebunden

⁷⁷⁷ Rainer Albertz, „Die Frage des Ursprungs der Sprache im Alten Testament“, in: Joachim Gessinger und Wolfert von Rahden (Hrsg.), *Theorien vom Ursprung der Sprache*, Bd. II, Berlin/New York 1989, S. 5.

blieb; sie zeigt sich aber genau so an der sonstigen literarischen Produktivität. Die Römer waren als einziges antikes Volk befähigt (und willens), die literarischen Formen der kulturell überlegenen Griechen in eigener Sprache nachzubilden, eine dem Griechischen vergleichbare Literatur zu schaffen.⁷⁷⁸

Sprache wird auch in der *Deffence* als eine Möglichkeit der Herrschaft erkannt, so dass sich sprachliche Anmaßung und politische Allmachtsphantasie verbinden. Der Aspekt der sprachlichen Hybris wird von Du Bellay in den Bereich des Politischen überführt. Das Römische Reich ist nicht zuletzt an Selbstüberschätzung und der *civile fureur*⁷⁷⁹ gescheitert. Quasi an sich selbst zugrunde gegangen ist das Reich in viele Teile zerfallen, ähnlich einem „Edifice conjointe à la ruyne fatale“⁷⁸⁰. Aufgrund dieses politischen Fehlverhaltens ist eine *restauratio* als Wiederbelebung der Politik des Römischen Reichs auch unter politischen Aspekten für Du Bellay undenkbar.⁷⁸¹

1. Der Turm von Babel als Fundament der Sprache

„Volk und Sprache sind [...] offenbar identisch; die Differenzierung der Welt ist aus der Verwirrung der Sprache erwachsen“⁷⁸², so Arno Borst, der die Rezeption des Mythos von Babel in seiner umfangreichen Abhandlung *Der Turmbau von Babel* durch alle Zeiten hindurch beleuchtet hat.

⁷⁷⁸ Wilfried Stroh, „Ein unsterbliches Gespenst“, in: Peter Schrijver und Peter-Arnold Mumm (Hrsg.) *Sprachtod und Sprachgeburt*, Bremen 2004, S. 81.

⁷⁷⁹ Mit dem Begriff der *civile fureur* beschreibt Du Bellay die selbstzerstörerische Eigendynamik, die sich im Innersten der Herrschaft entwickelt hatte und die sich schließlich gegen sie selbst wandte. Die Ursachen für den Untergang Roms werden vor allem in den *Antiquitez* thematisiert (vgl. u.a. Sonett 4, 24, 31).

⁷⁸⁰ Du Bellay, *Deffence*, S. 113.

⁷⁸¹ In der vehementen Ablehnung der *restauratio* wird u.a. Du Bellays Individualitätsanspruch sichtbar, der einen der Eckpfeiler seines Programms zur Etablierung der Sprache und Nation darstellt. Nicht die Wiederherstellung von etwas bereits Vorhandenem, sondern die Neuschöpfung sind das einzig probate Mittel, um den individuellen Charakter der Sprache und Nation zu gewährleisten.

⁷⁸² Arno Borst, *Der Turmbau von Babel*, Bd. I, Stuttgart 1957-1963, S. 119.

Die ganze Erde aber hatte eine Sprache und einerlei Worte. Und als sie von Osten her aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Sinear und liebten sich daselbst nieder. Da sprachen sie zueinander: Wohlan, lasset uns Ziegel formen und sie hart brennen. Und Ziegel dienten ihnen als Bausteine und Asphalt als Mörtel. Da sprachen sie: Wohlan, wir wollen uns eine Stadt bauen und einen Turm, dessen Spitze bis in den Himmel ragt, und wollen uns ein Denkmal machen, dass wir nicht über die ganze Erde uns zerstreuen. Da stieg Jahwe herab, um die Stadt und den Turm zu beschauen, den die Menschen gebaut hatten. Und Jahwe sprach: Fürwahr, ein Volk ist es, und eine Sprache haben sie alle, und das ist (erst) der Anfang ihres Tuns; fortan wird für sie nichts unausführbar sein, was sie sich auch vornehmen mögen. Wohlan, lasset uns herabsteigen und dort ihre Sprache verwirren, so dass keiner mehr die Sprache des andern versteht. So zerstreute sie Jahwe von dort über die ganze Erde, und so mussten sie vom Bau der Stadt ablassen. Darum nennt man ihren Namen ‚Babel‘, denn dort hat Jahwe die Sprache der ganzen Erde verwirrt und von dort hat Jahwe sie über die ganze Erde zerstreut.⁷⁸³

Bevor Borst sich dem Alten Testament als dem „grundlegenden Buch der Weltliteratur über Geschichtsschreibung und Sprachbetrachtung“⁷⁸⁴ zuwendet, sucht er dessen Fundament bei den Naturvölkern, der altägyptischen, altchinesischen, indischen, altorientalischen und griechischen Hochkultur. Denn die Antwort auf die Frage, ob es immer schon ein Bewusstsein von dem *einen* Ursprung aller Völker und Sprachen gab, muss dort gesucht werden, „wo die Traditionen, aus denen die mittelalterlichen und modernen abendländische Gedankenwelt erwuchs, noch nicht miteinander verbunden waren.“⁷⁸⁵ Ausgehend von der Behauptung des als Ketzer verurteilten Bonigrinus von Verona, das es 72 Sprachen und demnach auch 72 Religionen gebe („Item dixit, quod sicut sunt LXXII lingue, ita sunt LXII fides“⁷⁸⁶) geht Borst dem Topos von den 72 Sprachen und Völkern nach. In Borsts Kompendium zeigt sich, wie häufig die Bibelstelle Genesis 11, 1-9 als Beleg für den Ursprung der Sprache herangezogen

⁷⁸³ Ebd., Bd. I, S. 116. Borst zitiert hier die Übersetzung von Paul Heinisch, *Der Turmbau von Babel*, in: *Studia Catholica I* (1925), hier S. 141.

⁷⁸⁴ Borst, Bd. I, S. 113.

⁷⁸⁵ Ebd., Bd. I, S. 18.

⁷⁸⁶ Zitiert nach Borst, Band I, S. 3.

wird. Denn Babel markiert, so Bohler, „le moment de bascule où la langue, jusqu’alors instrument d’une communication sans écueils, devient un chaos de signifiants et de signifiés.“⁷⁸⁷ Borst macht sich nun in seiner *Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker* auf den Weg, den verschiedenen Bewertungen des Phänomens der Mehrsprachigkeit als Resultat der Sprachverwirrung zu folgen. Ausgehend von Israel durchquert er Antike und Mittelalter bis in die Neuzeit und konstatiert: „Verglichen mit den mittelalterlichen Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker sind die Ansichten, die vom späten 14. bis ins 20. Jahrhundert zu unserem Thema vorgetragen wurden, etwas Neues und Ganzes, wenn auch nicht Einheitliches.“⁷⁸⁸

In der biblischen Episode von Babel wird die Idee, „dass wir uns einen Namen machen“⁷⁸⁹, um an Gott heranzureichen, mit der Verwirrung der Sprache bestraft. Der erste biblische Fall menschlicher Hybris löst die Differenzierung der *lingua adamica*⁷⁹⁰ aus. Der Ursprung der Sprachenvielfalt liegt insofern begründet in der menschlichen Natur.⁷⁹¹ „Hier wird erneut im Miteinander-Sprechen das Unerhörte geplant, um an Gott heranzureichen oder Gott ähnlich zu werden [...]. Die Menschen können das

⁷⁸⁷ Danielle Bohler, „Babel et la parole normée chez Christine de Pizan“, in: Moos (Hg.), S. 649.

⁷⁸⁸ Borst, Bd. III, 1, S. 955.

⁷⁸⁹ Gen. 11, 1-9.

⁷⁹⁰ Die *lingua adamica* ist als die „eine wahre Ursprache, als Ensemble der den Dingen wesentlich zukommenden Wörter“ (Trabant, *Mithridates im Paradies*, S. 17) zu verstehen.

⁷⁹¹ Auch Du Bellay vertritt diese Annahme und folgt dabei der These Rabelais, der in dem 19. Buch seines *Tiers Livres* die These äußert, die Sprache sei als Konvention eines Volkes, als Resultat von Institutionen und nicht natürlich entstanden. Vgl. François Rabelais, *Tiers Livre*, in: *Œuvres de François Rabelais*, kritische Ausgabe hg. von Abel Lefranc, Bd. 5, *Tiers Livre*, Paris 1931, S. 148.

unerhörte Projekt verabreden und in Angriff nehmen, weil sie «einerlei Sprache» haben und deswegen miteinander sprechen können.⁷⁹²

Les différences qu'on observe entre elles [les langues, JR] ne sont pas des différences de nature, mais des différences relatives, dues à la culture plus ou moins intense de chaque langue individuelle. [...] Les plantes ont été créées par la Nature, ou par Dieu, alors que les langues ont été créées par les hommes dans leur déchéance 'post-adamique'.⁷⁹³

Meerhof differenziert in seinem Resümee der Anschauungen des 16. Jahrhunderts zum Ursprung der Sprachen zwischen der Natur der Dinge und dem kulturellen Kontext, in dem Sprachentwicklung stattfindet. Er macht bewusst, dass die Sprachen, im Gegensatz zu den Pflanzen, Resultat eines post-adamitischen Verfalls sind. Meerhof stellt den Ursprung der Sprache, der nicht in der Natur, sondern in den kulturellen Kontexten der Sprachaneignung liegt, in krassen Gegensatz zum fast schon lieblich anmutenden Ursprung der Pflanzen, der – im Gegensatz zum post-adamitischen Verfall – gänzlich reiner, göttlicher Natur ist. Der Fokus liegt bei Meerhof eindeutig auf dem Aspekt des sündhaften Vergehens, das durch den Turmbau-Mythos symbolisiert wird. So figuriert das Einheitliche bis ins 16. Jahrhundert hinein als Ausdruck der Perfektion, die Diversität wird hingegen mit Sünde und Makel assoziiert. Dies ist nicht zuletzt der Rezeption des Mythos vom Turmbau Babels geschuldet, in dem die „tiefste europäische Vorstellung von der Sprache [wurzelt, JR]: Einheit der Sprache ist gut, paradiesisch, Vielfalt der Sprache ist schlecht, sie ist *Strafe* und *Verlust*.“⁷⁹⁴ Vor diesem Hintergrund stellt sich die adamitische Sprache als Idealsprache im Sinne der Einheit dar. „La recherche de l'unité est essentiellement liée, dans l'esprit occidental, à une

⁷⁹² Trabant, *Mithridates im Paradies*, S. 20.

⁷⁹³ Kees Meerhof, *Rhétorique et poétique au XVI^e siècle en France. Du Bellay, Ramus et les autres*, Leiden 1986, S. 115.

⁷⁹⁴ Trabant, *Mithridates im Paradies*, S. 21.

exigence de rationalité: la vérité est forcément une, c'est la forme fondamentale de la cohérence."⁷⁹⁵ Einheit ist in der westlichen Welt immer mit der *Ratio*, der Vernunft liiert. Die Vielzahl der Sprachen erscheint in den Augen der Theologen als widernatürliches manifestes Zeichen des Verfalls.⁷⁹⁶ Im Mythos des Turmbaus von Babel wird der Konflikt zwischen Einheit und Diversität, zwischen Hybris und Harmonie illustriert.

Der Turm soll mit seiner Spitze den Himmel erreichen; es geht also um ein gewaltiges Bauwerk, mit dem die Menschen – zumindest symbolisch – die Sphäre ihrer irdischen Begrenztheit hinter sich lassen wollen. Damit wollen sie sich 2. einen Namen schaffen, d.h. einen Ruhm der die Begrenztheit ihres Lebens überdauert. Und 3. soll die Stadt – wohl als Mittelpunkt eines Großreichs gedacht – die Zerstreung der Menschheit verhindern [...].⁷⁹⁷

Als Bereitschaft, mit Gott rivalisieren zu wollen, lehnt sich die Hybris gegenüber der göttlichen Kosmogonie auf, die auf Ausgeglichenheit, Ordnung und Harmonie basiert. Die *obsession unitaire* – die Rebellion gegen Gott durch die Zusammenführung der Menschheit in einem Turm – tritt als politisches Konzept gegen Gott an, der diese Versuchung mit der Verwirrung der Sprache bestraft.⁷⁹⁸

Ist die Sprache nach dem Fall Babels mit einem Makel behaftet, so erscheint eine Beschreibung des Ursprungs problematisch: „[S]ince their instruments of discourse are themselves affected by the Fall, fallible human beings cannot easily contemplate, and certainly cannot easily de-

⁷⁹⁵ Claude-Gilbert Dubois, *Mythe et langage au seizième siècle*, Bordeaux 1970, S. 32.

⁷⁹⁶ Vgl. Jean Calvin, *Commentaires de M. Jean Calvin sur les cinq livres de Moïse*, Genf 1564, S. 88. Hier zitiert nach Dubois, *Mythe et langage au seizième siècle*, S. 36: „De fait il nous faut tenir la diversité des langues, comme un prodige. Car d'autant que la langue est l'image et représentation vive de l'esprit, comment se fait-il que les hommes qui sont participans [sic] d'une mesme raison, et nez pour vivre en société les uns avec les autres, n'usent point entr'eux d'une mesme langue? Moïse donc nous enseigne que ce vice est accidental, d'autant qu'il repugne à [sic] nature.“

⁷⁹⁷ Albertz, S. 13.

⁷⁹⁸ So erkennt Luther laut Dubois auch die politische Seite des Babel-Mythos: „Il constate que la confusion des langues, entraînant l'incompréhension des hommes entre eux, a provoqué la ruine des villes et des empires.“ Vgl. ebd., S. 53.

scribe, what the unfallen language must have been.“⁷⁹⁹ Du Bellay zeigt sich in der *Deffence* im Umgang mit dieser Problematik jedoch kreativ. Für ihn wird die Zerstörung des babylonischen Turms zur Stunde Null der menschlichen Kommunikation und, positiv gedeutet, zu ihrer Geburtsstunde.

Babel is no longer a historical event but the opening of history itself [...]. It's no longer a second fall, or a rupture, but the way things were from beginning, not only secularized but naturalized.⁸⁰⁰

Babel vor dem Fall ist Symbol der Einheit. Diese ist nach dem Fall unwiederbringlich zerstört. Babel symbolisiert für Du Bellay das Chaos und nicht die Ordnung, Diversität und Verwirrung dominieren seine Geschichte vom Ursprung der Sprachen. Auch wenn Babel in der *Deffence* zum Symbol für das wird, was dem Menschen genommen wurde – „un commun vouloir, et consentement“⁸⁰¹ – und insofern in Form eines utopischen Konstrukts eine Zeit vor Babel als eine Zeit der idealen adamitischen Einheitssprache suggeriert, so birgt der Gebrauch dieser Allegorie in der *Deffence* vor allem die Chance, die provozierte Verschiedenheit positiv zu konnotieren. In der Metapher des zweckentfremdeten Baus wird Babel zum Symbol für Chaos und Divergenz und entmystifiziert die Annahme, die verschiedenen Sprachen seien natürlicher Herkunft. Anstelle der vorbabylonischen sprachlichen Einheit, deren Natürlichkeit mit dem Verlust der adamitischen Sprache verschwindet, tritt die Divergenz, die als positives Resultat kultureller Identitäten auftritt.⁸⁰² Eine Rückkehr zur paradies-

⁷⁹⁹ John M. Fyler, *Language and the Declining World in Chaucer, Dante, and Jean de Meun*, Cambridge 2007, S. 4 f.

⁸⁰⁰ Regosin, „Rewriting Babel: History, Cultural Memory, and the Ruse of Metaphor in Du Bellay's *Deffence et Illustration de la Langue Françoyse*“, S. 214.

⁸⁰¹ Du Bellay, *Deffence*, S. 74.

⁸⁰² In der Forschung wird die Sprachkonzeption häufig als paradox erscheinend rezipiert. Meines Erachtens kann man jedoch deutlich unterscheiden zwischen der Behauptung,

sischen Einheit ist daher weder gewollt noch möglich. Das negativ konnotierte Babel wird von Du Bellay insofern neu besetzt, als er es zur Legitimierung der Gleichstellung aller Sprachen heranzieht und den kulturellen Kontext in seiner Sprachkonzeption einbringt.

Die Ruine des babylonischen Turms wird insofern zum Symbol für die Ablehnung des Konzeptes der *restauratio*. Die Zurückweisung dieses Konzeptes wird zu einer der zentralen Aussagen der *Deffence*, die die Verwendung der Architekturmetaphorik in der Poetik maßgeblich bestimmt. Auch die Gebäudemetaphern *Edifice* und *Fabrique* werden im Kontext von Zerstörung und Wiederaufbau dargestellt: „[N]e pensant point qu’à la cheute de si superbes Edifices conjointe à la ruyne fatale de ces deux puissantes Monarchies [...]“⁸⁰³. Das Adjektiv *superbe* offenbart den Grund der Zerstörung der Gebäude bzw. des Scheiterns der Monarchien.⁸⁰⁴ Du Bellay bedient sich mit *superbe* eines Terminus aus dem antik-römischen Wertesystem, der neben dem Begriff *orgueil* im Französischen die Nachfolge des lateinischen *superbia* angetreten ist.⁸⁰⁵ Darüber hinaus verbindet man mit Hybris bereits in der Antike einen übermenschlichen Machtanspruch und eine damit verbundene gottlose Gesinnung. Hybris ist ihrem Wesen nach schon vor dem Christentum eine religiös-mythische Vorstellung.⁸⁰⁶ So wird bereits in der griechischen Tragödie der Hybris die „Norm des Maßes“⁸⁰⁷ entgegen gehalten. Rom wird nicht erst in der Gedichtsammlung der *Antiquitez* aufgrund seines *antique orgu-*

die Vielfalt der Sprachen sei nicht ursprünglich in der Natur begründet und dem Postulat, die Sprachen seien kultivierbar wie die Natur.

⁸⁰³ Du Bellay, *Deffence*, S. 112 f.

⁸⁰⁴ Eine detaillierte Analyse dieser Passage folgt in Kapitel III.2.

⁸⁰⁵ Vgl. Hans Jürgen Fuchs, Artikel *Hochmut*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3, 1974, S. 1153.

⁸⁰⁶ Vgl. Rudolf Riecks, Artikel *Hybris*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3, 1974, S. 1235.

⁸⁰⁷ Ebd., S. 1235.

eil für Du Bellay zum Symbol von Hybris und Vergänglichkeit.⁸⁰⁸ Die Lesart der *Antiquitez* wird insofern über das Adjektiv *superbe* in der *Deffence* bereits antizipiert.

Größenwahnsinn und Anmaßung, wie sie in dem Großprojekt Babel symbolisch dargestellt werden, kritisiert Du Bellay, auch wenn er die sprachliche Vielfalt, die zur Existenz- und Legitimationsgrundlage aller Sprachen wird, begrüßt. Da das Handlungspotential der Erbauer des Turms aus ihrer Sprachfähigkeit resultiert, wird diese Form des Hochmuts als *sprachliche Hybris* bezeichnet. Die Bedrohung der einen Sprache wird in der Bibel als „gefährliche zivilisatorische Dynamik [...] und [...] selbstzerstörerische Zusammenballung des kulturellen und technischen Potentials“⁸⁰⁹ gedeutet. Dass auch das Römische Reich aufgrund des falschen Umgangs mit seinem ‚Potential‘ scheitern musste, wird von Du Bellay in der *Deffence* postuliert. Die Verknüpfung von antiker und christlicher Hybris, die der Illustration der Verknüpfung von sprachlicher und politischer Intention dient, ist auf der Ebene der Argumentation Du Bellays als wesentlicher Baustein der eigenen politischen Vision zu sehen, schließlich wird diese in Form poetologischer Reflexionen artikuliert.

Von Bedeutung ist, dass in Du Bellays Sprachkonzept das Bauwerk an sich nun fortwährend durch die Konnotation mit dem biblischen Mythos darauf verweist, dass Sprache entstanden ist aufgrund des „vouloir, et arbitre des mortelz“, entsprungen der „fantasie des hommes“⁸¹⁰. Du Bellays Deutung des Babel-Szenarios prägt den Einsatz der Architekturmetaphorik in der gesamten *Deffence* und veranschaulicht darüber hinaus auch sein Verständnis von *Nation*. Entsteht diese als Sprachraum aufgrund ei-

⁸⁰⁸ Vgl. Du Bellay, *Antiquitez*, Sonett 27, V. 2, S. 25.

⁸⁰⁹ Albertz, S. 15.

⁸¹⁰ Du Bellay, *Deffence*, S. 74 f.

ner gemeinsamen *langue vulgaire*, so werden das *vouloir, et arbitre* und die *fantasie* auch für die Entstehung der Nation konstitutiv. Der Dichter wird in diesem Sinne für Du Bellay neben dem Redner zur tragenden Säule des sich konstituierenden Gebäudes der Nation: „[L]e Poëte, et l’Orateur sont comme les deux Piliers, qui soutiennent l’Edifice de chacune Langue.“⁸¹¹ Eine detaillierte Analyse der Anfangspassage der *Deffence* zeigt, wie es bei Du Bellay zu einer ‚Mythenkorrektur‘ des Ursprungsszenarios kommt.

1.1 Die Architekturmetapher als Träger der Sprachkonzeption in der *Deffence*

La *Deffence* est une des créations les plus étonnantes de la littérature française. Elle part de rien pour aboutir à un rêve, son utopie linguistique. Qu’y a-t-il de plus extravagant que cette écriture conçue comme infiniment perfectible, déterminée par la seule activation de la langue ? [...] La *Deffence* se greffe sur la promesse de la langue ; elle est fondée sur un désir de renouvellement qui finit par devenir l’élément moteur d’une description du possible.⁸¹²

Du Bellays Konzept von Sprache formt das ‚architektonische Grundgerüst‘ der Poetik und wird zum Fundament, auf dem die gesamte Argumentation der *Deffence* aufbaut. Die von der Architekturmetapher illustrierte Sprachkonzeption bildet den Kern des poetologischen Unternehmens und der politischen Vision einer starken nationalen Identität. Du Bellay schafft mit den Überlegungen zur Sprache die Legitimationsbasis für die ideale französische Dichtungssprache, die er für den *poète futur* etablieren will.

⁸¹¹ Ebd., S. 119.

⁸¹² Floyd Gray, *La poétique de Du Bellay*, Paris 1978, S. 20.

Quand Du Bellay quitte le présent de la langue, il passe du domaine, du réel à celui du contingent d'où il s'adresse au «poète futur» à qui il décrit une langue nouvelle.⁸¹³

Gray betont Du Bellays Intention, eine gänzlich neue Sprache für einen neuen Typus des Dichters kreieren zu wollen. Dass dabei die Sprache eine wesentliche Rolle für das Ansehen seiner *patrie* spielt, steht für Du Bellay außer Frage. Über das Tertium Comparationis der *création* – die architektonischen Termini *Edifice* und *Fabrique* haben im 16. Jahrhundert ebenfalls die Bedeutung *création*⁸¹⁴ – wird die Sprache über die Architekturmetapher als Gebäude beschrieben. Hierdurch in einen Raum gedrängt, wird sie dreidimensional und damit greifbar gemacht.⁸¹⁵ Der Sprachraum, der in der *Deffence* entsteht, konstituiert für Du Bellay die französische Nation. In seiner Sprachkonzeption recurriert Du Bellay nicht nur auf den Turm Babels, sondern ruft die gesamte Entstehungsgeschichte der Sprache auf den Plan, indem er den Grund für die Idee des Turmbaus ausführt:

⁸¹³ Ebd., S. 20.

⁸¹⁴ Unter dem Terminus *Edifice* verzeichnet Huguët u.a. *création*, vgl. Huguët, Bd. III, S. 299. Ferner führt er die Synonyme *construction*, *établissement* und *feuillage* auf. Auch Huguëts Erläuterung des Verbs *edifier* durch die Verben *créer* und *établir* belegt die Möglichkeit einer Assoziation des Terminus *edifice* mit der Kreation und dem Erschaffen. Der Terminus *Fabrique* wird durch die Termini *construction*, *création* erläutert, vgl. ebd., Bd. III, S. 800 und ferner auch zur Bezeichnung des Universums genutzt: „En la fabrique de ce grand univers“ (Huguët, Bd. III, S. 800). Auch A.J. Greimas verzeichnet unter *fabrique* „l'ensemble de l'architecture de l'univers“, *Grand Dictionnaire Moyen Français*, Paris 2007, S. 277. Tobler-Lommatzsch' *Altfranzösisches Wörterbuch* weist diese Bedeutungen im Altfranzösischen nicht nach. Die modernen Semantiken sind hingegen ab dem *Dictionnaire de l'Académie Française* belegt. Hier wird der Terminus *edifice* nur noch mit dem Wort *bâtiment* beschrieben. Vgl. *Dictionnaire de l'Académie Française*, 2. Auflage, Bd. I, S. 218. Der Verweis auf eine Assoziation mit der *creatio* entfällt. Auch der *Petit Robert 2011* verzeichnet nur die modernen Bedeutungen. Die historische Konnotation mit *création* ist nicht mehr aktiv. Vgl. *Le Petit Robert 2011*, S. 821 und S. 996.

⁸¹⁵ Vor allem im Kontext der Pflanzen-Metaphorik, auf die Du Bellay ebenfalls in der Poetik zurückgreift, wird deutlich, dass diese Form der Materialisierung der Sprache als ein Akt der Domestizierung vollzogen wird. So strebt Du Bellay an, der Sprache das Urwüchsige und Barbarische zu nehmen, indem er sie kunstvoll etabliert. Wird Sprache als Gebäude beschrieben und so zu einem Teil der öffentlichen Wahrnehmung, so zeigt sich dies als Resultat der Domestizierung der Sprache.

Si la nature (dont quelque Personnage de grand' renommée non sans rayson a douté, si on la devoit appeller Mere, ou Maratre) eust donné aux Hommes un commun vouloir, et consentement, outre les innumbrables commoditez, qui en feussent procedées, l'Inconstance humaine, n'eust eu besoing de se forger tant de manieres de parler. Laquéle diversité, et confusion, se peut à bon droict appeller la Tour de Babel.⁸¹⁶

Da die Menschheit nicht von Natur aus über einen gemeinsamen Willen und einen Konsens in den Urteilen verfügt, sind die Menschen gezwungen, sich verschiedener Sprachen zu bedienen, um sich untereinander zu verständigen. Die den Menschen in seinen Handlungen bestimmende Instanz ist nicht die Natur, sondern allein das „vouloir, et arbitre“⁸¹⁷. Die Sprache definiert Du Bellay daher als Produkt der menschlichen Imagination, „veu qu'elles [les langues, JR] viennent toutes d'une mesme source, et origine: c'est la fantasie“⁸¹⁸, als Artefakt und – wie Keller pointiert – „a fact of human culture.“⁸¹⁹ In diesem Verständnis von Sprache als rein kulturelles Artefakt scheidet die Natur als Urheberin und Schöpferin von vornherein aus.⁸²⁰ Die eigentliche Ursache für die *diversité* und *confusion* gründet für

⁸¹⁶ Du Bellay, *Deffence*, S. 74.

⁸¹⁷ Ebd., S. 74. Zur Bedeutung des Wortes *vouloir* siehe ausführliche Erläuterungen in Kapitel 1.1.3. Ursprung der Sprache – *Vouloir, et arbitre des mortelz*.

⁸¹⁸ Du Bellay, *Deffence*, S. 75.

⁸¹⁹ „Language [...] is an artefact, that is, a fact of human culture.“ Keller, S. 28.

⁸²⁰ So beschreibt Du Bellay die Natur auch gleich zu Beginn mit dem pejorativen Terminus der *Maratre*. Auch wenn Huguet in seinem Eintrag zu *maratre* ausführt „,[c]e mot peut s'employer sans l'idée péjorative d'aujourd'hui“ (Huguet, Bd. V, S. 136), so intendiert Du Bellay eindeutig die Konnotation mit der *mauvaise mère*, die auch Littré vorgibt. Emile Littré, *Dictionnaire de la Langue Française*, Paris Bd. 3, S. 436. Das *Dictionnaire de la Langue Française* wird im Folgenden nach dem Nachnamen des Verfasser Littré. Greimas bestätigt ebenfalls diese Lesart als *Mère inhumaine, dénaturée*. Vgl. Greimas, *Grand Dictionnaire Moyen Français*, S. 400. Das französische Substantiv *marastre* leitet sich von dem populärlateinischen Kompositum aus *mater* und *astra* ab, *matrastra*. Siehe auch die pejorative Verwendung bei Ronsard „Las las ses beautez laissé cheoir – Ô vrayment marastre Nature“ V. 9/10 Ronsard, „À sa maistresse“ (Ode XVII), in: *Œuvres complètes, Le Premier Livre des Odes*, hg. und mit Anmerkungen versehen von Jean Céard, Daniel Ménager und Michel Simonin, Paris 1993, S. 667. Die Natur ist so nur indirekt, als böse Stiefmutter – ohne ‚genetisches‘ Beziehungsverhältnis – in der Du Bellayschen Ursprungstheorie der Sprache präsent.

Du Bellay im „vouloir, et arbitre“⁸²¹, das uneinheitlich verteilt ist. Das vermeintliche Sehnen nach der vor-babylonischen Zeit – Meerhof bezeichnet die Eröffnungspassage der *Deffence* als „une rêverie sur l'état non-corrompu de l'homme avant la Chute, suivie d'une *complaincte* de son état actuel“⁸²² –, das durch die konsekutive Argumentation des *si*-Satzes unterstützt wird, und das scheinbar auch in Du Bellays Forderung nach einer *seul Langaige Naturel*⁸²³ Ausdruck findet, entpuppt sich jedoch als *trompe-l'œil*. Die Erkenntnis, Babel – also der Mensch allein – sei für die Diversität der Sprachen verantwortlich, enthüllt sein voluntaristisches Sprachkonzept, das für die gesamte weitere Argumentation der Poetik wesentlich ist. Der Rekurs auf die Einheitlichkeit der Sprache des Paradieses, die aufgrund menschlicher Fehlbarkeit zerstört wurde, bietet lediglich eine weitere, religiös motivierte Legitimation für die Verschiedenheit der Sprachen, die jedoch für Du Bellay nicht von Belang ist. Dass Sprache, Nation und Architektur zu der bestimmenden Trias der *Deffence* werden, verdankt sich nicht zuletzt dieser Grundsteinlegung zu Beginn des Textes.

⁸²¹ Du Bellay, *Deffence*, S. 74.

⁸²² Meerhof, S. 115.

⁸²³ Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 103.

1.1.1 Dante, Babel und die politische Dimension des *vulgare illustre*

Vielleicht nahm Dante die Bau-Metapher ganz ernst: Infolge der technischen Spezialisierung des Bauwesens mussten sich Architekten und Maurer, zur Strafe für den Turmbau, ihr Sprachgerüst und ihren Satzbau je eigens konstruieren. Die nachbabylonischen Sprachen sind rein menschliche Erfindungen.⁸²⁴

In Dantes Abhandlung *De vulgari eloquentia*⁸²⁵ ist der biblische Mythos Ausgangspunkt und Basis der Sprachtheorie. Ist Babel bei Du Bellay als Zeitpunkt des sprachlichen Neubeginns positiv konnotiert, so bedeutet Babel für Dante, der im Gegensatz zu Du Bellay eine theologische Ableitung des Mythos vollzieht, die Katastrophe. Diesen Eindruck hinterlässt zumindest seine „große, rhetorisch herrliche Klage über die Schande von Babel“⁸²⁶: „Dispudet, heu, nunc humani generis ignominiam renovare! Sed quia preferire non possumus quin transeamus per illam, quanquam rubor ad ora consurgat animusque refugiat, percurremus. O semper natura nostra prona peccatis.“⁸²⁷ Instabilität und Variabilität, die die Sprachen nach Babel kennzeichnen, sind für Dante unerträglich.⁸²⁸ Im Kontext der

⁸²⁴ Borst, Bd. II, S. 871.

⁸²⁵ Die Textvorlage bildet weiterhin die lateinisch-deutsche Ausgabe von Meiner: Dante Alighieri, *Philosophische Werke*, Bd. 3, *Über die Beredsamkeit in der Volkssprache*, übersetzt von Francis Cheneval, mit einer Einleitung von Ruedi Imbach und Irène Rosier-Catach und einem Kommentar von Ruedi Imbach und Tiziana Suarez-Nani, Hamburg 2007.

⁸²⁶ Trabant, *Mithridates im Paradies*, S. 67.

⁸²⁷ Dante, *DVE*, I, vii, 1,2 S. 18. [„O wie schmerzlich ist es doch, die Schande des menschlichen Geschlechts zu vergegenwärtigen. Da wir aber nicht vermeiden können, sie zu behandeln durchheilen wir sie, obschon Röte ins Gesicht steigt und die Seele sich sträubt. O stets zur Sünde geneigte menschliche Natur.“ Dt. Übersetzung, S. 19.]

⁸²⁸ „Die einheitliche Sprache („una eademque loquela“) wird in verschiedene Sprachen diversifiziert: „multis diversificati loquelis“ (I vii 6).“ Trabant, *Mithridates im Paradies*, S. 67. Die Entwicklung der neuen Sprachen nach Babel ist geprägt von den menschlichen Merkmalen der Instabilität und Variabilität, denn „et homo sit instabilissimum atque variabilissimum animal, [omnis nostra loquela, Trabant] nec durabilis nec continua esse

Anklage der „Torheit des Menschengeschlechts“⁸²⁹ wird ersichtlich, dass Dante nicht nur Eva oder die Turmbauer von Babel der Sünde bezichtigt, sondern die menschliche Natur allgemein der Sünde zugeneigt sieht: „O semper natura nostra prona peccatis!“⁸³⁰ Der babylonische Turm wird im diesem Kontext zum Synonym des „vermessenen Plan[s]“, mit der Kunst nicht nur die Natur zu übertreffen, sondern Gott selbst, der der Ursprung der Natur ist.⁸³¹ Auch wenn es auf den ersten so Blick so scheint, als ob Dante und Du Bellay den Mythos Babel völlig unterschiedlich rezipieren, so ergeben sich bei näherem Hinsehen doch erstaunliche Parallelen. Dante sieht zwar die nach dem Sündenfall einsetzende Vielheit der Sprachen zuerst als göttliche Strafe, er erkennt aber jenseits des theologischen Grundes im Bestreben der Menschen *a beneplacito* (I, ix 6), nach Belieben, die verlorene Sprache wiederherzustellen, auch einen philosophischen Grund. „Wo die – verlorene – Einheits-Sprache ersetzt werden muss, wird sie nach unserem Belieben wieder hergestellt: *a nostro beneplacito reparata*.“⁸³² Das *ad placitum*, die Willkürlichkeit, wird für Dante zur Basis für die Verschiedenheit der Sprachen. Diese Vielheit gründet in der Natur des Menschen:

Cum igitur homo non nature instinctu, sed ratione moveatur, et ipsa ratio vel circa discretionem vel circa iudicium vel circa electionem diversificetur in singulis, adeo ut fere quilibet sua propria specie videatur gaudere, per proprios actus vel passiones, ut brutum animal, nemenem alium intelligere opinamur [...].⁸³³

potest.“, DVE, I, ix, 6, S. 28. [„Und da der Mensch ein äußerst unstetes und veränderliches Lebewesen ist, können sie [die Sprachen, JR] weder dauerhaft noch beständig sein [...].“ Dt. Übersetzung, S. 29.

⁸²⁹ Christos Karusos, *Dante und die Sprache. De vulgari eloquentia*, Passau 1975, S. 20.

⁸³⁰ Dante, DVE, I, vii, 2, S. 18. [„O stets zur Sünde geneigte menschliche Natur.“ Dt. Übersetzung, S. 19.]

⁸³¹ „[S]ed etiam ipsum naturantem, qui Deus est.“ Dante, DVE, I, vii, 4, S. 20.

⁸³² Trabandt in: Moos (Hg.), S. 215.

⁸³³ Dante, DVE, I, iii, 1, S. 8. [„Da der Mensch nicht vom Instinkt der Natur, sondern von der Vernunft bewegt wird, und diese Vernunft bezüglich Unterscheidung, Urteil und

Für Dante ist daher alles, was aus dem Effekt des *bon plaisir* hervorgeht, „éminemment variable.“⁸³⁴ Diese Verschiedenheit des Geistes, der *ratio*, ist jedoch nicht die einzige Ursache für die Vielheit der Sprachen: „[E]t homo sit instabilissimum atque variabilissimum animal, nec durabilis nec continua esse potest, sed sicut alia que nostra sunt, puta mores et habitus, per locorum temporumque distantias variari oportet.“⁸³⁵ Der Mensch – und mit ihm die Sprache – ist nicht nur seines Wesens nach „unstet und veränderlich“, Raum und Zeit nehmen ebenso Einfluss und ergänzen die rein geistig bedingte Diversifikation der Sprachen. „In den Distanzen von Raum und Zeit variiert die Sprache zusammen mit den *mores et habitus*, mit den Sitten und Gebräuchen. Und mit dieser rekurrenten Trias: *loquela* – *mores* – *habitus*, Sprache – Sitte – Gebräuche, ist eine weitere Dimension aufgerufen, in der sich die zeitliche und räumliche Verschiedenheit

Wahl bei den einzelnen so sehr verschieden ist, dass beinahe jeder sich seiner eigenen Art zu erfreuen scheint, vermuten wir, dass niemand den anderen durch die eigenen Handlungen und Widerfahrungen, wie es beim unverständigen Tier der Fall ist, versteht.“ Dt. Übersetzung, S. 9.] Aus dieser Definition leitet Dante die Funktion der Sprache ab, die er, wie Du Bellay, als Mitteilung der Gedanken festmacht: „Oportuit ergo genus humanum ad comunicandas inter se conceptiones suas aliquod rationale signum et sensuale habere [...]“ Ebd., I, iii, 2, S. 8. [„Das Menschengeschlecht braucht also, um sich Gedanken mitzuteilen, ein Zeichen, das sowohl vernünftig als auch sinnlich ist.“ Dt. Übersetzung, S. 9.] Vgl. bei Du Bellay zum Begriff der *conception*: „c’est pour signifier entre nous les conceptions, et intelligences de l’esprit.“ Du Bellay, *Deffence*, S. 75. Auch für Du Bellay gründet die Vielheit der Sprachen in der Arbitrarität der Zeichen, die er ihrerseits zurückführt auf die „fantasie des hommes“. Du Bellay, *Deffence*, S. 75. Auf den Aspekt der *conception* und Arbitrarität wird im weiteren Verlauf der Analyse noch näher eingegangen.

⁸³⁴ Rosier-Catach/Imbach in: Moos (Hg.), S. 187. Ascoli betont die mittelalterlich christliche Auslegung dieser Attribute. „Moreover, while these post-Babelic effects are not specifically assigned to “our sinful nature”, they are attributed to the fact that humanity is “instabilissimum et variabilissimum animal”, a characterization that any medieval Christian would have seen as dating from the Fall.” Ascoli, S. 144.

⁸³⁵ Dante, *DVE*, I, ix, 5, S. 28. [„[U]nd da der Mensch ein äußerst unstetes und veränderliches Lebewesen ist, können sie [die Sprachen, JR] weder dauerhaft noch beständig sein, sondern müssen sich wie anderes, was zu uns gehört, zum Beispiel Sitten und Gebräuche, aufgrund des Abstandes von Ort und Zeit verändern.“ Dt. Übersetzung, S. 29.]

und Veränderbarkeit manifestiert: die Gesellschaft.”⁸³⁶ Dante situiert mit diesen Variationsdimensionen – individueller Geist, Gesellschaft, Zeit und Raum – die Sprache in dem, was modern “Geschichte“ genannt wird.⁸³⁷

Babel spielt eine Schlüsselrolle in der historischen und zugleich systematischen Konstruktion des *vulgare illustre*. Dantes Projekt fokussiert genau wie die *Deffence* keine Rückkehr ins Paradies, das definitiv verloren ist, sondern eine in die Pflichtnahme des Menschen: „Si Babel est une intervention divine, tout ce qui suit, quant à l’organisation politique, sociale et linguistique [...] sont du ressort du beneplacitum humain.”⁸³⁸ Wesentlich ist, dass Gott zwar die adamitische Einheit zerstört hat – als Strafe, die religiös begründet wird –, die neuen nach-babylonischen Sprachen dann aber allein *ad placitum*, nach menschlichem Belieben entstanden. In Dantes Theorie werden die Sprachen *a nostro beneplacito* neu gebildet. Du Bellay stellt die *fantasie* ins Zentrum seiner Theorie.⁸³⁹ Der Bezug auf das *ad placitum* zeugt bei beiden Autoren von einem Insistieren auf menschliche Kreativität. Hatte der Mensch vor dem Turmbau Babels die Sprache lediglich passiv von Gott empfangen, so wird er nach dem babylonischen Sündenfall zum Akteur und aktiven Konstrukteur der Sprache.⁸⁴⁰ Die Optimierung der Sprache hängt daher allein von den Qualitäten der Sprecher ab. Die vier Eigenschaften des *vulgare – illustre, cardinale, aulicum, curiale* – beziehen sich daher nicht auf

⁸³⁶ Trabant in: Moos (Hg.), S. 215. Trabant bezieht sich hier ebenfalls auf folgenden Passus: „[E]t homo sit instabilissimum atque variabilissimum animal, nec durabilis nec continua esse potest, sed sicut alia que nostra sunt, puta mores et habitus, per locorum temporumque distantias variari oportet.“ Dante, *DVE*, I, ix, 6, S. 28.

⁸³⁷ Vgl. Trabant in: Moos (Hg.), S. 216.

⁸³⁸ Rosier-Catach/Imbach in: Moos (Hg.), S. 197.

⁸³⁹ „[V]eu qu’elles (les langues, JR) viennent toutes d’une mesme source, et origine: c’est la fantasie des hommes.“ Du Bellay, *Deffence*, S. 75.

⁸⁴⁰ Vgl. Rosier-Catach/Imbach in: Moos (Hg.), S. 190.

strukturelle Qualitäten einer Sprache (*langue*), sondern „die vier Adjektive beziehen sich – so würden wir modern sagen – auf pragmatische Eigenschaften oder textuelle Qualitäten.“⁸⁴¹

In Rückgriff auf die aristotelische Doktrin des *reductio ad unum* gibt Dante seiner These, nach der die Menschen in ihrer Willkürlichkeit nach der Wiederherstellung der Ur- und Einheitssprache streben, eine philosophische Legitimierung.⁸⁴² Im Sinne des Weges vom Einen zum Vielen und zurück zum Einen konstruiert er das *latium vulgare* als neue Einheitssprache der Italiener. Allein dieser Gedanke der Einheitlichkeit macht die politische Dimension der neuen Sprache deutlich, die in Dantes Präzisierung des *latium vulgare* durch die vier Epitheta klar belegt wird. Die philosophische Begründung der notwendigen Vielfalt der Sprachen korrigiert die biblische Erzählung von Babel durch „eine rational nachvollziehbare und begründbare Lehre.“⁸⁴³ Hat Dante begonnen, die theologischen Vorstellungen von der Geschichte der Sprachen zu säkularisieren,⁸⁴⁴ so ist diese

⁸⁴¹ Trabandt in: Moos (Hg.), S. 218.

⁸⁴² Dante fordert „in omni genere rerum unum esse oportet quo generis illius omnia comparentur et ponderentur, et a quo omnium aliorum mensuram accipiamus.“ *DVE*, I, xvi, 2, S. 56. [„In jeder Gattung der Dinge muss es eines geben, mit dem alle Wesen verglichen und gemessen werden und von dem wir das Maß aller nehmen.“ Dt. Übersetzung, S. 57.] Er rekurriert hier auf das 10. Kapitel der *Metaphysik*, in dem Aristoteles das Eine als das Maß aller Dinge festlegt (vgl. Aristoteles, *Metaphysik*, 1052 b, Berlin 2003, S. 169 ff.). „Das von Dante hier praktizierte Verfahren kann auch als *reductio ad unum* bezeichnet werden, ein metaphysisches Modell neuplatonischer Herkunft, das davon ausgeht, dass alles von einem Prinzip herkommt und zu ihm zurückkehrt (*exitus-reditus*).“ Kommentar zur *DVE*, I, xvi, 2, S. 145.

⁸⁴³ Imbach/Rosier-Catach, Kommentar zur *DVE*, S. XXII.

⁸⁴⁴ Die *Divina Commedia* zeugt von einer Entwicklung seiner Sprachtheorie. Verschiedene Szenen thematisieren den Ursprung der sprachlichen Vielfalt (Adam im *Paradiso* XXVI, 124-138, Nimrod und die Giganten im *Purgatorio*, XII, 34 und Nimrod im *Inferno* XXXI, 46 ff.) und scheinen die in der *DVE* vorgelegte These von der Unterscheidung zwischen der sprachlichen Vielfalt, die menschlicher Natur ist, und der Sprachenscheidung, die der göttlichen Sündenschuld entspringt, zu präzisieren. Borst, der Dantes Sprachtheorie als „Theologie der Muttersprache“ (Bd. II, S. 873) beschreibt, bringt die verschiedenen Stellen auf einen Nenner und resümiert, „bis zu Nimrod habe eine Sprache geherrscht, die sich aber schon vorher ständig wandelte, vielleicht auch Dialekte

Tendenz auch in Du Bellays Interpretation Babels präsent. Die Sünde Babels wird zwar von beiden als eine religiös-moralische Sünde des Hochmuts erkannt, der linguistische Aspekt ist jedoch von weitaus größerer Bedeutung. Denn schließlich ermöglicht erst der Fall Babels sowohl für Dante als auch für Du Bellay die aktive menschliche Ausgestaltung der Sprachen. Babel ist der Ursprung der Sprachdivergenz. Der Mensch und seine Fähigkeiten – nicht Gott – rücken hier ins Zentrum der Sprachtheorie. „Or si la *confusio* est divine, la *variatio* est humaine, et humaine devra donc être la *reductio ad unum* qui, grâce à la raison, l’art et la poésie, pourra y remédier.“⁸⁴⁵ Diese heilsame Wirkung der Dichtung bestätigt Dante explizit, wenn er sagt: „Quantum vero suos familiares gloriosos efficiat, nos ipsi novimus, qui huius dulcedine glorie nostrum exilium postergamus.“⁸⁴⁶

Weil Dante auf der Suche nach der Idealsprache unter den Dialekten keine geeignete findet, muss er diese Sprache, die die geordnete Regelmäßigkeit der *gramatica* mit der Lebendigkeit und geschichtlichen Entwicklungsfähigkeit einer Volkssprache vereint, nach bestimmten Kriterien selbst konstruieren.⁸⁴⁷ Das Ergebnis der Konstruktion ist das, „dicimus illustre, cardinale, aulicum et curiale vulgare in Latio quod omnis latie civitatis est et nullius esse videtur, et quo municipalia vulgare omnia Latinarum mensurantur et ponderantur et comparantur.“⁸⁴⁸ Da diese Sprache

hervortrieb, aber erst durch Nimrods Sünde in selbstständige, einander unverständliche Teile zerfiel.“ Borst, Bd. II, S. 874.

⁸⁴⁵ Rosier-Catach/Imbach in: Moos (Hg.), S. 197.

⁸⁴⁶ Dante, *DVE*, I, xvii, 6. „Wie sehr [diese Volkssprache] aber ihre Vertrauten berühmt macht, wissen wir selbst, die wir ob der Süße solchen Ruhms unser Exil vergessen.“ Dt. Übersetzung, S. 61. Die Dichtung vermag für Dante gut zu machen, was die frevlerische Politik der Florentiner verbrochen hat. Vgl. Kommentar zu *DVE*, S. 152.

⁸⁴⁷ Vgl. Dante, *DVE*, I, xvi 3-6, S. 56 ff.

⁸⁴⁸ Ebd., I, xvi, 6, S. 58. [„[U]nd nennen jene Volkssprache die erlauchte, richtungsweisende, königliche und höfische in Italien, die jeder italienischen Stadt zukommt und doch

ganz Italien eigen ist, nennt er sie *latium vulgare*: „[E]t sic istud, quod totius Ytalie est, latium vulgare vocatur.“⁸⁴⁹ Indem Dante die metaphysischen Überlegungen zur *reductio ad unum* auf die ethisch-soziale Ebene des menschlichen Handelns überträgt, macht er die ontologische Prämisse, dass es in jeder Gattung stets ein Erstes geben muss, auch auf ethischer Ebene geltend.⁸⁵⁰ Daher ist das *vulgare illustre* in seiner Exemplarität allen italienischen Städten gemein, für alle maßgebend, aber nicht Besitz einer einzelnen Stadt allein.

Jedes der vier Adjektive ist implizit mit einer politischen Bedeutung aufgeladen: *Illustre*, *erlaucht* nennt Dante die neue Sprache, da er sie als etwas erkennt, „das Licht wirft und, da es Licht in sich selbst hat, glänzt.“⁸⁵¹ Die leuchtende Strahlkraft erfährt die Sprache, da sie durch Macht (*potestas*) und Meisterschaft (*magistratus*) erleuchtet wird, die zur Grundlage für ihren Ruhm wird. Die moralische und politische Vorzüglichkeit, die der Terminus *illustre* ursprünglich in Verbindung mit der Auszeichnung von Personen bezeichnet, wird von Dante auf die Sprache übertragen.⁸⁵² Er verbindet ferner Lichtmetaphorik und den Aspekt der *gloria*, der das *vulgare illustre* als „Sprache der Zukunft explizit zurück[bindet] an ihren Ursprung: Die erste und tiefste Funktion der Sprache war die „*glorificatio Dei: ut gloriaretur* (I, v, 2).“⁸⁵³ Diese explizite Rückbindung des *vulgare illustre* an die ursprüngliche Funktion einerseits und die Korrelierung mit Begriffen wie Macht und Meisterschaft andererseits, illustriert Dantes

keiner eigen zu sein scheint und mit der alle städtischen Volkssprachen der Italiener gemessen, gewogen und verglichen werden können.“ Dt. Übersetzung, S. 59.

⁸⁴⁹ Ebd., I, xix, 1, S. 64. [„So wird diese, diejenige, die ganz Italien eigen ist, italienische Volkssprache genannt.“ Dt. Übersetzung, S. 65.]

⁸⁵⁰ Vgl. Kommentar zur *DVE*, I, xvi, 2, S. 144 ff. und Aristoteles, 10. Kapitel der *Metaphysik*, 1052b, 15-35, S. 170 f.

⁸⁵¹ Karusos, S. 26.

⁸⁵² Vgl. Kommentar zur *DVE*, I, xvii, S. 150. 218.

⁸⁵³ Trabandt in: Moos (Hg.), S. 217.

Versuch, *ratio*, Religion und Geschichte in Einklang zu bringen mit dem Bestreben, eine Sprache der Zukunft zu konstruieren, die „durch Kunst und die ihr eigene Kraft erhöht [...] und auch die Ergebenen [erhebt], indem sie sie geehrt und berühmt macht.“⁸⁵⁴ Der Ausdruck *cardinale* lässt sich etymologisch klären. Abgeleitet vom Terminus *cardo*, die Türangel, bezeichnet *cardinale* die Position des *vulgare illustre* als richtungweisend. Der Vergleich der neuen Sprache mit der Position eines Familienoberhauptes macht den Anspruch deutlich, den Dante an diese Sprache stellt: als Führungskraft soll sie zur Norm aller anderen Sprachen werden: „[S]ic et universus municipalium grex vulgarium vertitur et revertitur, mevetur et pausat secundum quod istud, quod quidem vere paterfamilias esse videtur.“⁸⁵⁵ Dante führt explizit die politische Dimension der neuen Sprache ein, indem er postuliert: „Quia vero aulicum nominamus illud causa est quo, si aulam nos Ytalie haberemus, palatinum foret.“⁸⁵⁶ Das *vulgare aulico* soll Sprache des königlichen Palastes (*aula*) sein, eine Sprache des höchsten und vornehmsten Ortes, der bis dato in Italien noch nicht existiert. Die politische Einheit Italiens – die sich bei Dante immer innerhalb des Konzeptes eines Weltreichs mit Rom als *pomerium* (Kernland) generiert⁸⁵⁷ – ist für ihn eindeutig verknüpft mit dem Fehlen einer Hochsprache. Wie eine Fremde irrt die Sprache durch die niedrigen Stätten, da kein Königshof ihr Zuflucht bietet. Mit dem letzten Epitheton *curiale* stellt er erneut den Hof in den Fokus, der hier jedoch als Synonym verwendet

⁸⁵⁴ Karusos, S. 26.

⁸⁵⁵ Dante, *DVE*, I, xviii, 1, S. 60. [„[S]o bewegt sich und ruht die ganze Schar der städtischen Volkssprachen nach dem Maß jener [Volkssprache], die wie ein wahres Familienoberhaupt zu sein scheint.“ Dt. Übersetzung, S. 61.]

⁸⁵⁶ Ebd., I, xviii, 2, S. 62. [„Dass wir [diese Volkssprache] königlich nennen, hat seinen Grund darin, dass sie, hätten wir in Italien einen Königshof, die Hofsprache wäre.“ Dt. Übersetzung, S. 63.]

⁸⁵⁷ „[C]ui mundus est patria [...]“. Ebd., I, xvi, 3, S. 16.

wird für den „Ort der höchsten kulturellen und ethischen Maßstäbe.“⁸⁵⁸ *Curialitas* ist für Dante hier „nichts anderes als eine ausgewogene Regel der Handlungen.“⁸⁵⁹ Dante offenbart im Kontext dieses Epithetons, dass, auch wenn Italien realiter über keinen einheitlichen Hof wie den Hof des Königs von Deutschland verfügt, die einzelnen Teile dieses Hofes sehr wohl existieren. Doch zur Zusammenführung dieser Teile bedarf es der Führung eines Fürsten – hier erkennen wir Dantes Konzept des Weltkaisers – und der Vaterlands- bzw. Reichstreue der Italiener:

Sed dicere quod in excellentissima Ytalorum curia sit libratum, videtur nugatio, cum curia careamus. Ad quod facile respondetur. Nam licet curia, secundum quod unita accipitur, ut curia regis Alamannie, in Ytalia non sit, membra tamen eius non desunt; et sicut membra illius uno Principe uniuntur, sic membra huius gratioso lumine rationis unita sunt. Quare falsum esset dicere curia carere Ytalos, quanquam Principe careamus, quoniam curiam habemus, licet corporaliter sit dispersa.⁸⁶⁰

Sowohl in Dantes politischer als auch in seiner linguistischen Abhandlung lässt sich eindeutig eine homogene Grundintention postulieren. Geht es in der *Monarchia* um eine gesellschaftliche Einheit durch einen Weltkaiser, so strebt Dantes Theorie der *lingua vulgata* die sprachliche Einheit der Italiener an, deren Sprache im Trecento von einer dialektalen Zersplitterung geprägt ist. In Verbindung mit seiner Idee der Weltmonarchie muss die Theorie der *lingua vulgata* als Zeugnis eines frühen National- bzw. Einheitsgefühls gelesen werden. Die politische und sprachliche Einheit

⁸⁵⁸ Trabant in: Moos (Hg.), S. 218.

⁸⁵⁹ Dante, *DVE*, I, viii, 4, dt. Übersetzung, S. 63.

⁸⁶⁰ Ebd., I, xviii, 5, S. 62 ff. [„Aber wenn wir sagen, dass sie am herausragendsten Hof Italiens abgewogen wird, so scheint dies dummes Geschwätz zu sein, da wir keinen Hof haben. Worauf leicht zu antworten ist. Denn obschon es einen vereinten Hof, wie den Hof des Königs von Deutschland, in Italien nicht gibt, so fehlen doch seine Teile nicht; und wie die Teile jenes [Hofes] durch einen Fürsten geeint werden, so werden die Teile dieses [Hofes] durch das gnädigste Licht der Vernunft geeint. Daher wäre es falsch zu sagen, Italien habe keinen Hof, denn obschon wir keinen Fürsten haben, so haben wir dennoch einen Hof, mögen auch seine körperlichen Teile zerstreut sein.“ Dt. Übersetzung, S. 63 ff.]

Italiens muss dabei als Produkt einer normativen Setzung, als „philosophische Deduktion einer normativen Instanz“ betrachtet werden.⁸⁶¹ Diese ‚Produkte‘ existieren jedoch vorerst rein konzeptionell als linguistische Konstrukte einer Einheit Italiens.⁸⁶² Der konstrukthafte Charakter der Nation, der auch die Poetik Du Bellays prägt, wird jedoch in Dantes Abhandlung zur Sprache nicht in Rückgriff auf die Architektur-Metaphorik illustriert. Erst im 21. Gesang des *Inferno* in der *Divina Commedia* beschreibt Dante Sprache in Form einer zerstörten Brücke⁸⁶³: „[T]he ruin is in a sense of language itself, as truthful communication, as a binder of human beings, and as the means we have of making our thoughts known to one another.“⁸⁶⁴ Die zerstörte Brücke symbolisiert das Unvermögen, miteinander sprechen zu können. „The broken bridges are, not surprisingly, at the circle of the hypocrites [...]. Hypocrisy and lying [...] frustrate the purpose of language as an intermediary between people, a medium of exchange repeatedly associated in the poem with coinage.“⁸⁶⁵ Illustrieren die zerstörten Brücken in der *Commedia* auch die Fehlfunktionen von Spra-

⁸⁶¹ Garber, „Zur Konstitution der europäischen Nationalliteraturen“, S. 16.

⁸⁶² Der Grund für die Forderung nach einer Doktrin für die Volkssprache, die Dante in der *DVE* vorlegt, resultiert aus der Umstrukturierung der Stadt, die die Modifikation des gesellschaftlichen Ortes, an dem Literatur produziert und rezipiert wird, ausgelöst hat. Im Zuge dieser Modifikation kommt es in der literarischen Landschaft des Trecento zu einer Konfluenz von volkssprachlicher und lateinischer Kultur, die letztlich eine literarische Diglossie auslöst. Auch Dante repräsentiert diese Diglossie, wenn er sowohl auf Latein als auch in der Volkssprache schreibt. Diese Form der Zweisprachigkeit, die sich auch an ein zweisprachiges bzw. ‚doppeltes‘ Publikum richtet, ruft in den Kreisen der *doctores* eine Legitimierung der volkssprachlichen Produktion hervor. Vgl. Trabant, *Mithridates im Paradies*, S. 59.

⁸⁶³ „Così di ponte in ponte [...] venimmo [...]“, Dante, *Commedia, Inferno*, XXI, V. 1, in: *Le opere di Dante Alighieri VII*, Nationalausgabe hg. von der Dante-Gesellschaft und Giorgi Petrocchi, Milano, 1966, S. 345 und: „Poi disse a noi: Più oltre andar per questo iscoglio non si può, però che giace tutto spezzato al fondo l’arco sesto.“ Ebd., V. 106 ff. S. 357. [„So, von Brück’ zu Brücke [...] kamen wir weiter [...]“, dt. Übersetzung, Reclam, S. 311. Und „Dann sagte er zu uns: Weiter auf diesem Felsen gehen kann man nicht, der sechste Bogen liegt nämlich in Trümmern auf dem Grund [...]“, ebd., S. 321.]

⁸⁶⁴ Fyler, S. 105.

⁸⁶⁵ Ebd., S. 106.

che und Kommunikation, so hat Dante hier die dritte Phase seines sprachhistorischen Denkens erreicht.⁸⁶⁶ In seiner Abhandlung zur erdichteten Architektur schreibt Goebel: „Wenn irgend in mittelalterlicher Dichtung, gibt es bei Dante tektonisch gestalteten – und zugleich vom erlebenden Subjekt geprägten Raum. Die architektonische Metapher ist nicht nur Vorstellungshilfe; sie kann zur Halluzination des Erlebenden werden [...]“.⁸⁶⁷ In der *Commedia* vermittelt Dante den Eindruck ‚gebauter Räume‘, die Hölle und das Purgatorium stellen jedoch keine architektonischen Bauten dar, sondern sind eschatologisch-jenseitiger Natur.⁸⁶⁸ Die formale Struktur der *Commedia* zeugt jedoch einer bewussten schematischen Konzeption, deren „Formprinzipien immer auch symbolisch-verweisende Bedeutungen tragen.“⁸⁶⁹

Ob Du Bellay Dantes Abhandlung über die Sprache aus erster Hand gekannt hat, kann nicht gesichert nachgewiesen werden. Die Überlieferung von Dantes Traktat zur Sprache ist sehr beschränkt. So sind 4 Handschriften und ein Exzerpt erhalten. Trissino gelangt 1514 in den Besitz einer Handschrift und bringt sie nach Florenz, wo die Einführung in die Theorie des *volgare illustre* den entscheidenden Anstoß zur *Questione della lin-*

⁸⁶⁶ Nardi stuft Dantes Werk in drei Phasen des sprachhistorischen Denkens. Ein Bewusstsein für eine lebendige Sprache zeigt er im *Convivio*. Diese lebendige Sprache sieht er in der *De vulgari eloquentia* einem historischen und geographischen Wandel unterworfen. („Il vero si è, che la viva intuizione, che l'autore del *Convivio* aveva della forza espressiva e della bellezza della lingua materna, si è trasformata nel *De vulgari eloquentia*, in un concetto razionale.“ Bruno Nardi, *Dante et la cultura medievale*, Bari 1949, S. 231.) In der *Divina Commedia* ist die dritte Phase erreicht. Hier setzt für Dante das Wirken der Geschichte bereits in der adamitischen Sprachstufe ein. Vgl. ebd., S. 244 ff.

⁸⁶⁷ Goebel, S. 30.

⁸⁶⁸ „Doch haben diese jenseitig-natürlichen Orte in ihrer geometrischen Gestaltung einen sekundär architektonischen Aspekt, der sich jeder Lektüre erschließt und der sich immer wieder in der Ikonographie, wie auch in Rekonstruktionen niedergeschlagen hat.“ Goebel, S. 28.

⁸⁶⁹ Rainer Stillers, Beitrag *Trecento*, in: *Italienische Literaturgeschichte*, hg. von Volker Kapp, Stuttgart/Weimar, 1992, S. 40.

gua gibt. Auch Bembo und Colocci kommen mit diesem Exemplar in Kontakt und lassen jeweils eine Abschrift fertigen. 1529 übersetzt Trissino dann Dantes Abhandlung ins Italienische. Erst 1577 erscheint die *Editio princeps*, die auf die vierte existierende Handschrift aus dem Besitz Corbinellis zurückgeht.⁸⁷⁰ Vor diesem Hintergrund wird hier davon ausgegangen, dass Du Bellay der Text *De vulgari eloquentia* nicht direkt, sondern nur über die Lektüre Bembos zugänglich war.

1.1.2 Du Bellay und die politische Dimension der *langue vulgaire*

Auch für Du Bellay verbindet mit dem Artefakt der Sprache die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe bzw. einer bestimmten Nation, da die Sprache als Produkt des 'post-adamitischen' Verfalls für ihn zum Ausdrucksmittel verschiedenster kultureller Identitäten wird. Diese These gelangt nun im Kontext des Nationalen zu wesentlicher Bedeutung:

[I]f languages are created by man, by human will, art, and effort, and if mankind is diversified into nations through the man-made diversification of languages, then nations or cultural communities circumscribed by their respective languages are also artefacts, products of human ingenuity. In an analogy to language, the nation is conceived as a fact of culture.⁸⁷¹

In Analogie zur Sprache wird auch die Nation als *fact of culture* begriffen. Die Übertragung vollzieht sich wie folgt: Sprachen sind das Resultat menschlichen Willens, menschlicher Kreativität und menschlicher Bemühungen und die Menschheit ist aufgrund dieser verschiedenen Sprachen in verschiedene Nationen bzw. kulturelle Gemeinschaften aufgeteilt, dementsprechend können auch die Nationen, definiert durch ihre jeweiligen Sprachen, als Artefakte und Produkte menschlicher Genialität definiert werden. Gray, der die Entwicklung einer Nation als die ihrer Sprache und

⁸⁷⁰ Vgl. *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur*, hg. von K. Langosch, M. D'Arco u.a., Zürich 1964, Bd. II, S. 440 ff.

⁸⁷¹ Keller, S. 29.

die Schrift als „infiniment perfectible, déterminée par la seule activation de la langue“⁸⁷² begreift, bestätigt die Verknüpfung von sprachlicher und nationaler Entwicklung bei Du Bellay. Das Potential der Perfektionierung der Sprache ist dabei unendlich. Du Bellay erkennt dieses Potential. Es wird zur wesentlichen Grundvoraussetzung für das Projekt der *Deffence et Illustration de la Lange Françoyse*.⁸⁷³

In order to respond to "la sottise arrogance et temerité d'aucuns de nostre nation" [...], those whose infatuation with foreign languages, he claims, infects their judgement and causes them to denigrate and despise the vulgate, he must eliminate the privilege of primacy and establish the originary and natural equality of languages.⁸⁷⁴

Als Antwort auf die Arroganz und Anmaßung derjenigen Franzosen, deren an Verblendung grenzende Vernarrtheit in die klassischen Sprachen ihre Urteilsfähigkeit beeinflusst und die die Vulgärsprachen daher verunglimpfen und verachten, entfernt Du Bellay das Privileg der Vorrangstellung und postuliert die natürliche Gleichheit aller Sprachen. Demonet postuliert, dass vor diesem Hintergrund seine Forderung „las et combien seroit meilleur, qu'il y eust au Monde un seul Langaige Naturel, que

⁸⁷² Gray, S. 20.

⁸⁷³ Bei der Entstehung und Entwicklung der französischen Sprache wird eine direkte Kausalität zwischen Natur und Sprache von Du Bellay abgelehnt. Der Aspekt der *natura* findet lediglich im Kontext der Bestimmung des dichterischen Wesens als *fureur divine* Eingang in die Poetik. Du Bellay positioniert sich zwischen einem Insistieren auf klassischen rhetorischen Maximen und der Betonung der Inspiration, die im Zusammenspiel mit der *doctrina* den essentiellen Faktor der Dichtkunst ausmacht. Da für Du Bellay die Überlegenheit der *natura* keine absolute ist, muss er die klassische Position „le Naturel faire plus sans la Doctrine, que la Doctrine sans le Naturel“ (Du Bellay, *Deffence*, S. 128) insofern modifizieren, als dass sie nun aus der innovativen Verknüpfung der Elemente der *natura* und *ars* besteht. Der neoplatonische Aspekt der göttlichen Inspiration macht die Einheit der neuen Ästhetik aus.

⁸⁷⁴ Regosin, „Rewriting Babel: History, Cultural Memory, and the Ruse of Metaphor in Du Bellays *Deffence et Illustration de la Langue Françoyse*“, S. 213.

d'employer tant d'Années pour apprendre des Motz [...]“⁸⁷⁵ als Utopie, als Ausführung der rhetorischen Figur des Adynatons⁸⁷⁶ verstanden werden:

L'idée d'un langage originellement ancré dans la nature n'est donc pas le meilleur argument pour le développement des langues vernaculaires. Au contraire, la thèse de l'arbitraire du signe est indispensable à tous ceux qui défendent leurs langues [...].⁸⁷⁷

Der Fokus der Du Bellayschen Sprachkonzeption liegt auf der Willkürlichkeit der Zeichen, die zur Basis für jeglichen kunstvollen und kreativen Umgang mit der Sprache wird. Denn einzig das Postulat, dass sich Sprachen qualitativ nicht durch ihre natürliche Anlage, sondern durch den Grad an Kunstfertigkeit voneinander unterscheiden, verhindert eine naturgegebene ungerechte Bewertung und Hierarchie der Sprachen.

1.1.3 Ursprung der Sprache – *Vouloir, et arbitre des mortelz*

Du Bellay betont, die Sprachen seien nicht wie Kräuter, Wurzeln und Bäume entstanden, ihre Kraft (*vertu*⁸⁷⁸) gehe vielmehr auf die Welt des *vouloir, et arbitre* zurück:

⁸⁷⁵ Du Bellay, *Deffence*, S. 103.

⁸⁷⁶ Die rhetorische Figur des Adynatons intensiviert die Behauptungsstärke einer Aussage durch den Wahrscheinlichkeitsvergleich mit etwas Unmöglichem (nach dem Schema: Je veux être pendu si je vous aime). Lausberg beschreibt das Adynaton als Form der paradoxen Periphrase. Vgl. Heinrich Lausberg, *Elemente der literarischen Rhetorik*, § 189 3b, Ismaning¹⁰1990.

⁸⁷⁷ Demonet, S. 391

⁸⁷⁸ Der Terminus *vertu* (dt. Übersetzung *Tugend*) unterliegt einer Etymologie, die bis in die Antike zurückreicht. Bereits der Begriff der römischen *virtus* hat einige Wandlungen durchlaufen. Ursprünglich die Tüchtigkeit, Männlichkeit und Tatkraft eines Mannes, eines *vir*, beschreibend, wandelt sie sich zur vaterländischen Bürgertugend des Römers allgemein (*virtus romana*) und vereint nach und nach sämtliche römische Sittengebote (*constantia, patientia, dignitas, auctoritas, pietas, iustitia, modestia* und *clementia*). Bei Cicero wird die römische *virtus* zur allgemeinen Vortrefflichkeit und Vollkommenheit, zur Tugend schlechthin. Der Aspekt der römischen Tüchtigkeit, des Kriegers, Bürgers und Staatsmanns wird von Horaz tradiert. Das Christentum hat dann seine Tugendlehre auf den platonischen, aristotelischen und stoischen Tugenden aufgebaut und mit den ciceronianischen Namen verbunden. (*Prudentia*-Klugheit, *iustitia*-Gerechtigkeit, *fortitudo*-Tapferkeit, *temperantia*-Maß sind die vier Kardinaltugenden. Diese wurde gekrönt durch die drei theologischen Tugenden *fides*-Glaube, *spes*-Hoffnung und *caritas*-Liebe). Auch das Mittelalter behandelt die *vertu* zwar noch als Manneskraft (so wird der Fürst

Donques les Langues ne sont nées d'elles mesmes en façon d'Herbes, Racines, et Arbres [...] mais toute leur vertu est née au monde du vouloir, et arbitre des mortelz. Cela [...] est une grande rayson, pourquoy on ne doit ainsi louer une Langue et blamer l'autre: veu qu'elles viennent toutes d'une mesme source, et origine: c'est la fantasie.⁸⁷⁹

Der Ursprung, *source*, *et origine*, aller Sprachen liegt für Du Bellay einzig in der Welt der menschlichen *fantasie*. Die Verwendung des Begriffs *fantasie* steht dabei in unmittelbarem Bezug zum Begriff *vouloir*. Demonet verweist in ihrer Abhandlung zur Sprachtheorie des 16. Jahrhunderts auf Du Bellays eigenwilligen Gebrauch des Begriffes:

Du Bellay utilise cependant deux fois le terme de *vouloir* dans ce même chapitre (I, I, JR). S'il a utilisé *fantasie*, c'est peut-être sous l'influence des Italiens dont il entend résumer la doctrine [...]. Pour beaucoup de philosophes italiens, la fantasie est le lieu de fabrication personnelle des concepts, en accord avec cette description que Boèce avait déjà faite dans ses Commentaires, la volonté et le jugement intervenant dans un second temps.⁸⁸⁰

der Heiden Baligant im Rolandslied wie folgt beschrieben: „Li amiralz est mult de grant vertu.“ *Chanson de Roland*, Ausgabe von Mortier 1940, V. 3602, S. 102), in der *Vulgata* wird die *vertu* als *virtus Dei* jedoch zur überirdischen Kraft. Die *virtutes* bezeichnen hier die Wunder Gottes. Dieser Gebrauch geht auch in die Volkssprache ein (vgl. *Chanson de Roland*, V. 2458 ff., S. 70: „Pur Karlemagne fist *Deus* vertuz mult grant, car li soleilz est remes en estant.“ „Für Karl den Großen tat Gott ein großes Wunder, denn die Sonne ist auf der Stelle stehengeblieben.“). Im mittelalterlichen Weltbild wird diese höchste Kraft zum Charakteristikum der besonderen Spezifik jeglicher Objekte, wie Gestirne, Blumen, Farben etc., die sich alle durch ihre besondere *virtus* auszeichnen. Im *virtù*-Begriff der italienischen Renaissance werden dann sowohl die altrömische Bedeutung als auch die christlich-mittelalterliche lebendig. Vgl. Mario Wandruszka, *Der Geist der französischen Sprache*, Hamburg S. 39 ff. In Du Bellays Konzept der Sprache ist von Bedeutung, dass der Begriff der *vertu* in der italienischen Renaissance auch zur Charakterisierung des künstlerischen Wesens genutzt wird. Aufgrund der Ergänzung des Begriffs *vertu* um die Bedeutung von Begabung und Talent wird derjenige zum Virtuosen, der über die *virtus* als universale Potenz verfügt. In Du Bellay Konzept der *virtus* ist sicherlich zum einen der Aspekt des Talenten im Sinne Ciceros bedeutend, zum anderen liegt hier jedoch auch schon ein Teil des *je ne sçay quoy*, der Eigentümlichkeit und der *divine inspiration* im Begriff angelegt. Monferran übersetzt dementsprechend *vertu* mit *puissance* und *qualité* (vgl. Glossar der DILF, S. 402) und markiert so die zweifache Bedeutung, der der Terminus bei Du Bellay unterliegt. Auch Huguet belegt den Terminus der *vertu* bereits durch eine Referenz auf Du Bellays Kapitel VIII in Buch I und übersetzt den Begriff ebenfalls mit *qualité*. Vgl. Huguet, Bd. VII, S. 452.

⁸⁷⁹ Du Bellay, *Deffence*, S. 74 f.

⁸⁸⁰ Demonet, S. 391. Du Bellay folgt in seiner Verwendung des Begriffs wohl Pomponazis „ma ogni loro virtù nasce al mondo dal voler de' mortali“, Sperone Speroni, *Dialogo delle lingue*, hg. u. übersetzt von Helene Harth, München 1975, S. 16.

Auch Goyet erläutert die Verwendung der Begrifflichkeiten bei Du Bellay:

Fantaisie et vouloir indiquent deux modalités du phénomène de la création. La fantaisie renvoie à la capacité de formation de concepts ou notions : la *phantasia* est de façon très générale ce qui fait « voir » ou percevoir des objets, à défaut d'avoir accès aux intelligibles l'homme a par la *phantasia* moyen d'en saisir quelque chose. La volonté, elle, renvoie à la liberté absolue du créateur (« arbitre » chez Du Bellay [...]).⁸⁸¹

In den Definitionen wird deutlich, dass unverzichtbare Komponente im kreativen Umgang mit der Sprache die Arbitrarität des Zeichens ist. In Verbindung mit der menschlichen *fantasie* wird sie zur Grundvoraussetzung für die Entfaltung der *ars*. Für Du Bellay ist die grundsätzliche Qualität der Sprache von *artifice, et industrie, von vouloir et arbitre* abhängig. Die Sprache enthält für Du Bellay ein Kapital, das es zu perfektionieren gilt.⁸⁸² Die exklusive Abhängigkeit alles Sprachlichen von menschlicher Kunstfähigkeit und menschlichem *Wollen* stellt den Menschen und sein Engagement ins Zentrum der Sprachtheorie,⁸⁸³ „ihr Wollen spielt sich in einem Spielraum der *inconstance* ab, welcher Vielfalt, diversité, ermöglicht. Dies aber verleiht keiner Sprache eine besondere Prærogative.“⁸⁸⁴ Das Postulat der Diversität ist jedoch immer abhängig vom arbiträren Charakter des Zeichens, da nur die Arbitrarität das willkürliche Verhältnis von Zeichen und Bedeutung ermöglicht und eine natürliche Determination, die auf bestimmte Qualitätsmerkmale schließen ließe, ausschließt. Du

⁸⁸¹ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 374.

⁸⁸² Der Idee, die Sprache als Kapital im wirtschaftlichen Sinne zu betrachten, geht Philippe Desan nach: „Car la langue, au même titre que toute autre marchandise, acquiert un prix lors de sa performance, de son échange. Pierre Bourdieu a démontré à ce sujet que « les discours ne reçoivent leur valeur (et leur sens) que dans la relation à un marché ». Cette notion d'échange linguistique sur le marché de la langue, afin de créer une plus-value, est précisément ce que théorise Du Bellay quand il recommande de faire travailler la langue et de l'échanger sur le marché poétique.“ Philippe Desan, *L'imaginaire économique de la Renaissance*, Mont-de-Marsan 1993, S. 100.

⁸⁸³ Trabant, „Noch einmal über Du Bellay und Speroni“, S. 251.

⁸⁸⁴ Ebd., S. 251.

Bellay definiert daher das *vouloir* (als „liberté du démiurge“⁸⁸⁵) zum konstitutiven Element der sprachlichen Bezeichnung, zum „facteur déterminant dans la relation entre l’homme et son expression.“⁸⁸⁶

Die Verwendung des Terminus *arbitre*⁸⁸⁷ anstelle von *volonté* und die Ergänzung um das Substantiv *vouloir* im Sinne des *ce que l’on désire*⁸⁸⁸ verdeutlicht dabei den voluntaristischen Impetus seiner Sprachkonzeption. Die Arbitrarität des Zeichens wird hier zur unbedingten Voraussetzung für die Verteidigung der Sprache.⁸⁸⁹ „Pour Du Bellay, elle favorise le principe de l’équivalences des langues dans une création entièrement humaine [...].“⁸⁹⁰

1.1.4 Die Gleichwertigkeit aller Sprachen

Mit der These der grundsätzlichen Gleichwertigkeit aller Sprachen⁸⁹¹ reiht Du Bellay sich in der aristotelischen Sprachtradition ein.

Words spoken are symbols or signs of affections or impressions of the soul; written words are the signs of words spoken. As writing, so also is speech not the same for all races of men. But the mental affections themselves, of which

⁸⁸⁵ Goyet, Kommentar zu DILF, S. 374.

⁸⁸⁶ Demonet, S. 269. „Dans un article qui tente de brosser un tableau du langage comme „travail humain“ de Dante à Hegel et après, Christoph Hubig situe Du Bellay dans la tradition franciscaine du primat de la volonté.“ Ebd., S. 269. Demonet bezieht sich hier auf einen Artikel von Christoph Hubig, „Die Sprache als Menschenwerk. Zu den Sprachentstehungstheorien des Humanismus/Neuhumanismus und ihrer dialektischen Kritik“, in: Gessinger/von Rahden (Hrsg.), Bd. I, S. 163.

⁸⁸⁷ Dieser ist im 16. Jahrhundert ebenfalls in der Bedeutung von *volonté* verständlich, vgl. Greimas, *Grand Dictionnaire Moyen Français*, S. 35. „La volonté, elle, renvoie à la liberté absolue du créateur. Le modèle en est la *voluntas Dei*.“ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 374. Ferner verweist Goyet auch auf die häufige Wendung *je veux*, „qui énonce hautement la liberté de démiurge, tout comme «j’estime» dit de façon hautaine l’exercice souverain du jugement.“ Ebd., S. 374.

⁸⁸⁸ Vgl. Greimas, *Grand Dictionnaire Moyen Français*, S. 665.

⁸⁸⁹ Vgl. Demonet, S. 391.

⁸⁹⁰ Ebd., S. 391.

⁸⁹¹ „Ainsi donques toutes les choses, que la Nature a créés, tous les Ars, et Sciences en toutes les quatre parties du monde, sont chacune endroit soy une mesme chose: mais pour ce que les hommes sont de divers vouloir, ilz en parlent, et escrivent diversement.“ Du Bellay, *Deffence*, S. 75 f.

these words are primarily signs, are the same for the whole of mankind, as are also the objects of which those affections are representations or likenesses, images, copies.⁸⁹²

In der aristotelischen Sprachtheorie bezeichnen die Wörter das, „was die Seele gedacht hat. [...] Die Wörter beziehen sich nicht, wie noch bei Platon, direkt auf die Dinge“⁸⁹³, sondern auf die Vorstellung von den Dingen im Sinne mentaler Abbilder (*homoiomata* übersetzt Heidegger als „Erleidnisse der Seele“, Boëthius als „*passiones animae sunt*“⁸⁹⁴ und die lateinische Tradition als *affectiones animi* oder einfach *conceptus*⁸⁹⁵). Die verschiedenen Sprachen reduzieren sich bei Aristoteles auf Zeichen, die in Form verschiedener Laute (*voces*) zur Bezeichnung und Kommunikation des Gedachten dienen. „Der Text des Aristoteles enthält das abgeklärt-nüchterne Sagen, das jenes klassische Bauegefüge sichtbar macht, wovon die Sprache als das Sprechen geborgen bleibt. Die Buchstaben zeigen die Laute. Die Laute zeigen die Erleidnisse in der Seele, welche Erleidnisse der sie betreffenden Sachen zeigen.“⁸⁹⁶ Die „stimmliche Verlautbarung“ der Abbilder der Seele ist bei allen Menschen verschieden. Die Kommunikation dieser Abbilder erfolgt dann *katà synthéken*, nach

⁸⁹² Aristoteles, *The Categories/On Interpretation/Prior analytics*, hg. und übersetzt von H.P. Cook und H. Tredennick, Cambridge 1962, S. 115 [16 a, I.]. Heidegger übersetzt ins Deutsche: „Es ist nun das, was in der stimmlichen Verlautbarung (sich begibt), ein Zeigen von dem, was es in der Seele an Erleidnissen [*conceptus*] gibt, und das Geschriebene ist ein Zeigen der stimmlichen Laute. Und so wie die Schrift nicht bei allen (Menschen) die nämliche ist, so sind auch die stimmlichen Laute nicht die nämlichen. Wovon indes diese (Laute und Schrift) erstlich ein Zeigen sind, das sind bei allen (Menschen) die nämlichen Erleidnisse der Seele, und die Sachen, wovon diese (Erleidnisse) angleichende Darstellungen bilden, sind gleichfalls die nämlichen.“ Martin Heidegger, *Unterwegs zur Sprache*, Tübingen 1959, S. 244.

⁸⁹³ Trabant, *Mithridates im Paradies*, S. 30.

⁸⁹⁴ *Aristoteles Latinus, De interpretatione*, II, I-2, Übersetzung von Boëthius, Brügge/Paris 1965, S. 5, 16a7 f.

⁸⁹⁵ Vgl. Trabant, *Mithridates im Paradies*, S. 30.

⁸⁹⁶ Heidegger, *Unterwegs zur Sprache*, S. 245.

Regeln historischer, kulturell partikularer Gemeinschaften.⁸⁹⁷ Das Denken „hat mit den Wörtern eigentlich nichts zu tun, es ist völlig unabhängig von den Wörtern. Es ist dasselbe bei allen Menschen, wie die Sachen selbst, die die Menschen erkennen“⁸⁹⁸ und daher bei allen Menschen gleich. Durch die Einführung der Kategorie der *affectiones animi* wird in der aristotelischen Sprachtheorie Kognition und Kommunikation konsequent voneinander getrennt.

Auch Du Bellay trennt Denken und Sprechen und postuliert die Gleichwertigkeit aller Sprachen. In seinen Ausführungen zur Sprache folgt er denen des Neoaristotelikers Pomponazzi aus Speronis *Dialogo*.⁸⁹⁹ Du

⁸⁹⁷ Die lateinische Übersetzung durch Boëthius lautet „secundum placitum“ – nach Belieben. Vgl. *Aristoteles Latinus, De interpretatione*, II, I-2, S. 6, 16a26 f. Trabant beschreibt den Vorgang nicht als explizite Vereinbarung, sondern als historische Tradition. Das *kata syntheken* geht dabei auf den Begriff des *symbolon* zurück, der als ein vereinbartes Erkennungszeichen getragen werden und so das gemeinschaftliche Verhältnis zwischen Sender und Empfänger einer Nachricht stiften kann. Das Symbolon stellt im Gegensatz zum Semeion nichts selbst dar, sondern dient der Herstellung einer interpersonellen Beziehung zwischen Sender und Empfänger herstellt, stiftet eine kommunikative Situation. Das *Semeion* ist als *sign* – bei Heidegger mit *Zeigen* übersetzt – auch deiktisch, es steht für etwas, auf das es verweist. Vgl. Trabant, *Mithridates im Paradies*, S. 31 f.

⁸⁹⁸ Ebd., S. 30.

⁸⁹⁹ Pomponazzi führt im *Dialogo delle lingue* aus: „Io ho per fermo, che le lingue d’ogni paese, così l’Arabica e l’Indiana, come la Romana e l’Ateniese, siano d’un medesimo valore, e dai mortali ad un fine con un giudicio formate. [...] a portar la soma de’ nostri umani concetti [...]“ Speroni, *Dialogo delle lingue*, S. 116. [„Ich bin fest davon überzeugt, dass alle Sprachen, das Arabische wie das Indische, das Römisch wie das Attische, von gleichem Wert sind, und dass sie von Menschen mit Vernunft für einen bestimmten Zweck geschaffen worden sind. [Um, JR] die Last unserer menschlichen Vorstellungen zu tragen [...].“ Dt. Übersetzung, S. 117.] Im Kontext seiner Sprachtheorie wird die intertextuelle Auseinandersetzung mit fremden literarischen Quellen besonders deutlich. Der *Dialogo delle lingue* von Speroni bildet dabei nachweislich eine wichtige Matrix für Du Bellays Ausführungen zur Sprachkonzeption. Monferran führt in der Kommentierung der *Deffence* die genauen Quellenangaben an. Du Bellays Umgang mit einzelnen Textbausteinen erschöpft sich jedoch nicht in einer unkreativen Übernahme, sondern ist vielmehr ein wesentlicher Teil der als manieristisch – in Bezug auf den architektonischen Manierismus – zu bezeichnenden Textstrategie. Goyet, der den *Dialogo* als *auxiliaire*, als Hilfsmittel, bezeichnet, betont in seinem Kommentar in Bezug auf die von Chamard und Villey geprägte Forschungsmeinung, „mais conclure de là – Du Bellay übernimmt knapp 15 Seiten aus dem Text Speronis – à l’absence radicale d’originalité est une erreur de jugement, qui ignore ce que c’était qu’imiter. Quoi que

Bellay beschreibt, Sprachen seien entstanden „d’un mesme jugement, à une mesme fin: c’est pour signifier entre nous les conceptions, et intelligences de l’esprit.“⁹⁰⁰ Auch er stellt wie Aristoteles und Pomponazzi den französischen Begriff der *conceptions*, der hier, wie Demonet ausführt, *langage, parole, faculté* und *réalisation langagière* vereint,⁹⁰¹ in den Mittelpunkt seines Sprachkonzeptes. Er vereint in diesem Terminus die wesentlichen Aspekte der Sprache, da er neben *langage* und *parole* auch den Aspekt des Sprechaktes und des *arbitre* – bei Aristoteles *katà synthéken*, bzw. *ad placitum* – umfasst.⁹⁰² Da die *conceptions* als Abbilder der Seele auch für Du Bellay bei allen Menschen gleich sind, kann für ihn jeder Sachverhalt in jeder Sprache kommuniziert werden. Die Form der Kommunikation variiert natürlich, da die Wörter keine *homoiomata*, sondern *symbola* oder *semeia* sind. „Schon dank ihrer Verschiedenheit sind sie [die Wörter, JR] ja offensichtlich nicht natürlich-abbildlich, sondern von verschiedenen Menschen verschieden *gesetzt*.“⁹⁰³ Auch wenn die Zeichen als Abbilder der Laute verschieden sind so liegt die Funktion jeder Sprache in der Bezeichnung der „geistigen Abbilder“ und in der Mitteilung des Gedachten. Die originäre Grundintention ist daher bei allen Sprachen gleich. Das Verhältnis zwischen Wort und Vorstellung ge-

dise Villey, ce n’est pas Speroni qui a imposé sa loi à Du Bellay. C’est exactement l’inverse. Speroni est un auxiliaire, au sens militaire du terme, dans le vaste programme cadré par l’*Orator*.“ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 329 f. In einem Vergleich mit dem *Dialogo* wird nicht nur die Nachahmungspraxis Du Bellays offensichtlich, sondern auch der Beitrag offenbar, den er mit seiner Sprachkonzeption liefert.

⁹⁰⁰ Du Bellay, *Deffence*, S. 75.

⁹⁰¹ Vgl. Demonet, S. 387. „Comme la plupart des auteurs de la même époque, Gelli et Du Bellay joignent langage et parole, faculté et réalisation langagière dans l’expression des "conceptions".“ Ebd., S. 387.

⁹⁰² Die Termini *faculté* und *arbitre* spielen hier auf die Wahlfreiheit und das menschliche Vermögen an.

⁹⁰³ Trabant, *Mithridates im Paradies*, S. 31.

staltet sich dabei immer als ein *katà synthekén*, vollzieht sich also immer als nach Vereinbarung.

Ganz anders als Pomponazzi geht Lascaris davon aus, dass ein Zeichen immer ikonisch etwas vom Signifikat enthält und daher jede Sprache neben der ihr eigenen materiellen Zeichen auch verschiedene Semantiken umfasse: „Diverse lingue sono atte a significare diversi concetti, alcune i concetti d’i dotti, alcune altre degli indotti.“⁹⁰⁴ Für Lascaris umfasst Sprache „nicht nur die materiellen Zeichen [...], sondern auch die ‚Bedeutungen‘.“⁹⁰⁵ Bei Humboldt radikalisiert sich diese Idee in der These der verschiedenen *Weltansichten*.⁹⁰⁶ Im *Dialogo* stellt Speroni nunmehr die platonische Sprachtheorie⁹⁰⁷ der aristotelischen in der Gestalt von

⁹⁰⁴ Speroni, S. 118 [„In verschiedenen Sprachen lassen sich nicht alle Dinge gleich gut ausdrücken, die eine ist angemessen für Begriffe der Gebildeten, die andere für die Anschauung der Ungebildeten.“ Dt. Übersetzung, S. 119.]

⁹⁰⁵ Trabant, „Noch einmal über Du Bellay und Speroni“, S. 243.

⁹⁰⁶ „Durch die gegenseitige Abhängigkeit des Gedankens, und des Wortes von einander leuchtet es klar ein, dass die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken. Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst.“ Wilhelm von Humboldt, *Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung* (1820), in: Albert Leitzmann (Hg.), *Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften*, Bd. IV: Werke (1820-1822), Berlin 1905 (Photomechanischer Nachdruck Berlin 1968), S. 27.

⁹⁰⁷ Im strengeren Sinne darf diese Theorie nicht Platon, sondern Kratylos zugeordnet werden, nach dem auch der zentrale Text des griechischen Sprachdenkens benannt wurde. Die Position des Kratylos, Sprache habe einen im strengsten Sinne natürlichen Ursprung, da die Sprachlaute selbst durch eine Art innere Verwandtschaft an die tönenden Bewegungsvorgänge der Natur gebunden seien, entspricht gegenüber der seines Dialogpartners Hermogenes eher dem primitiven Denken. Hermogenes verkörpert die moderne Ansicht, die *thesei*-Position, nach der allein die menschliche Satzung für das Funktionieren („Richtigkeit“) der Wörter verantwortlich sei. Hermogenes: „Kratylos hier, o Sokrates, behauptet, jegliches Ding habe seine von Natur ihm zukommende richtige Benennung, und nicht das sei ein Name, wie einige unter sich ausgemacht haben etwas zu nennen, indem sie es mit einem Teil ihrer besonderen Sprache anrufen; sondern es gebe eine natürliche Richtigkeit der Wörter, für Hellenen und Barbaren insgesamt die nämliche.“ Platon, *Kratylos*, V. 383b, 3. Bd., S. 397. In Platons Dialog wird die schon von den Vorsokratikern erörterte Problematik vom Ursprung der Sprachen diskutiert. Die Diskussion betrifft die Frage, ob *φύσει* (Natur) oder νόμος (Gesetz/menschliche Satzung) für den Ursprung der Sprache verantwortlich seien.

Lascaris und Pomponazzi gegenüber ohne diese in eine eigene versöhnliche Position zu überführen. „In diesem Offenhalten der Antinomie liegt Speronis große denkerische Leistung, und daher ist es auch philosophisch irreführend, nach Speronis eigener Sprachauffassung zu fragen.“⁹⁰⁸ Bei Du Bellay hingegen resultiert die intertextuelle Reflexion von Platon, Aristoteles und Speroni in einer Idee, die im *Dialogo* nicht formuliert ist und die, auf der Differenz der Sprachen aufbauend, eine den Sprachen eigentümliche Spezifik ins Zentrum stellt: die Idee des *je ne sçay quoy propre seulement à elle*. „Das *je ne sçay quoy propre seulement à elle* ist [...] eine von den verschiedenen Menschen aufgrund ihrer *inconstance* gemachte besondere Qualität, es ist aber auch ein *naif*, ein Naturell, ein Natürliches, das im Spielraum der Möglichkeiten des menschlichen Willens gegeben ist.“⁹⁰⁹ Das Eigentümliche entsteht im Spielraum der *inconstance* und *fantasie* als „*lieu de fabrication personnelle des concepts*“⁹¹⁰. In diesem Spielraum wird die *natura* im Kontext der *volonté* offenbar, die letztlich die Diversität ermöglicht.

Du Bellay greift auf die aristotelische These der Gleichwertigkeit zurück, um eine valide Basis für sein Projekt zu schaffen.⁹¹¹ Doch Sprache ist für ihn mehr als „das Ensemble der historisch gegebene Laute“.⁹¹² Er über-

⁹⁰⁸ Trabant, „Noch einmal über Du Bellay und Speroni“, S. 246.

⁹⁰⁹ Ebd., S. 251.

⁹¹⁰ Demonet, S. 391.

⁹¹¹ Die Sprachen „ont été formées d’un mesme jugement, à une mesme fin: c’est pour signifier entre nous les conceptions, et intelligences de l’esprit.“ Du Bellay, *Deffence*, S. 75. „Das Schlüsselwort dieser Passage ist das Wort *même*, nämlich, dass alle Sprachen aus derselben Quelle kommen, dass sie alle aus demselben geistigen Bedürfnis zu einem und demselben Zweck gebildet werden, nämlich um die Begriffe und die Vorstellungen des Geistes den anderen mitzuteilen.“ Trabant, „Noch einmal über Du Bellay und Speroni“, S. 248. Ferner teilt Du Bellay auch Pomponazzis Meinung, dass jegliche Form der Wissenschaft auch in der *langue vulgaire* kommuniziert werden kann, da die Sprache ein Ensemble von Lauten ist, das nicht a priori mit den Vorstellungen des Geistes („i concetti del nostro animo“) konnotiert ist. Vgl. Speroni, *Dialogo delle lingue*, S.118.

⁹¹² Trabant, „Noch einmal über Du Bellay und Speroni“, S. 244.

windet die Reduktion der Sprache auf die referentielle Funktion aus Pomponazzis Ausführungen, da diese in der radikalen Konsequenz zur Gleichgültigkeit der Sprache führt. „Bei Peretto (Pomponazzi, JR) schlägt die Gleichgültigkeit in Haß um, weil die von der humanistischen Kultur zugemutetet Beschäftigung mit diesen völlig gleichgültigen Signifikanten die geistige Energie von den eigentlich wichtigen Dingen des Lebens und Denkens ablenke: von der Kenntnis der Sprache.“⁹¹³ Du Bellay wendet sich vielmehr der poetischen Funktion der Sprache zu. Er leitet, anders als Pomponazzi im *Dialogo*, aus dem voluntaristischen Ursprung der Sprachen einen ‚sprachreformerischen Imperativ‘ ab, dem zur Folge der „Grad der Vollkommenheit einer Sprache von der Willensanstrengung ihrer Reformer abhängig [ist]“.⁹¹⁴ Da in Folge dessen *artifice, et industrie des hommes* die Qualität des Sprachlichen bestimmt, kann Du Bellay Mittel aufzeigen, um die französische Sprache auf das Niveau der klassischen Sprachen zu heben. Das *je ne sçay quoy* wird dabei zum bedeutenden Merkmal der französischen Sprache und entzündet eine *amore delle lingue*, die zur Grundlage der poetischen Bestrebungen im Zeichen des Nationalen wird.⁹¹⁵

In den intertextuellen Anleihen aus dem *Dialogo* zeigt sich ganz deutlich die von Fenoaltea als manieristisch bezeichnete Technik.⁹¹⁶ Geht es Du Bellay darum, gezielte Textpassagen zu nutzen, sie umzufunktionieren, um sie dann als Bausteine in die eigene Argumentation einzufügen, so ergibt sich in Hinblick auf die Textanleihen kein Bild der servilen Nachahmung. Vielmehr entwickelt sich aus der Zusammensetzung heterogener

⁹¹³ Ebd., S. 245.

⁹¹⁴ Harth, S. 44.

⁹¹⁵ Vgl. Trabant, „Noch einmal über Du Bellay und Speroni“, S. 246.

⁹¹⁶ Fenoaltea bezieht das Adjektiv manieristisch auf die Technik der Architekten im 15. und 16. Jahrhundert. Vgl. Fenoaltea, S. 669.

Textbausteine eine selbst-reflexive Stärke, die Du Bellays Argumentation auf spezifische Weise illustriert. „La métaphore architecturale tirée de Speroni a une valeur « effectivement réflexive »“. ⁹¹⁷ Du Bellays Technik hebt sich dezidiert von der der Ciceronianer ab und orientiert sich vielmehr an der Technik der zeitgenössischen Architekten.

Les architectes maniéristes contestent l'autorité du modèle humaniste, en se libérant de règles par des expérimentations qui en nient la valeur absolue. Leurs œuvres recherchent des effets de nouveauté et de surprise qui, bien entendu, ne sont pas le goût de tout le monde. ⁹¹⁸

Ein wesentliches Merkmal dieser Technik ist der experimentelle und spielerische Umgang mit traditionellen Elementen. Das bewusste Vertauschen von (Text-)Bausteinen, die Zerstörung einer bestehenden Ordnung und die Integration fremder Elemente in ironischer Intention bestimmen in Teilen die Struktur der Poetik. Du Bellays Bricolage führt jedoch nicht zur Wiederauflebung alter Relikte, sondern kreiert etwas Neues, Eigenes, das gekennzeichnet ist von dem der Sprache Spezifischen „je ne sçay quoi propre seulement à elle“. ⁹¹⁹ Er führt dem Leser in der *Deffence* genau das vor Augen, was seine Forderung in nuce ausmacht: er zeigt seine Art der *imitatio*, die sich weder als servile Nachahmung, noch als *restauratio*, sondern vielmehr als kreatives Konstruktionsprinzip darstellt, das zwar durchaus Quellen rezipiert, diese aber so heterogen wieder zusammensetzt, dass etwas völlig Neues entsteht. Besonders die Rekonstruktion der Argumente des *Dialogo* in der *Deffence* zeigt, dass die *réincorporation textuelle* mehr als eine Fragmentarisierung ist.

⁹¹⁷ Ebd., S. 669.

⁹¹⁸ Ebd., S. 669.

⁹¹⁹ Du Bellay, *Deffence*, S. 88.

1.2 Die Kultivierung der Sprache und die organizistische Metaphorik

Nature and language are not entirely the same – the first is and remains “this” and the second “that” – but there is a “thisness”, a naturalness, in “that”, in language.⁹²⁰

Der Turm von Babel, der als architektonisches Symbol menschlicher Arbitrarität aus dem Ursprungsmythos der Sprache herausragt, wird in Du Bellays Sprachkonzeption zum Sinnbild der *ars* und des kulturellen Ursprungs der Sprache. Auch wenn die Sprachkonzeption zu einem großen Teil mittels der organizistischen Metaphorik illustriert wird,⁹²¹ offenbart dies keinesfalls, dass die Sprachen natürlicher Herkunft, also Produkte der Natur seien. Vielmehr führt Du Bellay hier eine sekundäre Logik ein: „La résurgence opiniâtre des métaphores botanique assure une continuité et introduit une sorte de logique seconde: la logique de la métaphore tend à se substituer à celle de l’argument, à imposer au discours un nouveau principe de cohérence.“⁹²² Du Bellay setzt die organizistische Metaphorik bewusst ein, um die Sprache als etwas Künstliches, das es zu bearbeiten und kultivieren gilt, und als einen expliziten Teil der *ars* zu kennzeichnen. Insofern ist der Einsatz der organizistischen Metaphorik in der *Deffence* ein rein strategischer und keinesfalls Beleg für die von Ferguson postulierte „défence organique“⁹²³. Du Bellay greift zwar auf eine ganze Reihe

⁹²⁰ Regosin, „Rewriting Babel: History, Cultural Memory, and the Ruse of Metaphor in Du Bellay’s *Deffence et Illustration de la Langue Françoise*“, S. 225.

⁹²¹ Hier ist zwischen botanischer und physiologischer Metapher zu differenzieren. Unter botanischer Metaphorik werden die Metaphern der zu kultivierenden Pflanze und des Gartenbaus gefasst. Die physiologische Metaphorik umfasst die Metapher der Verdauung bzw. der sogenannten *innutrition* und wird auch als Transplantationsmetapher bezeichnet.

⁹²² Fenoaltea, S. 671.

⁹²³ Vgl. Margaret W. Ferguson, „The Exile’s Defense: Du Bellay’s *La Deffence et Illustration de la langue françoise*“, in: *Publications of the modern Language association of America*, Band 93, Nr. 1, Jan. 1978, S. 279.

von Bildern aus dem Bildfeld Pflanze/Sprache zurück, dies jedoch nur in der Absicht, die These von der natürlichen Herkunft der Sprache zu widerlegen. Insofern bricht er die in der organizistischen Metapher angelegte Analogsetzung von Sprache und Pflanzenreich auf und macht die organizistische Metaphorik selbst zu einem Teil der *ars*. Auch die Architekturmetapher zeigt in ihrem Verhältnis zum Naturhaften einen Berührungspunkt zur organizistischen Metaphorik, denn auch sie illustriert Zustände des Werdens und Vergehens. Auch die Gebäude unterliegen einem physiologischen Verfall, die Struktur der Objekte wird von der Natur oder den Menschen angegriffen. Auffällig ist, dass Du Bellay sowohl die *Édifice* als auch die *Fabrique*-Metapher niemals in der Ganzheit eines vollkommenen Gebäudes, sondern immer in einer unvollendeten Form verwendet. Auch der Turm Babels als Monument der Sprache bleibt nach seinem Fall ein unvollendetes Mahnmal sprachlicher Hybris. Doch allein das Unvollendete erschließt die Möglichkeit eines Neubeginns und einer Entwicklung. Am Raum der Sprache muss stetig weitergearbeitet werden – daher wird der Status des Unvollendeten bzw. die Absenz eines Vollendeten in der *Deffence* zum Symbol für den Status des im Werden-Befindlichen und das Entwicklungspotential, das Du Bellay sowohl auf sprachlich-poetologischer als auch auf politischer Ebene erkennt.

Du Bellay beginnt seine Argumentation in dem Bildfeld Pflanze/Sprache mit einer verwirrenden Feststellung:

Ainsi puy-je dire de nostre Langue, qui commence encores à fleurir, sans fructifier: ou plus tost, comme une Plante, et Vergette, n'a point encores fleury, tant se fault qu'elle ait apporté tout le fruit, qu'elle pouroit bien produyre.⁹²⁴

⁹²⁴ Du Bellay, *Deffence*, S. 80 ff.

Behauptet er zunächst, die Sprache beginne zu erblühen ohne jedoch Früchte zu tragen, so modifiziert er seine Einschätzung noch im selben Satz. Er wird sich bewusst, dass die Sprache noch gar nicht begonnen hat, zu blühen („qui commence encores à fleurir“), sondern vielmehr aufgrund einer vernachlässigenden Pflege fast tot am Boden liegt, „l’ont laissée envieillir, et quasi mourir.“⁹²⁵ Den Zustand der Sprache führt Du Bellay nicht auf natürliche Umstände zurück, sondern auf die Versäumnisse derjenigen, die sich nicht ausreichend um die Sprache gekümmert haben.

Cela certainement non pour le default de la Nature d’elle aussi apte à engendrer, que les autres: mais pour la coulpe de ceux, qui l’ont euë en garde, et ne l’ont cultivée à suffisance: ains comme une plante sauvaige, en celuy mesmes Desert, où elle avoit commencé à naitre, sans jamais l’arrouser, la tailler, ny defendre des Ronces, et Epines, qui luy faisoient ombre, l’ont laissée envieillir, et quasi mourir.⁹²⁶

„Die Evidenz des systematisch durchgeführten Vergleichs besteht [...] in der wichtigen Funktion, die der Aktivität des Menschen zukommt [...].“⁹²⁷ Die Entwicklung und Entfaltung der Sprache bedarf der Arbeit der Dichter, die, wie Bauern – *bons Agriculteurs* – ihr Land kultivieren müssen. Ohne deren Pflege kann kein Wachstum gelingen. Die Dichter sind unabkömmliche Elemente im Entwicklungsprozess der Sprache.

[L]a terre, la langue et les lettres françaises sont en friche, on doit les régénérer par un travail conscient et méthodique visant leur fructification.⁹²⁸

Du Bellay ist bestrebt, die brach liegende französische Sprache von dem urwüchsigen und unkultivierbaren Wesen des Mittelalters durch einen künstlerischen Eingriff der Beschneidung, Transplantation und Erweite-

⁹²⁵ Ebd., S. 81.

⁹²⁶ Ebd., S. 81.

⁹²⁷ Jochen Schlobach, „Metaphorische Variationen des Renaissance-Bewußtseins bei Joachim Du Bellay“ in: Wolf-Dieter Stempel und Karlheinz Stierle (Hrsg.), *Die Pluralität der Welten. Aspekte der Renaissance in der Romania*, München 1987, S. 303 f.

⁹²⁸ Danièle Dupont, „Transplanter, greffer, jardiner à la Renaissance: des traités d’agriculture aux arts poétiques“, in: Jean-Louis Fischer (Hg.), *Le jardin entre science et représentation: actes du 120^e Congrès national des sociétés historiques et scientifiques, 1995, Aix en Provence*, Paris 1999, S. 12.

nung zu befreien. Diese kreative Auseinandersetzung mit der Sprache erfolgt als ein Akt der Disziplinierung und Artifizialisierung im Sinne des *reduyre en art*.⁹²⁹ „Réduire une langue sous forme d’art, c’est en première approximation la sortir de l’état de nature pour l’amener à l’état de culture.“⁹³⁰ Die Domestizierung der Sprache kann dabei nur durch den gebildeten Dichter erfolgen. Nur dieser kann die ungeformte Sprache in einen kultivierten Zustand überführen, so dass sie schließlich als identitätsstiftende Komponente einer neuen Nation fungieren kann.

La libération, en matière architecturale, passe donc en quelque sorte par un retour à la nature, non pas un retour à un primitivisme quelconque, mais un retour vers un monde plus complexe, où l’art se fonde, prend des racines – littéralement, car ce sont les fondations qui sont « rustiques » – dans la nature.⁹³¹

Auch die Befreiung der Sprache – als Revolte gegen bestehende Traditionen, wie es im architektonischen Manierismus der Fall war – erfolgt über eine Rückkehr zur Natur, nicht jedoch zu einer primitiven Natur, wie der des Paradieses, sondern zu einer kultivierten, post-babylonischen Natur, in der sich die Kunst zu formen beginnt. So verkörpert die Poetik als Versuch, eine neue Dichtung zu etablieren, eine Domestizierung der Natur in Form einer Artifizialisierung. Die Kunst dominiert die Natur – anders wäre der Prozess der sprachlichen Perfektionierung nicht realisierbar. Der Berührungspunkt zwischen organizistischer und architektonischer Metaphorik resultiert aus einem ‚Eindringen‘ der Natur in die Logik des artifizialen Sprach- und Dichtungskonzeptes.

Les allusions botaniques jouent un rôle important dans l’établissement de cette logique de la métaphore, tout comme, dans l’architecture maniériste, la nature envahit les ordres classiques, sous la forme, d’abord, d’un ordre rus-

⁹²⁹ Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 96 f.

⁹³⁰ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 103.

⁹³¹ Fenoaltea, S. 671.

tique qui conteste les fondations intellectuelles d'une architecture fondée sur l'harmonie de la proportion mathématiques.⁹³²

Der strategische Einsatz der organistischen Metaphorik bestätigt das Zusammenspiel von *natura* und *ars*. Wie im architektonischen Manierismus, bei dem der Verstoß gegen die kodifizierten Gesetze der Bautechnik zur Regel wird – „Les architectes maniéristes déplacent des éléments, perturbent le jeu des ordres et des proportions, intègrent des fragments étrangers, parfois même des morceaux d'ouvrages romains, font des allusions ironiques à des constructions récentes“⁹³³ – scheint die Natur in Form der organistischen Metaphorik die klassische Ordnung der Dinge in der *Deffence* zu infiltrieren. Die Einführung der sekundären Logik der organistischen Metaphorik erweist sich als kluger Kunstgriff Du Bel-lays, der noch einmal die Bedeutung der *ars* pointiert.

1.2.1 Die Metapher der Veredelung

L'artifice de la greffe n'a en dernier lieu de valeur que lorsqu'il cesse d'être artificiel, que lorsqu'il est vécu de l'intérieur et alimenté par la ferveur des défenseurs de la langue et de la poésie française.⁹³⁴

Das komplizierte Verhältnis zwischen *natura* und *ars* wird vor allem in der Metapher des Aufpfropfens (nfz. *greffer*) sichtbar. In dieser Metapher wird die Grenze zwischen natürlich und künstlich fließend, schließlich ist der Pfropfen einerseits ein organischer Teil des Baumes, die Transplantation erfolgt andererseits jedoch als kreativer, künstlerischer Akt, der den Pfropfen zu einem Teil des neu geschaffenen Artefaktes macht. Doch letztlich muss sich die Natur der Kunst unterordnen, denn schließlich wird künstlich in die sprachliche Entwicklung eingegriffen. Mittels des Sub-

⁹³² Ebd., S. 671.

⁹³³ Ebd., S. 670.

⁹³⁴ Duport, S. 14.

stantivs *Grephe* [nfz. *la greffe*⁹³⁵, dt. Pfropfen, JR] veranschaulicht Du Bellay die Eingriffsmöglichkeiten in die sprachliche Entwicklung. Er greift hier auf eine Metapher zurück, die „für die Artikulation des Renaissancebewusstseins in Frankreich sehr bezeichnend [ist]“⁹³⁶.

[S]e proposant chacun selon son Naturel, et l'Argument qu'il vouloit elire, le meilleur Aucteur, dont ilz observent diligemment toutes les plus rares, et exquises vertuz, et icelles comme Grepes, ainsi que j'ay dict devant, entoint, et apliquoint à leur Langue.⁹³⁷

In seinen Ausführungen zur *imitatio*-Theorie fordert Du Bellay den Autor dazu auf, sich gemäß seines eigenen Naturells und des Sujets, das er zu erörtern beabsichtigt, den besten Autor als Vorbild zu nehmen und bei diesem genauestens dessen vorzüglichsten Qualitäten zu beobachten, um diese wie Pfropfen auf die eigene Sprache zu übertragen. Du Bellay bemüht das Bildfeld Pflanze bzw. Frucht/Kunst, um seine Theorie der kreativen *imitatio* zu verbildlichen. Daher geht der Erläuterung der literarischen Methode eine Erörterung der landwirtschaftlichen Methode der Veredelung von Bäumen durch das Aufpfropfen fremder Zweige voraus:

Mais eux [les anciens Romains] en guise de bons Agriculteurs, l'ont premierement transmuée d'un lieu sauvage en un domestique: puis affin que plus tost, et mieux elle peust fructifier, coupant à l'entour les inutiles rameaux, l'ont pour echange d'iceux restaurée de Rameaux francz, et domestiques magistralement tirez de la Langue Greque, les quelz soudainement se sont si bien entez, et faiz semblable à leur tronc, que desormais n'apparoissent plus adoptifz, mais naturelz.⁹³⁸

⁹³⁵ Zum Terminus *greffe* vgl. Littré, Bd. 2, S. 1927 und Huguet, Bd. IV, S. 368. In Anlehnung an diesen Begriff nutzt Du Bellay die modifizierte Schreibweise *Grephe*.

⁹³⁶ Jochen Schlobach, *Zyklentheorie und Epochenmetaphorik. Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Frühaufklärung*, München 1980, S. 304.

⁹³⁷ Du Bellay, *Deffence*, S. 91.

⁹³⁸ Ebd., S. 81. Du Bellay erörtert hier die landwirtschaftliche Methode wie folgt: Nach der Manier guter Landwirte haben die Römer die Sprache wie Bäume aus der wilden Natur in eine häusliche Gegend verpflanzt. Nachdem sie ihre eigenen Bäume von unnützen, unfruchtbaren Zweigen befreit hatten, haben sie anstelle dessen neue Zweige aufgepfropft, die sich leicht aufsetzen lassen. Du Bellay benutzt hier das Adjektiv *franc* in der Bedeutung von *arbitre* (vgl. Huguet, Bd. IV, S. 195), um damit anzuzeigen, dass die

Auf den Prozess des Dichtens übertragen lautet die Anweisung, mittels dieser Methode Wortmaterialien, Stil und, wenn möglich, Komponenten des Werkes, die in der Persönlichkeit des Dichters manifest sind – „pénétrer auy plus cachées & interieures parties de l’auteur“⁹³⁹ – in die französische Sprache zu übertragen. Ziel ist eine Form der künstlichen Transplantation des literarisch-poetischen Reichtums der hochkonnotierten klassischen Sprachen in die *langue vulgaire*.⁹⁴⁰ Das Adjektiv *adoptif* macht deutlich, dass Du Bellay die Pflanzenmetaphorik als *ars* durchschaut. „[C]es fleurs, et [...] fruitz colorez de cete grande eloquence, avecques ces nombres, et cete lyaison si artificielle, toutes les quelles choses non tant de sa propre nature, que par artifice toute Langue a coutume de produyre.“⁹⁴¹ Blüten und Früchte, die sich vor allem in *numerus*⁹⁴² und *compositio*⁹⁴³ ausdrücken, sind nicht natürlich – *de sa propre nature* – entstanden, sondern *colorez de cete grande eloquence*, nur dank der Kunstfertigkeit, über die sich jede Sprache auszeichnet. Daher ist der Transplantationsvorgang als Teil der Technik der *imitatio*, die Du Bellay anhand der Metapher der *innutrition* beschreibt, ein künstlicher. „Immitant les meilleurs Auteurs Grecz, se transformant en eux, les devorant, et

fremden Elemente beliebig für die eigene Sache umfunktioniert werden können. Im Ergebnis erscheinen diese Zweige dann nicht mehr wie angenommene, sondern wie natürliche.

⁹³⁹ Du Bellay, *Deffence*, S. 94.

⁹⁴⁰ Beschränkte sich die Arbeit der Vorgänger Du Bellay auf die Tätigkeit der Übersetzung und der servilen Nachahmung, so war ihnen jegliche Kreativität abhanden gekommen und die Pflanze verkümmert, die französische Sprache steril geworden. „En effet, se limiter à la traduction, imiter et penser en latin condamne la langue à la stérilité. Tel est l’état actuel du français qu’on ne saurait imputer à une infériorité native.“ Duport, S. 12 f.

⁹⁴¹ Du Bellay, *Deffence*, S. 81.

⁹⁴² Der lateinische Terminus *numerus* lautet im Französischen *nombre oratoire* (*Rhythmus*, dt.).

⁹⁴³ Der französische Terminus *lyaison* entspricht dem lateinischen Wort *compositio*. „La compositio, l’euphonie, joue un rôle de cohésion dans l’organisation phrastique en permettant d’éviter par exemple l’hiatus et tout qui peut généralement heurter l’oreille.“ Monferran, Kommentar zur DILF, FN 37, S. 82.

apres les avoir bien digerez, les convertissant en sang, et nourriture.“⁹⁴⁴
 Der Vorgang der *innutrition*⁹⁴⁵, der natürlich anmutet, führt über den künstlichen Akt des Einverleibens zu einer natürlichen Assimilation, die in der Entstehung eines neuen kulturellen Produktes kumuliert (*bâtir des écrits*).⁹⁴⁶

In der Metapher des Aufpfropfens bzw. der Veredelung wird die Herausforderung sichtbar, der Du Bellay sich mit seinem poetologischen Unterfangen stellt. Es soll schließlich nicht eine französische Vergangenheit wieder belebt werden, sondern auf französischem Boden eine neue Literatur und Sprache entstehen. Daher muss „der Baum zuerst verpflanzt [und] schließlich durch neue Stämme veredelt werden.“⁹⁴⁷ Du Bellay versucht, dieser Problematik in seinem *imitatio*-Konzept zu begegnen, indem er traditionelle und innovative Elemente gleichberechtigt synthetisiert. Die Literatur des Mittelalters wird dabei jedoch gänzlich ausgeblendet. Wichtigster Aspekt dieser Metapher ist das Zusammenwirken fremder Elemente, die auf den eigenen Baum, der auf französischem Boden wächst, aufgesetzt werden, um diesen zu veredeln. Vor diesem Hintergrund avancieren Felder und Gärten in den Poetiken des 16. Jahrhunderts zu einer wich-

⁹⁴⁴ Du Bellay, *Deffence*, S. 91. Die Nachahmung als einen Akt der Verdauung zu beschreiben geht ursprünglich auf Seneca zurück: „Concoquamus illa: alioquin in memoria ibunt, non in ingenium.“ Seneca, *Ad Lucilium Epistulae morales*, Buch XI, 84. Brief, Darmstadt ²1987, S. 226. [„Verdauen“ wie es: sonst geht es nur in unser Gedächtnis über, nicht in unser Wesen.“ Dt. Übersetzung, S. 227.]

⁹⁴⁵ Der Terminus der *innutrition* geht auf eine Abhandlung Faguets aus dem Jahr 1898 zurück. Vgl. Émile Faguet, *Seizième siècle. Études littéraires: Commynes, Clément Marot, Rabelais, Calvin, Ronsard, Du Bellay, D'Aubigné, Montaigne*, Paris s.a., S. 214.

⁹⁴⁶ Du Bellay spricht u.a. im Kontext der Beurteilung alter Chroniken von „batir le Cors entier d'une belle Histoire.“ Du Bellay, *Deffence*, S. 140.

⁹⁴⁷ Schlobach, „Metaphorische Variationen des Renaissance-Bewußtseins bei Joachim Du Bellay“, S. 304.

tigen Quelle in der Beschäftigung mit der Wissenschaft der Sprache.⁹⁴⁸ Die Assoziation der Tätigkeit des Dichters mit der des *bon Agriculteur*⁹⁴⁹ ist dabei Teil eines Paradigmas im 16. Jahrhundert: „Des glands au blé, le développement est dû au travail individuel des meilleurs, l’agriculture étant elle-même le paradigme canonique de toute culture.“⁹⁵⁰ Die Landwirtschaft wird zum Vorbild für jegliche kulturelle Entwicklung. In der organistischen Metaphorik verbindet sich „die Evidenz der organischen Naturvorgänge und ihre Wiederholbarkeit mit der Beweiskraft landwirtschaftlicher Arbeit als menschliche Erfahrung, um die Entwicklung der Kulturen zum Höhepunkt als naturgegeben möglich und wahrscheinlich, zugleich aber als Ergebnis menschlicher Aktivität darstellen zu können.“⁹⁵¹

1.2.2 *Les Resnes de la monarchie*

In einer beeindruckenden Zukunftsvision, in der Du Bellay seinem Land Größe und Stärke prognostiziert,⁹⁵² verknüpft Du Bellay die Architektur- und Pflanzenmetaphorik und pointiert so den künstlichen Aspekt des scheinbar natürlichen Vorgangs. Die Bemühungen der *bons Agriculteurs*, so prophezeit er, werden in der Zukunft Früchte tragen, denn:

Le tens viendra (peut estre) et je l’espere moyennant la bonne destinée Françoise, que ce noble, et puissant Royaume obtiendra à son tour les resnes de la monarchie, et que nostre Langue, (si avecques François n’est du tout ensevelie la Langue Françoise) qui commence encor’ à jeter ses

⁹⁴⁸ Jean-Louis Fischer, Einleitung zu: *Le jardin entre science et représentation: actes du 120^e Congrès national des sociétés historiques et scientifiques, 1995, Aix en Provence*, hg. unter der Leitung von Jean-Louis Fischer, Paris 1999.

⁹⁴⁹ Dante greift ein einziges Mal in der *DVE* auf die organistische Metaphorik zurück, um die Sprachpflege mit der Kultivierung von Garten und Land zu vergleichen. Vgl. Dante, *DVE*, I, xviii, 1, S. 60.

⁹⁵⁰ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 103.

⁹⁵¹ Schlobach, „Metaphorische Variationen des Renaissance-Bewußtseins bei Joachim Du Bellay“, S. 304 f.

⁹⁵² Dies wird durch die Futurform des Verbs *venir* angezeigt.

racines, sortira de terre, et s'elevera en telle hauteur, et grosseur, qu'elle se pourra egaler aux mesmes Grecz et Romains [...].⁹⁵³

Du Bellay beschreibt hier zwei Vorgänge, die untrennbar miteinander verbunden sind: die Etablierung der Sprache und die der Nation. Dank des wohlgesonnenen Schicksals wird das erhabene und starke Königreich (*ce noble et puyssant Royaume*⁹⁵⁴) nun seinerseits die Zügel der Herrschaft übernehmen. Du Bellay illustriert die Inhabere von Herrschaft mittels des altfranzösischen Terminus *resne*, der zum einen Zügel bedeutet⁹⁵⁵ zum anderen mit dem Terminus *regne* assoziiert wird.⁹⁵⁶ Das Substantiv *monarchie* verweist hier nicht auf die Herrschaftsform der Monarchie, sondern auf die Herrschaftsdominanz im Sinne einer *domination universelle*,⁹⁵⁷ da Du Bellay Frankreich in Anlehnung an das Römische Reich als eigene Macht situiert. Die Herrschaftsdominanz ist jedoch nur auf französischem Boden, als Ertrag der Verpflanzungsarbeit, erstrebenswert und

⁹⁵³ Du Bellay, *Deffence*, S. 82.

⁹⁵⁴ Folgende Ausführungen belegen, dass Du Bellay sich auf das Königreich François I^{ers} bezieht, wenn er von dem *noble, et puyssant Royaume* spricht: „Mais à qui après Dieu rendrons nous graces d'un tel benefice, si non à nostre feu bon Roy, et Pere François premier de ce nom, et de toutes vertuz? Je dy premier, d'autant qu'il a en son noble Royaume premierement restitué tous les bons Ars, et Sciences en leur ancienne dignité: et si a nostre Langaige au paravant scabreux, et mal poly, rendu elegant, et si non tant copieux, qu'il pourra bien estre, pour le moins fidele Interprete de tous les autres.“ Du Bellay, *Deffence*, S. 83.

⁹⁵⁵ Den altfranzösischen Terminus *resne* übersetzt Greimas mit dem neufranzösischen Terminus *rêne*, der vom lateinischen *retinere* abgeleitet wird. Vgl. Greimas, *Grand Dictionnaire Ancien Français*, Paris 2007, S. 522. Auch im Littré lautet der Eintrag zum Terminus *Rêne*: „Courroie de la bride d'un cheval.“ Bd. 4, S. 1614. Das *Nouveau dictionnaire de l'Académie Française* verzeichnet ebenfalls diese Definition, vgl. Ausgabe von 1718, 2. Bd., Paris 1994, S. 492.

⁹⁵⁶ Vgl. Greimas, *Grand Dictionnaire Ancien Français*: „II. Resne n.m. V. REGNE, règne, royaume, pays“, S. 522. Diese Bedeutung bestätigt auch die übertragene Lesart, die die Académie Française nachweist: „On dit figurément & dans les style soutenu, Les resnes de l'Empire, de l'Etat, du Gouvernement, pour dire, Le Souverain Gouvernement de l'Etat.“ *Nouveau dictionnaire de l'Académie Française*, Ausgabe von 1718, 2. Bd., S. 492.

⁹⁵⁷ Vgl. Monferran, Glossar zur DILF, S. 395.

keinesfalls als *restauratio*.⁹⁵⁸ Frankreich soll auch nicht über die *translatio imperii* zum Nachfolger Roms werden, sondern vielmehr wie das Römische Reich zu einer ganz eigenständigen Nation, mit eigenem Nationalbewusstsein werden, das nur mittels einer etablierten Sprache entstehen kann. Daher folgt in seiner Vision von der Übernahme der Herrschaft unmittelbar die Beschwörung der französischen Sprache, die aus der Erde steigen und sich in Größe und Fülle so entwickeln wird, dass sie schließlich der griechischen und lateinischen Sprache in nichts mehr nachstehen wird.⁹⁵⁹ In einer Parenthese, die er dieser Voraussage voranstellt, macht er dem Leser deutlich, welche Sprache er mit *nostre Langue* meint. Ebenso wie das *noble, et puyssant Royaume* bezieht sich auch *nostre Langue* auf die Sprache der Regierungszeit François I^{ers}, in der die Sprache ganz und gar nicht verschüttet wurde – „n'est du tout ensevelie“. Du Bellay nutzt hier – im Zentrum der Metapher der Sprache als Pflanze, die zu blühen beginnt – das Adjektiv *ensevelie*, das ebenfalls der Ruinenmetaphorik zugeordnet werden kann.⁹⁶⁰ Der Rückgriff auf diese Metaphorik erfolgt hier, um den Entwicklungsstand der französischen Sprache zu kennzeichnen. Auffällig ist, dass Du Bellay ein Adjektiv nutzt, das ferner auch dem Bereich der Totenmetaphorik zugeordnet werden kann. Insofern verknüpft er Architektur- und – im weitesten Sinne – organisistische Metaphorik. Die

⁹⁵⁸ Helgersons These, Du Bellays wolle aus Frankreich im Sinne der *restauratio* ein neues Rom formen, die er in der Einleitung zu seiner englischen Übersetzung äußert, muss daher vehement zurückgewiesen werden. Er leitet diese Deutung aus der französischen Verwendung des Wortes Monarchie ab, das laut seiner Aussage einen der Schlüsselbegriffe zum Verständnis des Gesamtwerks bildet. Vgl. Richard Helgerson, *The Regrets with the Antiquities of Rome, Three Latin Elegies and The Defense and enrichment of the French language*, Philadelphia 2006, S. 1.

⁹⁵⁹ Die Sprache, die Du Bellay mit dem Pronom *nostre* kennzeichnet, zeigt sich als die Sprache, die ihren Ursprung den Bemühungen François I^{ers} verdankt, der seinen Nachkommen nicht nur als König Frankreichs, sondern vielmehr als *père des lettres* in Erinnerung bleibt.

⁹⁶⁰ Den Terminus *ensevelie* wird im Littré wie folgt definiert: „Faire disparaître, cacher, comme dans une sépulture.“ Littré, Bd. 2, S. 1415.

Totenmetaphorik wird von Du Bellay explizit auf die Ruinenmetaphorik übertragen und vice versa, so dass der organische und artifizielle Charakter der Sprache ineinander aufgehen.

Die Verschachtelung von Architektur- und organisistischer Metaphorik in Du Bellays Zukunftsvision zeigt erneut, dass die Sprache untrennbar verbunden ist mit dem Aspekt menschlicher Aktivität und keinesfalls von der Natur abhängt. Die Positionierung der Zukunftsvision, die den Abschluss der organisistischen Argumentation bildet, deutet darauf hin, dass Du Bellay die kulturellen Erträge untrennbar verknüpft mit der Etablierung der Nation. Die Entfaltung der Kultur ist dabei wesentlich für die Entwicklung des Staates, den Du Bellay hier mit dem Terminus des *puyssant Royaume* bezeichnet. Das Bildfeld Pflanze/Kultur wird in der Zukunftsvision explizit mit der politischen Ebene konnotiert. Das Bild des Aus der Erde Steigens und Sich-Erhebens der Sprache evoziert ferner auch Assoziationen zur Architektur, da es einen Aufbau im Sinne einer Entwicklung illustriert. Zuständig für die Kultivierung dieser Blüten und Früchte sind die *bons Agriculteurs* und *cultiveurs* der Sprache und Dichtung.

[Q]ue nostre Langue Françoysse n'est si pauvre [...], si infertile, qu'elle ne puyse produire de soy quelque fruit de bonne invention, au moyen de l'industrie, et diligence des cultivateurs d'icelle, si quelques uns se treuvent tant amys de leur paiz, et d'eux mesmes, qu'ilz s'y veillent employer.⁹⁶¹

Du Bellay etabliert über den gezielten Einsatz der organisistischen Metaphorik eine sekundäre Logik, die ebenfalls, wie die Architekturmetaphorik, die „exklusive Abhängigkeit alles Sprachlichen vom Willen der Menschen, die an dieser Sprache arbeiten“⁹⁶² fokussiert. In der *Deffence* er-

⁹⁶¹ Du Bellay, *Deffence*, S. 83. Goyet verweist auf die Assoziation des Substantivs *diligence* mit dem Bereich der Kultur bzw. Agrikultur der Sprache: „[A]vec diligence, soin continu de ses jardiniers, une langue croît et embellit ; avec le contraire, la négligence, elle dépérit [...]“. Goyet, Kommentar zur DILF, S. 376.

⁹⁶² Trabandt, „Noch einmal über Du Bellay und Speroni“, S. 249.

führt die organizistische Metaphorik eine neue Bewertung: die *ars* dominiert über die *natura* – nur so kann sich die These von der Gleichwertigkeit der Sprachen behaupten.

1.3 Das Spiel mit der Doppeldeutigkeit

Babel: un nom propre d'abord, soit. Mais quand nous disons Babel aujourd'hui, savons-nous ce que nous nommons ? Savons-nous qui ? Considérons la survie d'un texte légué, le récit ou le mythe de la tour de Babel: il ne forme pas une figure parmi d'autres. [...] il serait le mythe de l'origine du mythe, la métaphore de la métaphore [...].⁹⁶³

Im Schatten Babels wird ein weiteres Phänomen sichtbar, das sich als Merkmal der Artifizialität der Poetik darstellt. Eröffnet Du Bellays Abhandlung mit der architektonischen Metapher des Turms zu Babel, so bestimmt diese „Metapher der Metapher“ (Derrida) nicht nur den Anfang der Poetik und das Wesen der Du Bellayschen Sprachkonzeption. Vielmehr inauguriert Babel auch das Spiel mit der Mehrdeutigkeit, das die gesamte *Deffence* im Wesentlichen kennzeichnet. In seinem Aufsatz „Des tours de Babel“ erläutert Derrida die bereits im Wort *Babel* angelegte Doppeldeutigkeit: Ist Babel einerseits als Eigenname nicht übersetzbar, so bedeutet es andererseits in Ableitung vom hebräischen Homonym *balal* das Verb *verwirren*.⁹⁶⁴ Für Derrida enthüllt sich die Schwierigkeit, die sich beim Versuch der Übersetzung des Wortes Babel zeigt, als grundsätzliches Problem der Übersetzung. Denn in der Originalsprache der Erzählung, im Hebräischen, vollzieht sich bereits eine intrasprachliche Übersetzung, die Derrida als „une sorte de translation“ beschreibt. Die

⁹⁶³ Jacques Derrida, „Des tours de Babel“, in: ebd., *Psyché. Inventiones de l'autre*, Paris 1987, S. 203.

⁹⁶⁴ Ebd., S. 204.

translation erfolgt unmittelbar, da der Eigenname durch ein semantisches Äquivalent ersetzt wird. Der Ort wird so unmittelbar verknüpft mit dem Geschehen und erfährt damit eine unauslöschbare Konnotation.⁹⁶⁵

Babel, nous le recevons aujourd'hui comme un nom propre. Certes, mais nom propre de quoi, et de qui ? Parfois d'un texte narratif racontant une histoire (mythique, symbolique, allégorique [...]), d'une histoire dans laquelle le nom propre, qui alors n'est plus le titre du récit, nomme une tour ou une ville, mais une tour ou une ville qui reçoivent leur nom d'un événement au cours duquel YHWH « clame son nom ». Or ce nom propre qui nomme déjà au moins trois fois et trois choses différentes, il a aussi comme nom propre, c'est toute l'histoire, la fonction d'un nom commun. Cette histoire raconte, entre autres choses, l'origine de la confusion des langues, la multiplicité des idiomes, la tâche nécessaire et impossible de la traduction, sa nécessité comme impossibilité.⁹⁶⁶

Die Problematik der Übersetzung setzt unmittelbar mit dem Ereignis ein, das die Verschiedenheit der Sprachen initiiert. Und der Auslöser dieser sprachlichen Diversität, Babel, wird fortan zum Symbol dieser Problematik. Babel kann nun viele Bedeutungen annehmen: Name der Stadt – die auch die Stadt Gottes sein kann „[C]ar, *Ba* signifie père dans les langues orientales, et *Bel* signifie Dieu; Babel signifie la ville de Dieu, la ville sainte“⁹⁶⁷ – Eigenname, Synonym für das Ereignis der Verwirrung an sich, Zeichen für die sprachliche Verwirrung sowie für die Zerstreuung der Menschen.

Als Grundstein der Du Bellayschen Sprachkonzeption wirft der Turm Babel seine Schatten auf die gesamte Poetik und kennzeichnet alle weiteren

⁹⁶⁵ „Car dans la langue même du récit originaire, il y a une traduction, une sorte de translation qui donne immédiatement (par quelque confusion) l'équivalent sémantique du nom propre qui, par lui-même, en tant que pur nom propre, n'en aurait pas. A vrai dire, cette traduction intralinguistique s'opère immédiatement.“ Ebd., S. 208.

⁹⁶⁶ Ebd., S. 208.

⁹⁶⁷ Voltaire, „Babel“, in: *Dictionnaire philosophiques*, hg. von Raymond Naves, Paris 1961, S. 45 f.

Metaphern – die selbst eine Spielart der *translatio* repräsentieren⁹⁶⁸ – mit dem Makel der Mehrdeutigkeit:

[Babel] especially contaminates and undermines the figure of metaphor that is itself a form of “translatio“ (Gk. *metapherein*, to transfer or carry) and on which the full rhetorical force of Du Bellay’s project depends.⁹⁶⁹

Der Turm initiiert jedoch nicht nur die unausweichliche Vielfalt der Sprachen, sondern wird auch zum Symbol der Unabgeschlossenheit und Unmöglichkeit der Konstruktion, die auch die Architekturmetaphorik der *Deffence* prägt. Bedeutsam ist, dass das *Edifice* im gesamten Text an keiner Stelle als Metapher für ein völlig intaktes Gebäude eingesetzt wird.

La « tour de Babel » ne figure pas seulement la multiplicité irréductible des langues, elle exhibe un inachèvement, l’impossibilité de compléter, de totaliser, de saturer, d’achever quelque chose que serait de l’ordre de l’édification, de la construction architecturale, du système et de l’architectonique.⁹⁷⁰

Dieser Makel wird von Du Bellay jedoch positiv besetzt: Ist Babel das Sinnbild für Unübersetzbarkeit, Verwirrung und Mehrdeutigkeit, so ist dieser ‚Makel‘ auch den Metaphern inhärent, auf denen Du Bellays gesamte Argumentation basiert:

The metaphors with which Du Bellay will seek to cross over and bridge linguistic difference, the various metaphors on which he will rely to naturalize and literalize transfer and crossing in the illustration of the French language – the figure of the graft [...] or of what he has called “innutrition” – will bear the mark of Babel and re-enact its duplicity.⁹⁷¹

So nutzt Du Bellay diesen Makel und spielt in seinen Metaphern mit der Möglichkeit der verschiedenen Bedeutungen – wiederholt damit quasi den babylonischen Akt der Verwirrung – und macht ihn zu einem Teil seiner

⁹⁶⁸ Die rhetorische Schlagkraft von Du Bellays Projekt resultiert nicht zuletzt daraus, dass die *Deffence* insgesamt eine Form der *translatio* (im Sinne der kreativen *imitatio*) verkörpert.

⁹⁶⁹ Vgl. Regosin, „Rewriting Babel: History, Cultural Memory, and the Ruse of Metaphor in Du Bellay’s *Deffence et Illustration de la Langue Françoyse*“, S. 215.

⁹⁷⁰ Derrida, S. 203.

⁹⁷¹ Regosin, „Rewriting Babel: History, Cultural Memory, and the Ruse of Metaphor in Du Bellay’s *Deffence et Illustration de la Langue Françoyse*“, S. 215.

eigenen rhetorischen Strategie. Mehrdeutigkeit und Unvollendetheit entwickeln sich zu den tragenden Elementen der *Deffence* und eröffnen Perspektiven, die zur Illustration des poetologischen und politischen Vorhabens beitragen.⁹⁷²

Nicht nur in Bezug auf die politische Vision, die Du Bellay im Sinne der *imagined community* in der *Deffence* heraufbeschwört, wird die Vorstellungskraft wesentlich, sondern, in Form der Doppeldeutigkeit, auch in den Metaphern, in denen sich das gekonnte Spiel mit ihr besonders deutlich zeigt.

The implication is that what might otherwise remain literally nameless and therefore ultimately unknowable, what might otherwise remain literally hidden and therefore inaccessible and alien, in a sense becomes accessible and knowable, open and meaningful, when it is named through metaphor [...].⁹⁷³

Die Metapher wird zum konstitutiven Element der Textgestaltung und der Textbotschaft, die sich nicht auf den ersten Blick zu erkennen gibt. Die *mise en abyme* der *translatio*, die Regosin postuliert, generiert hier einen

⁹⁷² Auch der Vorwurf vermeintlicher Doppelungen, der u.a. von Barthélemy Aneau geäußert wird, lässt sich entkräften, wenn man die diversen Metaphern als Vertreter eigener Bildfelder begreift, die sich zu einer kohärenten Argumentation fügen „Tout le commencement du chapitre est de translation vicieuse et inconsequente commençant par *manger*: moyennant par *planter*, et finissant par *bastir*, en parlant tousjours de mesmes choses.“ Barthélemy Aneau, *Le Quintil Horatian*, S. 326 in: Monferran Ausgabe der DILF. Fenoaltea geht sogar soweit, genau die von Aneau kritisierte Passage als den neuralgischen Punkt der *Deffence* zu bezeichnen, in dem die Defensive der Poetik in eine Offensive umschlägt. „[I] [ce passage, JR] marque le point névralgique où l’argumentation passe de la défensive (le français n’est pas naturellement plus faible, ni barbare, ni incapable de richesse (copia), ni condamné à importer les conceptions d’autrui par la traduction) à l’offensive (ou peut imiter et inventer, la langue a ses propres qualités à exploiter, aucun domaine, aucun savoir ne lui est par nature interdit et le française st capable de philosophie comme le grec).“ Fenoaltea, S. 672.

⁹⁷³ Regosin, „Rewriting Babel: History, Cultural Memory, and the Ruse of Metaphor in Du Bellay’s *Deffence* et *Illustration de la Langue Françoise*“, S. 224.

Fall von *enargeia*,⁹⁷⁴ führt doch Du Bellay dem Leser das, was er postulieren möchte, bildlich vor Augen.

In a *mise en abîme* of the "translatio" [...] the self-reflexive play of mirrors suggests that the resolution of historical difference and the effort to forge a new past [...] can only come about through a ruse, what I will call the ruse of metaphor.⁹⁷⁵

Die Überwindung historischer Differenzen und der Versuch, eine neue Vergangenheit zu erfinden, die die eigene Tradition gänzlich ausblendet, scheint nur über eine List erfolgen zu können, die Regosin als die der Metapher bezeichnet. Du Bellay spielt mit den Bedeutungen, evoziert Bilder und enthüllt dem Leser in einem selbstreflexiven Spiel seine eigenen Methoden, indem er den geforderten Übertragungsvorgang in seiner Poetik selbst vor Augen führt.

In dem Versuch, Traditionen und Innovation zu harmonisieren, identifizieren einige Kritiker Ambiguitäten und Widersprüchlichkeiten. Dieser Kritik, der Du Bellay in der Forschung begegnet, muss sich auch Dante in Bezug auf seine Abhandlung zur Volkssprache stellen. Dante wird in seinem Kampf um die Anerkennung einer neuen Volkssprache noch in weitaus größerem Umfang mit der gewichtigen Tradition der lateinischen Sprache konfrontiert als Du Bellay. Beide müssen der Schwierigkeit begegnen, die Verbürgtheit gegenüber den klassischen Sprachen in Einklang

⁹⁷⁴ *Enargeia* ist der Vorgang der visuellen Motivation des Narrativen, vgl. Glyn P. Norton, *The Ideology and Language of Translation in Renaissance France and their Humanist Antecedents*, Genf 1984, S. 293. „*Enárgeia* bezeichnet ebenfalls eine offenkundige Präsenz, insbesondere im Bereich der sinnlichen Wahrnehmung, und leitet sich über die Adjektivform *ἐναργής*, *enarges*, <Klar, deutlich sichtbar> von [...] *enargos* her, was soviel bedeutet wie: mit [...] *argos* <Glanz> dabei, von Glanz umgeben, aus sich selbst leuchtend. In der Rede stellt solche Präsenz sich ein, wenn der Redner eine Sache so klar und deutlich darzulegen vermag, dass der Hörer sie gleichsam mit eigenen Augen zu sehen glaubt.“ A. Kemmann, Artikel *Evidentia, Evidenz*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 3, 1996, S. 33.

⁹⁷⁵ Regosin, „Rewriting Babel: History, Cultural Memory, and the Ruse of Metaphor in Du Bellay's *Deffence et Illustration de la Langue Françoise*“, S. 215 f.

mit ihrem Vorhaben zu bringen, eine gänzlich neue und innovative Sprache zu entwickeln, die sich gegenüber den klassischen Sprachen behaupten kann.

Joachim Du Bellay and the Renaissance contemporaries for whom he speaks in the *Deffence et Illustration de la Langue Françoise* (1549) stand at a disquieting juncture [...] poised precariously between the need to forget the past in order to live and the equally compelling, and conflicting, need to reconstitute and remember a new past in order to live. They experience the desire for a present that would mark a new beginning and yet are aware that any concept of the present depends inevitably on continuity with the past.⁹⁷⁶

Aus diesem Verlangen nach einem Neuanfang einerseits und dem Bewusstsein von der Abhängigkeit der Vergangenheit andererseits resultiert das, was einige Kritiker als Ambivalenz und schlussfolgernd als Widersprüchlichkeit ausmachten. Ascoli jedoch sieht in den Widersprüchlichkeiten bei Dante eine Logik, genauer eine Logik des Verlangens: „I take the further step of suggesting that those contradictions do have a logic, but that it is the logic not of a “truth“, not of a coherent idea about language, but of a desire: Dante’s impossible desire to reconcile historicity with ideality, and to appropriate for his vernacular the authority of Latin *grammatica*.“⁹⁷⁷ Auch Du Bellays poetologisches Programm bewegt sich in solch einem Sehnen nach der Idealsprache, die zwischen Tradition und Innovation oszilliert. Der Aspekt der Kreativität und der Rekurs auf die Klassiker sind jedoch gleichberechtigte Elemente im Konzept der kreativen *imitatio*. Sowohl bei Dante als auch bei Du Bellay sind Widersprüche und Ambivalenzen Teil einer rhetorischen Strategie, die die Opposition zwischen

⁹⁷⁶ Ebd., S. 211.

⁹⁷⁷ Albert Russell Ascoli, *Dante and the making of a modern author*, Cambridge 2008, S. 139.

Volkssprache und Latein aufzuheben versucht ohne jedoch zuzugeben, dies zu beabsichtigen und ohne dabei sich selbst zu diskreditieren.⁹⁷⁸

2. Die Bauwerke *Fabrique* und *Edifice* in der *Deffence*

Neben dem Turm von Babel repräsentieren vor allem die Gebäudemeta-
phern *Fabrique* und *Edifice* die Architekturmetaphorik in der *Deffence*.
Sie prägen in großem Umfang die Überlegungen zur Ablehnung der *res-
tauratio*, die neben den Ausführungen zur Sprache einen bedeutenden Ab-
schnitt der Poetik bilden, da sie für die Etablierung des Konzeptes der
kreativen *imitatio* wesentlich sind. Im Fokus steht die rigorose Zurück-
weisung der Tätigkeit der Neolatinisten und der servilen Nachahmung in
Form einer *restauratio* auf dichtungstheoretischer und, wie zu zeigen sein
wird, auf politischer Ebene. Durch den Einsatz des Vokabulars aus dem
Bildfeld der Architektur gelingt Du Bellay eine Argumentation, die die
dichtungstheoretische und politische Ebene verbindet. Die These der Zu-
rückweisung der *restauratio* wird dabei schrittweise vollzogen – zuerst
auf poetologischer Ebene illustriert, dann in einem zweiten Schritt auf die
politische Ebene übertragen.

2.1 Die poetologische Ebene

Du Bellay eröffnet seine Argumentation zur Ablehnung der *restauratio*
auf poetologischer Ebene mit einem Rückbezug auf die sogenannten
Weißmaler, die *reblanchisseurs de murailles*.⁹⁷⁹ Er beschreibt mit dieser
Bezeichnung die Neolatinisten, deren Tätigkeit, die Transkription lateini-
scher Texte bzw. das stilistische Umgestalten innerhalb der lateinischen

⁹⁷⁸ Vgl. Ebd., S. 149.

⁹⁷⁹ Du Bellay, *Deffence*, S. 110.

Sprache, er diskreditiert.⁹⁸⁰ Der Rückgriff auf diesen Topos aus dem Bereich der Übersetzungskritik evoziert neben einer Kritik an den Neolatinisten auch eine Kritik an den Übersetzern, die dieser Passage vorausgeht.⁹⁸¹ Du Bellay hinterfragt die Technik der lateinischen Paraphrase und stellt die Tätigkeit der Neolatinisten kritisch zur Disposition.

Pensent ilz [les reblanchisseurs de murailles, JR] donques je ne dy egaler, mais aprocher seulement de ces Auteurs, en leurs Langues? Recueillant [sic, JR] de cet Orateur, et de ce Poëte ores un Nom, ores un Verbe, ores un Vers et ores une Sentence: comme si en la façon qu'on rebatist un vieil Edifice, ilz s'attendoient rendre par ces pierres ramassées à la ruynée Fabrique de ces Langues sa premiere grandeur, et excellence.⁹⁸²

Du Bellay beschreibt den Vorgang als ein Sammeln (*recueillir*) verschiedener Textbausteine von Rednern und Dichtern analog zu dem Vorhaben der Rekonstruktion eines alten Gebäudes. Er nutzt den Bildspender des *vieil Edifice* und die Aktivität des Aufbaus, repräsentiert in dem Verb *rebâtir*, um die Tätigkeit der Neolatinisten zu charakterisieren. Bildempfänger, also implizierter Gegenstand des Aktes des Aufbaus, ist die Dichtung und die Rhetorik, die Du Bellay durch die Aufzählung der verschiedenen Wortarten ins Spiel bringt. Du Bellay etabliert hier das Bildfeld Gebäude/Sprache und konnotiert die erste Nutzung des Substantivs *Edifice* direkt mit der poetologischen Ebene, indem er den Terminus für die Beschreibung einer literarischen Technik nutzt. Die Assoziation von *Edifice* und *Fabrique* mit der Sprache als künstlerischer *création* ist lexikalisch für das 16. Jahrhundert nachgewiesen. *Edifice* verfügt nicht nur über die architektonische Semantik des Gebäudes (*bâtiment*⁹⁸³), sondern wird auch als Synonym für *création* also für menschliche *creatio* verwendet.

⁹⁸⁰ Du Bellay beschreibt diese Tätigkeit als „transcrire un Virgile, et un Ciceron. Batissant leur Poëme des Hemystiches de l'un, et jurant en leurs Proses aux motz et Sentences de l'autre [...]“. Du Bellay, *Deffence*, S. 110.

⁹⁸¹ Bizer, S. 54.

⁹⁸² Du Bellay, *Deffence*, S. 112.

⁹⁸³ Vgl. Greimas, *Grand Dictionnaire Moyen Français*, S. 219.

Die Sprache als Artefakt wird auf poetologischer Ebene insofern über das Tertium Comparationis der *creatio* konsequent in der Metapher des *Edifice* bzw. der *Fabrique* dargestellt. Indem Du Bellay die Charakteristika des Bildspenders – die Beschaffenheit und die Form- und Veränderbarkeit – auf die abstrakte, gegenstandslose Sprache überträgt (*metaphérein*), verleiht er der Sprache Materialität. Sie wird greifbar und von ihrem abstrakten, metaphysischen Dasein befreit. *Poiesis* wird nun erneut im Castoridischen Sinne als die gestaltende Kraft des Benennens sichtbar. Ist der Sprache über die Metapher erst einmal Gestalt verliehen, so wird sie als Material erkennbar und lässt sich demnach auch als form- und veränderbar begreifen. Die Sprache wird zum Material des Dichters, mit dem er beliebig konstruieren kann. Nicht die Natur, sondern einzig der Mensch ist in diesem Sinne verantwortlich für die Entwicklung der Sprache.⁹⁸⁴ Sprache wird zum aktiven Werkzeug und Ausdruck, zur *Behausung* der menschlichen Identität.⁹⁸⁵ In Form der Metapher wird die Sprache in der *Deffence* als Gebäude erkenn- und greifbar. Sie wird zum Ort, an dem sich Identität generieren kann – zum Teil des menschlichen Seins – und damit zum wesentlichen Konstituens der Nation.

⁹⁸⁴ Im Sinne des „vouloir, et arbitre des mortels“ Du Bellay, *Deffence*, S. 74.

⁹⁸⁵ Heidegger, *Über den Humanismus*, S. 24. Die Sprache wird zum Haus des Seins, „darin wohnend der Mensch existiert [sic].“ Ebd., S. 24. Heidegger erläutert das seinsgeschichtliche Wesen der Sprache, das bei Du Bellay in Form der identitätsstiftenden Komponente relevant wird: „Allein die Sprache ist nicht bloß Sprache, insofern wir diese, wenn es hochkommt, als die Einheit von Lautgestalt (Schriftbild), Melodie und Rhythmus und Bedeutung (Sinn) vorstellen. Wir denken Lautgestalt und Schriftbild als den Wortleib, Melodie und Rhythmus als die Seele und das Bedeutungsmäßige als den Geist der Sprache. Wir denken die Sprache gewöhnlich aus der Entsprechung zum Wesen des Menschen, insofern dieses als *animal rationale*, das heißt als die Einheit von Leib-Seele-Geist vorgestellt wird. Doch wie in der Humanitas des homo animalis die Existenz [sic] und durch diese der Bezug zur Wahrheit des Seins zum Menschen verhüllt bleibt, so verdeckt die metaphysisch-animalische Auslegung der Sprache deren seinsgeschichtliches Wesen. Diesem gemäß ist die Sprache das vom Sein ereignete und aus ihm durchgeführte Haus des Seins. Daher gilt es, das Wesen der Sprache aus der Entsprechung zum Sein, und zwar als diese Entsprechung, das ist als Behausung des Menschenwesens zu denken. Ebd., S. 24.

Auch Du Bellays Arbeit am Text wird als kunstvolle Konstruktion offensichtlich, seine detaillierten Beschreibungen von Gebäuden betonen dabei erneut den Schaffensaspekt der *poiesis*:

Parquoy venant à redifier cete Fabrique, vous serez bien loing de luy restituer sa premiere grandeur, quand où souloit estre la Sale, vous ferez paravanture les Chambres, les Etables, ou la Cuisine: confundant les Portes, et les Fenestres, bref changeant toute la forme de l'Edifice.⁹⁸⁶

Indem er die Sprache in die Metapher des Gebäudes kleidet, greift er auf einen Bildspender zurück, der an sich bereits auf den Schaffensaspekt und auf den Prozess des Herstellens hinweist. So gelingt es ihm, über die Architekturmetapher die Sprache als wandelbares, veränderbares Material zu charakterisieren. Die vermeintliche Materialität der Sprache wird auch in der an die Auflistung von *Termini technici* erinnernden Aufzählung – Nomen, Verben, Verse und Sentenzen – offensichtlich: „Recueillant de cet Orateur, et de ce Poëte ores un Nom, ores un Verbe, ores un Vers et ores une Sentence [...]“⁹⁸⁷ Hier wird im Kontext der Kritik am Eklektizismus der Eindruck vermittelt, ein Satz, den ein Autor übersetzen oder übertragen möchte, sei, ungeachtet der ursprünglichen Bedeutung, beliebig fragmentisierbar. Die einzelnen Elemente wirken dabei wie seelenlose Bausteine. Und schließlich werden sie von Du Bellay explizit als *pierres ramassées* bezeichnet. Die einzelnen Elemente erscheinen so beliebig voneinander trenn- und wieder zusammenfügbar. Du Bellay setzt Syntax und Metaphorik hier ganz strategisch ein, um neben seiner Kritik an den Neolatinisten auch seine Kritik an Dichtung, deren Inhalt stark der Form verbunden ist, zu illustrieren. Du Bellays Aufzählung wirkt dabei wie eine

⁹⁸⁶ Du Bellay, *Deffence*, S. 113.

⁹⁸⁷ Ebd., S. 112. Das Adverb *ores* wird an dieser Stelle von Du Bellay im Sinne von *tantôt...tantôt* eingesetzt. Diese Bedeutung ist im 16. Jahrhundert gebräuchlich (vgl. Huguët, Bd. V, S. 539). Die einschließende Funktion des Adverbs lässt darauf schließen, dass Du Bellay auch die Vermessenheit und den Übermut der Autoren kritisieren möchte, die sich Stück für Stück des Originals bemächtigen.

klassische Vorführung der Technik der *Rhétoriciens*, deren Dichtkunst von Du Bellay als technische Spielerei diskreditiert wird. Die Fokussierung auf den rein technischen Aspekt der Dichtung, auf Sprache als „*expérimentation [...] du langage*“⁹⁸⁸, will Du Bellay in seiner Dichtungstheorie überwinden.⁹⁸⁹ Für ihn muss der Umgang mit dem *Material* Sprache immer durch den *Genius* und die *vertu*, die Qualität des Dichters, beseelt sein.⁹⁹⁰ Der Terminus *Genius* wird von Du Bellay bereits in der modernen Bedeutung von *génie* verwendet.⁹⁹¹ Der Dichter, der über den *Genius* verfügt, erfährt diesen nicht aufgrund natürlicher Veranlagung, sondern aufgrund einer Form der poetischen Inspiration „*qui procède autant de la personnalité de chaque poète que d’une intervention surnaturelle (divinité*

⁹⁸⁸ François Rigolot, *Le texte de la Renaissance, Des Rhétoriciens à Montaigne*, Genf 1982, S. 34.

⁹⁸⁹ Seine Kritik am technischen Sprachexerzieren stellt dabei keine Relativierung seiner Darstellung der Sprache als *Material* des Künstlers dar. Es kommt jedoch immer auf den gekonnten Umgang mit diesem *Material* an.

⁹⁹⁰ Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 90. „Either poetry was regarded primarily as a sort of intellectual game, a display of expertise by highly accomplished craftsmen [...]. Or it was required to be a sermon in verse, in which the succulent marrow of moral instruction was hidden beneath the bark of poetic ornament.“ Graham Castor, *Pléiade Poetics. A Study in Sixteenth-Century Thought and Terminology*, London 1964, S. 24. Doch für Du Bellay muss Dichtung mehr sein als ein intellektuelles Spiel, das die technischen Fähigkeiten des Dichters zum Ausdruck bringt. Mit Vehemenz grenzt er sich von den *rymeurs*, den Reimschmieden, ab: „*Qui pleust aux Muses, pour le bien, que je veux à nostre Langue, que vottz ineptes œuvres feussent bannys, non seulement de là (comme ilz sont) mais de toute la France!*“ Du Bellay, *Deffence*, S. 167. Für Du Bellay ist Veranlagung und Talent des Dichters entscheidend, nicht das technische Handwerk. Nur durch Talent unterscheidet sich der Dichter vom *rymeur*: „*Bien te veux-je avertir de chercher la solitude, et le Silence amy des Muses, qui aussi (affin que ne laisses passer cete fureur divine, qui quelquesfois agite, et echaufe les Espris Poëtiques, et sans la quele ne fault point que nul espere faire chose, qui dure) n’ouvrent jamais la porte de leur sacré Cabinet si non à ceux, qui hurtent rudement.*“ Ebd., S. 164 f. Du Bellay rekurriert im Kontext des Terminus der *fureur divine* auf den neoplatonischen Aspekt des Enthusiasmus. Zur These, Dichtkunst beruhe auf göttlicher Einwirkung siehe Platon, *Ion* V, V. 534c, S. 17, 1. Bd., S. 17.

⁹⁹¹ Vgl. Jean Lecointe, *L’idéal et la différence. La perception de la personnalité littéraire à la Renaissance*, Genf 1993, S. 220.

d'invention).⁹⁹² Der *Genius*, den Du Bellay eindeutig mit der göttlichen Eingabe, der *divinité d'invention*, korreliert, verweist auf den Aspekt des platonischen *furor poeticus*.⁹⁹³ Doch die Kritik Du Bellays richtet sich hier vor allem auf die Technik der unkreativen *restauratio*, die sowohl in der lateinischen Paraphrase als auch in der Übersetzung offenbar wird. Der Übersetzung weist er als Darstellung der *res* lediglich einen sekundären Status zu.⁹⁹⁴ Du Bellays Ausführungen erscheinen im Kontext der *Art Poétique François*, die ein Jahr zuvor von Sébillet veröffentlicht wird, als rigorose Zurückweisung des dort explizierten Konzeptes von Übersetzung. Sébillet postuliert „la version n'est rien qu'une imitation“⁹⁹⁵ Durch die Gleichsetzung der von Du Bellay diskreditierten Übersetzung mit der *imi-*

⁹⁹² Perrine Galand-Hallyn, *Le « Génie » latin de Joachim Du Bellay*, La Rochelle 1995, S. 26.

⁹⁹³ Der *furor poeticus* als Moment der göttlichen Eingabe (so übersetzt Apelt *Furor* als göttliche Schickung bzw. göttliche Fügung, vgl. dt. Übersetzung von Otto Apelt, Hamburg [1922] 2004, S. 113), den der Dichter passiv erfährt, wird von Du Bellay ergänzt um das aktive Moment der *ardeur*, der Hingabe des Dichters und der geistigen Lebendigkeit, der *allegresse d'Esprit* (der Terminus *allégresse* ist im 16. Jahrhundert in der Schreibweise *allaigresse* in der Bedeutung von *agilité* und *vivacité* präsent, vgl. Greimas, *Grand Dictionnaire Moyen Français*, S. 21). So postuliert Du Bellay: „Qu'on ne m'allegue point aussi que les Poëtes naissent, car cela s'entend de ceste ardeur, et allegresse d'Esprit, qui naturellement excite les Poëtes, et sans la quele tout Doctrine leur seroit manque, et inutile.“ Du Bellay, *Deffence*, S. 128. Für Du Bellay bestimmen insofern göttliche Inspiration in Form einer aktiven Hingabe (der Terminus *ardeur* wird von Greimas erläutert durch die Termini *chaleur* und *désir*, vgl. Greimas, *Grand Dictionnaire Moyen Français*, S. 34) einerseits, aber auch harte Arbeit (*studium*), die Aneignung der Regeln und Anweisungen (*doctrina*) im ständigen praktischen Üben (*usus*) andererseits gleichberechtigt die dichterischen Qualitäten. Du Bellays Formel für die Bestimmung der dichterischen Qualität erinnert an die Theorie von den drei Voraussetzungen eines Redners wie sie u.a. Quintilian geäußert hat: „Facultas orandi consummatur natura, arte, exercitatione, cui partem quartam adiciunt quidam imitationis, quam nos arti subicimus.“ Quintilian, *Institutionis oratoriae*, Buch III, V,1, hg. von Helmut Rahn, Darmstadt 1972, S. 300. [„Die Redegabe erfüllt sich im Zusammenwirken von Natur, Kunst und Übung, wozu manche als vierten Teil noch die Nachahmung hinzufügen, die wir der Kunst unterordnen.“ Dt. Übersetzung aus Quintilian, *Ausbildung eines Redners, Zwölf Bücher*, hg. von Helmut Rahn, Darmstadt 1972, S. 301. Alle weiteren Zitate Quintilians beziehen sich auf diese Ausgabe und werden als *Institutio oratoria* zitiert.]

⁹⁹⁴ Cave erläutert Du Bellay unterscheide in seiner Beurteilung „translation as a means of domesticating the encyclopedia of res, which he accepts“ und „as a means of 'perfecting' the French language, which he rejects.“ Cave, S. 61.

⁹⁹⁵ Sébillet, *Art Poétique François*, S. 190.

tatio reduziert Sébillet den Wert der *imitatio* in Du Bellays Augen. Für Sébillet jedoch ist „la Version ou Traduction [...] aujourd’huy le Pöème plus frequent et mieus receu dés estimés Pöètes et dés doctes lecteurs.“⁹⁹⁶

Du Bellay widerspricht dieser Einschätzung vehement, sie stellt sich geradezu als Herausforderung für sein Konzept der kreativen *imitatio* dar, das den Kern des poetologischen Unternehmens bildet. Als Replik auf Sébillets Poetik muss Du Bellay sowohl die wörtliche Übersetzung aus einer fremden Sprache als auch die lateinische Paraphrase entschieden zurückweisen⁹⁹⁷:

Il condamne la *conversio* extra-langagière si on peut l’identifier comme une traduction sur le plan formel [...] ou sur le plan technique [...]. De plus, il rejette d’office, sur le plan technique, la *paraphrasis* en latin (*conversio* intra-langagière), car elle ne peut être qu’une transcription, autrement dit une traduction.⁹⁹⁸

Sowohl die *conversio* in Form der Übersetzung aus einer fremden Sprache als auch die *conversio* innerhalb einer Sprache, wie es bei der Paraphrase der Fall ist, werden verworfen, da sich ihr qualitativer Gehalt auf eine reine Transkription, also Übertragung (*conversio*), beschränkt. Du Bellays Stigmatisierung der lateinischen Paraphrase und der Übersetzung – d.h. jeglicher unkreativer *restauratio*, die als übergeordnetes poetologisches Prinzip hinter der Paraphrase und der Übersetzung steht – als unvollkommene Mittel zur Etablierung der französischen Sprache resultiert für ihn in

⁹⁹⁶ Ebd., S. 187 f.

⁹⁹⁷ Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 110 f. Er widerspricht damit Quintilian, der sowohl die Übersetzung einer fremden Sprache („Vertere Graeca in Latinum veteres nostri oratores optimum iudicabant“, *Institutio oratoria*, X, 5, 2, S. 514) als auch die Paraphrase („Sed et illa ex Latinis *conversio* multum et ipsa contulerit“, ebd., X, 5, 4, S. 514) als geeignete Übung des Redners sieht. [„Die Übung, Griechisches in Latein zu verwandeln, haben unsere alten Redner für das beste hierbei erachtet. [...] Aber die Übung, lateinische Texte umzuwandeln, dürfte auch schon viel nützen.“ Dt. Übersetzung, S. 515.]

⁹⁹⁸ Bizer, S. 53.

der Aufforderung zur *imitatio*.⁹⁹⁹ Das Prinzip der *imitatio* ist dabei im Gegensatz zur Übersetzung als ein hermeneutisches, textgenerierendes, also produktives Prinzip zu verstehen. *Imitatio* wird von Du Bellay als Möglichkeit des assimilierenden Übertragungsvorgangs erkannt, in dem das Nachgeahmte kreativ zu etwas Neuem umgeformt wird. Rezipiert und verwertet der Dichter das Objekt der *imitatio*, so wird es im Sinne der Performanz individuell aktualisiert. Die kreative *imitatio* ist in diesem Sinne immer ‚neuschaffend‘.¹⁰⁰⁰

2.1.1 *La ruynée Fabrique de ces Langues*

Du Bellay greift erstmalig auf die Metapher der *Fabrique* zurück, um diese, präzisiert durch das Adjektiv *ruynée*, als Bild für das Resultat einer unkreativen Literaturpraxis einzusetzen.¹⁰⁰¹ Das Adjektiv *ruyné[e]*, das

⁹⁹⁹ Trotz der Diskreditierung misst Du Bellay der Betrachtung der Tätigkeit des Übersetzens eine nicht unwesentliche Bedeutung zu. In den Kapiteln „Que les Traductions ne sont suffisantes pour donner perfection à la Langue Françoyse“ und „Des mauvais Traducteurs, et de ne tradyre les Poëtes“ behandelt er das Thema ausführlich. Es sei jedoch darauf verwiesen, dass die Ausführungen Du Bellays darauf abzielen, die Eignung der Übersetzung zur Bereicherung und Etablierung der französischen Sprache zu überprüfen.

¹⁰⁰⁰ Du Bellay kommt hier der Aufforderung Quintilians nach, der betont „Imitatio autem (nam saepius idem dicam) non sit tantum verbis. [...] Qui vero etiam propria his bona adiecerit, ut suppleat quae derant, circumcidat si quid redundabit, is erit, quem quaerimus, perfectus orator.“ Quintilian, *Institutio oratoria*, X, 2, V. 27 f., S. 496. [„Die Nachahmung darf aber – um dies nachdrücklich zu wiederholen – nicht nur in den Worten bestehen. [...]. Wer aber zu diesen Beobachtungen noch sein eigenes Gut hinzufügt, Fehlendes ergänzt, da beschneidet, wo etwas überschießt, der wird der vollkommene Redner sein, den wir suchen.“ Dt. Übersetzung, S. 497.]

¹⁰⁰¹ Der Terminus *Fabrique*, der ausschließlich in Kapitel XI erscheint, wird im 16. Jahrhundert auch in der Bedeutung von *construction* gelesen. Vgl. Huguët, Bd. III, S. 800. Sowohl diese lexikalisch nachgewiesene Lesart als auch Du Bellays Verknüpfung mit dem Objekt *de ces Langues* legen die Verwendung des Wortes *Fabrique* im Sinne der sprachlichen Konstruktion nah, die sich auf die griechische und römische Literatur bezieht. Des Weiteren rekurriert Du Bellay explizit auf das Bildfeld der Architektur, indem er den Modus operandi des Dichters explizit mit der Tätigkeit des Architekten gleichsetzt. Auch das Substantiv *forme* kann dem Wortfeld der Baukunst und dem der Literatur zugeordnet werden.

nur ein einziges Mal in der *Deffence* vorkommt,¹⁰⁰² wird im Frankreich des 16. Jahrhunderts ausschließlich auf die römischen Ruinen bezogen, „il faudra attendre le XVIII^e siècle pour que l’image trouve enfin son extension moderne.“¹⁰⁰³ Die Ruine wird jedoch nicht nur als ein zerstörtes Objekt gesehen, sondern vielmehr auch als der Verweis auf die verlorene Unversehrtheit: „[E]lle renvoie à l’intégrité idéale de l’œuvre dans sa plénitude. Elle est un signe, plutôt qu’une réalité finie.“¹⁰⁰⁴ Die adjektivierte Form *ruynée* präzisiert demnach Du Bellays Kritik und übernimmt eine wesentliche Funktion in der Beurteilung der diskreditierten literarischen Praxis, da sie auf die Versehrtheit des zu restituierenden bzw. zu übersetzenden Objekts verweist. So ist der angezeigte Verlust der Integrität der *Fabrique* auch als Hinweis auf eine mögliche Unzulänglichkeit des Objektes zu lesen.¹⁰⁰⁵ Die Technik der *restauratio* stellt sich für Du Bellay demnach nicht nur als ungeeignetes Mittel zur Etablierung der eigenen,

¹⁰⁰² Dieses Adjektiv kommt nur ein einziges Mal in der *Deffence* vor. Auch Jean Martin, Vitruv-Übersetzer und Organisator der *entrée royale* für Henri II, nutzt diese bizarre adjektivierte Form in seiner Übersetzung von Francesco Colonnas *Hypnerotomachia Poliphili*: „[P]uis contre les murailles ruinées [...]“. Vgl. Colonna, *Hypnerotomachie ou Discours du songé déduisant comme Amour le combat à l’occasion de Polia de Poliphile*, S. 7 f.

¹⁰⁰³ Roland Mortier, *La poésie des ruines en France, ses origines, ses variations de la Renaissance à Victor Hugo*, Genf 1974, S. 21.

¹⁰⁰⁴ Ebd., S. 21.

¹⁰⁰⁵ Eine weitere Bedeutung des Wortes *ruine* verweist auf eine Lesart, die vor allem im christlichen Mittelalter Konjunktur hatte, „une église ruinée est un sanctuaire profané, alors qu’un temple païen détruit est l’image de la punition divine.“ Mortier, S. 23. Bereits Petrarca, der laut Mortier das Wort *ruina* zu Gunsten von *vestigia*, *mura*, *columnae* und *reliquiae* vermeidet, fasst in der Metapher der *reliquiae* sowohl das antike als auch das christliche Erbe Roms. Du Bellay nutzt das Wort *reliquiae* unter anderem in der Bedeutung des Tabernakels, in dem die toten Sprachen aufbewahrt werden: „Que s’il étoit comme la Greque, et Latine, pery [mort], et mis en Reliquaire de Livres, je ne doute point qu’il ne feust (ou peut s’en faudroit) aussi difficile à apprendre comme elles sont.“ Du Bellay, *Deffence*, S. 114. In Kapitel X, Buch I assoziiert er die Reliquie mit der Haltung einiger Gelehrter, die ihr Wissen vor der Allgemeinheit schützen „Il me souvient de ces Reliques, qu’on voit seulement par une petite Vitre, et qu’il n’est permis toucher avecques la Main.“ Ebd., S. 106 f. Auch gegen Ende der *Deffence* spricht er noch einmal von den „reliques des saintz aux croix & autres sacrez.“ Ebd., S. 148.

sondern ferner auch als Gefährdung der klassischen Literatur dar. Er befürchtet eine Tradierung in Form einer Profanisierung: „Prophaner ainsi les sacrées Reliques de l’Antiquité.“¹⁰⁰⁶ Die Technik der *restauratio* verfährt mit der Dichtung wie mit Bausteinen, die beliebig voneinander getrennt und wieder zusammengesetzt werden. Die Würde, die *dignité* des Originals, geht dabei gänzlich verloren. Daher muss eine Fragmentierung der literarischen Klassiker durch die Technik der *restauratio* vermieden werden. Und schließlich kann diese auch nicht von Erfolg gekrönt sein: „Et si vous esperez (comme fist Esculape des Membres d’Hippolyte) que par ces fragmentzrecuilliz [sic, JR], elles puysent estre resuscitées, vous vous abusez [...]“¹⁰⁰⁷ Weder können Glanz und Größe des klassischen Erbes – „sa premiere grandeur, et excellence“ – in einem Akt der *restauratio*, der Übersetzung oder der lateinischen Paraphrase wieder hergestellt werden, noch können diese Praktiken zur Etablierung der eigenen nationalsprachigen Dichtung beitragen. Insofern erweisen sich diese Techniken für Du Bellays Projekt als gänzlich ungeeignet. Vor allem die lateinische Paraphrase steht der Intention der *Deffence* diametral entgegen, schließlich ist die Etablierung der französischen Dichtung das Ziel und nicht die Perfektionierung eines Sprachexerzierens in der klassischen Sprache. Dichtet ein Franzose auf Latein, so ist der Wert dieser Dichtung von vornherein zweifelhaft:

La pratique des langues anciennes est décrite comme une entreprise de restitution vouée à l’échec à cause du caractère imparfaite de l’héritage. La muraille ne peut être rebâtie; ainsi il n’y a aucun espoir de concurrencer les Anciens dans leurs langues que possèdent de façon si incomplète les poètes de la Renaissance.¹⁰⁰⁸

¹⁰⁰⁶ Ebd., S. 91.

¹⁰⁰⁷ Ebd., S. 112. Auf die Bedeutung des Hippolytus Mythos wird im weiteren Verlauf noch näher eingegangen.

¹⁰⁰⁸ Bizer, S. 53.

2.1.2 Das Bildfeld Handwerk/Dichten: *Massons et Architectes*

Du Bellays Kritik an der Technik der *restauratio* und des Übersetzens bildet eine wichtige Komponente in der Etablierung seiner Theorie der *imitatio*. Um die wesentlichen Unterschiede zwischen unproduktiver und kreativer Textproduktion zu verdeutlichen, greift er auf einen Vergleich zwischen der handwerklichen Tätigkeit des Maurers und der schöpferischen Tätigkeit des Dichters zurück. Die Architekturmetaphorik wird hier im Bildfeld Handwerk/Dichten wesentlich:

Mais vous ne serez ja si bons Massons (vous, qui estes si grands Zelateurs des Langues Grecque, et Latine) que leur puissiez rendre celle forme, que leurs donnarent premierement ces bons, et excellens Architectes.¹⁰⁰⁹

Du Bellay spricht den Neolatinisten, die er ironisch als *Massons*¹⁰¹⁰ bezeichnet, die Fähigkeit ab, mit einem Akt der Rekonstruktion zu der gleichen Perfektion zu gelangen, wie die *bons, et excellens Architectes*, mit denen er die Konstrukteure exzellenter Dichtkunst betitelt. Dichter und Architekten, beide Schöpfer kreativer Artefakte, stehen hier den Neolatinisten und Maurern gegenüber. Er prophezeit letzteren, dass es niemals gelingen wird, Bauwerke der Meister in altem Glanz zu rekonstruieren. Der Architekt, der als Demiurg zum Erschaffer von Welten wird und der

¹⁰⁰⁹ Du Bellay, *Deffence*, S. 112. Du Bellay verweist in seinem Diskurs zur *imitatio* in Rückgriff auf Quintilian darüber hinaus darauf, dass selbst die Natur nicht in der Lage sei, etwas einander völlig Ähnliches hervorzubringen. Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 93. Vgl. Quintilian betont: „[T]antum enim difficultatem habet similitudo, ut ne ipsa quidem natura in hoc ita evaluerit, ut non res, quae similiae quaeque pares maxime videantur, utique discrimine aliquo discernantur.“ *Institutio oratoria*, X, 2, V. 10, S. 488. [„[D]enn Ähnlichkeit ist so schwer zu erreichen, dass dieser Schwierigkeit nicht einmal die Natur selbst so völlig gewachsen ist, dass sich nicht Dinge, die am ähnlichsten und gleichwertigsten aussehen, doch immer an einer Abweichung unterscheiden ließen.“ Dt. Übersetzung, S. 489.]

¹⁰¹⁰ Der Ausdruck *Masson* lässt sich in dieser Schreibweise lexikalisch im 16. Jahrhundert nicht nachweisen. Er ähnelt jedoch der neufranzösischen Form des *maçon* (dt. *Maurer*) und ist in mittelfranzösischer Schreibart mit dem Terminus *maçonner* verwandt. Huguët verweist für *maçonner* auf die Definition *esquierre*. Vgl. Huguët, Bd. V, S. 68. Dieser Terminus bezeichnet ein technisches Instrument zur Überprüfung eines rechten Winkels. Vgl. Greimas, *Grand Dictionnaire Moyen Français*, S. 262.

dem Wesen des (Kunst-)Objektes am nächsten steht, da er dessen *Idee* realisiert,¹⁰¹¹ wird von Du Bellay explizit mit dem Dichter gleichgesetzt. Bau- und Dichtkunst zeichnen sich jedoch nur als wahre Kunst aus, wenn sie schöpferisch agieren und etwas Neues hervorbringen. Eine *restauratio* vermag das nicht. Der *Masson* wird in Du Bellays Sicht daher niemals den Status eines schöpferischen Architekten erlangen können. Durch den Zusatz „vous, qui estes si grands Zelateurs des Langues Grecque, et Latine“ akzentuiert er seine Verhöhnung und setzt die Tätigkeit der Neolatinisten in einen starken Kontrast zu ihrer vermeintlichen Verehrung der antiken Sprachen. Die Parenthese wird insofern implizit zur ironischen Bemerkung. Hatte er die Neolatinisten zuvor als *reblanchisseurs de murailles*¹⁰¹² beschrieben, so erfährt diese Metapher der Weißmaler eine Fortsetzung im Terminus *Masson* und akzentuiert den oberflächlichen und künstlichen Aspekt ihrer Tätigkeiten. In der Gegenüberstellung von *Masson* und *Architecte* ist der Terminus *forme* entscheidend. Neues ‚formen‘ können nur die Architekten. Den einfachen Handwerkern, den Neolatinisten und Übersetzern, bleibt dies verwehrt. Der Begriff der *forme* antizipiert hier Ausführungen zur *idée*, die Du Bellay im weiteren Verlauf der *Deffence* ebenfalls im Kontext der Architekturmetapher erörtert. Zum einen spielt Du Bellay auf die ursprüngliche Schönheit des Bauwerks – im Sinne des platonischen *idea*-Begriffs – an, zum anderen weckt der Terminus der *forme* auch Assoziationen mit dem aristotelischen Begriff des *eidōs* (lateinisch *forma*), der das aristotelische Äquivalent zum platonischen

¹⁰¹¹ So führt Goyet aus: „L’architecte est le plus proche de l’Idée, celui qui réalise l’idée parfaite de maison ou de palais.“ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 336. Den Bezug zwischen dem Architekten/Dichter, der über den perfekten Plan verfügt und der Idee, dem Wesen des Kunstwerks, das eben nicht mittels einer handwerklichen Tätigkeit zu reproduzieren ist, erörtert Du Bellay im Anschluss an die soeben analysierte Passage.

¹⁰¹² Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 110.

idea-Begriff darstellt und der sich auf das Wesen des Einzeldings bezieht.¹⁰¹³ Spricht er den Übersetzern und Neolatinisten die Fähigkeit ab, etwas Wesenhaftes im Sinne der *forme* hervorzubringen, so kann es ihnen nicht gelingen, die Seele eines Textes in der Übersetzung wieder zu beleben – ebenso wie ein zerstörtes Gebäude niemals völlig in seiner ursprünglichen Schönheit rekonstruiert werden kann. Ihrer Technik fehlen das Kreative, das Neue und die Inspiration, die ein Kunstwerk ausmachen. Für Du Bellay zählen Inspiration und Begabung mehr als technische Versiertheit: „Du Bellay agreed that a poet is born a poet; he accepted the classical position that *le naturel* could achieve more without *la doctrine* than technique could without inspiration.“¹⁰¹⁴ So betont er „que c’est chose accordée entre les plus Sçavans le Naturel faire plus sans la Doctrine, que la Doctrine sans le Naturel.“¹⁰¹⁵

Warum die Übersetzung, die Sébillet erst ein Jahr zuvor in seiner *Art Poétique François* als das theoretische Fundament der Etablierung der französischen Literatur beschreibt,¹⁰¹⁶ nicht ausreicht, um die Produktion genuin französischsprachiger Dichtung zu bereichern, liegt vor allem an der Eigentümlichkeit einer jeden Sprache, dem „je ne sçay quoy propre

¹⁰¹³ Vgl. Fenoaltea, S. 667.

¹⁰¹⁴ Holyoake, S. 121.

¹⁰¹⁵ Du Bellay, *Deffence*, S. 128. Der Terminus *doctrine* bedeutet hier *ars*, *science*, vgl. Monferran, Glossar zur DILF, S. 390. Doch Du Bellay modifiziert seine Theorie (vgl., S. 128 f.) und setzt sich von der üblichen Definition des poetischen Genies ab, indem er den für ihn zu passiven Begriff des *furors* so modifiziert, dass dieser zwar zum initiierenden Moment wird, jedoch allein nicht ausreicht: „Autrement dit encore, de ce que la fureur est l’alpha et l’oméga de la poésie. Elle n’en est que l’alpha. L’oméga, c’est la technique qui permet de tirer parti de cette puissante nature. Autrement dit, l’oméga c’est l’«artifice» ou la doctrine.“ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 137.

¹⁰¹⁶ Sébillet, S. 187 f. Auch wenn Sébillet bereits den Aspekt der Inspiration in seiner Abhandlung anspricht, limitiert er dessen Bedeutung, indem er die unschöpferische Tätigkeit des Übersetzens mit dem Akt gleichsetzt, der den Kern der Dichtung ausmacht, die ihrerseits göttliche Inspiration verlangt.

seulement à elle“.¹⁰¹⁷ Denn einzig der kreative Umgang des Dichters mit dieser unbestimmbaren Eigenheit der Sprache kann zur Erregung der Affekte führen, die das erste Ziel der Kunst darstellt.¹⁰¹⁸ So wird in Du Bellays Einschätzungen zur Übersetzung ein zentrales Konzept der Renaissance-Ästhetik aufgegriffen – das Konzept des *nescio quid*¹⁰¹⁹ –, das eng an das jeder Sprache Eigentümliche, das „je ne sçay quoy propre seulement à elle“¹⁰²⁰ bindet. Das *nescio quid* wird in der Renaissance-Theorie als die Formel verwendet, die die Eigenheit des sprachlichen Systems, der Literatur kennzeichnet. Sie umfasst die „properties of a language system rather than the character of a particular text.“¹⁰²¹ Eng verwoben mit dieser Eigentümlichkeits-Theorie ist auch Du Bellays Theorie der kreativen *imitatio*. Die Spezifik des *je ne sçay quoy*, die für die Entstehung der nationalen Literatur und des nationalen Bewusstseins so wichtig ist,¹⁰²² kann nur

¹⁰¹⁷ Du Bellay, *Deffence*, S. 88.

¹⁰¹⁸ Vgl. Vinken, S. 26.

¹⁰¹⁹ Die lateinische Wendung des *nescio quid* entspricht dem französischen *Je ne sais quoi*. Begriffsgeschichtlich muss beim *J.n.s.q.* zwischen zwei Traditionen unterschieden werden, die sich jedoch immer wieder berühren und gegenseitig beeinflussen. Die von Cicero geprägte eher psychologisch-ästhetische Tradition, die mit dem *J.n.s.q.* das geheimnisvolle Etwas als „an außerordentlichen Personen oder Kunstgegenständen einzigartig Aufleuchtendes“ (Erich Köhler, „Je ne sais quoi. Ein Kapitel aus der Begriffsgeschichte des Unbegreiflichen“, in: Romanistisches Jahrbuch 6, 1953/54, S. 640) beschreibt und die psychologisch-theologische bzw. mystische Tradition, die mit Augustinus beginnend mit dem *J.n.s.q.* das spezifische Etwas im tiefen Grund der Seele und im Gewissen darstellt. Ist das *J.n.s.q.* im Mittelalter relativ selten nachgewiesen so bestimmt die Rezeption Ciceros die Blüte des *J.n.s.q.* im italienischen Humanismus. „Der «Glanz des Höchsten Gutes», als den Ficino in seinem berühmten Symposium-Kommentar die Schönheit definiert hatte, Kennzeichen der «grazia» Castigliones, signalisiert die Wirkung eines Ich-weiß-nicht-was, das mit der Ausbreitung der italienischen Renaissance nach Spanien [...] und Frankreich dringt.“ Ebd., S. 641. Steht Marots *J.n.s.q.* noch unter dem Einfluss des italienischen Platonismus, so wird das *J.n.s.q.* bei Du Bellay zum Kennzeichen der spezifischen Eigenheit der französischen Sprache.

¹⁰²⁰ Du Bellay, *Deffence*, S. 88.

¹⁰²¹ Norton, S. 293.

¹⁰²² Auch Petrarca hat „die aus den Texten der Antike bekannte Formulierung – *nescio quid* – ins italienische *non so che* [übertragen, JR] und sie damit als Figur für das Unfassbare in der Volkssprache heimisch gemacht [...].“ Jing Xuan, „Das paradoxe Spiel der Liebe. Luís de Camões' *Amor é um fogo que arde sem se ver*“, in: Paul Gévaudan et al.

im Vorgang der *innutrition* gewährleistet werden. Nur die Textgenerierung mittels der *imitatio* kann Literatur hervorbringen, der das der französischen Sprache Eigentümliche inhärent ist, das in Form der Dichtung für immer bewahrt wird. Da die Dichtung zum Gebäude des *je ne sçay quoy* wird, tradiert sie das Nationale und wird zum entscheidenden Baustein der Nation. Die Theorie der *imitatio* wird daher auch in der Etablierung der Nation relevant.

2.1.3 *Inventio* und *elocutio* als wesentliche Elemente der Dichtung

Entre imiter et inventer, il y a un saut. Cet abîme ou cette impasse ramène Du Bellay à l'élucutio.¹⁰²³

Theoretisch begründet Du Bellay die Ablehnung der Übersetzung mit der Unübersetzbarkeit der für die Entstehung von Dichtung wesentlichen Momente der *inventio* und *elocutio*. Du Bellay recurriert hier auf die fünf klassischen Bearbeitungsphasen der Rhetorik,¹⁰²⁴ lässt jedoch *dispositio*, *memoria* und *pronuntio* unbeachtet, da sie sich für ihn durch Fleiß und kontinuierliche Anstrengung perfektionieren lassen. Dichter und Redner setzt er dabei explizit kongruent. So postuliert er in Kapitel X (Buch I) die Gültigkeit seiner Ideen für alle „qui font profession de bien dire [...]“¹⁰²⁵, also sowohl für die Dichter als auch für die Redner. Seiner Meinung nach bedarf es keiner gesonderten Betrachtung des Redners: „[L]es vertuz de

(Hrsg.), *Philologie im Netz*, 50/2009, S. 24 (Quelle: <http://web.fu-berlin.de/phn/phn50/p50t2.htm>, 05.05.2013).

¹⁰²³ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 349.

¹⁰²⁴ Siehe Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, 42008, §255: „Die Reihenfolge der fünf Bearbeitungsphasen wird als ein konsequent stufenweise ablaufender Vorgang gesehen.“

¹⁰²⁵ Du Bellay, *Deffence*, S. 100.

l'un sont pour la plus grand' part communes à l'autre [...].¹⁰²⁶ Du Bellay fokussiert daher lediglich *inventio* und *elocutio*.¹⁰²⁷ Die Voraussetzung zur Realisierung der *inventio* ist die *intellectio*,¹⁰²⁸ die von Du Bellay als „l'Intelligence parfaite des sciences“¹⁰²⁹ definiert wird. Der Prozess der *inventio*, der als „produktiv-ausschöpfender Vorgang das, was die *res* an mehr oder minder verborgenen Gedankenentwicklungsmöglichkeiten enthält“¹⁰³⁰, entschlüsselt, beschränkt sich in einer Übersetzung auf die Übertragung des Inhalts, des thesaurierten Wissens der klassischen Sprachen, in eine andere Sprache. Lediglich aufgrund der Funktion der Wissensübertragung würdigt Du Bellay die Übersetzung.¹⁰³¹

Translation can, for instance, deal more easily with historiography because, as a genre, it stands in a past that is subject to formulation as a narrative event, a *res* that can be known through a visual prism of description and accumulated detail.¹⁰³²

Der Übersetzer historischer Texte kann eine historische Situation *nachzeichnen* und gibt der Übersetzung eine gewisse visuelle Stärke – sie wird zum Tableau des Nacherzählten. Schöpferisch agiert er jedoch nicht, da er lediglich etwas überträgt bzw. übersetzt. Auch das expressive Moment des *verbum* kann von einem Übersetzer – aufgrund des *je ne sçay quoy*

¹⁰²⁶ Ebd., S. 116. Für eine detaillierte Betrachtung des Redners verweist er auf das Werk *L'orateur françoys* von Dolet. Dassonville kommentiert Dolets Werk: „[Q]ui forme, à l'avis même de Du Bellay, le véritable deuxième livre de la *Deffence*.“ Michel Dassonville, „De l'unité de la «Deffence et Illustration de la langue Françoise»“, in: *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance*, Bd. XXVII, 1965, S. 97. Auch im ersten Kapitel des zweiten Buchs beschreibt er die Dichter und Redner als die zwei Pfeiler, „qui soutiennent l'Edifice de chacune Langue.“ Du Bellay, *Deffence*, S. 119. „L'apprentissage de l'éloquence n'a pas pour but de former seulement un brillant orateur: elle est l'auxiliaire indispensable de l'action du Prince et le signe auquel on reconnaît l'excellence de la monarchie française.“ Ménager, „Littérature et politique: la cité“, S. 315.

¹⁰²⁷ Du Bellay äußert sich nicht zu diesen Phasen, da sie sich für ihn durch Fleiß und kontinuierliche Anstrengung perfektionieren lassen.

¹⁰²⁸ Vgl. Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, § 255.

¹⁰²⁹ Du Bellay, *Deffence*, S. 86.

¹⁰³⁰ Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, § 260.

¹⁰³¹ Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 100.

¹⁰³² Norton, S. 294.

der Sprache – nicht nachgezeichnet werden. Also ist auch die *elocutio*, die „die in der inventio gefundenen und in der dispositio geordneten Gedanken in Sprache um[setzt]“¹⁰³³, für Du Bellay nicht übersetzbar, da sie in ihrer Funktion als Versprachlichung der *res* untrennbar mit dem einer jeden Sprache Eigentümlichen verknüpft ist.¹⁰³⁴ Unter dem Begriff der *elocutio* fasst Du Bellay Metaphern, Allegorien, Vergleiche und andere sprachliche Besonderheiten, die den eigentlichen Reiz poetischer und rhetorischer Texte ausmachen. Die rhetorische Ebene der *elocutio* ist dabei immer an den *Code* – die Konventionen – der jeweiligen Sprache und damit an die einer jeden Sprache eigentümliche Form gebunden¹⁰³⁵:

Je ne croyay jamais qu'on puisse bien apprendre tout cela des Traducteurs, pour ce qu'il est impossible de le rendre avecques la mesme grace, dont l'Authheur en a usé: d'autant que chacune Langue a je ne sçay quoy propre seulement à elle [...].¹⁰³⁶

Auch hier werden von Du Bellay wieder beide Elemente angesprochen: die *grace*, die Grazie bzw. Anmut und die Eigenheit der Sprache. Auffällig ist, dass Du Bellay den Begriff *Authheur* verwendet und damit explizit

¹⁰³³ Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, § 453.

¹⁰³⁴ Du Bellay macht sich hier die Dualität des aristotelischen Sprach-Zeichens zu Nutze, indem er prinzipiell zwischen sprach-unabhängigem Inhalt (*inventio*) und dem von Sprache zu Sprache verschiedenen materiellen Ausdruck (*elocutio*) unterscheidet. Bindet Du Bellay sein *je ne sçay quoy* hier eng an die materielle Eigentümlichkeit der Sprache, so konnotiert er diese Eigentümlichkeit im Kontext der Übersetzung auf den ersten Blick nur mit dem Signifikanten. Im weiteren Verlauf der Analyse wird jedoch deutlich werden, inwiefern Du Bellay diese strenge aristotelische Dualität zu Gunsten der Verbindung von Eigentümlichkeits-Theorem und poetischem Genie aufweichen wird.

¹⁰³⁵ Vgl. Umberto Eco, *Semiotik Entwurf einer Theorie der Zeichen*, München 1987, S. 371 ff. „Ein Code als „langue“ muss [...] als eine Summe von Begriffen verstanden werden – die aus Verständlichkeitsgründen als Kompetenz des Sprechers bezeichnet werden kann –, die aber in Wirklichkeit jene Summe der individuellen Kompetenzen wäre, die den Code als kollektive Konvention bilden. Der Code als „langue“ ist also [...] ein netzartiger Komplex von Subcodes und Kombinationsregeln, der weit über [...] Begriffe wie „Grammatik“ hinausgeht.“ Umberto Eco, *Einführung in die Semiotik*, München 1994, S. 130 f. So ermöglicht erst der einer jeden Sprache eigentümliche Code das Gelingen eines Signifikationsprozesses. Die *langue* ist dabei nach Saussure als normatives, durch allgemeine Regeln und verbindliche Konventionen strukturiertes System von Zeichen zu verstehen.

¹⁰³⁶ Du Bellay, *Deffence*, S. 87 f.

die Literatur an sich als unübersetzbar kennzeichnet. Es ist gerade der Übertragungsprozess von *res* zu *verba* – die *elocutio* – als „genre de dire meilleur [...]“¹⁰³⁷, der in einer gewissen Spezifik der Sprache realisiert wird. Da eine Übertragung dieser Spezifik mittels der Übersetzung nicht möglich ist, kann diese den eigentlichen Anspruch der *elocutio* nicht erfüllen. Das bestimmende Moment für die Kraft und Qualität des Textes ist daher die *elocutio*.¹⁰³⁸ Die *elocutio* ist für Du Bellay nicht nur ein Terminus technicus, der einen rhetorischen Prozess beschreibt, sondern ein individueller Modus von Sprache: „an intrinsically distinct mode of language, imbued with its own motive power.“¹⁰³⁹ Diese Kraft, die dem Vorgang der *elocutio* inhärent ist, bindet die *elocutio* explizit an das Wesen des Dichters. Als Teil der *elocutio* machen u.a. Metaphern, Allegorien, Vergleiche und die Figur der *enargeia*, die Du Bellay mit dem Terminus *Energies* beschreibt,¹⁰⁴⁰ die Spezifik eines Textes aus. Diese stellt sich innerhalb der Zeit als unverwechselbar heraus.¹⁰⁴¹ *Enargeia* bezeichnet u.a. eine „offenkundige Präsenz, insbesondere im Bereich der sinnlichen Wahrnehmung [...]“¹⁰⁴² Genau diese vor allem von den *Energies* bestimmte Spezifik des Textes bildet das wesentliche Hindernis für die Übersetzung von Gedichten und literarischen Texten: „[I]t throws up proprietary barriers against replication, claiming for the text resistance to

¹⁰³⁷ Ebd., S. 87.

¹⁰³⁸ „Eloquence: et dont la vertu gist aux motz propres [...]“ Du Bellay, *Deffence*, S. 87.

¹⁰³⁹ Cave, S. 62.

¹⁰⁴⁰ Vgl. Henry Morier, Artikel *Hypotypose*, in: *Dictionnaire de poétique et de rhétorique*, Paris ²1975, S. 503. „Quintilien observe que l’hypotypose présente les choses de telle manière qu’elles paraissent plutôt vues qu’entendues (*Institutio oratoria*, 8, 3, 66) [...]. L’hypotypose a donc partie liée avec la peinture et cherche à rivaliser avec elle [...]“ Ebd., S. 500.

¹⁰⁴¹ Vgl. Norton, S. 293.

¹⁰⁴² Vgl. A. Kemmann, Artikel *Evidentia*, *Evidenz*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 3, 1996, S. 33.

translation [...].“¹⁰⁴³ Im Zentrum von Du Bellays Übersetzungstheorie steht weniger der Charakter eines Textes, als vielmehr der Akt der Versprachlichung, der als Qualität der Sprache die „Würde“ eines literarischen Textes ausmacht: „Textual « grace » seems to emanate from a wider incorporative structure, the « commun usage de parler ».“¹⁰⁴⁴ Insofern stellt sich die *elocutio* als ‚stumbling block‘ für die Übersetzung dar. Als unvollkommenes Bild, als falsch restituiertes Gebäude, kann die Übersetzung nur als ein starres Produkt definiert werden, das innerhalb des historischen Kontinuums der Sprache fixiert wird: „In iconic terms, translations are like the preliminary cartoons, studies awaiting an elusive final brushstroke.“¹⁰⁴⁵

2.1.4 Die Transplantationsmetapher

Im weiteren Verlauf seiner Argumentation gegen die Neolatinisten und die Technik der *restauratio* bemüht Du Bellay in einer Parenthese erneut die organozistische Metaphorik, hier allerdings in Form der Transplantationsmetapher als Anspielung auf den Mythos des Hippolytus.¹⁰⁴⁶

¹⁰⁴³ Norton, S. 293.

¹⁰⁴⁴ Ebd., S. 293.

¹⁰⁴⁵ Ebd., S. 294.

¹⁰⁴⁶ Du Bellay spielt hier auf das Geschehen um die mythologische Figur des Hippolytus an. Dieser wird zu Unrecht der Verführung seiner Stiefmutter Phaidra bezichtigt, aufgrund dessen von seinem Vater Theseus verflucht und, so berichtet Ovid, bei einem Unfall in Stücke gerissen: „Excucior curru, lorisque tenentibus artus/Viscera viva trahi, nervos in stirpe teneri, Membra rapi partim, partim repressa relinqui, Ossa gravem dare fracta sonum fessamque videres/Exhalari animam nullasque in corpore partes [...]“. Ovid, *Metamorphosen*, Buch XV, Zürich 1958, S. 1082. Dank einer starken Arznei, die Askulap, Sohn des Apollon, Hippolytus verabreicht, ward ihm aufs Neue das Leben geschenkt, so dass er als niedere Gottheit namens Viribus weiterlebte. Vgl. ebd., Buch XV, Zeile 533 ff., S. 1084. Ovid rezipiert in seinen *Metamorphosen* Senecas Tragödie *Phaedra*, in der der tote Hippolytus jedoch nicht wieder zum Leben erweckt wird. Vgl. Seneca, *Phaedra* in: *Sämtliche Tragödien*, Lateinisch und Deutsch, Bd. 1, Zürich/Stuttgart 1961, S. 314-401.

Et si vous esperez (comme fist Esculape des Membres d'Hippolyte) que par ces fragmentzrecuilliz [sic], elles [les langues, JR] puyssent estre resuscitées, vous vous abusez [...].¹⁰⁴⁷

Du Bellay greift die Neolatinisten ganz explizit an. Wenn diese glauben, dass sie in lateinischer Sprache durch die bloße Wiederherstellung von Fragmenten aus der klassischen Dichtung diese wieder zum Leben erwecken können – wie Äskulap den Hippolytus – so täuschen sie sich. Die Anspielung auf den Mythos, der aufgrund der Parenthese auf den ersten Blick der Hauptargumentation nebengeordnet erscheint, ist ein wesentlicher Teil der Strategie und fügt sich stringent in die Ausführungen zur Ablehnung der *restauratio*. Du Bellay greift darauf zurück, um zu verdeutlichen, wie im Vorgang der kreativen *imitatio* – dieser Vorgang ist ja ebenfalls durch eine Technik von Zerstörung und Rekonstruktion geprägt – , ein Kunstwerk hervorgebracht werden kann, das über die geforderte *vive Energie* verfügt. Dabei ist der Aspekt des Lebendigen, der *vive Energie*, von zentraler Bedeutung. Es stellt das Bindeglied zwischen dem Hippolytus Mythos und der *imitatio*-Theorie Du Bellays dar und ist das wesentliche Element, das eine seelenlose Rekonstruktion (*restauratio*) von einer beseelten Neuschaffung mittels der kreativen *imitatio* unterscheidet. Der künstlerische Prozess der *imitatio* wird dabei für Du Bellay zur ontologischen Basis, zum Privileg des Dichters, der ein Kunstwerk erschafft, das über die *vive Energie* verfügt:

Et l'art se met à fonctionner comme le naturel, à se penser non comme un « surplus », un supplément, mais comme une base ontologique, un privilège de l'être entier.¹⁰⁴⁸

Das Konzept der kreativen *imitatio*, das in der *Deffence* als „la plus grand' part de l'Artifice“¹⁰⁴⁹ bezeichnet wird, realisiert sich im Vorgang der *in-*

¹⁰⁴⁷ Du Bellay, *Deffence*, S. 112 f.

¹⁰⁴⁸ Ebd., S. 684.

¹⁰⁴⁹ Du Bellay, *Deffence*, S. 93.

nutrition. Die verschiedenen Phasen der *innutrition* – Demontage, Verdauung und Rekonstruktion – sind auch im Mythos präsent. Wird die Leiche des Hippolytus in Stücke gerissen und in viele Richtungen zerstreut (*diasparagmos*), so entspricht dies dem Vorgang der Auseinandersetzung des Dichters mit dem Werk, das er als Vorbild für sein eigenes Schaffen wählt. Wie eine Biene den Nektar aus vielen verschiedenen Blüten zusammenträgt und zu Honig synthetisiert („les devorant, et [...] bien digerez“), so werden die einzelnen Leichenteile, die *membra disjecta*, zusammengetragen und von Äskulap zu neuem Leben erweckt.¹⁰⁵⁰ Dieser Vorgang des Einhauchens von Leben ist der entscheidende Moment der Transformation. Hier unterscheidet sich die seelenlose *restauratio* von der

¹⁰⁵⁰ Wie bei Petrarca wird der Dichter bei Du Bellay zur honig-sammelnden Biene. „Cuius summa est: apes in inventionibus imitandas, que flores, non quales acceperint, referunt, sed ceras ac mella mirifica quadam permixtione conficiunt.“ Petrarca, *Fam.*, vol. 1, I, 8, 2, S. 39. [„Kurz gesagt, besteht er in Folgendem: Man soll die Bienen bei ihrem Sammeln nachahmen; sie tragen die besuchten Blüten nicht als solche mit sich fort, sondern verfertigen daraus Wachs und Honig in einer wunderbaren Mischung.“ *Familiaria*, Bd. 1, S. 41.] In Petrarcas Gestaltung des ursprünglich von Seneca formulierten Bienengleichnisses liegt der Akzent auf dem Aspekt des Schöpferischen: „[N]ulla quidem esset apibus gloria, nisi in aliud et in melius inventa converterent.“ Petrarca, *Fam.*, vol. 1, I, 8, 23, vol. 1, S. 44 [„Denn nur damit verdienen die Bienen sich Lob, dass sie alles Gesammelte ins Bessere verwandeln.“ *Familiaria*, Bd. 1, S. 46]. Gmelin betont, dass hier neben der Forderung nach Neugestaltung „über Quintilian und Seneca hinaus die Idee des Wettstreits, des Bessergestaltens“ ausgesprochen wird. Vgl. Gmelin, S. 123. Das Prinzip des *in melius converterent* bestimmt auch Du Bellays Konzept: „Il veut doter la France d’une littérature nourrie du suc et de la moelle des Anciens, mais profondément marquée à l’empreinte nationale et moderne.“ Hendrick de Noo Bzn, *Thomas Sébillet et son Art Poétique Francoys rapproché de la D.I.L.F. de Joachim du Bellay*, sine locus 1970, S. 86. Zum Bienengleichnis bei Seneca vgl. Seneca, *Ad Lucilium Epistulae morales*, Buch XI, 84. Brief, S. 222 f. „[N]os quoque has apes debemus imitari et quaecumque ex diuersa lectione congegimus, separare, – melius enim distincta seruantur –, deinde adhibita ingenii nostri cura et facultate in unum saporem uaria illa libamenta confundere, ut etiam si apparuerit, unde sumptum sit, aliud tamen esse quam unde sumptum est, appareat.“ Ebd., S. 224 ff. [„[A]uch wir müssen diese Bienen nachahmen und, was immer wir aus verschiedener Lektüre zusammengetragen haben, trennen – besser nämlich lässt es sich gesondert aufbewahren –, so dann Sorgfalt sowie Einfallsreichtum unseres Verstandes anwenden und in einen einzigen Geschmack jene verschiedenartigen Lesefrüchte zusammenfließen lassen; dadurch wird es – auch wenn deutlich ist, woher es stammt – dennoch offenkundig etwas anderes sein als das, woher es genommen ist.“ Dt. Übersetzung in ebd, S. 225 f.]

kreativen *imitatio*.¹⁰⁵¹ Dieser Prozess des Atemgebens entspricht bei Du Bellay dem göttlich angehauchten Moment der *réécriture*, der zur Entstehung eines *neuen* Werkes führt. Das Adjektiv *neu* ist hier nicht nur als zeitlicher Gegensatzbegriff zum Adjektiv *alt* zu verstehen, vielmehr offenbart sich hier auch das Wesen der Kunst, das in der Renaissance von dem Gedanken bestimmt ist, etwas Neues zu produzieren, das der Dichter aus sich selbst hervorbringt und mit Leben erfüllt.¹⁰⁵² Insofern ist die Arbeit des Dichters durchaus als ein Einhauchen von Leben – *insuffler la vie* – zu verstehen:

Le travail propre de l’Idée est d’insuffler la vie, la chaleur, le souffle ou *spiritus*. Cette cohérence chaude, vivante, c’est en termes latins le *mouere*. Emotion et Idée ont partie liée. Mais on voit le problème. Un tel travail relève-t-il encore de l’imitation ? Il y a un saut considérable entre déconstruire et reconstruire, entre tuer et ressusciter. C’est même un abîme. C’est là en tout cas que réside le mystère. Dans le monde où sont Sébillet et Du Bellay, il va de soi qu’un tel passage de la mort à la vie est divin.¹⁰⁵³

Goyet wirft hier die Frage nach dem Verhältnis von Zerstörung und Rekonstruktion, von Töten und Wiederbeleben auf, das er als Crux, ja sogar als Mysterium des Du Bellayschen *imitatio*-Konzeptes sieht. Du Bellay aber macht sich genau dieses mysteriöse Moment zu Nutze, da er den Akt des Erschaffens an die göttliche Inspiration, die *divinité d’invention*,¹⁰⁵⁴ bindet, über die ein Dichter verfügen muss – sonst bleibt er ein *rymeur*, ein technisch versierter Reimschmied. Der *Genius* als *Genie* des Dichters zeichnet sich dabei vor allem als ‚authentischer Selbstaussdruck‘ (Vinken) aus, da er sich „in einem komplexen Spiel von Enteignung und Aneignung“

¹⁰⁵¹ Führt die uncreative *restauratio* zu einer Rekomposition, die weder den ursprünglichen Glanz noch die ursprüngliche Form wiederzugeben vermag, so sollte das Ergebnis einer gelungenen, kreativen *imitatio* die ursprünglichen Elemente nicht mehr zu erkennen geben, sich jedoch deren Stärke und Glanz einverleibt haben.

¹⁰⁵² Vgl. Norbert Rath, Artikel *Neu, das Neue* (Absatz II), in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, 1984, S. 728.

¹⁰⁵³ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 338.

¹⁰⁵⁴ Du Bellay, *Deffence*, S. 90.

nung Fremdem sowohl anverwandelt als Fremdes in Eigenes verwandelt. Dieser doppelte Prozess erhält in Anschluss an Quintilians Behandlung der *energeia* eine erhabene Qualifikation.“¹⁰⁵⁵ Das Wesentliche dieses ‚komplexen Spiels‘ liegt nun darin, das ‚geistige Prinzip‘, den *Esprit* als das ‚Dichterische‘¹⁰⁵⁶, das sich in den *Ecriz* verbirgt, nicht nur zu neuem Leben zu erwecken, sondern zu verinnerlichen und in einem eigenen Kunstwerk *neu* hervorzubringen.¹⁰⁵⁷

L’imitation docte [...] relève [...] du couple qui lie puissance et acte. Elle fait accéder l’auteur moderne à la puissance de l’auteur ancien. De cette puissance est jadis sorti l’acte, et le passage à l’acte a produit l’œuvre. En retrouvant la puissance, l’auteur moderne retrouve la dynamique qui lui permettra, à lui aussi, de passer à l’acte, de produire. [...] La puissance acquise par l’imitation le met en puissance de créer l’Idée.¹⁰⁵⁸

Der Vorgang der *imitatio* ermöglicht dem Dichter, über die *innutrition* die Qualitäten der Muster zu inkorporieren. Ihm muss es dabei in diesem Akt der Inkorporation gelingen, das Potential des Vorbilds, die *puissance*, zu reaktiveren, aus dem die Schöpfung, das Kunstwerk *en acte* hervorgegangen ist. Erst die Übertragung dieser Dynamik, die beide Prozesse verbindet und zum *passage à l’acte*, zum Schöpfungsprozess, führt, versetzt den nachahmenden Dichter in die Möglichkeit, selbst ein Werk hervorzubrin-

¹⁰⁵⁵ Vinken, S. 27. Die Metapher der *digestion* – „Immitant les meilleurs Auteurs Grecz, se transformant en eux, les devorant, et apres les avoir bien digerez, les convertissant en sang, et nourriture“ Du Bellay, *Deffence*, S. 91 – impliziert genau diese Assimilation des fremden Materials in der Person des Nachahmenden. Die Metapher der *digestion* formuliert bereits Petrarca in seinen *Fam.*, vol. 3, XXII, 2, 12-14, S. 106.

¹⁰⁵⁶ Köhler, „Je ne sais quoi“, S. 25.

¹⁰⁵⁷ Dies sind die einzigen Komponenten, die sich mittels des Verfahrens der Hypotyposis verbildlichen und in Form poetologischer Chiffren transferieren lassen und damit der Nachwelt erhalten bleiben können. Alles andere – des Erbes Roms – muss zu Staub und Asche zerfallen. Siehe dazu vor allem die Sonette 3, 5, 7, 15, 18, 27, 30 der *Antiquitez*.

¹⁰⁵⁸ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 341 f. Goyet greift hier die Opposition von *être en puissance* und *être en acte* auf. Lalande definiert *puissance* wie folgt: „Opposée à Acte: Virtualité; caractère de ce qui peut se produire ou être produit, mais qui n’est pas actuellement réalisé.“ André Lalande, *Vocabulaire technique et critique de la Philosophie*, Artikel *Puissance*, Paris ¹⁰1968, S. 860. Bei Aristoteles bezeichnet *l’acte* das, was im Werden begriffen ist oder das, was bereits abgeschlossen ist im Gegensatz zu dem, was nur *en puissance*, als Möglichkeit vorhanden ist. Vgl. ebd., S. 17 f.

gen, das über eine eigene *idée* verfügt. So begründet Du Bellay den fundamentalen Unterschied zwischen dem Akt der un kreativen *restauratio* und dem innovativen Akt der *créatio* im Vorgang der *imitatio* über die Präsenz der *idée*, die das Wesen des Kunstwerks ausmacht. Die *idée* als *vive Energie de la Nature* bildet das Herzstück des Kunstwerks, sie ist unsichtbar und unübersetzbar und nur dem Original inhärent: „L’Idée, elle, n’est pas incarnée, et ne pourra jamais l’être. Ce que nous pouvons voir et percevoir, en revanche, c’est ce qui dans ce monde dérive de l’Idée.“¹⁰⁵⁹ Sichtbar ist nur das, was von der Idee abgeleitet wird, was von ihr abstammt. Das Kunstwerk samt seiner Idee, das im Vorgang der kreativen *imitatio* als Vorbild fungiert, wird insofern zum Archetyp, zum Muster, das zwischen altem und neuem Werk vermittelt.¹⁰⁶⁰

Für Du Bellay ist die Kunst weder in der Lage, die *vive Energie de la Nature* abzubilden, noch, diese im Akt der *restauratio* wiederherzustellen, sofern die *idée* an sich nicht präsent ist – „étant manqué l’Idée“. Du Bellay sieht hier die Grenze der Kunst und erläutert das Verhältnis zwischen Kunst und der starken, belebten Natur in Rückgriff auf die Gebäudemetapher:

Finalement j’estimeroy’ l’Art pouvoir exprimer la vive Energie de la Nature, si vous pouviez rendre cete Fabrique renouvelée semblable à l’antique: étant manqué l’Idée, de la quele faudroit tyrer l’exemple pour la redifier.¹⁰⁶¹

Im Kontext der Transplantationsmetaphorik kann der Terminus *Fabrique* hier Körper bedeuteten, eine Semantik, die dem Begriff im 16. Jahrhun-

¹⁰⁵⁹ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 340.

¹⁰⁶⁰ Du Bellay verwendet den Begriff *Archetypes* in Bezug auf die Tragödien und Komödien, die sich der Dichter zum Vorbild nehmen soll. Vgl. Du Bellay, *Deffence*, S. 138.

¹⁰⁶¹ Du Bellay, *Deffence*, S. 113.

dert ebenfalls zukommt.¹⁰⁶² Insofern postuliert Du Bellay, dass die Kunst niemals fähig sei, die Lebendigkeit der Natur so darzustellen, als sei diese wahrhaftig, noch das rekonstruierte Gebäude bzw. den toten Körper in seinem Originalzustand wiederherzustellen.¹⁰⁶³ Im Zentrum dieses Postulats steht die *idée* als zeitunabhängiges Urbild,¹⁰⁶⁴ das nur durch den Künstler selbst kreativ hervorgebracht werden kann. Die *idée* ist das „de la quele faudroit tyrer l'exemple“. So beschreibt Du Bellay das Verhältnis zwischen der *idée* und dem *exemple*¹⁰⁶⁵ als das Abziehen eines Bildes vom Urbild, von der Idee („tirer l'exemple“). Die platonische Urbild-Abbild Relation wird daher in Du Bellays Konzept relevant. Die Idee ist dabei immer das Urbild oder Vorbild und das Einzelding deren Abbild. Das Einzelding – hier das Kunstwerk – ist jedoch nur, was es ist, sofern es die Idee abbildet. Diese Idee, die das Wesen des Originals ausmacht, die das Muster bzw. den Masterplan darstellt, ist für Du Bellay auf dem Weg

¹⁰⁶² Zum Terminus *Fabrique* in der Semantik von Körper siehe den Artikel *Anatomie* aus der *Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, Ausgabe von Denis Diderot and Jean le Rond d'Alembert, hg. von Robert Morrissey, in: ARTFL Encyclopédie Project 2008, Quelle: <http://encyclopedia.uchicago.edu/>, 05.05.2013.: „Dès les premiers âges du monde, l'inspection des entrailles des victimes, la coûtume d'embaumer, les traitemens [sic] des plaies, & les boucheries mêmes, aidèrent à connoître [sic] la fabrique du corps animal [...].“ S. 1:411 (<http://artflx.uchicago.edu/cgi-bin/philologic/getobject.pl?c.3:266.encyclopedia0110.816345>, 05.05.2013). Vgl. auch Artikel *Ostéologie*: „OSTÉOLOGIE s. f. (*Anat.*) la partie de l'Anatomie qui a pour objet la nature & la fabrique des os du corps humain [...].“ S. 11:691 (<http://artflx.uchicago.edu/cgi-bin/philologic/getobject.pl?c.85:228.encyclopedia0110.636977>, 05.05.2013).

¹⁰⁶³ Du Bellay referiert hier Ausführungen des Höflings aus dem *Dialogo* und akzentuiert erneut die eigene Technik der Textproduktion vgl. Speroni, *Dialogo delle lingue*, S. 128/130.

¹⁰⁶⁴ Bei Platon ist die Idee kein mentales Erzeugnis, sondern vielmehr das absolute, zeitunabhängige Urbild. Sie ist die wesenhafte Wirklichkeit selbst, die wir als das eigentliche Sein erklären (vgl. *Phaidon*). Die platonische *Idea* ist daher nicht durch die Sinneswahrnehmung erkennbar, sie wird zum wirklichen Grund des apriorischen Wissens, dessen Funktion „nur in der Weckung der Wiedererinnerung an es als des apriorisch Gewussten“ besteht. Helmut Meinhardt, Artikel *Idee* (Absatz I), in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, 1976, S. 56.

¹⁰⁶⁵ *Exemple* geht auf den lateinischen Terminus *exemplar* (dt. Abbild) zurück.

der *restauratio* abhanden gekommen. Ist der Plan nicht präsent – dies trifft ebenfalls auf die Architektur zu –, so ist eine Rekonstruktion des Originalzustandes unmöglich: „Pour reconstituer il faudrait avoir le plan. Pour avoir le plan, il faudrait avoir l’Idée.“¹⁰⁶⁶ Da die Idee, die als Muster fungiert, nicht präsent ist, kann daraus auch kein Abbild abgeleitet werden und folglich auch kein neues Kunstwerk entstehen. Du Bellays Metaphorik des *tirer l’exemple* ruft Assoziationen zur Aufgabe der Kunst hervor, die in der Renaissance ihre Bestimmung in der Produktion von etwas gänzlich *Neuem* sieht. So formuliert auch Dürer die Arbeit des Künstlers als das Ausgießen von etwas Neuem aus den „inneren Ideen“.¹⁰⁶⁷

Neben dem Konzept der platonischen Idee als das alles bestimmende Urbild wird jedoch auch die aristotelische Auslegung der platonischen *idea* für Du Bellay relevant. So erwähnt er in seiner Darstellung der Technik der *restauratio* explizit die *forme* – „bref changeant toute la forme de l’Edifice“¹⁰⁶⁸ – und spielt insofern auf die aristotelische Auslegung der *idée* als *eidos*, lateinisch *forma*, an.¹⁰⁶⁹ In Aristoteles’ Lehre vom *eidos* avancieren die Ideen zu Formen, die sich als die eindeutig immanenten

¹⁰⁶⁶ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 340.

¹⁰⁶⁷ „Dann ein guter Maler ist inwendig voller Figur und obs möglich wär, dass er ewiglich lebte, so hätt er aus den inneren Ideen, davon Plato schreibt, allweg etwas Neus durch die Werk auszugiessen.“ Ernst Heidrich (Hg.), *A. Dürers schriftlicher Nachlass*, Berlin, S. 308. Hier zitiert aus dem Artikel *Neu, das Neue* (Absatz II) von Norbert Rath, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd 6, 1984, S. 727.

¹⁰⁶⁸ „Parquoy venant à redifier cete Fabrique, vous serez bien loing de luy restituer sa premiere grandeur, quand où souloit estre la Sale, vous ferez paraventure les Chambres, les Etables, ou la Cuysine: confundant les Portes, et les Fenestres, bref changeant toute la forme de l’Edifice.“ Du Bellay, *Deffence*, S. 113.

¹⁰⁶⁹ Vgl. Goyet, Kommentar zur DILF, S. 339 f. Das *eidos* ist bei Aristoteles als der Gegenbegriff zur Materie konzipiert und ist das, was den konkreten Einzeldingen ihre bestimmte Beschaffenheit verleiht. Alle Eigenschaften der Dinge gehen auf das *eidos* zurück, das so das eigentliche Wesen des Einzeldings bestimmt. Vgl. Helmut Meinhardt, Artikel *Idee* (Absatz I), in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, 1976, S. 58. „[D]urch Kunst aber entstehen Dinge, deren Form in der Seele (des Hervorbringenden) vorhanden ist (als „Form“ bezeichne ich das ‚Was es war zu sein‘ des betreffenden Dinges, d.h. die erste Substanz).“ Aristoteles, *Metaphysik*, Kapitel 7, 1032 b, S. 119.

Prinzipien der Dinge darstellen.¹⁰⁷⁰ Der Terminus der *forme* lässt sich bei Du Bellay wiederum mit dem Begriff der *conception* assoziieren. Die *conception* – bei Aristoteles *conceptus* – entsteht ebenfalls, wie bereits in den Ausführungen zur Sprachkonzeption erläutert, in der Kognition als Abbild des Wesenhaften.¹⁰⁷¹ Definiert Du Bellay den Zweck der Sprache als das Kommunizieren verschiedener *conceptions* – „[Les langues] ont été formées d’un mesme jugement, à une mesme fin: c’est pour signifier entre nous les conceptions, et intelligences de l’esprit“¹⁰⁷² – so wird die *conception* als platonisches Urbild bzw. als aristotelisches Wesen der Dinge auch in der Dichtung relevant. Die *idée* – unter dem Begriff der *forme* – repräsentiert für Du Bellay auch das Grundkonzept (*concetto*), das als künstlerische Vorstellung (*disegno*), die im Geist des Dichters entworfen wird, der äußeren Darstellung (dem Abbild als Kunstwerk) vorangeht.¹⁰⁷³ Wesentlich ist, dass in Platons *idea*- und in Aristoteles *forma*-Konzept die Schöpfung immer an das Hervorbringen von etwas Neuem gebunden ist. Bei Du Bellay avanciert dieses *Neue*, das innovativ und lebendig, als *vive Energie*, in einem kreativen Schaffensakt hervorgebracht wurde, zum Merkmal der literarischen Zukunft. Du Bellay betont explizit die Bedeutung des Lebendigen, Natürlichen und Wesenhaften in seiner Argumentation durch den Rückgriff auf die Transplantationsmetaphorik

¹⁰⁷⁰ Vgl. Helmut Meinhardt, Artikel *Idee* (Absatz I), in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, 1976, S. 59.

¹⁰⁷¹ Du Bellay verhandelt hier also die Frage nach der Möglichkeit der künstlerischen Darstellung und widmet sich der kunsttheoretischen Prämisse des *disegno* quasi unter poetologischer Perspektive. Nur wenn die einzelnen Teile, die *membra disjecta* als Ensemble erscheinen, als ein *tout vivant*, gehorcht die Kunst „à un dessin ou dessein d’ensemble: à un disegno, l’un des mots italiens dans la théorie de l’Idée.“ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 339.

¹⁰⁷² Du Bellay, *Deffence*, S. 75.

¹⁰⁷³ Diese Auslegung entspricht der Bedeutung des *concetto* im 16. Jahrhundert. Vgl. Erwin Panofsky, *Idea. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte der älteren Kunsttheorie*, Berlin²1960, S. 37.

des Hippolytus Mythos. Das Prinzip, das hier in Erscheinung tritt, ist erneut das Prinzip der *energeia*, das den Anspruch von Lebendigkeit symbolisiert. *Energeia* „désigne la figure par laquelle on rend les choses présentes [...] dans leur dynamisme, par un style en action [...]“. ¹⁰⁷⁴

Du Bellay setzt das Ergebnis einer Übersetzung und auch die unschöpferische Textproduktion der *restauratio* im Bild der Architekturmetapher mit Ruinen, falsch restituierten Gebäuden oder Reliquien äquivalent und kennzeichnet so diese Wiederaufbauten als künstliche Gebilde ohne Seele und Atem – ohne *Energie*. ¹⁰⁷⁵ Du Bellay aktiviert insofern im Rahmen der Architekturmetaphorik auch das Prinzip der *energeia*, das als Prozess der Verlebendigung und Revitalisierung evident wird und das die Sprache erneut als lebendiges Material begreift. ¹⁰⁷⁶ Die Metaphern werden jedoch

¹⁰⁷⁴ Rieu, S. 35. Auch das Paradoxon, das man in der Begrifflichkeit einer neuschaffenden Nachahmung ausmachen könnte, setzt Du Bellay mit Hilfe des Konzeptes der *Energie*, der aristotelischen *energeia*, außer Kraft, das er als Prämisse, als wesentliches Charakteristikum des neu zu schaffenden Kunstwerks einsetzt. *Energeia* spielt ferner auch eine Schlüsselrolle im Verhältnis von Natur und Kunst: „L’art serait comme la nature s’il pouvait reconstituer une œuvre ancienne tout entière, avec son Idée. L’énergie, c’est l’*energeia* d’Aristote, le passage à l’acte.“ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 342. Die *energeia*, als energetische Variante des ‚Vor-Augen-Stellens‘ wird zum unbewussten Schöpfungsakt (Die *passage à l’acte* ist eine Begrifflichkeit aus der Psychoanalyse und bezeichnet die „conduite impulsive dont les motivations restent inconscientes et qui marque l’émergence au plan de l’action d’un contenu refoulé.“ *Le Petit Robert 2011*, S. 28). Nur die lebendige Darstellung dessen, was im Akt der kreativen Nachahmung entsteht, generiert ein Kunstwerk, das über ein eigenes Wesen, eine eigene Idee verfügt. „Du Bellay sait bien qu’un poème ne se fait pas seulement avec des mots – ils n’en sont que la matière –, mais aussi avec Idée, qui seule garantit que le poème soit composé somme un tout: soit une œuvre.“ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 348.

¹⁰⁷⁵ Zur Relation von *energie* und Aktivität im Sinne des *souffle vivant* siehe Goyet, Kommentar zur DILF, S. 381: „L’énergie y [dans la Deffence] est l’activité, le souffle d’un Cicéron: une efficacité supérieure.“

¹⁰⁷⁶ Der Terminus *Energies* bezeichnet bei Du Bellay die *enargeia*, der der *Energie* hingegen die *energeia*. *Energeia* kann in Anlehnung an Aristoteles als die energetische Variante des ‚Vor-Augen-Stellens‘ bezeichnet werden. ‚Vor-Augen-Stellen‘ nennt Aristoteles eine Darstellungsweise, die das, was sie darstellt, lebendig darstellt: „Es muss noch gesagt werden, was wir unter ‚vor Augen führen‘ verstehen [...]. Ich sage nämlich von allem dem, dass es vor Augen führt, was etwas in einer Aktivität Befindliches bezeichnet.“ Aristoteles, *Rhetorik*, Buch III, 1411 b, 24 in: *Werke in deutscher Übersetzung*, Bd. 4.1, S. 146. Das Vor-Augen-Führen gelingt, wenn das Dargestellte energetisch, als in

nicht nur von *energeia*, sondern auch von *enargeia* bestimmt, die als ‚enargetische Variante des Vor-Augen-Stellens‘ den Aspekt der Vergegenwärtigung und Substantialisierung des Dargestellten fokussiert.¹⁰⁷⁷

2.1.5 Der Genius und die schöpferische Kraft der Inspiration

Im Moment des *ressuciter*, der als Vorgang der Wiederbelebung Teil der *energeia* ist, spielt der *Genius* eine Schlüsselrolle.¹⁰⁷⁸ Dieser ist dabei untrennbar verknüpft mit der schöpferischen Kraft der *divinité d'invention*. So zeichnet sich der Dichter gegenüber dem Übersetzer vor allem durch den spezifischen Status aus, den er aufgrund der „Divinité d'Invention [...] bref ceste Energie, et ne sçay quel Esprit, qui est en leurs Ecriz, que les Latins appelloient *Genius*“¹⁰⁷⁹ hat. Ein wahres Kunstwerk kann insofern einzig durch den Dichter geschaffen werden, der über dieses Potential verfügt. Im Kontext der literarischen Techniken ist jedoch die Übersetzung ebenso wenig in der Lage, diese geistige Potenz und den Reichtum an schöpferischen Ideen zu vermitteln, wie ein Maler vermag, die Seele des zu Portraitierenden mittels der Darstellung des Körpers zu präsentieren: „[T]outes les quelles choses se peuvent autant exprimer en traduisant, comme un Peintre peut représenter l'Ame avecques le Cors de celuy, qu'il

Wirksamkeit (*enérgeia*) begriffen, beschrieben wird. Die Metaphern, die über eine Analogie in die Seinsweise des Lebens einführen, enthalten *energeia*. Als Kernstück von *imitatio* und *translatio* bestimmt die *energeia* nicht nur den Rekurs auf das Lebendige, sondern auch den Komplex der Dialektik zwischen Leben und Tod, die das Verhältnis von der französischen Sprache zu den alten Sprachen kennzeichnet. In diesem Sinne ist die *Deffence* „nichts als eine Entfaltung, das rhetorische Vor-Augen-Stellen und die Illustration der Figur der *energeia* selbst.“ Vinken, S. 23.

¹⁰⁷⁷ Vgl. A. Kemmann, Artikel *Evidentia*, *Evidenz*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 3, 1996, S. 45.

¹⁰⁷⁸ Dieser Moment der Wiederbelebung wird von Du Bellay zum einen im Kontext des Mythos in Form der organistischen Metaphorik evoziert, zum anderen explizit an die architektonischen *fragmentzrecuilliz* gebunden: „Et si vous esperez (comme fist Esculape des Membres d'Hippolyte) que par ces fragmentzrecuilliz [sic], elles puysent estre resuscitées, vous vous abusez [...].“

¹⁰⁷⁹ Du Bellay, *Deffence*, S. 90.

entreprennent tyrer apres le Naturel.“¹⁰⁸⁰ Du Bellay recurriert hier auf die Problematik des künstlerischen Ausdrucks, der an der Dichotomie von Körper und Seele scheitert und der schon von Erasmus in seinem Dialog über den Ciceronianer dargestellt wurde.¹⁰⁸¹ Für Erasmus setzt sich das Potential u.a. aus der geistigen Potenz, dem Reichtum an schöpferischen Ideen, der Kunst der planvollen Gestaltung, der Geschicklichkeit bei der Darstellung des Sachverhalts und schließlich aus dem *mens spirans*, dem Geist, der ‚in den Schriften atmet‘, dem Genie (*genius*) zusammen.¹⁰⁸² Eine Übersetzung vermag niemals das auszudrücken, was das Wesen des zu übersetzenden Textes ausmacht.¹⁰⁸³ So bleibt diese immer auf die Darstellung der Fakten beschränkt.

Le peintre ou le traducteur peuvent donner à voir les apparences extérieures, la peau: mais pas le sang qui court dessous, ou le souffle [...]. A fortiori, ils peuvent encore moins donner à voir, « exprimer », la *mens* ou le *genius* d'où procède le *spiritus*.¹⁰⁸⁴

Der Künstler, ob Maler oder Übersetzer, kann nur äußerliche Kennzeichen, wie die Haut, sichtbar machen, nicht aber das Blut oder den Atem als die das Objekt belebenden und beseelenden Elemente. Die vitalistischen Metaphern des Blutes und des Atems korrespondieren bei Du Bellay mit dem Begriff der *Energie*. Diese der aristotelischen *energeia* ent-

¹⁰⁸⁰ Ebd., S. 90.

¹⁰⁸¹ So stellt Erasmus im Kontext der Beurteilung der Möglichkeiten von Malerei fest, dass der Mensch aus Leib und Seele besteht: „[Q]uum homo constet ex anima et re.“ Desiderius Erasmus, *Dialogus cui titulus Ciceronianus sive de optimo dicendi genere/Der Ciceronianer oder der beste Stil. Ein Dialog* in: *Ausgewählte Schriften*, Ausgabe in acht Bänden, Lateinisch und Deutsch, Bd. 7, hg. von Werner Welzig, Darmstadt 1972, S. 108. Selbst ein perfekter Maler wie Zeuxis – *absolutus pictor* – ist nicht in der Lage, die Seele eines Autors wie Cicero im Bild zum Ausdruck zu bringen. Du Bellay macht sich diese Aussage zur Malerei zur Nutzen und überträgt diese auf die Grenzen der Kunst allgemein.

¹⁰⁸² Ebd., S. 113.

¹⁰⁸³ „Ebenso wie sich die wesentlichsten Merkmale des Menschen der Darstellung durch die Malerei entziehen, ebenso sind die höchsten rhetorischen Qualitäten mit Nachahmung nicht zu erreichen: Wir müssen sie aus uns selber schöpfen.“ Ebd., S. 109.

¹⁰⁸⁴ Goyet, Kommentar zur DILF, S. 380.

sprechende *Energie* wird jedoch erst im Zusammenspiel mit dem „ne sçay quel Esprit, qui est en leurs Ecriz“, also mit dem Geist bzw. dem *Dichteri-schen* als *Genius* freigesetzt. Du Bellay konzipiert den *Genius* als das, was bei Horaz dem Begriff der *mens* entspricht und korreliert ihn insofern mit dem *génie*: „Du Bellay traduit *mens* par *esprit*, tout comme du reste Sébillet traduisant le *mens divinor* d’Horace. [...] Autrement dit, *genius* tire son proche parent *ingenium* du côté du divin, de cette sorte de divinité qu’était chez les Latins le *génie*.“¹⁰⁸⁵ Wesentlich für Du Bellays gesamte poetologische Argumentation ist die Feststellung, dass die *Energie*, die er als wesentliches Charakteristikum schöpferischer Dichtung festlegt, erst aus dem *Genius* hervorgeht – quasi als *spiritus* und „souffle qui soulève les pages.“¹⁰⁸⁶

Der *Genius* „ceste Energie, et ne sçay quel Esprit“¹⁰⁸⁷ befähigt den Dichter dazu „à former des visions dans son esprit, puis à les reproduire.“¹⁰⁸⁸ Die *Energie* als innere Quelle, als geistiger Atem und immaterielle Kraft, die das Kunstwerk beseelt, stabilisiert dabei all die „mil’autres lumieres“¹⁰⁸⁹ und symbolisiert so eine weitere Variante des *nescio quid*, die sich auf das künstlerische, göttlich inspirierte Potential des Erschaffenden bezieht.¹⁰⁹⁰ Neben der *elocutio* wird insofern auch die

¹⁰⁸⁵ Ebd., S. 380.

¹⁰⁸⁶ Ebd., S. 380.

¹⁰⁸⁷ Du Bellay, *Deffence*, S. 90.

¹⁰⁸⁸ Galand-Hallyn, S. 29. Der Terminus *energie* muss hier – und da widerspreche ich Monferran und Galand-Hallyn – als das Prinzip der *energeia* verstanden werden. Siehe dazu auch Goyet, Kommentar zur DILF, S. 381. Monferran verweist in seinem Kommentar zur *Deffence* darauf, dass Du Bellays Verwendung des Terminus *Genius* in dieser Form erstmalig in der französischen Renaissanceliteratur ist. Vgl. ebd., FN 62, S. 90.

¹⁰⁸⁹ Du Bellay, *Deffence*, S. 90. Korreliert Du Bellay *Energie* und den *mil’autres lumieres*, so verweist die Lichtmetaphorik auf den Charakter des Unfassbaren, der sowohl dem *Genius* des Dichters als auch den Schriften, den *ecriz* an sich, inhärent ist.

¹⁰⁹⁰ Nicht mehr die spezifisch stilistische Funktion wird hier betont, sondern vielmehr ein psychologischer Aspekt, der in das Zentrum der Motivation eines Schreibprozesses greift: „Du Bellay expands the scale and range of its action to include concepts [...] roo-

inventio als Arbeit am Inhalt, als Ersinnen der *res*, im Prozess der Erschaffung eines ästhetischen Artefaktes wesentlich. „So wie die Trennung von Natürlichkeit und Künstlichkeit hält Du Bellay auch die Trennung von Signifikant und Signifikat, von Elokution und Invention, von materieller und geistiger Form der Sprache nicht streng aufrecht.“¹⁰⁹¹ Er verbindet das Eigentümlichkeits-Theorem des phonetischen *je ne sçay quoy* mit dem semantischen *ne sçay quel Esprit* und erwirkt so die Synthese von *elocutio* und *inventio*.¹⁰⁹² Die Unübertragbarkeit genau dieser zwei Elemente ist der Grund für Du Bellays Zurückweisung aller literarischen Techniken außer der kreativen *imitatio*: „Die ursprüngliche Eigenart der Sprache [...] ist ebenso wenig übertragbar wie das Dichterische im fremdsprachlichen Werk, „*ceste energie, et ne sçay quel esprit, qui est ein leurs* (sc. der göttlichen Dichter) *ecriz, que les Latins apperlleroient genius*“.¹⁰⁹³ Die genuine Spezifik des Kunstwerks, die als *vive Energie* jegliche Form menschlicher Artefakte auszeichnet, kann ferner nur durch den *Genius* gewährleistet werden. Ist dieser nicht präsent, kann kein schöpferisches Werk entstehen. Diese Prämisse und die Zurückweisung der *restauratio* auf architektonischer und poetologischer Ebene gilt für Du Bellay ebenfalls auf politischer Ebene. Um dies deutlich zu machen, sind alle Gebäudemetaphern vom Status der Zerstört- bzw. Unvollendetheit gezeichnet. Die Wiederherstellung wird in Frage gestellt und schließlich wird von ihr abgeraten. Auf politischer Ebene kommt jedoch noch ein

ted in those psychological centres that incite and motivate a process of writing.” Norton, S. 295. Die *energie* bzw. der *Genius* begründen das Potential des klassischen Dichters, indem sie die poetische Strategie der Identität und des Textes bestimmen.

¹⁰⁹¹ Trabandt, „Noch einmal über Du Bellay und Speroni“, S. 252.

¹⁰⁹² Die Verbindung von phonetischem *je ne sçay quoy* und semantischem *ne sçay quel Esprit* fügt sich in Du Bellays Vorstellung von der Einheit von Kunst und Natur, dichterischer Begabung und Disziplin, die in Form des Diskurses von *natura -ars* einen wesentlichen Aspekt der poetologischen Programmatik ausmacht.

¹⁰⁹³ Köhler, S. 25.

weiterer Aspekt hinzu, der eine *restauratio imperii* unmöglich macht: die Unzulänglichkeit des Vorbilds, die sich in der Hybris manifestiert.

2.2 Die poetologisch-politische Ebene

La vanité a toujours élevé les grands monuments.¹⁰⁹⁴

Mit der Babel-Szene öffnet die *Deffence* und der ‚Schatten Babels‘ legt sich nicht nur als Phänomen der Doppeldeutigkeit auf die gesamte Poetik. Auch für die Analyse der politischen Ebene der Architekturmetapher sind der Fall Babels und Du Bellays Mythenkorrektur erneut von wesentlicher Bedeutung.

[À] l’effondrement de Babel doit répondre la fondation d’une seconde Rome dont la construction ne consistera pas à « reblanchir les murailles » de la précédente ni à « rebatir [sic] » quelque autre « vieil edifice ».¹⁰⁹⁵

Auf die ‚Verwirrung‘ der *lingua adamica* nach dem Fall Babels folgt für Du Bellay nicht der Wiederaufbau, sondern der positiv konnotierte sprachliche Neubeginn im Rahmen des Konzeptes der neuschaffenden *imitatio*. Innerhalb dieses Diskurses der kreativen *imitatio* kennzeichnet Du Bellay seine Bemühungen im Bereich der Dichtung und auch seine politischen Visionen als einen Neubeginn.

The concerns of Renaissance France to develop and enrich the expressive capabilities of the language and to promote and “illustrate” it through the creation of a high literary culture engage French poetic theory in an encounter with “beginnings”, with the beginnings of the nation [...].¹⁰⁹⁶

Auch Du Bellays poetologisches Programm steht von Anfang an im Zeichen des Nationalen. Anfang bedeutet für ihn jedoch Neuanfang und Auslöschung dessen, was hinter ihm liegt – und nicht Wiederaufnahme. Seine Vision zielt explizit auf die Etablierung einer „quasi comme [...] nouvelle

¹⁰⁹⁴ Voltaire, „Babel“, in: *Dictionnaire philosophiques*, S. 45.

¹⁰⁹⁵ Monferran, Vorwort zur DILF, S. 40. Die Gründung eines „zweiten Roms“ kann sich jedoch lediglich in Form der kreativen *imitatio* vollziehen, niemals als *restauratio*.

¹⁰⁹⁶ Regosin, „Language and Nation in the 16th -Century France: The *Arts poétiques*“, S. 29.

poésie“¹⁰⁹⁷, auf die Ablösung der *Rymeurs* durch den neuen Typus des *poète-philosophe* und auf die Stärkung der *Nation Françoise*. Seine Antwort auf den Sturz Babels sieht daher keine Gründung eines zweiten Roms im Sinne der *restauratio imperii* vor. Dass unkreative Maßnahmen wie das „reblanchir les murailles“ oder die Rekonstruktion alter Gebäude außer Frage steht, da diese als poetologische Prinzipien unwirksam sind, wird nun auch auf politischer Ebene bedeutsam. So prägt Du Bellays Interpretation des Mythos von Babel, in der die religiös-moralische Komponente vor dem Hintergrund des Vergehens einer sprachlichen Hybris zurücktritt, auch seine Haltung gegenüber dem Konzept der politischen *restauratio*. Denn die Anmaßung, die Du Bellay den Herrschenden des Römischen Reichs vorwirft,¹⁰⁹⁸ war nicht zuletzt auch eine sprachliche – sollte das Latein doch als die einzige gültige Universalsprache etabliert werden. Dieses Ansinnen dürfte Du Bellay nicht nur aus poetologischen, sondern auch aus nationalpolitischen Gründen nicht gefallen haben.

Du Bellay intendiert einen absoluten Neuanfang als Überwindung sprachlicher Dominanzen, er möchte bei Null anfangen, um einen Weg in eine neue Ära zu beschreiten. Der französische Dichter muss dafür im Rahmen der kreativen *imitatio* die eigene französischsprachige Vergangenheit hinter sich lassen und sich ausschließlich an römischen, griechischen und modernen italienischen Autoren orientieren. In diesem Sprung zurück zu den Klassikern fordert Du Bellay jedoch die totale Amnesie in Bezug auf die französischsprachige Dichtungstradition: „[T]he vernacular literary

¹⁰⁹⁷ Du Bellay, *Deffence*, S. 120.

¹⁰⁹⁸ Explizit äußert er sich dazu in den *Antiquitez*. Vgl. Sonett 3, V. 5, S. 6: „Voy quel orgueil, quelle ruine“ [„Sieh diesen Hochmut, den Verfall“, Du Bellay, *Die Ruinen Roms*, S. 19]; Sonett 23, V. 12 f., S. 23: „Ce qui advint, quand l’envieux orgueil / De ne vouloir ny plus grand ny pareil / Rompit l’accord du beupere & du gendre.“ [„Und so geschahs, dass schnöder Übermut / Da Größres nicht noch Gleiches ihm gefiel / Die Eintracht zwischen Eidam brach und Vater.“ Dt. Übersetzung, S. 59.]

selves they were working to construct required national amnesia and foreign remembrance.“¹⁰⁹⁹ Die Voraussetzung einer gelungenen *inventio* im Sinne der kreativen *imitatio* ist folglich die Auslöschung der eigenen Vergangenheit. Für die Etablierung der neuen Dichtung blendet Du Bellay die eigene literarische Tradition aus. Er intendiert das *réécrire ab nihilo*¹¹⁰⁰, setzt den Beginn der für ihn gültigen Literaturgeschichte neu, übergeht die direkten Vorgänger und rekurriert – mit einigen wenigen Ausnahmen¹¹⁰¹ – nur auf die antiken römischen und griechischen Klassiker.

Ce que vise Du Bellay, en effet, c'est l'anéantissement brutal de toute une génération de poètes, ses contemporains, qu'il charge de médiocrité, mais aussi, et à quelques exceptions près, l'élimination de tous ceux qui les ont précédés et qui constituent l'héritage littéraire français. [...] Sur le vide de l'histoire créée par disparation, sur cette *tabula rasa*, Du Bellay inscrira une nouvelle généalogie de la langue et de la patrie, celle qui remonte directement à l'héritage des Grecs et des Romains.¹¹⁰²

Regosin beschreibt Du Bellays Projekt als ein brutales Vernichten einer ganzen Generation von Autoren, die Du Bellay aufgrund ihrer Mittelmäßigkeit diskreditiert, ja quasi auslöscht, indem er sie dem Vergessen anheim geben will. Um sich von Mitstreitern wie Sébillet abzusetzen, muss er dies in solch einer Vehemenz tun. Schließlich hält er die Konzepte der vorhergehenden Generationen für grundlegend unzureichend. Vor allem die 1548 erschienene *Art Poétique François* und das dort proklamierte Literaturideal der Nachahmung französischer Autoren empfindet Du Bel-

¹⁰⁹⁹ Helgerson, „Remembering, Forgetting, and the Founding of a National Literature: The Example of Joachim Du Bellay“, S. 20.

¹¹⁰⁰ Vgl. François Paré, „Du Bellay et l'institution littéraire au XIV^e siècle“, in: Studi Francesi, 105, 1935, Bd. III, 1992, S. 470.

¹¹⁰¹ Im Kapitel „Des Poètes François“ (Buch II, II) gibt Du Bellay einen kurzen Überblick über die französischen Dichter. Zu Beginn betont er, dass eigentlich nur Guillaume de Lorris und Jean de Meun, Verfasser des *Roman de la Rose*, des Lobes würdig seien. Jean Lemaire de Belges erfährt seine Anerkennung aufgrund der Tatsache „avoir premier illustré les Gaules, et la Langue Françoisse.“ Du Bellay, *Deffence*, S. 121 f.

¹¹⁰² Richard Regosin, „Langue et patrie. La contre-« deffence » du *Quintil Horatian* lyonnais“, in: Gérard Defaux (Hg.), *Lyon et l'illustration de la langue française à la Renaissance*, Paris 2003, S. 507.

lay als Bedrohung. So wie in Italien die literarische Strömung des *Bembismus*¹¹⁰³ die erste Jahrhunderthälfte dominiert, befürchtet er eine ähnliche Entwicklung von der Poetik Sébillets ausgehend.¹¹⁰⁴ Die durch die Auslöschung der eigenen Literaturtradition entstandene Tabula rasa wird nun von Du Bellay mit einer Genealogie der Sprache und der Nation aufgefüllt, die auf die griechische und römische Tradition zurückgeht. So kann auch die Etablierung der nationalen Identität im Sinne einer starken französischen *patrie* einzig über die *innovatio* in Form der kreativen *imitatio* der Griechen und Römer sicher gestellt werden. Die *restauratio imperii* scheidet als Prinzip aus, da nationale Identität einzig aus sich selbst hervorgebracht werden kann. Genau wie für die Sprache gilt auch für die Nation das Prinzip der kreativen *imitatio*. Die Möglichkeit der kreativen Assimilierung bestimmter Konzepte anerkannter *Auctoritas* ist dabei jedoch immer Teil der *imitatio*. An das nationale Bewusstsein der Leser appellierend, führt Du Bellay in der *Louange de la France* noch einmal alle

¹¹⁰³ Unter *Bembismo* versteht man eine literarische Strömung, die von der von Pietro Bembo in seiner *Prose della volgar lingua* (1525) postulierten Konzeption der italienischen Vulgärsprache beeinflusst ist. So plädiert Bembo in seinem Manifest des volkssprachlichen Humanismus für die Normierung der Schriftsprache in Orientierung an den literarischen Vorbildern des Trecento. Vgl. Pietro Bembo, *Prose della volgar lingua*, kritische Ausgabe hg. von Claudio Vela, Bologna 2001, S. 53 ff. Aufgrund der unüberbrückbaren Kluft zwischen dieser neuen Schriftsprache und dem Toskanischen ist laut Bembo nur die literarisch gebildete Elite imstande, diese zu beherrschen. Vgl. ebd., S. 47 f f. August Buck bezeichnet Bembo als „nahezu unumschränkte[n] Diktator des literarischen Geschmacks [...], [der] einen beherrschenden Einfluss auf die italienische Literatur des Cinquecento“ (August Buck, *Italienische Dichtungslehren vom Mittelalter bis zum Ausgang der Renaissance*, Tübingen 1952, S. 128 f.) ausübte. Auch Buck erwähnt die Gefahr, die von Bembos klassizistischer Einstellung ausgeht: „Obwohl Bembo grundsätzlich forderte, jeder solle in der ihm natürlichen Sprache schreiben, droht doch sowohl durch die Festlegung auf den Wortschatz der Klassiker des Trecento, als auch durch die Übertragung humanistischer Stilprinzipien eine Isolierung der Literatursprache von der lebendigen Sprachentwicklung in einem klassizistischen Purismus und damit die Erstarrung der Dichtung im Akademismus; eine Gefahr, der auch tatsächlich in der Folgezeit ein großer Teil der italienischen Literatur erlegen ist.“ Ebd., S. 128 f.

¹¹⁰⁴ Vgl. Rudolf Baehr, „Die literarhistorische Funktion und Bedeutung der «Deffence et illustration de la langue Françoise»“, in: Gerhard Schmidt u. M. Tietz (Hrsg.), *Stimmen der Romania, Festschrift für W.T. Elwert*, Wiesbaden 1980, S. 45.

nationalen Trümpfe auf, die die Vorrangstellung Frankreich sichern: „[Q]uand à la pieté, religion, integrité de meurs, magnanimité de courages, et toutes ces vertuz rares, et antiques [...], la France a tousjours obtenu sans controverse le premier lieu. Pourquoi donques sommes nous si grands admirateurs d'autry?“¹¹⁰⁵ Du Bellay fragt sich, warum dies seine Landsleute nicht beflügelt und warum diese sich der fremden Sprachen bedienen, so als ob sie sich ihrer eigenen schämten.¹¹⁰⁶ Für ihn gibt es nur einen Weg, um das Ansehen Frankreichs weltweit zu festigen: den Weg der Dichtung. Auch das Ansehen der Römer geht nicht nur auf ihre militärische Stärke, sondern vor allem auf den Verdienst ihrer Sprache zurück:

La gloire du peuple Romain n'est moindre [...] en l'amplification de son Langaige, que de ses limites. Car la plus haute excellence de leur republique, voire du tens d'Auguste, n'estoit assez forte, pour se deffendre contre l'injure du tens par le moyen de son Capitole, de ses Thermes, et magnifiques Palaiz, sans le benefice de leur Langue, pour la quele seulement nous les louons, nous les admirons, nous les adorons.¹¹⁰⁷

Will Du Bellay Frankreich als glanzvolle Nation mittelbar über die Dichtung etablieren, so muss er sich an diejenigen richten, die in Frankreich als politische Agitatoren im Umkreis des Königs die Möglichkeit hatten, für die Sache der Nation einzutreten. Daher fokussiert das in der *Deffence* etablierte Konzept der französischen Sprache als politisch-nationales Ansinnen vor allem die sich neu etablierende *noblesse de robe*¹¹⁰⁸, die Gruppe des höfischen Adels, die sich unter der Regierung François I^{ers} zu konstituieren begonnen hatte: „The program of the *Deffence* focuses upon the

¹¹⁰⁵ Du Bellay, *Deffence*, S. 174.

¹¹⁰⁶ Vgl. ebd., S. 174.

¹¹⁰⁷ Ebd., S. 173.

¹¹⁰⁸ Die *noblesse de robe* definiert Bitton wie folgt: „Category of the nobility that owed its status to judicial offices, especially in the *Parliaments*.“ Davis Bitton, *The French nobility in crisis. 1560-1640*, California 1969, S. 155. „Of all the social shifts that accompanied the upheavals of the sixteenth century the emergence of this new governing élite was the most obvious.“ J.H.M. Salmon, *Society in Crisis. France in the Sixteenth Century*, New York 1975, S. 15.

interests of a stratified nobility whose precise role in the emerging nation still lacked clear definition.“¹¹⁰⁹ Das Aufkommen der neuen Schicht der *noblesse de robe*, die im Gegensatz zum feudalen Lehenssystem nur noch die Abhängigkeit vom König duldet,¹¹¹⁰ begünstigt die Bestrebungen der französischen Monarchie, einen Nationalstaat zu konstituieren und die Franzosen für einen „territorial nationalism“¹¹¹¹ zu begeistern.¹¹¹² Diese Begeisterung für das Nationale stellt sich auch für Du Bellay als der von ihm gangbare Weg dar, um die Etablierung der französischen Nation zu beeinflussen. Das richtige Medium dafür ist die Dichtung, über die der Dichter seine Leser jedoch immer nur mittelbar für das Nationale sensibilisieren kann.

2.2.1 Ablehnung der politischen *restauratio: la ruyne fatale*

Im Zuge dieses ‚Nationalismus‘ ergänzt Du Bellay sein poetologisches Plädoyer gegen die *restauratio* der Klassiker um eine explizit politische Komponente.

Et si vous esperez (comme fist Esculape des Membres d’Hippolyte) que par ces fragmentzrecuilliz [sic], elles puysent estre resuscitées, vous vous abusez: ne pensant point qu’à la cheute de si superbes Edifices conjointe à la ruyne fatale de ces deux puissantes Monarchies [...].¹¹¹³

¹¹⁰⁹ Kennedy, „Du Bellay and the Language of Empire. The Deffence et illustration“, S. 78.

¹¹¹⁰ Die Mittelsposition der Lehnsherren wird nun überflüssig. „[N]o independent authority legally interposed itself between the crown and each individual nobleman.“ Salmon, S. 20.

¹¹¹¹ Ebd., S. 20.

¹¹¹² Auch die *Deffence* sieht Cornilliat als solch einen Appell konzipiert und versteht diesen als expliziten *anti-dialogue*, da er nicht, wie der *Dialogo* Speronis, Positionen und Gegenpositionen abwägt, sondern vielmehr an die Leser appelliert. Dieser Appell generiert sich aus der Radikalisierung und Umdeutung der Passagen des *Dialogo*. Vgl. François Cornilliat, „«Qu’ on ne m’ allègue point que les poètes naissent» – Ardeur et Labeur dans la *Deffence*“, in: Cesbron (Hg.), S. 686.

¹¹¹³ Du Bellay, *Deffence*, S. 112 f.

Im Kontext der Transplantationsmetaphorik warnt er nicht nur auf poetologischer Ebene vor der Annahme, ein Werk sei aus Einzelteilen rekonstruierbar, sondern auch auf politischer. Da die Fragmente der Ruinen weder nach Frankreich transportiert werden können noch einem Wiederaufbau Stand halten, kann das Gebäude der französischen Monarchie nicht auf diesen Trümmern errichtet werden. Eine Fortführung antiken Gedankenguts kann einzig in der Dichtung erfolgen, da diese, im Gegensatz zu den Ruinen, die Zeit überdauern kann und an keinen Ort gebunden ist.¹¹¹⁴ Beschreibt Du Bellay diese Dichtung zuvor in Form der Metapher der *ruynée Fabrique*,¹¹¹⁵ so verwendet er die Metapher der *ruyne fatale* explizit auf politischer Ebene, da er diese gleichsetzt mit dem Fall der *superbes Edifices*: „[L]a cheute de si superbes Edifices conjointe à la ruyne fatale de ces deux puissantes Monarchies.“¹¹¹⁶ Du Bellay benutzt den Terminus des *Edifice* hier in seiner abstrakten Bedeutung einer unbestimmten organisierten Gesamtheit¹¹¹⁷ und spielt auf die Politik der zwei mächtigen Monarchien an. Aus dem Zusatz, der den Zustand dieser beiden Reiche

¹¹¹⁴ Vgl. Schlobach, „Metaphorische Variationen des Renaissance-Bewußtseins bei Joachim Du Bellay“, S. 312.

¹¹¹⁵ „Pensent ilz [les reblanchisseur des murailles, JR] donques je ne dy egaler, mais aprocher seulement de ces Auteurs, en leurs Langues? Recueillant de cet Orateur, et de ce Poëte ores un Nom, ores un Verbe, ores un Vers et ores une Sentence: comme si en la façon qu'on rebatist un vieil Edifice, ilz s'attendoit rendre par ces pierres ramassées à la ruynée Fabrique de ces Langues sa premiere grandeur, et excellence.“ Du Bellay, *Deffence*, S. 112.

¹¹¹⁶ Das Potential der *Edifice*-Metapher geht nun über das poetologische hinaus, da der abstrakte Charakter des *Edifice* über die Konnotation mit den zwei Monarchien mit einem politischen Konzept aufgeladen wird. Du Bellay rekurriert zwar nochmals auf die poetologisch instrumentalisierten *fragmentzrecuilliz*, führt den Leser jedoch in die politische Lesart, indem er nach dem Doppelpunkt ganz explizit den Fall der zwei mächtigen Monarchien, Roms und Griechenlands, anspricht und offenbart so die explizit politische Lesart der Architekturmetapher.

¹¹¹⁷ Der Terminus *Edifice* ist nach Huguët auch in der Semantik *établissement, création* belegt, vgl. Huguët, Bd. III, S. 299. Auch *Le Petit Robert* 2011 verzeichnet zum Terminus *Edifice* die Bedeutung: „Ensemble vaste et organisé“, S. 821.

näher präzisiert, wird deutlicht, dass Du Bellay mit diesen Monarchien das West- und Oströmische Reich meint:

[N]e pensant point qu'à la cheute de si superbes Edifices conjointe à la ruyne fatale de ces deux puissantes Monarchies, une partie devint poudre, et l'autre doit estre en beaucoup de pieces.¹¹¹⁸

Die *si superbes Edifices* sind zur *ruyne fatale* verkommen, da ein Teil zu Staub zerfallen ist – Du Bellay bezieht sich auf den Fall Konstantinopels als die Hauptstadt des Oströmischen Reichs – und der andere Teil, das Weströmische Reich, in viele Teile parzelliert wurde. Das Bild der *ruyne fatale* illustriert hier den Zustand des Römischen Großreichs. Das Gebäude dieses Reichs ist nicht nur zu einer Ruine verfallen, vielmehr zieht sein Fall folgenschwere Konsequenzen nach sich. Du Bellay offenbart diese Vermutung durch die Verwendung des Adjektivs *superbe*, das das *Edifice* näher beschreibt, und das Adjektiv *fatal*, das die *ruyne* ergänzt. Der Grund für den Fall der zwei Monarchien wird aus der Wortwahl des Adjektivs *superbe* ersichtlich, das im 16. Jahrhundert auch die Bedeutung von *orgueilleux* hat¹¹¹⁹: West- und Oströmisches Reich sind Opfer ihres eigenen Hochmuts, ihrer Hybris geworden.¹¹²⁰ Auch das Adjektiv *fatal*, das das Substantiv *ruyne* präzisiert, bestätigt diese Vermutung. *La ruyne fatale* zeigt an, dass das Römische Reich vom Schicksal gekennzeichnet ist, „marqué par le destin“.¹¹²¹ Das politische System des Römischen Reichs scheitert an der eigenen Selbstüberschätzung. Diese Hybris wird dem Reich zum Verhängnis und macht eine Fortführung desselben im Konzept

¹¹¹⁸ Du Bellay, *Deffence*, S. 112 f.

¹¹¹⁹ Vgl. Huguët, Bd. VII, S. 118.

¹¹²⁰ Du Bellay benutzt das Substantiv *ruyne* dabei nur ein einziges Mal im Kontext der Monarchien und akzentuiert so den Aspekt der Integrität, die nicht mehr vorhanden ist. In den *Antiquitez* hingegen avanciert die Ruine zum Hauptmotiv.

¹¹²¹ Huguët, Bd. IV, S. 48.

der *translatio imperii* unmöglich.¹¹²² Die Ursache, die Du Bellay hier für den Untergang des Römischen Reichs benennt, ist ein Aspekt aus der Verfallsreihe der traditionellen Verfassungs- und Verfallslehre.¹¹²³ Dies kann als Hinweis darauf gelesen werden, dass auch Du Bellay die Kulturentstehungslehre auf die Anakyklosis, die Lehre vom Kreislauf der Verfassungen, überträgt. Du Bellays Vision von der starken, unabhängigen Nation Frankreichs partizipiert an dem Zyklus von Aufstieg, Niedergang und Wiedergeburt.

Die Gründe für den Fall Roms benennt Du Bellay auch in den *Antiquitez*:

Cette chute fracassante, apparemment inexplicable, doit avoir son explication, et Du Bellay la trouve dans la guerre civile. [...] Le thème de la guerre est repris, mais cette fois pour expliquer la chute d'une autre manière: « l'audace romaine » menaçait « la celeste grandeur », alors Mars mobilisa les barbares « Gottiques » pour « accabler ces braves murs » (*Antiquitez*, XI). [...] Sa chute n'est donc imputable ni à Pyrrhus ni à Hannibal. La ville n'ayant plus d'ennemis valables, « son pouvoir s'est de luymesme abbatu » (*Antiquitez*, XXI), précisément les effets désastreux rappellent la fin du monde prédite par les platoniciens (*Antiquitez*, XXII). [...] La discorde

¹¹²² Die Opposition von *orgueil* und *ruine*, die Du Bellay vor allem in den *Antiquitez* ausspielt, („Voy quel orgueil, quelle ruine.“ Du Bellay, *Antiquitez*, Sonett 3, V. 5, S. 6) entpuppt sich jedoch als ein *trompe d'œil*. Der vermeintliche Widerspruch der kontrastiven Elemente löst sich auf, da der *orgueil*, der Hochmut, nicht einfach ins Nichts führt, sondern sich vielmehr in Form der Ruine manifestiert und sich vergegenständlicht. So gibt Du Bellay dem *orgueil* eine materielle Konsistenz und macht das Unsichtbare sichtbar. Bei Du Bellay erfolgt quasi ein Zeigen im Nicht-Zeigen, da er dem Hochmut in Form der Beschreibung von Trümmer und Ruinen eine Form gibt. Dieses Sichtbarmachen des Unsichtbaren anhand der Beschreibung von Ruinen, die als eine Form der Topographie betrachtet werden kann, erinnert an den Ansatz Fontaniers, in dem Topographie als rhetorisches Mittel klassifiziert wird. Auch Du Bellay nutzt die Beschreibung von Un-Orten als rhetorisches Mittel. „La topographie est une description qui a pour objet un lieu quelconque, tel qu'un vallon, une montagne, une plaine, une ville, un village, une maison, un temple, une grotte, un jardin, un verger, une forêt, etc.“ Pierre Fontanier, *Les Figures du discours*, Paris 1968, S. 422. Du Bellay antizipiert hier eine Vorgehensweise, die sich in den *Antiquitez* zum tragenden Konzept entwickelt. Dort dominiert die Beschreibung der Ruinen, die zu poetologischen Chiffren werden.

¹¹²³ Vgl. Heinrich Ryffel, *Metabole politeion: der Wandel der Staatsverfassungen. Untersuchungen zu einem Problem der griechischen Staatstheorie*, Bern 1949, S. 193. Zu den Ursachen des Verfalls siehe auch Polybios, *Geschichte*, Buch VI, in: Gesamtausgabe in zwei Bänden, eingeleitet und übertragen von Hans Drexler, Zürich 1961, S. 531 ff.

« fraternelle » était d'ailleurs le « cruel destin » des Romains (*Antiquitez*, XXIV).¹¹²⁴

Den Ursprung des Niedergangs des Römischen Reichs sieht Du Bellay vor allem im Bürgerkrieg. Die Kühnheit der Römer wurde zur Bedrohung der himmlischen Größe. Daher mobilisierte Mars die gotischen Barbaren, um der Anmaßung der Römer entgegenzutreten und bringt die Mauern Roms zum Einsturz. Verantwortlich für das Unglück, das über das Römische Reich hereinbricht, sind allein die Römer selbst, die durch die ständigen Auseinandersetzungen untereinander das Schicksal herausgefordert hatten. Die Hybris und erbitterte Selbstzerstörung ausgelöst durch den *civile fureur* darf sich keinesfalls in der Geschichte der französischen Nation wiederholen. Die politische Fehlbarkeit der sonst so gerühmten Vorbilder wird aus Du Bellays Konzept der Etablierung von Dichtung und Nation ausgeklammert. Ausführendes Prinzip der nationalen und literarischen Erneuerung bleibt einzig die *translatio studii* in Form der kreativen *imitatio*. Die Hybris, derer sich die Römer schuldig gemacht haben, schließt daher auch auf politischer Ebene eine *restauratio* von vornherein aus. In der politischen Beurteilung des Römischen Reichs knüpft Du Bellay an die Theorie der vier Weltreiche an, die im mittelalterlichen Konzept der *translatio imperii* zur Legitimierung der Reichsnachfolgeansprüche herangezogen wurde.¹¹²⁵ Dieser Theorie zufolge findet das Römische

¹¹²⁴ John Mc. Clelland, „Les « Antiquitez de Rome » document culturel et politique“, in: Franco Simone (Hg.), *Culture et politique à l'époque de l'Humanisme et de la Renaissance*, Turin 1974, S. 345 ff.

¹¹²⁵ Nach der Prophezeiung Daniels (AT, Buch Daniel, 2, 1-49) überträgt sich in der Theorie der vier Weltmonarchien die Herrschaft in einer legitimen Folge vom babylonischen Reich auf das persische, gefolgt vom griechischen Reich auf das letztlich das Römische Reich folgt. Gemäß Daniels Prophezeiung wurde das Römische Reich zuletzt in ein West- und Oströmisches Reich gespalten. In Anlehnung an diese Prophezeiung legitimiert die Translationstheorie seit dem Mittelalter die Überwindung des römischen Kaisertums und den Anspruch auf Universalmonarchie (*Monarchia Universalis*) für den französischen König. „Das entscheidende Argument für einen abgegrenzten, nicht dem Papst untergeordneten, weltlichen Machtbereich zieht das Kaisertum aus der Translati-

Reich sein Ende am Jüngsten Tag bzw. seine Vollendung im Reich Gottes. Die Lehre der Reichsübertragung legitimiert sich nun über das Ausbleiben dieses Ereignisses. Die Nachfolge des Römischen Reichs soll daher durch die Übertragung auf andere Reiche gesichert werden. Das mittelalterliche Geschichtsschema wird von Du Bellay jedoch durchbrochen, da für ihn das Römische Reich bereits untergegangen und die Hoffnung auf eine geographische Verlagerung daher nicht gegeben ist. Schließlich spricht er explizit vom Fall der Monarchien: „[L]a cheute de si superbes Edifices conjointe à la ruyne fatale de ces deux puissantes Monarchies [...]“¹¹²⁶ Darüber hinaus ist auch der Gedanke der Fortführung der Monarchien in einer Nachfolgegeneration unmöglich, da er das Moment des Eigenständigen und Individuellen unterdrückt. So postuliert Du Bellay „les queles [deux puissantes Monarchies, une partie devint poudre, et l’autre doit estre en beaucoup de pieces, JR] vouloir reduire en un, seroit chose impossible.“¹¹²⁷ Er lehnt daher auch das Prinzip der *translatio imperii* ab. Insofern soll die französische Nation nicht die Nachfolge eines anderen Reichs antreten, sondern sich vielmehr als eine neue Nation mit eigenem Bewusstsein konstituieren.¹¹²⁸

onstheorie und der alttestamentarischen Lehre von den Weltmonarchien [...].“ Doering, S. 56.

¹¹²⁶ Du Bellay, *Deffence*, S. 113 f.

¹¹²⁷ Ebd., S. 113. Darüber hinaus hält Du Bellay eine Wiederherstellung der *Monarchien* für unmöglich, da ihre Überreste nicht rekonstruierbar sind: „[O]utre que beaucoup d’autres parties sont demeurées aux fondementz de vieilles Murailles, ou egarées par le long cours des Siecles, ne se peuvent trouver d’aucun [...]“ Ebd., S. 113.

¹¹²⁸ Hartley hingegen deutet die Metapher der *si superbes Edifices* als Zugeständnis an das Konzept der *translatio imperii*. Du Bellay konstituiere an dieser Stelle die Verbindung von literarischen und politischen Themen. „The simultaneous existence in the past of political and cultural greatness is the guarantee that the same will apply to France in the near future.“ Hartley, S. 52. Hartley übergeht in seiner Interpretation die Tatsache, dass diese simultane Existenz von kultureller und politischer Größe von Du Bellay kritisch gesehen wird.

2.2.2 Politische Hybris im Römischen Reich und das Vergehen Babels

Doch die Ursache für den Fall der Monarchien sieht Du Bellay nicht nur im politischen Übermut, sondern auch in der sprachlichen Anmaßung, die ebenfalls eine Form der Hybris darstellt. Auch im Römischen Reich wird für Du Bellay ein Vergehen relevant, das lange nach dem Fall Roms in der Geschichte mit Babel assoziiert wird: der Missbrauch der Sprache zum Zweck der Machterweiterung. Aufgrund dieser Sünde fällt im Christentum nicht nur der Turm Babels, sondern geht im Römischen Reich auch Konstantinopel – als das *nova Roma* des Oströmischen Reichs – und Rom als Symbol für das Weströmische Imperium unter.¹¹²⁹ Die Möglichkeit, die mit Babel assoziierte christliche Hybris-Problematik auf die antiken politischen Konstrukte der *deux puissantes Monarchies* zu übertragen, ist in der *Deffence* bereits auf semantischer Ebene im Begriff der *Monarchie* angelegt. Dieser Terminus evoziert neben der Herrschaftsform auch

¹¹²⁹ Konstantinopel, das ehemalige Byzanz, wird 324 n. Chr. Residenzstadt von Konstantin I. und im Zuge der Reichsteilung Hauptstadt und Regierungssitz des Oströmischen Reichs. Griechenland war bereits im 2. Jahrhundert vor Christus Teil des Imperium Romanum geworden. „Seit Beginn des 2. Jh. v. Chr. geriet die hellenistische Staatenwelt ins Blickfeld der expandierenden römischen Republik, die sich immer stärker in die politischen Verhältnisse einschaltete. [...] Nach einer Phase der indirekten Herrschaft wurde das griechische Mutterland 148-146 auch formal als römische Provinz eingerichtet, ein Prozess, der seit 133 auf Kleinasien übergriff und mit der Einverleibung Ägyptens (30) seinen Abschluss fand.“ Norbert Prack, Artikel *Griechische Geschichte*, in: *Metzler Lexikon Antike*, hg. von Kai Brodersen und Bernhard Zimmermann, Stuttgart/Weimar 2000, S. 215. Die Zerstörung und Eroberung dieser Stadt 1453 durch den Sultan Mehmed II. markiert den Fall des Oströmischen Reichs. Vgl. István Bodnár, Artikel *Konstantinopolis* (Absatz II), in: *Der Neue Pauly, Enzyklopädie der Antike*, Altertum, Bd. 6, hg. von Hubert Cancik und Helmuth Schneider, Stuttgart/Weimar 1999, S. 716 f. Die römische Geschichte endet im engeren Sinn mit dem Westreich, das im 5. Jahrhundert der germanischen Völkerwanderung erliegt. Vgl. Norbert Prack, Artikel *Römische Geschichte*, in: *Metzler Lexikon Antike*, S. 515. So kommt es 410 n. Chr. zur Eroberung und Plünderung Roms durch die Westgoten, 455 durch die Vandalen. Im Jahr 476 n. Chr. wird der letzte weströmische Kaiser Romulus Augustus durch Odoacer entthront. Vgl. Walter Eder, Artikel *Roma* (Absatz I, 3, C), in: *Der Neue Pauly, Enzyklopädie der Antike*, Altertum, Bd. 10, 2001, S. 1075. Die Osthälfte des Römischen Reichs besteht jedoch als Byzantinisches Reich noch bis 1453 fort.

die Bedeutung von Weltherrschaft im Sinne einer *domination universelle*.¹¹³⁰ Dieses Motiv der politischen Weltherrschaft erfährt durch Du Bellay die Erweiterung um den Aspekt der sprachlichen Dominanz – schließlich strebten die Römer danach, das Latein als einzig gültige Universal-sprache zu implementieren. Aber gerade dieses Vorhaben, mit einer Stimme zu sprechen, d.h. eine Einheitssprache zu etablieren, die als einzig gültige universale Sprache zugelassen wird, bringt in der Bibel den Turm zum Einsturz, lenkt den Zorn Gottes auf die Sprecher dieser einheitlichen Sprache. Auch im Römischen Reich ist vulgärsprachliche Diversität im Konzept der lateinischen Einheitssprache nicht vorgesehen. Nun ist dieses Reich zwar untergegangen, die ‚Bedrohung‘ des Lateins als Sprache der Gelehrten und der Dichtung scheint dennoch ungebrochen. So sieht Du Bellay – auch wenn es nicht mehr um die Sicherstellung der politischen Vorrangstellung der Römer geht – die vermeintliche Übermacht der Dichtung in den klassischen Sprachen noch immer als Bedrohung der eigenen Sprache, die die Etablierung eines eigenen nationalen Erbes zu unterwandern scheint.

On the one hand, Du Bellay and his friends in the so-called Pléiade [...], advocate an explicitly nationalist and even imperial cultural politics, aimed at promoting the French vernacular through the appropriation of classical and Italian literary forms. [...] Yet at the very moment that the members of the Pléiade sought to define a new French culture, they struggled against a general anxiety that French identity had been overwhelmed or expropriated by Italian influence over both language and literature – and this nowhere more than at court.¹¹³¹

Die Ablehnung einer poetologischen und politischen *restauratio* stehen in einem direkten Zusammenhang. Neben der Realisierung der poetologischen Prämissen, die Ausdruck finden im Konzept des *Genius* und der

¹¹³⁰ Vgl. Monferran, Glossar zur DILF, S. 395. Siehe auch Helgerson, *The Regrets with the Antiquities of Rome*, S. 1. Auch Huguet belegt die Semantik *domination totale* für den Terminus *Monarchie*. Vgl. Huguet, Bd. V, S.311, 1961.

¹¹³¹ Hampton, S. 151.

Forderung nach *vive Energie*, soll die literarische Übermacht der klassischen Sprachen zu Gunsten der französischen Sprache und Nation relativiert werden. Diese Forderung nach mehr Einfluss und Prestige der französischen Sprache geht einher mit dem Bestreben, auch die französische Nation als selbstbewusste eigenständige Nation zu etablieren. Als Mittel bietet sich dem Dichter Du Bellay nur die Dichtung selbst, die zum nationalen Identifikationsmittel und – die Spezifik der Sprache einschließlich –, zum Schlüsselmoment der Nation wird. Nur die nationalspezifische Dichtung schafft die Einzigartigkeit der Sprache, bewahrt diese – da die Sprache in ihrer Eigenheit, dem *je ne sçay quoy propre seulement à elle*, unübersetzbar ist – und wird darüber Teil der Nation.

Mittels der Architekturmetapher beschreibt Du Bellay die Überreste als verschüttete Teile („demeurées aux fondementz de vieilles Murailles“), die dem gegenwärtigen Bewusstsein entrissen wurden und deren Materialität sich einzig noch in der Verbildlichung durch den *orgueil* konstituiert. Analog zur Sinnlosigkeit der Ausgrabung dieser verschütteten Teile ist auch die Konservierung der antiken Literatur in einem Reliquienschrein ohne Nutzen. Erneut wird politische und poetologische Argumentation parallel gesetzt. Der Sprachkult fixiert zwar die Sprache, der Zugang zur Literatur wird der Allgemeinheit dadurch jedoch bewusst verwehrt, so dass die Sprache ihre Lebendigkeit verliert.¹¹³² Für Du Bellay zählt daher nicht der Kult, es geht ihm nicht um die Konservierung oder *restauratio* verstaubter Überreste. Vielmehr geht es ihm um das Potential der antiken

¹¹³² „Que s’il estoit comme la Greque, et Latine, pery [mort, JR], et mis en Reliquaire de Livres, je ne doute point qu’il ne feust (ou peut s’en faudroit) aussi difficile à apprendre comme elles sont.“ Ebd., S. 114.

Literatur und Kultur, das der französische Dichter durch die Beschäftigung mit der antiken Dichtung aktivieren soll.¹¹³³

S'il reconnaît leur grandeur passée, Du Bellay ne fait pas preuve de culte des anciens: il n'estime que l'Idée qui animait leurs œuvres, et non les fragments épars qui sont, maintenant et à tout jamais, sans vie. Au milieu des ruines de l'antiquité, c'est un souffle vivant qui doit passer et construire des bâtiments nouveaux pour des hommes nouveaux.¹¹³⁴

Für ihn sind nicht die *fragments épars*, die einzelnen Teile von Interesse, die für immer ohne Leben sein werden. Nicht die Kollekte einzelner *membra disjecta* oder die Sakralisierung antiker Literatur, die den Originaltext zur Reliquie erstarren lässt, kann den Franzosen zu literarischem und nationalem Ruhm verhelfen. Die Lösung liegt einzig in dem Versuch, die Dichtung durch die kreative *imitatio* in der eigenen Sprache zu etablieren. Du Bellay weist daher jegliche *restauratio* für Frankreich zurück, da es ihm nicht um ein Ersetzungsverfahren, sondern um die Betonung der Alterität geht. Anstelle der antiken Ruinen sollen – beseelt durch den *souffle vivant* – in der Zukunft neue Gebäude entstehen, die Raum bieten für die neue französische Dichtergeneration und Nation.

2.2.3 *Nouvelle Cité – nouvelle République*

Ganz im Sinne des Vorhabens, neue literarische und nationale Räume entstehen zu lassen, kommt Du Bellay der Forderung nach *innovatio* durch die Etablierung einer neuen Sprache und Dichtung nach. Er beschreibt Sprache mittels der Metapher der *Cité* im Kontext der Erörterung der Fähigkeit der französischen Sprache, philosophische Inhalte zu vermitteln: „Ces motz là [tous les noms des Sciences, les noms des figures, des Herbes, des Maladies, la Sphere, et ses parties, et generalmente la plus

¹¹³³ Die Aktivierung des klassischen Potentials und dessen Inkorporierung ist Teil des Vorgangs der *innutrition* und soll die Übertragung des antiken *Esprits* sicherstellen.

¹¹³⁴ Rieu, S. 39.

grand' part des termes usitez aux sciences naturelles, et Mathematiques, JR] donques seront en notre Langue comme etrangers en une Cité: aux quelz toutesfois les Periphrazes serviront de Truchementz.“¹¹³⁵ Die *Langue* wird in der Metapher der *Cité* beschrieben, die Worte einer anderen Sprache werden als *etrangers*, als fremde Bewohner bezeichnet, die erst in die *famille Françoise*¹¹³⁶ aufgenommen werden müssen. In der Analogsetzung von *Langue* und *Cité* müssen diese beiden Elemente als Vertreter von Natur und Kultur gelesen werden:

On retrouve dans la *Deffence* ce cheminement de la Nature à la Culture, en fait de Physis à Polis [...] et qui fait passer le lecteur d'un état de nature prébabélien – envisagé en pensée pour être définitivement rejeté – à l'édification, dans la conclusion, d'une nouvelle cité.¹¹³⁷

Die Sprache als Element der menschlichen Physis bildet den Grundstein für die Entstehung der Polis, deren Heimat die *Cité* wird.¹¹³⁸ Die vermeintlich sprachhistorische Opposition von Natur und Kultur, die im biblischen Ursprungsmythos vom Turmbau Babels gründet, wird in der Metapher der Sprache als *Cité* erneut aufgegriffen. Das Verhältnis der beiden wird jedoch nicht mehr als ein oppositionelles begriffen, sondern als Vorgang der Entwicklung, „d'un état de nature à un statut social.“¹¹³⁹ Die Metapher der *Cité* ist dabei ein Bestandteil der Argumentation, die in Kapitel X (Buch I) ganz im Zeichen des Postulats der Verbindung von Sprache und Nation steht.¹¹⁴⁰ So erfährt die Sprache über die Architekturmetapher

¹¹³⁵ Du Bellay, *Deffence*, S. 101. Du Bellay vergleicht hier lateinische Fremdwörter, die unübersetzbar sind und daher als Fremdwörter in die französische Sprache übernommen werden müssen, mit Fremden in einer Stadt. Der Sinn der fremden Wörter soll mittels Paraphrasen überliefert werden.

¹¹³⁶ Ebd., S. 100.

¹¹³⁷ Monferran, Vorwort zur DILF, S. 40.

¹¹³⁸ Die Architektur als Behausung der Gemeinschaft fungiert dabei als symbolisches Zeichen städtischer Zivilisation.

¹¹³⁹ Dubois, *L'imaginaire de la Renaissance*, S. 155.

¹¹⁴⁰ Du Bellay verwendet den Terminus *cité* hier im Sinne der *polis* als Bezeichnung für eine Gemeinschaft, deren einheitliche Sprache zur Ausbildung eines nationalen Kollektivs

in Gestalt der *Cité* eine sehr plastische Erscheinung, die den erschaffenden und gestaltenden Aspekt der *Langue* hervorhebt. Der Fragmentierung, die die Architekturmetapher im Kontext der Zurückweisung der *restauration* dominiert, setzt Du Bellay im Bild der *Cité* die Ganzheit der Sprache gegenüber, die er etablieren will. Du Bellay selbst wird über die gestaltende Kraft des Wortes zum ‚Welterbauer‘, der die Fragmentierung überwindet, indem er über die Einheit der Sprache und Dichtung auch die Einheit der Nation anstrebt.¹¹⁴¹

Da Du Bellay die postbabylonische Sprachenvielfalt positiv konnotiert und diese Sprachen menschlichen Ursprungs sind – im Sinne des „vouloir, et arbitre des mortels“¹¹⁴² – avanciert die Sprache in seinem Sprachkonzept zum Konstruktionsmaterial und wird zur Basis für jegliche kulturellen Artefakte.¹¹⁴³ In Folge dessen wird auch die Nation als Konstrukt begriffen, das über die Sprache konstituiert wird, und als *fact of culture* anerkannt.¹¹⁴⁴ Wird Sprache erst einmal als variables und flexibles Kon-

beiträgt. Zwar tritt für Du Bellay nicht der Gedanke der Bürgerschaft ins Zentrum, mit dem der Begriff *polis* konnotiert ist, jedoch ist seinen Mahnungen vor der *civile fureur* der Gedanke an die Entzweiung der Bürgerschaft bis hin zum Bürgerkrieg inhärent, der das Römische Reich als Vorbild diskreditiert. Vgl. Wilfried Nippel, Artikel *Polis*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 7, 1989, S.1031 f.

¹¹⁴¹ Auch seine Rom-Betrachtungen werden von der Idee der Zerstörung und Fragmentierung dominiert. Rom ist für ihn in seiner Ganzheit, als imperiale Macht, die das Fortleben der Antike sichergestellt hat, nicht mehr existent. „Nouveau venu, qui cherches Rome en Rome / Et rien de Rome en Rome n’aperçois / Ces vieux palais, ces vieux arcz que tu vois / Et ces vieux murs, c’est que Rome on nomme.“ Du Bellay, *Antiquitez*, Sonnet 3, V. 1-4 [„Neuling, der du nach Rom kommst, Rom zu finden / Und suchst und findest nichts von Rom in Rom / Was Bögen, was Paläste du erblickst / All diese Trümmer: das nennt Rom man heute.“ Dt. Übersetzung, S. 19].

¹¹⁴² Du Bellay, *Deffence*, S. 74.

¹¹⁴³ Die Anschaulichkeit der Architekturmetaphern und die Entsprechung von theoretischer und metaphorologischer Ebene sind sehr plastisch. So entspricht jeder theoretischen Aussage einer bestimmten Metapher, die aus dem Bereich der Architektur entnommen ist: Ablehnung der *restauration* – Aufforderung, keine Ruinen zu restituieren; Forderung nach *innovatio* – Kongruentsetzung von *langue* und *cité*; Diversität der Sprachen – positive Konnotation des Fall Babels.

¹¹⁴⁴ Vgl. Keller, S. 29.

struktionsmaterial begriffen, das von den Fähigkeiten der Sprecher abhängt, kann daran das Postulat anschließen, jede Sprache sei fähig, jeglichen Inhalt zu kommunizieren:

Et si on veut dire que la Phylosophie est un faiz d'autres Epaules, que de celles de notre Langue, j'ay dict au commencement de cet œuvre, et le dy encores, que toutes Langues sont d'un mesmes jugement formées. [...] aussi je croy, qu'à chacun sa Langue puyse competemment communiquer toute doctrine.¹¹⁴⁵

Da der Ursprung der Sprache – Babel – allen Sprachen gleich ist,¹¹⁴⁶ ist Du Bellay davon überzeugt, dass keine Sprache der anderen qualitativ übergeordnet ist und demnach jede Sprache alles kommunizieren kann. Du Bellay nimmt hier Bezug auf seine Ausführungen aus dem ersten Kapitel:

Ainsi donques toutes les choses, que la Nature a créés, tous les Ars, et Sciences en toutes les quatre parties du monde, sont chacune endroitict soy une mesme chose: mais pour ce que les hommes sont de divers vouloir, ilz en parlent, et escrivent diversement.¹¹⁴⁷

Du Bellay sieht daher keinerlei vorgegebene Korrelation zwischen einer bestimmten Sprache und den spezifischen *Ars et Sciences*. Die Künste und Wissenschaften, die Du Bellay nicht näher präzisiert, sind nicht an eine bestimmte Sprache wie Latein oder Griechisch gebunden, sondern lassen sich in jeder Sprache kommunizieren. Insofern ist auch die französische Sprache fähig, „Ars et Sciences [...] bonnes lettres et erudition“¹¹⁴⁸ hervorzubringen. Lässt Du Bellay keinen Zweifel daran, dass die Wertschätzung der Antike vor allem auf ihren kulturellen Errungenschaften basiert, so intendiert er, auch die nationale Identität der Franzosen über diese zu etablieren. Kulturelle Artefakte werden daher zum wesentlichen

¹¹⁴⁵ Du Bellay, *Deffence*, S. 102.

¹¹⁴⁶ „[Les langues] ont été formées d'un mesme jugement, à une mesme fin: c'est pour signifier entre nous les conceptions, et intelligences de l'esprit.“ Ebd., S. 75.

¹¹⁴⁷ Ebd., S. 75 f.

¹¹⁴⁸ Ebd., S. 75 und 76.

Konstituens der Nation.¹¹⁴⁹ Baut Du Bellay in einem weiteren Schritt die Metapher der *Cité* zur *République* aus, so unterstreicht dies erneut die immense Bedeutung der Sprache innerhalb des Diskurses der Nation:

Donques si la Phylosophie semée par Aristote, et Platon au fertile champ Atique estoit replantée en notre Pleine Françoise, ce ne seroit la jeter enter les Ronses, et Epines, où elle devint sterile: mais ce seroit la faire de loingtaine prochaine, et d'Etrangere Citadine de notre Republique.¹¹⁵⁰

In diesem direkten Vergleich zwischen dem fruchtbaren attischen Feld und der vermeintlich dornigen Ebene Frankreichs¹¹⁵¹ wird die französische Sprache nicht als ödes Brachland, sondern als Republik bezeichnet, in der die Philosophie, als Teil der *Ars et Sciences*, Bürgerin werden soll.¹¹⁵² Erneut wird die organozistische Metaphorik genutzt, um den Akt der Inkorporation und Aneignung der mustergültigen Vorbilder zu betonen: so soll die von Aristoteles und Platon gesäte Frucht der Philosophie auf französischem Boden kultiviert und fruchtbar gemacht werden. Monferran verweist in seinem Kommentar auf die Modifizierung des Quelltextes, den Du Bellay hier nutzt.¹¹⁵³ So ersetzt er den Terminus *provincia*, den Peretto im *Dialogo delle lingue* äußert, durch den weitaus politischeren Terminus *République*, der hier in der Semantik von *État* und *Nation* gelesen werden muss.¹¹⁵⁴ Durch diesen Austausch des Terminus kommt Du Bellay auch den Zentralisierungswünschen des Hauses der Valois entgegen. Den Begriff *provincia* muss Du Bellay als äußerst unpassend emp-

¹¹⁴⁹ Siehe dazu ebd., S. 171 ff.

¹¹⁵⁰ Ebd., S. 102.

¹¹⁵¹ Die *Pleine Françoise* [neuf Französisch *Plaine*] bezeichnet auch im 16. Jahrhundert bereits eine flache Ebene.

¹¹⁵² Du Bellay spielt hier auf die antike Gelehrtenrepublik an.

¹¹⁵³ Vgl. Monferran, Vorwort zur DILF, S. 41. Vgl. ferner Speroni, *Dialogo delle lingue*, S. 118: „[M]a farebbesi di lontana propinqua, e di forestiera che ella è, cittadina d'ogni provincia [...]“. [„[...] sondern aus der jetzigen Fremden und entfernten Verwandten eine Weltbürgerin zu machen.“ Dt. Übersetzung, S. 119.]

¹¹⁵⁴ Vgl. zum Terminus *Republique* Huguët, Bd. IV, S. 521.

funden haben, ist sein Ziel doch die Überwindung jeglichen provinziellen Charakters in der französischen Dichtung.

2.2.4 Du Bellays neuer Dichtertypus: *Le poète-philosophe*

C'est dans [la] différence radicale concernant l'importance accordée à la tradition poétique française, la conception de la langue et le rôle du poète que se situe l'originalité de la *Deffence*.¹¹⁵⁵

Neuer Bewohner der *cité* ist der *poète-philosophe*, eine von Du Bellay neu konzipierten Rolle des Dichters, die zur politischen Akzentuierung der *Deffence* beiträgt. Liegt die Bestimmung der Sprache darin, untereinander die ‚Geheimnisse der Herzen‘ zu kommunizieren („manifestans l'un à l'autre le secret de notz c urs“¹¹⁵⁶), führt dies zu Gl ckseligkeit¹¹⁵⁷ und wird die Sprache selbst zur *République*, so avanciert der *poète-philosophe*, der diese perfektionieren soll, zum Bauherren dieser Nation.¹¹⁵⁸ Platon hatte den Dichter aus seinem Staat verbannt, Du Bellay hingegen integriert ihn wieder in die politischen Geschäfte der *patrie*. Dies zeugt vom Einfluss der neoplatonischen Philosophie, die dazu tendierte, die Aufgabe des Dichters zu erweitern „et qui peut aisément r int grer celui-ci dans la Cité.“¹¹⁵⁹ Die Verbindung von Dichtung und *patrie* erfährt

¹¹⁵⁵ Gauvin, S. 25.

¹¹⁵⁶ Du Bellay, *Deffence*, S. 103.

¹¹⁵⁷ „Les Ecritures, et Langaiges ont et  trouvez non pour la conservation de la Nature [...] mais seulement à nostre bien, et utilité: affin que presens, absens, vyfz, et mors, manifestans l'un à l'autre le secret de notz cœurs, plus facilement parvenions à notre propre felicit , qui gist en l'intelligence des Sciences, non point au son des Paroles [...].“ Ebd., S. 103.

¹¹⁵⁸ Wie der Architekt konzipiert der Dichter im schöpferischen Akt die Nation. Du Bellay spricht im Kontext der Beurteilung alter Chroniken von „batir le Cors entier d'une belle Histoire.“ Ebd., S. 140.

¹¹⁵⁹ Monferran, Kommentar zur DILF, S. 41. Auch Klaus Ley postuliert: „Das weltanschauliche Fundament des höfischen Ideals, das die Pléiade in ihren Dichtungen propagierte, war der Neuplatonismus. Er spiegelt in seinen Grundtendenzen das Bild der damaligen Gesellschaft, die – aus dem alles umgreifenden „ordo“ des Mittelalters herausgewachsen – eine neue Ordnung konstituieren musste, die sie im Gedanken der gestuften Har-

bei Du Bellay nun ihre praktische Ausgestaltung in der Projektion einer neuen und idealen *communauté poétique*. „L'idée d'une nouvelle communauté poétique est soutenu par l'éthique aristocratique et héroïque du nouveau poète, sur laquelle insiste significativement Du Bellay.“¹¹⁶⁰ Der neue aristokratische und heroische Habitus soll den Dichter enger an sein Vaterland binden – ganz im Sinne der Verbindung von *l'épée et la plume*.¹¹⁶¹ Du Bellays politische Intention zeigt sich vor allem in Kapitel XII des zweiten Buchs ganz explizit.

L'illustration de la langue promue dans *La Deffence* [...] s'inscrit dans la célébration plus large de la nouvelle politique linguistique menée par le pouvoir royal. L'éloge [Buch II, XII, JR] de la France apparaît aussi dans cette reconnaissance lucide d'un moment historique perçu comme une étape décisive. En rejetant la poésie des Puys et en défendant l'idée d'une poésie nationale au-delà des particularismes régionaux, Du Bellay accrédite dans *La Deffence* une logique linguistique et culturelle centralisatrice, initiée par François I^{er} et prolongée par Henri II.¹¹⁶²

Seine Poetik schreibt sich jedoch nicht nur in die aktuelle linguistisch-politische Debatte ein, sondern versucht vielmehr, eine Kontinuität zu gewährleisten, die durch François I^{er} initiiert worden war. François I^{er} hatte durch diverse Maßnahmen die künstlerisch-kulturellen Aktivitäten angeregt und so den Aufstieg Frankreichs zur glanzvollen Kulturnation eingeleitet. Du Bellay ersehnt nun das Erscheinen einer *bonne Personne*, die,

monie fand, welche durch die universale Teilhabe am Göttlichen gegeben ist. Das mit François I^{er} einsetzende Streben der französischen Krone nach absoluter Macht, die den staatlichen Organismus umfasst und leitet, fand hier die geeignete ideologische Unterstützung.“ Klaus Ley, *Neuplatonische Poetik und nationale Wirklichkeit. Die Überwindung des Petrarkismus im Werk Du Bellays*, Heidelberg 1975, S. 16.

¹¹⁶⁰ Nicolas Lombart, „La France face à l'Italie, de *La Deffence* à *L'Olive* (1549-1550): les enjeux politiques et esthétiques d'une poésie « patriotique »“, in: Bruno Roger-Vasselin (Hg.), S. 79.

¹¹⁶¹ In seinem Vorwort zur *L'Olive* von 1550 schreibt er „[J]e me suis volontiers appliqué à nostre poésie: excité et de mon propre naturel, et par l'exemple de plusieurs gentiz espritz françois, mesmes de ma profession, qui ne dedaignent point manier et l'épée et la plume, contra la faulse persuasion de ceux, qui pensent tel exercice de lettres déroger à l'estat de noblesse.“ Du Bellay, *Au lecteur*, Vorwort zu *L'Olive*, in Monferran, DILF, S. 286.

¹¹⁶² Lombart, S. 72.

daran anknüpfend, diesen Glanz fortführen kann – über das ‚zur Blüte und Frucht bringen‘ der französischen Sprache in Form der Dichtung.¹¹⁶³

Mais le Tens viendra paravanture [...] que quelque bonne Personne non moins hardie, qu'ingenieuse, et sçavante: non ambicieuse, non craignant l'envie, ou hayne d'aucun, nous otera cete faulse persuasion, donnant à notre Langue la fleur, et le fruit de bonnes Lettres [...].¹¹⁶⁴

Die Zentralisierung der Nation und die Stärkung des französischen Nationalbewusstseins über die Betonung der eigenen Qualitäten und Konkurrenzfähigkeit, die durch die *Ordonnance de Villers-Cotterêts* und die Förderung der französischen Renaissancekunst bereits initiiert worden waren,¹¹⁶⁵ sieht Du Bellay nun unterstützt durch die neue Figur des Dichters als *poète-philosophe*. Ihm räumt er eine zentrale Rolle in der Stärkung der Autoritäten der zentralisierten Nation ein.¹¹⁶⁶ Da François I^{er} bereits nicht mehr regiert, sondern Henri II 1549 seinen königlichen Einzug in Paris hält, hofft Du Bellay auf die Fortführung der fruchtbaren Symbiose von Politik und Kunst. Der Verunsicherung und Beunruhigung gegenüber der

¹¹⁶³ Die organizistischen Metaphern der *fleur et fruit* sind hier als Symbole der *copia* zu deuten. In einem anderen Zusammenhang versieht Du Bellay diese mit dem Zusatz „de ces riches Cornes d'abundance“ (S. 172). Vor allem *copia* (Fülle) und *numerus (nombre oratoire)* der lateinischen und griechischen Sprache sollen auf die französische Sprache übertragen werden.

¹¹⁶⁴ Du Bellay, *Deffence*, S. 108.

¹¹⁶⁵ Im Allgemeinen stellen Humanismus und Renaissance Epochen ausgeprägten Sprachbewusstseins dar. Aber in keinem anderen Land ist die Selbststilisierung des Zusammenhangs zwischen Sprache und Macht so groß, wie in Frankreich. Von der Ile de France ausgehend verbreitet sich der „Dialekt der Macht“ (vgl. Trabant, *Der Gallische Herkules*, S. 21), das Französische, im Zuge der territorialen Ausbreitung. In der *Ordonnance de Villers-Cotterêts* wird 1539 das Französische als Sprache der Verwaltung festgelegt. Die Involvierung der Sprachfrage in die Politik unter dem Motto „cuius regio eius lingua“ scheint folglich paradigmatisch für das 16. Jahrhundert zu sein. Vgl. Christian Schmitt, „Der Anshub der französischen Volkssprache durch das Latein im Zeitalter von Humanismus und Renaissance“, in: Bodo Guthmüller (Hg.), *Latein und Nationalsprachen in der Renaissance, Vorträge des 37. Wolfenbütteler Symposions*, Wiesbaden 1998, S. 117. Die Bemühungen des Königs François I^{er} tragen maßgeblich zur Etablierung der französischen Sprache bei. So richtet er u.a. 1530 Lehrstühle für das erste nicht-universitäre *Collège Royal* in Frankreich ein und schafft so einen Gegenpol zu den konservativ denkenden Universitäten.

¹¹⁶⁶ Vgl. Monferran, Vorwort zur DILF, S. 42.

neuen Herrscherpersönlichkeit in der *Deffence* versucht Du Bellay zu begegnen, indem er seine ganzen Hoffnungen und Bestrebungen auf den neuen Typus des *poète-philosophe* projiziert, der unter Henri II das kulturelle Erbe Frankreichs mittels seiner Dichtung weiterentwickeln soll.¹¹⁶⁷

Der Dichter avanciert im Kontext der politischen Wertschätzung der Sprache als *poète-philosophe* zu einem wesentlichen Organ und Multiplikator der vereinheitlichenden Bestrebungen François I^{ers}:

[Du Bellay] installe le poète au cœur même des affaires de la République [...]. Il proscriit à son tour un type de pratique poétique en procédant à l'exclusion du poète courtisan [...]. A l'opposition platonicienne entre le poète et le philosophe, Du Bellay substitue celle de rimailleur-mignon de Cour et du poète-philosophe.¹¹⁶⁸

In Du Bellays politischer Vision ersetzt die neue Dichter-Persönlichkeit den Dichtertypus des Reimeschmieds – Monferran beschreibt diesen als *rimailleur-mignon* –. Dieser wird aus dem literarischen Geschehen verbannt: „[V]otz ineptes œuvres feussent bannys, non seulement de là (comme ilz sont) mais de toute la France!“¹¹⁶⁹ Die Poetik „sert ainsi à prôner une figure sociale du poète, ce dernier dessinant avec le Prince les contours d'une nouvelle République.“¹¹⁷⁰ Durch die Erweiterung des Spielraums, den Du Bellay dem neuen *poète-philosophe* einräumt, erfährt der Dichter-Philosoph eine Ergänzung seiner Persönlichkeit um eine quasi politische Komponente – wird seine Dichtung doch nun im Kontext der *patrie* implizit relevant. Die Kultur wird hier zum Bindeglied der einzelnen Professionen, „c'est la culture, qui rend le nécessaire, la politique,

¹¹⁶⁷ Im Gegensatz zu François I^{er} scheint Henri II weniger präsent in der *Deffence*. Siehe dazu Du Bellay, *Deffence*, S. 126 und das Anagramm seines Namens „Henry de Valoys, Roy es de nul hay“, ebd., S. 155. Die Zwiespaltenheit durchwirkt auch die Gedichte der *Antiquitez*, flankiert durch das ambivalent angelegte Widmungsgedicht *Au roy*, das zwischen *bienheureux présage*, Warnung und Mahnung schwankt.

¹¹⁶⁸ Monferran, Vorwort zur DILF, S. 42.

¹¹⁶⁹ Du Bellay, *Deffence*, S. 167.

¹¹⁷⁰ Ebd., S. 40.

possible et supportable en proposant une compréhension des choses qui dérive de l'âme et de la sensibilité.“¹¹⁷¹ Bereits der Humanist Francesco Patrizzi schreibt in seiner Abhandlung *De institutione rei publicae* der Reflexion über die Dichtung das Potential zu, auch im politischen Diskurs wirksam zu werden.¹¹⁷² Laut Monferran zeugt dieser Text Patrizzis von dem engen Verhältnis zwischen den politischen Diskursen und den *arts de poésie*.¹¹⁷³ Erkennt bereits Budé die Macht des Wortes – die rhetorischen Fähigkeiten des gallischen Herkules – als Vehikel für die Politik der regierenden Elite,¹¹⁷⁴ so ergänzt Du Bellay diese Einsicht um die Erkenntnis, dass das Studium der Eloquenz nicht länger nur dem Bereich des Humanismus der römischen Republik vorbehalten ist, sondern sich auch der neuen höfischen Aristokratie, dem *poète-philosophe*, als politisches Kommunikationsmittel er bietet.

The ideal of eloquence personified by Budé's humanism in François's just-ended reign now gives way to a national ideal articulated in the *Deffence* at the beginning of Henri II's reign. [...]. Poets with an aristocratic pedigree such as Du Bellay can offer valuable service to king and state as educated and refined spokesmen for the latter, as useful participants in the social division of labor rather than as aloof, free-floating, disinterested noblemen or upwardly striving bourgeoisie.¹¹⁷⁵

Das Ideal der Eloquenz aus der Regierungszeit François I^{ers} macht nun zu Beginn der Regierungszeit Henri II den Weg frei für ein neues dichterisches Ideal, das Du Bellay in der *Deffence* zum Ausdruck bringt. Dichter aristokratischer Herkunft wie Du Bellay können dem König und dem

¹¹⁷¹ Mc. Clelland, „Les « Antiquitez de Rome » document culturel et politique“, S. 354.

¹¹⁷² Francesco Patrizzi, *De institutione rei publicae*, in: *De regno et regis institutione*, Buch II, Paris 1549. „En effet, dans le second livre, F. Patrizzi opère, au détour d'un passage en revue des activités de la Cité, un long développement sur les différents genres de poèmes et insère de fait un véritable art poétique dans son livre.“ Monferran, Einleitung zur DILF, S. 41.

¹¹⁷³ Ebd., S. 41.

¹¹⁷⁴ Vgl. Guillaume Budé, *De l'Institution du Prince*, éd. par Jean de Luxembourg, Farnborough 1966.

¹¹⁷⁵ Kennedy, „Du Bellay and the Language of Empire. The *Deffence* et illustration“, S. 93.

Staat wertvolle Dienste erweisen. Die *Deffence* erweist sich dabei als rhetorische Expertise, „that might help to transform an expanding monarchy into a state and this state into a nation.“¹¹⁷⁶ Als gebildete und kultivierte Dichter avancieren diese zu Fürsprechern der aufstrebenden Nation Frankreichs. Vor diesem Hintergrund muss das scheinbar unermüdliche Lob der Errungenschaften François I^{ers} als ermahrender Aufruf an Henri II gelesen werden, den Spuren des alten Königs zu folgen und seine Art des Mäzenatentums fortzuführen, „que de là ne dependent les Victoires du Roy Henry, à qui Dieu veille donner la felicité d’Auguste, et la bonté de Trajan.“¹¹⁷⁷

2.3 Räume als poetologische Zeichen

Da es Du Bellay um das Konstruktive und Fragmentarische geht, sucht man nach pittoresken Beschreibungen realer historischer Gebäude in der *Deffence* vergeblich. Die einzelnen Fragmente, ob in Form von Ruinen oder als Teile von Gebäuden wie *Fabrique* und *Edifice*, erscheinen bei Du Bellay vielmehr als poetologische Chiffren. Diese werden nun im Akt der *imitatio* zwar aktualisiert, gleichzeitig jedoch mit neuem Sinn versehen und so schon als Resultat der *translatio* zu erkennen gegeben.¹¹⁷⁸ Im

¹¹⁷⁶ Ebd., S. 78.

¹¹⁷⁷ Du Bellay, *Deffence*, S. 127. Hier wird ersichtlich, dass Henri II längst noch nicht den Status eines Augustus, den Du Bellay bereitwillig François I^{er} zugestanden hatte, erreicht hat.

¹¹⁷⁸ In Du Bellays Konzept der *translatio* als kreative *imitatio* liegt das Hauptaugenmerk auf der Betonung der Alterität. Er ist sich durchaus der Größe der Spuren, denen er folgt, bewusst, lässt seine Verehrung jedoch nicht in serviler Nachahmung aufgehen, sondern macht die Erkenntnisse für sein eigenes Projekt, für sein eigenes Land nutzbar. Gegenstände einer *translatio studii* können einzig das geistige Prinzip, der *esprit* und die Literatur, die *ecrits* Roms werden. Insofern bleibt die Vorbildlichkeit der literarischen *auctoritas* im Kontext der Etablierung der französischen Literatur und der französischen Nation unantastbar. Die kreative *imitatio* ist bei Du Bellay als das realisierende Prinzip der *translatio studii* zu verstehen. Nicht die Übernahme lebloser Trümmer bestimmt den poetischen Diskurs, sondern die Entfaltung der Muttersprache durch die Orientierung an der Vorgehensweise der Griechen, Römer und Italiener. Du Bellay tritt mit seiner Art

Rahmen seiner Beschreibung der Sprache als *Cité* wird diese zu einem Netz von Zeichen:

[L]a ville est aussi un réseau de signes. Elle « raccroche le passant », comme le dit Baudelaire, qui voit « une allégorie » en chacun des signes obscurs qu'elle fait. La ville est un texte à déchiffrer. Comme corps, la cité se vit; comme figure, elle se décrit, comme texte elle se vit.¹¹⁷⁹

Die einzelnen Gebäude, *Edifice* und *Fabrique*, müssen in dieser Stadt (*Cité*) als Chiffren gedeutet werden. Im Gegensatz zu den *Antiquitez* bleibt die Beschreibung der Ruinen und Gebäude in der *Deffence* jedoch abstrakt und korrespondiert mit keinerlei historischer Topographie. Die Architekturmetapher fungiert vielmehr als Mittel des Zeigens im Nicht-Zeigen. Du Bellay wendet daher konsequent das Verfahren der Hypotyposis an. Die rhetorische Figur der Hypotyposis, die *energeia* voraussetzt und das rhetorische Vor-Augen-Stellen ermöglicht, fördert durch diese Art der Vergegenständlichung das Memorieren der von Du Bellay in den Metaphern intendierten Implikationen. Die Abstraktheit der Beschreibungen motiviert insofern das imaginative Potential.¹¹⁸⁰ Intention Du Bellays ist nicht die reale, sondern vielmehr die abstrakt poetologische Lesart der Ruinen und Gebäude, um die Objekte mit einem Sinn konnotieren zu können, den eine üblich Lesart nicht evozieren würde. In diesem Sinne werden die einzelnen Fragmente als poetologische Chiffren lesbar und es wird etwas sichtbar, das über die reine Substantialität und empirische Lesart des beschriebenen Objektes hinausgeht und sich quasi als *eido-*

des Schreibens in den anticiceronianischen Diskurs ein. Es geht nicht um Wiederauferstehung, sondern um die Etablierung der Fragmente in der eigenen Nationalsprache.

¹¹⁷⁹ Dubois, *L'imaginaire de la Renaissance*, S. 158.

¹¹⁸⁰ Mittels der Architekturmetapher gelingt es Du Bellay, historische und moralische Erkenntnisse zu visualisieren und zu transferieren. Die Architekturmetapher fungiert hier nicht nur als Gedächtnisort, sondern vielmehr auch als Erkenntnisort, an dem mittels der *translatio studii* historische Erkenntnisse bzw. Wissen für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden können.

*lon*¹¹⁸¹ ins Auge des Betrachters legt – ganz im Sinne des Baudelaireschen *raccrocher*.¹¹⁸² Mit dem Rückgriff auf diese Metapher kann Du Bellay seiner eigenen Forderung nach *enargeia* gerecht werden – indem er diese direkt anwendet. Resümiert Vinken, die *Deffence* sei „nichts als eine Entfaltung, das rhetorische Vor-Augen-Stellen und die Illustration der Figur der *enargeia* selbst“¹¹⁸³, so muss vielmehr noch das Prinzip der *enargeia* als ein wesentliches Darstellungsprinzip und folglich Konstituens der *Deffence* ergänzt werden. Schließlich ist die Figur der Hypotyposis der elementare Mechanismus, der die Architekturmetapher so mächtig und wirksam macht. Auch der bewusste Akt der (Re-) Konstruktion bestehender Textelemente, der Du Bellay stets und unermüdlich vorgeworfen wird, entpuppt sich letztlich als *enargeia*. Die Architekturmetapher wird so zu einem wesentlichen Teil des strategischen Diskurses. Sie ermöglicht Du Bellay den problematischen Spagat zwischen der Verehrung der antiken Texte und der Erneuerung seiner Sprache über die innovative Aneignung der Muster zu meistern. Du Bellay nutzt den Raum zwischen den Bedeu-

¹¹⁸¹ Bereits Aristoteles gebraucht *eidolon* „im Sinne des natürlichen Abbildes, das auf reflektierenden Oberflächen und andererseits als Wahrnehmungsbild im menschlichen Auge erscheint; daneben kann es auch das Trugbild einer optischen Täuschung beinhalten.“ Dietrich Roloff, Artikel *Eidolon, Eikon, Bild*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, 1972, S. 331.

¹¹⁸² Rom stellt sich sowohl in der *Deffence* als auch in den *Antiquitez* als etwas nicht konkret Benennbares dar. Das Vermächtnis schwankt zwischen vergangener Größe und Verfall. Im 16. Jahrhundert sind von Rom einzig die Trümmer geblieben. Du Bellay erkennt jedoch das Erbe Roms als ein ambivalentes an. Dieser Ambivalenz begegnet er, indem er die Trümmer zu sprachlichen Fragmenten umfunktioniert und sie poetologisch im Sinne der *translatio studii* und der kreativen *imitatio* einsetzt. Das antike Vermächtnis wird über die poetologische Umfunktionierung zu Buchstaben auch politisch lesbar. Diese poetologische Lesart der Ruinen wird vor allem in den Gedichten der *Antiquitez* deutlich. Dieser Gedichtzyklus muss poetologisch als Ausführung der *translatio studii* und als Vorführung der *imitatio*-Theorie gelesen werden. Du Bellay führt in diesem Zyklus etwas vor Augen, er macht etwas sichtbar und nutzt die geschichtsphilosophische Lektion, die Rom zu Teil wurde, um sie – in Form poetologischer Chiffren – in eine Warnung für die französische Nation umzuformulieren.

¹¹⁸³ Vinken, S. 23.

tungen, die sich im Vorgang der Übertragung ergeben, um über die assoziative Kraft der Metapher seine Intention zu artikulieren.

2.3.1 *Sale, Chambres, Etables, Cuysine, Portes, et les Fenestres*

Ebenfalls als Teil der Strategie der *Deffence* eingesetzt und als poetologische Chiffren lesbar, rücken *Sale, Chambres, Etables, Cuysine, Portes, et les Fenestres* ins Blickfeld.¹¹⁸⁴ Auffällig ist hier vor allem die Ähnlichkeit mit der Aufreihung syntaktischer Elementen eines Satzes – „Recueillant de cet Orateur, et de ce Poëte ores un Nom, ores un Verbe, ores un Vers et ores une Sentence [...]“¹¹⁸⁵ Der analoge Aufbau der Zitate, die Worte verschiedener Wortfelder in gleicher ‚Bauart‘ aneinanderreihen, indiziert einen weiteren Aspekt, der sich in eine Der analoge Aufbau der Zitate, die jeweils Worte aus verschiedenen Wortfeldern in gleicher Manier aneinanderreihen, indiziert einen weiteren Aspekt, der sich einer Argumentation der Zurückweisung der *restauratio* einfügt. So resultiert aus dem Austausch von Räumlichkeiten nicht nur die Veränderung des Gebäudes an sich – „bref changeant toute la forme de l’Edifice“¹¹⁸⁶ –, sondern auch die Veränderung der Perspektive und in Folge dessen die der Wahrnehmung. Dies kann als ein Verstoß gegen die kunsttheoretische Prämisse des *decorum* gewertet werden. Auch der von Alberti geäußerte Aspekt der *concininitas* findet hier keinerlei Beachtung. So verstößt Du Bellay hier sowohl gegen den *numerus*, da er einzelne Bauteile völlig beliebig, ohne Beachtung einer Reihenfolge, wieder zusammensetzt, als auch gegen den Aspekt des *finito*, da die proportionalen Größen aufgrund des Austauschs von Fenstern und Türen nicht mehr gewährleistet sind. Auch die Lage und

¹¹⁸⁴ Du Bellay, *Deffence*, S. 113.

¹¹⁸⁵ Ebd., S. 112.

¹¹⁸⁶ Ebd., S. 113.

Anordnung der einzelnen Teile zueinander, die als *collocatio* bezeichnet wird, ist vollständig demontiert. Diese drei Aspekte werden unter dem Begriff der *concinntas* gefasst.¹¹⁸⁷ Du Bellay bezeichnet die Rekonstruktion als eine Veränderung der *forme*. Korrespondiert die Position von Türen und Fenstern ferner immer mit einer bestimmten Perspektive, so verändert auch die Umstellung bestimmter Wörter und Verse im Gedicht Perspektive, Wahrnehmung und Intention des Textes. Diese Erkenntnis liegt auch Du Bellays Konzept der *imitatio* zugrunde. Die *translatio* steht dabei als übergeordnetes Prinzip hinter der *imitatio*, sie „übersetzt nicht alte Identität in neue Identität; vielmehr restituiert sie die in einer alten Identität <aufgehobene> Differenzialität.“¹¹⁸⁸ Die Differenzialität und Alterität steht dabei immer ganz im Zeichen der nationalen Selbstvergewisserung: „When [...] poets process and absorb the best from ancient and other modern cultures, they enrich the stock of their emergent nation in powerful and productive ways.“¹¹⁸⁹ Der *poète-philosophe* absorbiert im Vorgang der kreativen *imitatio* die Komponenten, die für seine Nation fruchtbringend sind. Regelt die *translatio* das kulturstiftende Verhältnis von Eigenem und Fremdem, ist die *imitatio* als *translatio* nicht nur als ein poetologisches Zentralprinzip, sondern auch als eine kulturelle Technik zu beschreiben.¹¹⁹⁰ Das dichterische Genie enthüllt sich nur als ein authentischer Selbsta Ausdruck, wenn es sich in das komplexe Spiel von Enteignung und Aneignung einbringen kann. Der Dichter bewegt sich so ständig in einem Prozess, aus dem heraus sich nationale Kultur generiert.¹¹⁹¹

¹¹⁸⁷ Vgl. Alberti in *L'Architettura*, Bd. 2, S. 817.

¹¹⁸⁸ Vinken, S. 2.

¹¹⁸⁹ Kennedy, „Du Bellay and the Language of Empire. The Deffence et illustration“, S. 93.

¹¹⁹⁰ Vgl. Vinken, S. 36 ff.

¹¹⁹¹ Im Kontext der Aufzählung syntaktischer Elemente verwendet Du Bellay das Verb *rebâtir* („comme si en la façon qu'on rebastit un vieil Edifice“ *Deffence*, S. 112) und be-

2.3.2 Die architektonische Technik der Aneinanderreihung

Im Kontext des Rückgriffs auf konstitutive Elemente eines Gebäudes fällt auch die Technik der Aneinanderreihung auf, die mit dem Aspekt der Fragmentierung korreliert, erwirken diese beiden Techniken doch beim Leser einen vergleichbaren Eindruck.¹¹⁹² Du Bellay verleiht den Worten, die er aufzählt, eine Art von Materialität, indem er sie zu vermeintlich fassbaren Elementen stilisiert. Die rhetorische Figur der Hypotyposis ist dabei Teil seiner poetologischen Strategie, die die Verbildlichung des Nicht-Sichtbaren durch eine Vergegenständlichung von Sprache verfolgt. Ferner lässt sich seine Vorliebe für die Auf- bzw. Aneinanderreihung von verschiedenen Termini aus einem Themenfeld mit der architektonischen Technik der sogenannten *sériation* vergleichen, die sich in der Architektur des 16. Jahrhunderts einer großen Beliebtheit erfreut.

En littérature, la composition sérielle est fondée sur le mécanisme de « thème et variations ». Les artistes se réfèrent à un modèle, et procèdent

tont damit den Akt der Komposition. In der Auflistung der Räume hingegen verweist das Verb *redifier* auf den Aspekt des Wiederaufbaus: „Parquoy venant à redifier cete Fabrique [...]“ Ebd., S. 113. Diese Verwendung bestätigt Du Bellays Intention, hier nicht den Akt der Komposition zu fokussieren. Vielmehr liegt der Akzent auf der *restauration*, die für Du Bellay jedoch *irréalisable* bleibt. Die Begründung dieser Einschätzung greift er viel später noch einmal in den *Antiquitez* auf. Mc. Clelland fasst diese zusammen: „[P]arce que seuls les Césars et les bâtisseurs originels pourraient le faire. Si seulement il avait les talents d’Orphée, d’Amphion ou de Virgile, alors du moins pourrait-il le faire « au compas de la plume » (*Antiquitez*, XXV).“ Mc. Clelland, „Les « Antiquitez de Rome » document culturel et politique“, S. 346.

¹¹⁹² Du Bellays Aufzählung der einzelnen Räume erinnert ferner an die antike *ars memorandi*. „Um im Gedächtnis eine Reihe von Orten zu bilden, erinnere man sich an ein möglichst geräumiges und komplexes Gebäude, an seinen Vorhof, den Wohnraum, die Schlafgemächer und Empfangsräume [...]. Die Bilder, mit deren Hilfe der Vortrag im Gedächtnis haften soll [...] werden in der Vorstellung an die Orte in dem Gebäude gestellt, die man sich gemerkt hat. Ist man so verfahren, können alle diese Orte, sobald das Faktengedächtnis wieder belebt werden muss, der Reihe nach aufgesucht und die dort verwahrten Pfänder zurückgefordert werden.“ Frances A. Yates, *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare*, Weinheim ²1991, S. 12. Das Prinzip der Mnemonik, bei dem im Gedächtnis eine Reihe von Orten fixiert wird, die mit bestimmten Elementen der Rede konnotiert wird, ist dabei auf eine bestimmte Reihenfolge angewiesen. Wird diese verändert, gerät auch das memorierte Konzept durcheinander.

par imitation réitérative. C'est le conseil que donnait Du Bellay aux poètes, à partir d'une théorie répandue de la diversification. [...].¹¹⁹³

Dubois geht davon aus, der Technik der *sériation* entspräche auf literarischer Ebene die Technik der *imitatio*. Dass in der *Deffence* diese Technik nicht nur als Empfehlung ausgesprochen wird, sondern zum maßgeblichen textgenerierenden Prinzip wird, verdeutlicht einmal mehr die Relation zwischen architektonischen und poetologischen Verfahrensweisen. So werden Textfragmente von Du Bellay poetologisch inszeniert, um das von ihm geforderte Konzept der *translatio studii* in Form der kreativen *imitatio* zu veranschaulichen. Auch die von der Ruinenmetaphorik dominierte Lyriksammlung der *Antiquitez* zeigt diese poetologische Vorgehensweise im Umgang mit Textfragmenten. Die Technik der *sériation* und Fragmentierung wird so zu einem Teil der poetologischen Strategie.

Die Inszenierung von Bauwerken und der Einsatz architektonischer Verfahrensweisen harmoniert mit der Gesamtkonstruktion des Textes als Skizze eines *Edifice*. Die starke Präsenz der Architekturmetaphorik verweist dabei als rhetorisches Schmuckelement und im Rekurs auf die *Baukunst* auf die ständige Präsenz der *ars* in der *Deffence*. Insofern wird auch Aspekt der kunstvollen Konstruktion der Poetik fortwährend betont. Die Architekturmetapher fungiert insofern selbstreferentiell, da sie immer wieder auf die Architektur als übergeordnetes Darstellungs- und Konstruktionsprinzip verweist. Unter dem dominanten Einfluss der Architekturmetapher wird die *Deffence* zu einem Netz von poetologischen Chiffren, die Gestalt werden in den Räumen von *Edifice*, *Fabrique* und *ruyne*. Der Dichter, der diese Zeichen als Prämissen entschlüsseln kann, konstituiert als *poète-philosophe* mit seiner Dichtung das „grand et laborieux Edifice“ und somit den zukünftigen Raum der Nation.

¹¹⁹³ Dubois, *L'imaginaire de la Renaissance*, S. 61.

IV. Conclusio

Reçoy donques ce petit Ouvraige, comme un Desseing, et Protraict de quelque grand et laborieux Edifice, que j'entreprendray (possible) de conduyre, croissant mon Loysir, et mon Sçavoir: et si je congnoy' que la Nation Françoise ait agreable ce mien bon vouloir (vouloir dy-je) qui aux plus grandes choses a tousjours merité quelque louange.¹¹⁹⁴

Das Repräsentative und Symbolhafte der Architektur auf die Sprache übertragend partizipiert Du Bellay mit der *Deffence* am wirkungsvollen Diskurs von Architektur und herrschaftlicher Machtrepräsentation. Die Architektur des 16. Jahrhunderts steht dabei ganz unter dem Einfluss der königlichen Symbolik und auch die Wahrnehmung von Gesellschaft und politischer Macht konstituiert sich maßgeblich in Bildern, Symbolen und Anspielungen. Sich des bedeutsamen Wechselspiels von Baukunst, Macht und Politik bewusst, macht Du Bellay die Architekturmetapher zum Träger seiner politischen Vision. Architektur, Sprache und Nation werden zur bestimmenden Trias der *Deffence*. Die Poetik wird in den Konstruktionsprozess der Nation einbezogen und Teil des politischen Diskurses – die Nation im Sinne der *imagined community* Andersons in der Poetik poetologisch vorausprojiziert.

Die Analyse der Architekturmetaphorik zeigt, dass sich die poetologische Argumentation der *Deffence* auf den zweiten Blick als tiefgründig politisch enthüllt. Poetologie und Nation werden von Du Bellay kunstvoll mittels der Gebäudemetaphern verwoben. In den Darstellungen der einzelnen Gebäude zeigt sich Du Bellays politische Vision von der selbstbewussten französischen Dichtung und Nation. Du Bellay ist sich jedoch bewusst, dass die Nation vorerst als national kodierte, kollektive, rein

¹¹⁹⁴ Du Bellay, *Deffence*, S. 182.

‚imaginierte‘ Identität existiert. Daher schafft er der Nation – die als kulturelles Artefakt auf erster Stufe wesentlich Projekt ist –, über die Architekturmetapher ein Gebäude, in dem sie sich entfalten und etablieren kann. Den Konstruktcharakter der Nation aufgreifend, wird auch die Sprache von Du Bellay als Raum konstruiert, der über die Architekturmetapher eine plastische Gestalt erfährt. Die repräsentative Funktion der Architektur wird von Du Bellay auf die Poetik übertragen. In dem Moment, in dem Du Bellay die immense Bedeutung der Architektur für die Poetik geltend macht, erhebt er den Anspruch auf Partizipation am öffentlichen nationalen Diskurs. Die Poetik wird zum einem öffentlichen Raum, in dem sich die Nation etablieren kann.

In der *Deffence* geht es von Anfang an um die gestaltende Macht der Worte und die Kraft der Sprache, die in Dichtung kumuliert. Die poetologisch-politischen Reflexionen entwickeln eine identitätsstiftende Potenz, die maßgeblich zur Entwicklung einer nationalen Identität beiträgt. Die Dichtung wird – die Spezifik der Sprache bewahrend und tradierend – zum wesentlichen Element der Nation. Der Turm von Babel fungiert dabei als Leuchtturm. Er steht am Anfang der poetologischen Ausführungen, wird zum Orientierungspunkt und aufgrund seines zerstörten Status zum Startpunkt eines sprachlichen Neubeginns. Du Bellays Korrektur des Babel-Mythos, nach der die sprachliche Vielfalt dem *vouloir* und *arbitre* entspringt, nicht naturgegeben ist und darüber das Postulat der Gleichwertigkeit legitimiert, ist nicht nur elementar für seine Sprachkonzeption, sondern auch für seine politische Vision, in der die Sprache zum konstitutiven Element wird. Er inszeniert nicht nur seine politische Vision in den poetologischen Äußerungen, sondern er sieht die Dichtung insgesamt als maßgebliches Bau-Element des nationalen Diskurses. Dichtung bewahrt

die Spezifik der Sprache. Die Sprache ist wiederum das einer jeden Nation eigentümlichste – sie konstituiert sich durch die Sprache ihrer Gemeinschaft.

Das Konzept der kreativen *imitatio* ist dabei sowohl auf poetologischer als auch auf politischer Ebene das hervorbringende, schöpferische und vitalistische Prinzip. Einzig die kreative *imitatio* ermöglicht es, Dichtung zu schaffen, die nationalspezifisch und identitätsstiftend ist. Da Du Bellay in seiner Vision der Nation auf Einzigartigkeit und Erneuerung statt Fortsetzung und Wiederbelebung setzt, sind poetologische und politische *restauratio* undenkbar. Das Gebäude der französischen Nation kann nicht auf den Trümmern des Römischen Reichs aufgebaut werden. Vor diesem Hintergrund wird auch das Konzept der *translatio imperii* fraglich und von Du Bellay schließlich zurückgewiesen. Denn *translatio imperii* und *restauratio* als die Übertragung oder Wiederherstellung von etwas sind immer rückgebunden an das, was übertragen bzw. wiederhergestellt wird. Und ist dieses Objekt der Übertragung fehlerhaft und vom Makel der sprachlichen Hybris behaftet, scheidet es im Prozess der Generierung der Nation aus. Die rigorose Ablehnung der *restauratio* sowie der Makel der sprachlichen Hybris sind nicht nur Bindeglieder zwischen den einzelnen Architekturmetaphern, sondern auch maßgebliche Elemente der poetologischen und politischen Strategie.

Die Gebäude in der *Deffence* werden jedoch alle als versehrt und unvollendet dargestellt: der Turm von Babel, die *ruynée Fabrique* und auch die *fragmentzrecuilliz* der *superbes Edifices*. Doch wenn Du Bellay seine Poetik mit dem Bild des zerstörten Turms von Babel eröffnet, so legt diese Zerstörung den Grundstein für die Etablierung der Sprachen und schafft die Möglichkeit des sprachlichen Neubeginns nach dem Sünden-

fall. Die vermeintlich negativ konnotierte Verwirrung der Sprache wird für Du Bellay zum Ursprungsmoment sprachlicher Vielfalt, innerhalb derer der *poète-philosophe* sich mittels der Sprache sein Haus, sein *Edifice*, bauen kann. Auch die *Deffence* ist lediglich der Entwurf eines zukünftigen Gebäudes, das *grand et laborieux Edifice* eine Zukunftsvision. ‚Ganzheit‘ ist nur in futuristischer Form präsent, Vergangenheit und Gegenwart werden als Symbole für die Unzulänglichkeit der *restauration* von der Unvollendetheit dominiert. Auch im Bild der *Cité* stellt Du Bellay die etablierte Sprache als die der Zukunft dar. Die Sprache wird für ihn zum Konstruktionsmittel. Als das, was dem Menschen am nächsten ist, wird sie zum Raum des Menschen an sich und zum Ort, an dem sich die Nation etablieren kann. Die Sprache legt den Grundstein der Polis und wird zum Baumaterial der Nation, zu ihrem Bauherrn wird der Dichter als *poète-philosophe*.

Die strategisch kunstvolle Verknüpfung von poetologischer und politischer Ebene macht die *Deffence* zu einer eminent politischen Reflexion. Du Bellay bereichert seine Poetik um eine politische Dimension und stellt gleichzeitig Prämissen für den neuen Dichtertypus des *poète-philosophe* auf, die auch auf politischer Ebene für diesen maßgeblich sind. Konzipiert Du Bellay den Dichter als Vermittler zwischen Kultur und Politik, der sich der Feder anstatt des Schwertes bedienen soll, so kumuliert Du Bellays Liebe zur *patrie* in genau diesem Ideal des *poète-philosophe*, der Dichtung und Nation in einer Person vereint.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Alberti, Leon Battista,

- *L'Architettura [De re aedificatoria]*, lateinischer Text und italienische Übersetzung, hg. von Giovanni Orlandi, Einleitung und Anmerkungen von Paolo Portoghesi, Milano: Edizioni il Polifilo, 1966.
- *Zehn Bücher über die Baukunst*, ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen und Zeichnungen versehen durch Max Theurer, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1975.

Alciati, Andreas,

Emblematum Libellus, Augsburg 1531, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1967.

Androuet Du Cerceau, Jacques,

Les trois livres d'architecture, Reprint der Ausgaben von 1559, 1561 & 1582, Ridgewood/N.J.: Gregg, 1965.

Aneau, Barthélemy,

Le Quintil Horatian, in: Joachim Du Bellay, *La Deffence et Illustration de la langue françoise*, kritische Ausgabe mit Kommentar hg. von Jean-Charles Monferran, Genf: Droz, 2001, S. 304-361.

Aristoteles,

- *De generatione et corruptione*, in: *Über den Himmel/Vom Werden und Vergehen*, hg. von Dr. Paul Gohlke, Paderborn: Schöningh, 1958.
- *De interpretatione*, in: *Aristoteles Latinus*, II, I-2, hg. von Laurentius Minio-Paluello, Brügge/Paris: Désclée de Brouwer, 1965.
- *Problemata*, in: *Probleme*, hg. von Dr. Paul Gohlke, Paderborn: Schöningh, 1961.
- *The Categories/On Interpretation/Prior analytics*, by H.P. Cook and H. Tredennick, Cambridge: Harvard University Press, 1962.
- *Metaphysik*, hg. von Thomas Alexander Szlezák, Berlin: Akademie Verlag, 2003.
- *Werke in deutscher Übersetzung*, hg. von Christof Rapp, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft:
 - *Rhetorik*, Band 4, 2002.
 - *Poetik*, Band 5, 2008.
 - *Über Werden und Vergehen*, Band 12, 2010.

Averlino, Antonio detto il Filarete,

- *Filarete's Treatise on Architecture*, übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von John R. Spencer, New Haven/London: Yale University Press, 1965, 2 Bde, 1965.
- *Trattato di architettura*, hg. von Anna Maria Finoli und Liliana Grassi, Mailand: Ed. Il Polifilio, 2 Bde, 1972.

Bellay, Joachim Du,

- *La Deffence et Illustration de la Langue Françoise*, kritische Ausgabe hg. von Henri Chamard, Paris: Fontemoing, 1904.
- *Œuvres poétiques*,
 - Band II: *Recueils de sonnets*, kritische Ausgabe hg. von Henri Chamard, Paris: Nizet, ⁵1970 (Société des textes français modernes).
 - Band VI: *Discours et traduction*, kritische Ausgabe hg. von Henri Chamard, mit Bibliographie, Index und Verzeichnis der Incipits, Paris: Nizet, 1991 (Société des textes français modernes).
 - Band VII: *Œuvres latines: Poemata*, hg., übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Geneviève Demerson, Paris: Hachette, 1984 (Société des textes français modernes).
 - Band VIII: *Autres œuvres latines*, hg., übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Geneviève Demerson, Paris: Nizet, 1985 (Société des textes français modernes).
- *La deffence et iillustration de la langue françoise*, Faksimile der Ausgabe von 1549, hg. von Fernand Desonay, Genf: Droz, 1950 (Textes littéraires français, 20).
- *Lettres*, hg. nach den Originalen von Pierre de Nolhac, Genf: Slatkine Reprints, 1974 [1883].
- *Die Römischen Sonette*, herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Ernst Deger, München: Wilhelm Fink Verlag, 1976.
- *Die Ruinen Roms. Les Antiquitez de Rome*, übertragen von Helmut Knufmann, mit einem Vorwort von Frank-Rutger Hausmann, Freiburg i.Br.: Universitätsbibliothek, 1980.
- *La Deffence et Illustration de la langue françoise*, kritische Ausgabe mit Kommentar hg. von Jean-Charles Monferran, Genf: Droz, 2001.
- *La Deffence, et illustration de la langue françoise*, in: *Œuvres complètes*, Band I, hg. und bearbeitet von Francis Goyet und Olivier Millet (unter Mitwirkung von Richard Cooper, Francis Goyet, Marie-Dominique Legrand, Michel Magnien, Robert Mélançon, Daniel Mé-

nager et G. Hugo Tucker), Paris: Champion, 2003 (Textes de la Renaissance, 71).

- *The Regrets with the Antiquities of Rome, Three Latin Elegies and The Defense and enrichment of the French language*, übersetzt und hg. von Richard Helgerson, Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2006.

Bembo, Pietro,

Prose della volgar lingua. L'editio princeps del 1525 riscontrata con l'autografo Vaticano latino 3210, kritische Ausgabe hg. von Claudio Vela, Bologna: Cooperativa Libreria Universitaria Editrice Bologna (CLUEB), 2001.

Bodin, Jean,

- *Methodus ad facilem historiarum cognitionem*, in: *Œuvres philosophique*, hg. von Pierre Mesnard, Paris: Presses Universitaires de France, 1951.
- *Les six livres de la République*, hg. von R. Herpin, Faksimiledruck der Ausgabe Paris, Aalen: Scientia, 1961.

Budé, Guillaume,

De l'Institution du Prince, hg. von Jean de Luxembourg, Farnborough: Gregg, 1966.

Bullant, Jean,

Règle générale d'architecture des cinq manières de colonnes, Paris: Marnef & Cavellat, 1564.

Calvin, Jean,

- *Institution de la Religion chrestienne*, Neudruck der ersten französischen Ausgabe hg. von Abel Lefranc, Paris: Champion, [1536] 1911.
- *Commentaires de M. Jean Calvin sur les cinq livres de Moyse*, Genf, 1564.

Chartier, Alain,

Quadrilogue invectif, hg. von Florence Bouchet, Paris: Champion, 2011.

Castiglione, Baldassare,

Il libro del cortegiano, hg. von Vittorio Cian, Florenz: Sansoni, ⁴1974.

Chrétien de Troyes,

Cligès, in: *Sämtliche Werke*, Band 1, hg. von Wendelin Foerster, Amsterdam: Rodopi, 1965.

Cicero,

Pro Archia Poeta, hg. u. übersetzt von H. und K. Vretska, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1979.

Colonna, Francesco,

- *Hypnerotomachia Poliphili: The Strife of Love in a Dream*, erste englische Übersetzung des Gesamttextes mit Einleitung von Joscelyn Godwin, London: Thames & Hudson, 1999.
- *Hypnerotomachia Poliphili*, kritische Ausgabe mit Kommentar hg. von Giovanni Pozzi e Lucia A. Ciapponi, Padua: Antenore, 2 Bde, 1964.
- *Hypnerotomachie ou Discours du songé: déduisant comme Amour le combat à l'occasion de Polia/ de Poliphile*, vom Italienischen ins Französische übersetzt von Jean Martin, hg. von Bertrand Guégan nach der Ausgabe von Kerver, Paris: Payot, 1926.

Dante Alighieri,

- *Über das Dichten in der Muttersprache*, aus dem Lateinischen übersetzt und erläutert von Franz Dornseiff und Joseph Balogh, Darmstadt: Otto Reichl Verlag, 1925.
- *Monarchia*, in: *Le opere di Dante Alighieri V*, Nationalausgabe hg. von der Dante-Gesellschaft und Pier Giorgio Ricci, Milano: Mondadori, 1965 (Le opere di Dante Alighieri; 5).
- *La Commedia, 2, Inferno*, in: *Le opere di Dante Alighieri VII*, Nationalausgabe hg. von der Dante-Gesellschaft und Giorgi Petrocchi, Milano: Mondadori, 1966 (Le opere di Dante Alighieri; 7).
- *La Commedia, Purgatorio*, in: *Le opere di Dante Alighieri VII*, Nationalausgabe hg. von der Dante-Gesellschaft und Giorgi Petrocchi, Milano: Mondadori, 1967 (Le opere di Dante Alighieri; 7).
- *La Commedia/Die Göttliche Komödie, II, Purgatorio/Läuterungsberg*, Italienisch/Deutsch, in Prosa übersetzt und kommentiert von Hartmut Köhler, Stuttgart: Reclam, 2011.
- *De vulgari eloquentia* in: *Philosophische Werke*, Band 3, *Über die Beredsamkeit in der Volkssprache*, übersetzt von Francis Cheneval mit einer Einleitung von Ruedi Imbach und Irène Rosier-Catach und einem Kommentar von Ruedi Imbach und Tiziana Suarez-Nani, Lateinisch-Deutsch, Hamburg: Meiner Verlag, 2007.
- *Monarchia*, Lateinisch-Deutsch, Studienausgabe, Einleitung, Übersetzung und Kommentar von Ruedi Imbach und Christoph Flüeler, Stuttgart: Reclam, 2007.

Dolet, Etienne,

La manière de bien traduire d'une langue en aultre, Paris: Obsidiane, 1990.

Erasmus, Desiderius,

- *Methodus ad facilem historiarum cognitionem*, in: *Œuvres philosophique*, hg. von Pierre Mesnard, Paris 1951.
- *Institutio Principis Christiani/Erziehung des christlichen Fürsten*, in: *Ausgewählte Schriften*, Ausgabe in acht Bänden, Lateinisch und Deutsch, Band 5, hg. von Werner Welzig, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968.
- *Dialogus cui titulus Ciceronianus sive de optimo dicendi genere. Der Ciceronianer oder der beste Stil. Ein Dialog übers.*, eingel. und mit Anm. versehen von Theresia Payr, in: *Ausgewählte Schriften*, Ausgabe in acht Bänden, Lateinisch und Deutsch, Band 7, hg. von Werner Welzig, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1972.

Etienne, Henri,

Pyrrhoniæ hypotypōseōn libri III, quibus in 3 philosophiæ partes severissimè inquiritur./Sextus Philosophus. Graecè nunquam, Latinè nunc primùm editi, Genf: Henricus Stephanus, 1562.

Gentillet, Innocent,

Anti-Machiavel, Discours, sur les moyens de bien gouverner et maintenir en bonne paix un royaume ou outre principauté... contre Nicolas Machiavel Florentin, Neudruck der Ausgabe von 1576, Droz: Genf, 1968 (Les classiques de la pensée politique; 5).

Grassaille, Charles de,

Regalium Franciæ libri duo, jura omnia et dignitates christianiss. Galliae regum continentes, Lyon, 1538.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich,

Vorlesungen über die Ästhetik II, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970 (Werke in zwanzig Bänden, Band 14).

Heidegger, Martin,

- *Über den Humanismus* (Brief an Jean Beaufret Paris 1946), Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, [1949] ⁹1991.
- *Unterwegs zur Sprache*, Tübingen: Neske Verlag, 1959.

Hervé, Gentian,

Adversus mathematicos, Paris: Lyon, 1569.

Homer,

Odyssee, griechisch und deutsch, Übertragung von Anton Weiher, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, ⁹1990.

Q. Horatius Flaccus,

- *Briefe*, erklärt von Adolf Kiessling, Berlin: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, ⁶1959.
- *Oden und Epoden*, erklärt vom Adolf Kiessling, Berlin: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, ¹⁰1960.
- *Episteln*, Lateinisch und Deutsch, übersetzt und erläutert von C.M. Wieland, Hamburg: Rowohlt, 1963.

Hotman, François,

Francogallia, lateinischer Text hg. von Ralph E. Giesey, Cambridge: University Press, 1972 (Cambridge Studies in the history and theory of politics).

Humboldt, Wilhelm von,

Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung (1820), in: Albert Leitzmann (Hg.), *Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften*, Band IV: Werke (1820-1822), Berlin: Behr, 1905 (Photomechanischer Nachdruck Berlin: De Gruyter, 1968).

Juvenal, Satiren,

Lateinisch-Deutsch, hg. und übersetzt von Joachim Adamietz, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993.

Lemaire de Belges, Jean,

- *Concorde de deux langages et les Epîtres de l'Amant Vert*, photographische Reproduktion mit Anmerkungen von Marcel Françon, Cambridge: Schoenhof's, 1964
- *Les Illustrations de Gaule et singularitez de Troye*, in: *Œuvres*, hg. von J. Stecher, Band I, Genf: Slatkine Reprints, 1969 (Réimpression de l'édition de Louvain, 1882-1885).
- *Le Temple d'Honneur et de Vertus*, in: *Œuvres*, hg. von J. Stecher, Band 4, Genf: Slatkine Reprints, 1969 (Neudruck der Ausgabe von Louvain, 1882-1885), S. 183-242.

Les textes de la chanson de Roland, La version d'Oxford, hg. von Raoul Mortier, Paris: Éd. de La Geste Francor, 1940.

Lorris, Guillaume de et Jean de Meun,
Le Roman de la Rose, Band I, ins Neuf französische übertragen von André Lanly, Paris: Champion, 1971.

Lukian,

- *Sämtliche Werke*, 3. Band, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von Christoph Martin Wieland, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1971.
- *Der gallische Herkules* in: *Werke in drei Bänden*, hg. von Jürgen Werner und Herbert Greiner-Mai, Berlin/Weimar: Aufbau Verlag, 1974.

Martin, Jean,

- *Hypnerotomachie ou Discours du songé: déduisant comme Amour le combat à l'occasion de Polia/de Poliphile*, 1546, vom Italienischen ins Französische übersetzt von Jean Martin, hg. von Bertrand Guégan nach der Ausgabe von Kerver, Paris 1926.
- *Architecture ou art de bien bastir de Marc Vitruve Pollion, mis en latin en françoys par Ian Martin*, Reproduktion der Ausgabe von Paris 1547, Ridgewood: Gregg, 1964.
- *L'architecture et art de bien bastir du seigneur Leon Baptiste Albert, gentilhomme florentin, divisée en dix livres*, Paris 1553.

Montaigne, Michel de,

Essais, Ausgabe nach dem Text von Bordeaux, mit Ergänzungen um die posthume Ausgabe, um die wesentlichen Varianten und mit Einleitung, Anmerkungen und Index versehen und hg. von Maurice Rat, Band 1, Paris: Garnier Frères, 1962.

Nietzsche, Friedrich,

Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne in: *Werke, Kritische Gesamtausgabe, Nachgelassene Schriften, 1870-1873*, Dritte Abteilung, 2. Band, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin/New York: De Gruyter, 1973.

Orme, Philibert de l',

Le premier tome de l'architecture de Philibert de Lorme conseiller et aumosnier ordinaire du Roy & Abbé de S. Serge les Angiers, Paris: Morel, 1568.

Ovid,

Metamorphosen, libri XV, Zürich: Artemis und Winkler, 1958.

Patrizzi, Francesco,

De institutione rei publicae, in: *De regno et regis institutione*, Paris: Foucher, 1549.

Peletier du Mans, Jacques,

L'art poétique d'Horace traduit en vers françois, in: *Œuvres complètes*, Paris: Champion, 2011 (Textes littéraires de la Renaissance; 7).

Petrarca, Francesco,

- *L'Africa*, kritische Ausgabe hg. von Nicola Festa, Firenze: Sansoni, 1926.
- *Le familiari/Familiarum Rerum*, kritische Ausgabe hg. von Vittorio Rossi, Florenz: Sansoni, 1933-42.
- *Rime, Trionfi e poesie latine*, hg. von F. Neri, Milano/Napoli: Riccardo Ricciardi, 1951.
- *Epistole*, hg. von Ugo Dotti, Turin: Edizione U.T.E.T, 1978.
- *Canzonière*, ital.- deutsch von Gerhard Regn, Mainz: Dieterich, 1988.
- *Heilmittel gegen Glück und Unglück. De remediis utrisque fortunae*, Lateinisch-deutsche Ausgabe in Auswahl übersetzt und kommentiert von Rudolf Schottlaender, hg. von Eckhard Kessler, mit den zugehörigen Abbildungen aus der deutschen Ausgabe Augsburg 1532, München: Wilhelm Fink Verlag, 1988 (Humanistische Bibliothek, Reihe II, Texte, Band 18).
- *De sui ipsius et multorum ignorantia/ Über seine und vieler anderer Unwissenheit*, Lateinisch-Deutsch, übersetzt von K. Kubusch, hg. von August Buck, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1993.
- *Canzonière*, hg. von Ugo Dotti, Rom: Donzelli, 1996
- *Epistolae familiares XXIV. Vertrauliche Briefe*, lat.-dt., übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort von Florian Neumann, Mainz: Dieterich, 1999.
- *Familiaria, Bücher der Vertraulichkeit*, dt. Übersetzung von Berthe Widmer, Berlin: De Gruyter, I-III (02), IV-VII (02), VIII-XI (03), XII-XV (04), XVI-XIX (05), 2002-2005.
- *Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises. Ausgewählte Briefe Lateinisch-Deutsch*, hg. und übersetzt von Berthe Widmer, Basel: Schwabe & Co., 2001.
- *Secretum meum*, lat.-dt. von Gerhard Regn, Mainz: Dieterich, 2004.
- *Secretum*, Übersetzung von Hermann Hefe, hg. und mit einem Nachwort versehen von Horst Günther, Frankfurt am Main/Leipzig: Insel Verlag, 2004.

- *Afrika*, hg., übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Bernhard Huss und Gerhard Regn, Mainz: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, 2007.

Platon,

- *Werke in acht Bänden*, hg. von Gunter Eigler, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft:
 - *Der Staat*, 4. Band, 1971.
 - *Timaios, Kritias, Philebos*, 7. Band, 1972.
 - *Gorgias*, 2. Band, 1973.
 - *Phaidon*, 3. Band, 1974.
 - *Kratylos*, 3. Band, 1974.
 - *Ion*, 1. Band, 1977.
 - *Gesetze*, 8. Band, 1. Teil, 1977.
 - *Ion*, in: *Sämtliche Dialoge*, III, hg. von Otto Apelt, Hamburg: Meiner, 2004 (Nachdruck von 1922).

Polybius,

Polybii historiae/Geschichte, Buch VI, in: *Gesamtausgabe in zwei Bänden*, eingeleitet und übertragen von Hans Drexler, Zürich: Artemis-Verlag, 1961.

Pozzi, Giovanni/Casella, M.T.,

Colonna, Francesco, Biografia e Opere, Padua: Antenore, 1959, 2 Bde (Medioevo e Umanismo, 2).

Quintilian, Marcus Fabius,

Institutionis oratoriae, Libri XII/Ausbildung eines Redners, Zwölf Bücher, hg. und übersetzt Helmut Rahn, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Erster Teil, Buch I-VI 1972 und zweiter Teil, Buch VII-XII, 1975 (Texte zur Forschung, Band 2 und 3).

Rabelais, François,

- *Tiers Livre*, in: *Œuvres de François Rabelais*, kritische Ausgabe hg. von Abel Lefranc, Band 5, Paris: Champion, 1931.
- *Gargantua*, in: *Œuvres complètes*, hg. und mit Anmerkungen versehen von Mireille Huchon, Paris: Gallimard, 1994.

Ronsard, Pierre de,

- *La Franciade*, in: *Œuvres complètes*, XVI, 1,2, kritische Ausgabe mit Einführung und Kommentar von Paul Laumonier, Paris: Didier, 1950 (Société des Textes Français Modernes).

- *Œuvres complètes*, kommentierte Ausgabe hg. von Gustave Cohen, Paris: Gallimard, 1950, 2 Bde (Bibliothèque de la Pléiade).
- *Œuvres complètes, Le Premier Livre des Odes*, hg. und mit Anmerkungen versehen von Jean Céard, Daniel Ménager und Michel Simonin, Paris: Gallimard, 1993.

Roy, Loys (dit Regius) le,

- *De l'origine, antiquité, progrès, excellence et utilité de l'art politique*, Paris: Frédéric Morel, 1567.
- *De l'Origine, antiquite, progres, excellence, et utilité de l'art politique*. Ensemble des legislatureurs plus renommez qui ont prattiqueeee, & des Auteurs illustres qui en ont escrit, specialment de Platon & Aristote, avec le sommaire & conference de leur Politique, traduittes de Grec en Francois, & éclaircies d'expositions pour les accommoder aux mœurs & affaires de ce temps, Lyon: Benoist Rigaud, 1568 (Quelle <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k793817> (05.05.2013)).

Saussure, Ferdinand de,

- *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hg. von Charles Bailly und Albert Séchehaye, Berlin: De Gruyter, ²1967.
- *Cours de linguistique générale*, hg. von Charles Bailly und Albert Séchehaye, kritische Ausgabe bearbeitet von Tullio de Mauro, Paris: Payot, 1995.

Sébillot, Thomas,

Art Poétique François, kritische Ausgabe mit einer Einführung und Anmerkungen hg. von Félix Gaifée, neue Ausgabe hg. von Francis Goyet, Paris: Nizet, [1548] 1988.

Seneca,

- *Phaedra* in: *Sämtliche Tragödien*, Lateinisch und Deutsch, Band 1, Zürich/Stuttgart: Artemis-Verlag, 1961.
- *Ad Lucilium Epistulae morales, liber XI, 84. Brief*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, ²1987.

Seyssel, Claude de,

La Monarchie de France et deux autres fragments politique, hg. von Jacques Pujol, Paris: Librairie d'Argences, 1961.

Spencer, John R.,

Filarete's Treatise on Architecture, übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von John R. Spencer, New Haven/London: Yale

University Press, 1965, 2 Bde (Yale Publications in the History of Art, Band 16).

Speroni, Sperone,

Dialogo delle lingue, hg. u. übersetzt von Helene Harth, München: Finkverlag, 1975 (Humanistische Bibliothek, Abhandlungen-Texte-Skripte, Reihe II: Texte).

Tory, Geofroy,

Champ fleury ou l'art et science de la proportion des lettres, hg. von Gustave Cohen, mit Vorwort, Anmerkungen, Index und Glossar versehen, Genf: Slatkine Reprints, 1973 (Neudruck der Ausgabe von Paris, 1931).

Thomas von Aquin,

Summa Theologiae, Quaestio XV, Articulus I, in: *Opera omnia issu Leonis XIII edita cura et studio Fratrum Praedicatorum*, Band 4, Rom, 1888. Dt. Übersetzung in: Katholischer Akademikerverband (Hg.), *Gottes Leben, sein Erkennen und Wollen*, vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe der Summa Theologica, übersetzt von Dominikanern und Benediktinern Deutschlands und Österreich, Salzburg/Leipzig: Verlag Anton Pustet, 1934, 2. Band.

Vitruvius,

Vitruvii de architectura: libri decem = Zehn Bücher über Architektur, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Curt Fensterbusch, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, ⁵1991.

Voltaire,

„Babel“, in: *Dictionnaire philosophiques comprenant les 118 articles parus sous ce titre du vivant de Voltaire avec leurs suppléments parus dans les Questions sur l'Encyclopédie*, hg. von Raymond Naves, Paris: Éditions Garnier Frères, 1961.

Sekundärliteratur:

Albertz, Rainer,

„Die Frage des Ursprungs der Sprache im Alten Testament“, in: Joachim Gessinger und Wolfert von Rahden (Hrsg.), *Theorien vom Ursprung der Sprache*, Band II, Berlin/New York: De Gruyter, 1989, S. 1-18.

Alduy, Cécile,

„L'arbre et la branche“, in: Bruno Roger-Vasselín (Hg.), *Du Bellay, une révolution poétique ? La Deffence, et Illustration de la Langue Françoise & L'Olive (1549-1550)*, Paris: Presses Universitaires de France, 2007, S. 35-57.

Anderson, Benedict,

- *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*, Frankfurt/ New York: Campus Verlag, 1988 (Reihe Campus; Band 108).
- *Imagined Communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*, überarbeitete und erweiterte Ausgabe, London: Verso, 1993.

Apel, Karl-Otto,

Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico, Bonn: Bouvier, 1963 (Archiv für Begriffsgeschichte, Bausteine zu einem historischen Wörterbuch, Band 8).

Arnulf, Arwed,

Architektur und Kunstbeschreibungen von der Antike bis zum 16. Jahrhundert, München/Berlin: Deutscher Kunstverlag, 2004.

Ascoli, Albert Russell,

Dante and the making of a modern author, Cambridge: Cambridge University Press, 2008.

Assmann, Jan,

Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München, 1992.

Aulotte, Robert (Hg.),

- „'Ce ne peut estre malice, c'est pour le plus malheur': Réflexions sur l'attitude d'esprit de Montaigne face au problème de 'l'obéissance du Magistrat' et de la 'manutention des polices'“, in: Michel Dassonville (Hg.), *Ronsard et Montaigne. Écrivains engagés ?*, études réunies par M. Dassonville, Lexington: French Forum, 1989, S. 117-123.
- *Précis de littérature française du XVI^e siècle. La Renaissance*, Paris: Presse Universitaires de France, 1991.

- „Vue panoramique – Humanisme et Renaissance“, in: Robert Aulotte (Hg.), *Précis de littérature française du XVI^e siècle. La Renaissance*, Paris: Presse Universitaires de France, 1991, S. 11-56.

Baehr, Rudolf,

„Die literarhistorische Funktion und Bedeutung der «Deffence et illustration de la langue Françoyse»“, in: Gerhard Schmidt u. M. Tietz (Hrsg.), *Stimmen der Romania, Festschrift für W.T. Elwert*, Wiesbaden: Heymann Verlag, 1980.

Barolini, Teodolinda and H. Wayne Storey,

Dante for the New Millennium, New York: Fordham University Press, 2003 (Fordham Series in Medieval Studies, 2).

Batkin, Leonid,

Die italienische Renaissance. Versuch einer Charakterisierung eines Kulturtyps, Basel: Stroemfeld, 1981.

Bauer, Hermann,

Kunst und Utopie. Studien über das Kunst- und Staatsdenken in der Renaissance, Berlin: De Gruyter, 1965 (Studien über das Kunst- und Staatsdenken in der Renaissance).

Bernsen, Michael,

„Die politischen Kanzonen in Francesco Petrarca's Canzoniere“, in: Romanische Forschungen, 114. Band, Heft 4, 2002, S. 474-489.

Beumann, Helmut und Werner Schröder (Hrsg.),

Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972-1975, Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag, 1978 (Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter).

Bitton, Davis,

The French nobility in crisis. 1560-1640, California: Stanford University Press, 1969.

Bizer, Marc,

La Poésie au miroir. Imitation et conscience de soi dans la poésie latine de la Pléiade, Paris: Champion, 1995 (Études et Essais sur la Renaissance, VIII).

Blumenberg, Hans,

- *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Bonn: Bouvier, 1960 (Sonderdruck aus Archiv für Begriffsgeschichte, Band 6).
- *Der Prozeß der theoretischen Neugierde*, erweiterte und überarbeitete Neuausgabe von *Die Legitimität der Neuzeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973.

Bock, Hans Manfred,

„Nation als vorgegebene oder vorgestellte Wirklichkeit? Anmerkungen zur Analyse fremdnationaler Identitätszuschreibung“, in: Ruth Florack (Hg.), *Nation als Stereotyp. Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur*, Tübingen: Niemeyer, 2000, S. 11-36 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Band 76).

Bohler, Danielle,

„Babel et la parole normée chez Christine de Pizan“, in: Peter von Moos (Hg.), *Zwischen Babel und Pfingsten. Sprachdifferenzen und Gesprächsverständigung in der Vormoderne (8.-16. Jahrhundert)*, Akten der 3. deutsch-französischen Tagung des Arbeitskreises „Gesellschaft und individuelle Kommunikation in der Vormoderne“ (GIK) in Verbindung mit dem Historischen Seminar der Universität Luzern, Münster: Lit Verlag, 2008, S. 649-664.

Bontems, Cl.,

Le Prince dans la France des XVIe et XVIIe siècles, Paris: Presses Universitaires de France, 1965 (Travaux et recherches de la Faculté de Droit et des sciences Economiques de Paris: Série "sciences historiques"; 7).

Borst, Arno,

Der Turmbau von Babel, Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker, Band I, Stuttgart: Hiersemann, 1957-1963.

Bosl, Karl,

- *Europa im Aufbruch. Herrschaft-Gesellschaft-Kultur vom 10. bis zum 14. Jahrhundert*, München: Beck Verlag, 1980.
- *Gesellschaftsgeschichte Italiens im Mittelalter*, Stuttgart: Hiersemann, 1982.

Bourdieu, Pierre,

- *La distinction. Critique sociale du jugement*, Paris: Éditions de minuit, 1979.
- *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*,

Paris: Éditions du Seuil, 1992.

Boyer, Frédéric,

Joachim Du Bellay. Un tableau synoptique de la vie et des œuvres de Joachim Du Bellay et des événements artistiques, littéraires et historiques du XVIe siècle, Paris: Pierre Seghers, 1958 (Écrivains d'hier et d'aujourd'hui, 3).

Bredenkamp, Horst,

„Der Traum vom Liebeskampf als Tor zur Antike“, in: *Natur und Antike in der Renaissance*, Ausstellungskatalog zur Ausstellung im Liebieghaus, Museum alter Plastik, konzipiert von H. Beck, Frankfurt am Main, 1985/86, S. 139-153.

Brucker, Gene Adam,

Florentine Politics and Society, Princeton: University Press, 1962.

Bryant, Lawrence M.,

The king and the city in the Parisian royal entry ceremony: politics, ritual, and art in the Renaissance, Genf: Droz, 1986 (Travaux d'Humanisme et Renaissance, No. CCXVI).

Buchholz, Michael,

Einleitung zu Lakoff/Johnson, *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg: Carl Auer Verlag, 2008.

Buck, August,

- *Italienische Dichtungslehre vom Mittelalter bis zum Ausgang der Renaissance*, Tübingen: Niemeyer, 1952.
- *Die humanistische Tradition in der Romania*, Bad Homburg/Berlin/Zürich: Gehlen, 1968.
- „Dante als politischer Dichter“, in: *Deutsches Dante-Jahrbuch*, 51./52. Band, hg. im Auftrag der deutschen Dante-Gesellschaft e.V., 1976/77, S. 13-31.
- „Dante und die Ausbildung des italienischen Nationalbewusstseins“, in: Helmut Beumann und Werner Schröder (Hrsg.), *Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972-1975*, Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag, 1978, S. 489-503.
- „Poetiken in der italienischen Renaissance“, in: Heinrich Plett (Hg.), *Renaissance-Poetik*, Berlin/New York: De Gruyter, 1994, S. 23-36.

Burckhardt, Jacob,

Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch, Köln: Phaidon, 1956.

Butler, Judith,

Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, aus dem Amerikanischen von Karin Wördemann, Berlin: Berlin Verlag, 1995.

Cameron, Keith,

Concordance des œuvres poétiques de Joachim Du Bellay, Genf: Droz, 1988 (Travaux d'Humanisme et Renaissance, No. 222).

Castor, Graham,

Pléiade Poetics, A Study in Sixteenth-Century Thought and Terminology, London: Cambridge University Press, 1964.

Castoriadis, Cornelius,

- *L'institution imaginaire de la société*, Paris: Editions du Seuil, 1975.
- *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.

Cave, Terence,

The Cornucopian Text, Problems on Writing in the French Renaissance, Oxford: Clarendon Press, 1979.

Cesare, Donatella di,

Einleitung zu: Von Humboldt, Wilhelm, *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*, Paderborn: Schöningh, 1998.

Cesbron, George (Hg.),

Du Bellay – Actes du Colloque International d'Angers du 26 au 29 Mai 1989, 2 Bde, Angers: Presse de l'université d'Angers, 1990.

Chamard, Henri,

Joachim du Bellay, Genf: Slatkine, 1969 (Neudruck der Ausgabe von Lille, 1900).

Chastel, André,

Le sac de Rome, 1527, Paris: Gallimard, 1984.

Chatenet, Monique,

La cour de France au 16^e siècle: vie sociale et architecture, Paris: Picard, 2002.

Cheneval, Francis,

Die Rezeption der Monarchia Dantes bis zur Editio Princeps im Jahr 1559. Metamorphosen eines philosophischen Werkes, München: Fink Verlag, 1995.

Constant, Jean-Marie,

La vie quotidienne de la noblesse française aux XVI^e et XVII^e siècles, Paris: Hachette, 1985.

Cornilliat, François,

„«Qu'on ne m'allègue point que les poètes naissent» – Ardeur et Labeur dans la *Deffence*“, in: George Cesbron (Hg.), *Du Bellay – Actes du Colloque International d'Angers du 26 au 29 Mai 1989*, Band 2, Angers: Presse de l'université d'Angers, 1990, S. 677-688.

Coulmas, Florian,

Sprache und Staat. Studien zur Sprachplanung, Berlin/ New York: Göschen, 1985.

Cowling, David,

Building the text. Architecture as Metaphor in Late Medieval and Early Modern France, Oxford: Clarendon Press, 1998 (Oxford Modern Languages and Literature Monographs).

Crescenzo, Richard,

Histoire de la littérature française du XVI^e siècle, Paris: Champion, 2001.

Curtius, Ernst Robert,

Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Tübingen/Basel: Francke, 1993.

Dassonville, Michel,

„De l'unité de la «*Deffence et Illustration de la langue Françoise*»“, in: *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance*, Band 27, 1965, S. 96-107.

Davidsohn, Robert,

Geschichte von Florenz, Band 2.2: *Guelfen und Ghibellinen*, Osnabrück: Biblio Verlag, 1969.

Deger, Ernst,

Einleitung zu: *Die römischen Sonette*, München: Fink Verlag, 1976.

Deguy, Michel,

Tombeau de Du Bellay, Paris: Gallimard, 1973.

Demonet, Marie-Luce,

Les voix du signe. Nature et origine du langage à la Renaissance (1480-1580), Paris: Champion/Genf: Slatkine, 1992 (Bibliothèque Littéraire de la Renaissance, 3. Serie, Band 29).

Derrida, Jacques,

„Des tours de Babel“, in: ebd., *Psyché. Invention de l'autre*, Paris: Galilée, 1987.

Desan, Philippe,

L'imaginaire économique de la Renaissance, Mont-de-Marsan: Editions InterUniversitaires, 1993 (Littérature et Anthropologie).

Dickinson, Gladys,

Du Bellay in Rome, Leiden: Brill, 1960.

Döring, Sabine A.,

„Vom *nation-building* zum Identifikationsfeld. Zur Integrationsfunktion nationaler Mythen in der Literatur“, in: Horst Turk et.al. (Hrsg.), *Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen. Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus*, Göttingen: Wallstein Verlag, 1998, S. 63-83 (Veröffentlichung aus dem Sonderforschungsbereich 529 „Internationalität nationaler Literaturen“, Serie B: Europäische Literaturen und Internationale Prozesse, Band 1).

Doering, Pia Claudia,

Jean Racine zwischen Kunst und Politik. Lesarten der Alexandertragödie, Heidelberg: Universitätsverlag Winter Verlag, 2010 (Studia Romanica, Band 160).

Dotoli, Giovanni,

„Politique et Littérature en France au XVI^e et XVII^e siècle“, in: ebd. (Hg.), *Politique et Littérature en France au XVI^e et XVII^e siècle. Actes du Colloque international, Monopoli 28 septembre – 1 octobre 1995*, Paris: Didier Érudition/Bari: Adriatica, 1995, S. 21-51 (Quaderni des Seicento Francese/12).

Dubois, Claude-Gilbert,

- *Mythe et langage au seizième siècle*, Bordeaux: Ducros, 1970.
- *Celtes et gaulois au XVI^e siècle. Le développement littéraire d'un mythe nationaliste*, mit einer kritischen Ausgabe der unveröffentlichten Abhandlung *De ce qui est premier pour reformer le monde* von Guillaume Postel, Paris: Vrin, 1972.
- *L'imaginaire de la Renaissance*, Paris: Presses Universitaires de France, 1985.
- „La « nation » et ses rapports avec la « république » et la « royauté »“, in: Yves Charles Zarka (Hg.), *Jean Bodin, Nature, histoire, droit et politique*, Paris: Presses Universitaires des France, 1996, S. 91-113.

Duhem, Pierre,

Le système du monde. Histoire des doctrines cosmologiques de Platon a Copernic, Tome I, Paris: Hermann, s.a.

Duport, Danièle,

„Transplanter, greffer, jardiner à la Renaissance: des traités d’agriculture aux arts poétiques“, in: Jean-Louis Fischer (Hg.), *Le jardin entre science et représentation: actes du 120^e Congrès national des sociétés historiques et scientifiques, 1995, Aix en Provence*, Paris: Éditions du Comité des travaux historiques et scientifiques (CTHS), 1999, S. 11-20.

Eco, Umberto,

– *Semiotik- Entwurf einer Theorie der Zeichen*, München: Fink Verlag, 1987.

– *Einführung in die Semiotik*, München: Fink Verlag, 1994.

Erben, Dietrich,

Paris und Rom. Die staatlich gelenkten Kunstbeziehungen unter Ludwig XIV., Berlin: Akademie Verlag, 2004.

Faguet, Émile,

Seizième siècle. Études littéraires: Commynes, Clément Marot, Rabelais, Calvin, Ronsard, Du Bellay, D'Aubigné, Montaigne, Paris: Société française d'imprimerie et de librairie, s.a.

Fenoaltea, Doranne,

„«La ruynée fabrique de ces langues...» – La métaphore architecturale dans la *Défense et Illustration*“, in: George Cesbron (Hg.), *Du Bellay – Actes du Colloque International d'Angers du 26 au 29 Mai 1989*, Band 2, Angers: Presse de l'université d'Angers, 1990, S. 665-675.

Ferguson, Margaret W.,

– „The Exile’s Defense: Du Bellay’s *La Deffence et Illustration de la langue françoise*“, in: *Publications of the modern Language association of America*, Band 93, Nr. 1, Jan. 1978, S. 275-289.

– *Trials of Desire. Renaissance Defenses of Poetry*, New Haven/London: Yale University Press, 1983.

Fierz-David, Linda,

The dream of Poliphilo, eingeordnet und interpretiert von Linda Fierz-David, übersetzt von Mary Hottinger, New York: Pantheon 1950 (Bollingen Series XXV).

Fischer, Jean-Louis,

Introduction de: *Le jardin entre science et représentation: actes du 120^e Congrès national des sociétés historiques et scientifiques, 1995, Aix en Provence*, hg. unter der Leitung von Jean-Louis Fischer, Paris: Éditions du Comité des travaux historiques et scientifiques (CTHS), 1999, S. 9-10.

Florack, Ruth (Hg.),

Nation als Stereotyp. Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur, Tübingen: Niemeyer, 2000 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Band 76).

Fontanier, Pierre,

Les Figures du discours, Paris: Flammarion, 1968.

Formentin, Vittorio,

„Dal volgare toscano all’italiano, in: *Storia della letteratura italiana: Il primo cinquecento*, Band IV, hg. unter der Leitung von Enrico Malato, Rom: Salerno Editrice, 1996, S. 177-250.

Forrest, Alan,

„Die Revolution und Europa“, in: François Furet und Mona Ozouf (Hrsg.), *Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1966, S. 179-192.

Frank, Günter und Andreas Speer (Hrsg.),

Der Aristotelismus in der Frühen Neuzeit – Kontinuität oder Wiederaufnahme, Wiesbaden: Harrassowitz, 2007 (Wolfenbütteler Forschungen, hg. von der Herzog August Bibliothek, Band 115).

Fyler, John M.,

Language and the Declining World in Chaucer, Dante, and Jean de Meun, Cambridge: University Press, 2007.

Gadoffre, Gilbert,

Du Bellay et le sacré, Paris: Gallimard, 1978.

Gaiser, Konrad,

Platons ungeschriebene Lehre. Studien zur systematischen und geschichtlichen Begründung der Wissenschaften in der Platonischen Schule, Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 1963.

Galand-Hallyn, Perrine,

Le Génie latin de Joachim Du Bellay, La Rochelle: Rumeur des Ages, 1995 (coll. Himeros No. XI).

Garber, Klaus,

„Zur Konstitution der europäischen Nationalliteraturen. Implikationen und Perspektiven“, in: Klaus Garber (Hg.), *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1989, S. 1-55.

Gardt, Andreas (Hg.),

Sprache und Nation. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart, Berlin/N.Y.: De Gruyter, 2000.

Gauvin, Lise,

La fabrique de la langue de François Rabelais à Réjean Ducharme, Paris: Éd. Du Seuil, 2004.

Gellner, Ernest,

Nationalismus und Moderne, Berlin: Rotbuch Verlag, 1991.

Germer, Stefan,

Kunst-Macht-Diskurs. Die intellektuelle Karriere des André Félibien im Frankreich von Louis XIV., München: Fink Verlag, 1997.

Gessinger, Joachim und Wolfert von Rahden (Hrsg.),

Theorien vom Ursprung der Sprache, 2 Bde, Berlin/N.Y.: De Gruyter, 1989.

Gillot, Hubert,

La Querelle des Anciens et des Modernes en France. De la Défense et Illustration de la langue française aux Parallèles des anciens et des modernes, Genf: Slatkine Reprints, 1968.

Gilson, Etienne,

– *Dante und die Philosophie*, Freiburg: Herder Verlag, 1953.

– „Le message de l’Humanisme“, in: Franco Simone (Hg.), *Culture et politique en France à l’époque de l’Humanisme et de la Renaissance*, in Kooperation mit der Fondazione Giorgio Cini, Venedig, 29. März-3. April 1971, Turin: Accademia della Scienze, 1974, S. 3-9.

Giordani, Françoise,

„Utilisation et description symboliques de l’espace dans les *Antiquitez de Rome* de Joachim Du Bellay“, in: Yvonne Bellenger (Hg.), *Du Bellay et ses sonnets romains. Études sur le Regrets et les Antiquitez de Rome réunis par Yvonne Bellenger*, Paris: Champion, 1994, S. 19-46.

Gloton, Jean-Jacques,

„Le traité de Serlio et son influence en France“, in: Jean Guillaume (Hg.), *Les Traités d'Architecture de la Renaissance, Actes du colloque tenu à Tours du 1er au 11 juillet 1981*, Paris: Picard, 1988, S. 407-424.

Gmelin, Hermann,

„Das Prinzip der Imitatio in den Romanischen Literaturen der Renaissance“, in: *Romanische Forschungen*, Band 46, 1. Teil, S. 83-360.

Godwin, Joscelyn,

Introduction of: Colonna, Francesco, *Hypnerotomachia Poliphili. The strife of Love in a dream*, erste englische Übersetzung des Gesamttextes von Joscelyn Godwin, London: Thames & Hudson, 1999.

Goebel, Gerhard,

Poeta Faber. Erdichtete Architektur in der italienischen, spanischen und französischen Literatur der Renaissance und des Barock, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 1971.

Goltermann, Svenja,

„Identität und Habitus. Konzepte zur Analyse von 'Nation' und 'nationalem Bewusstsein'“ in: Ulrike Jureit (Hg.), *Politische Kollektive. Die Konstruktion nationaler, rassischer und ethnischer Gemeinschaften*, Münster: Westfälisches Dampfboot, 2001, S. 81-100.

Goudet, Jacques,

La politique de Dante, Lyon: Éditions l'Hermès, 1981.

Goyet, Francis,

Kommentar zu: Du Bellay, *La Deffence, et illustration de la langue francoyse*, in: *Œuvres complètes*, Band I, hg. und bearbeitet von Francis Goyet und Olivier Millet (unter Mitwirkung von Richard Cooper, Francis Goyet, Marie-Dominique Legrand, Michel Magnien, Robert Mélançon, Daniel Ménager et G. Hugo Tucker), Paris: Champion, 2003, S. 91-370, (Textes de la Renaissance, 71).

Gray, Floyd,

La poétique de Du Bellay, Paris: Nizet, 1978.

Greene, Thomas,

The light in Troy. Imitation and Discovery in Renaissance Poetry, New Haven/London: Yale University Press, 1982.

Gregorio, Francesco,

„Frankreich im 14. Jahrhundert: Nicole Oresme“, in: Christoph Horn und Ada Neschke-Hentschke (Hrsg.), *Politischer Aristotelismus. Die Rezeption der aristotelischen Politik von der Antike bis zum 19. Jahrhundert*, Stuttgart/Weimar: Metzler, 2008, S. 112-133.

Gringore, Pierre,

Les entrées royales à Paris: de Marie d'Angleterre (1514) et Claude de France (1517), hg. von Cynthia J. Brown, Genf: Droz, 2005 (Textes littéraires Français).

Guillaume, Jean (Hg.),

„Philibert de L'Orme: un traité différent“, in: ebd. (Hg.), *Les Traités d'Architecture de la Renaissance, Actes du colloque tenu à Tours du 1er au 11 juillet 1981*, Paris: Picard, 1988, S. 347-354.

Hampton, Timothy,

Literature and Nation in the sixteenth century: inventing Renaissance France, Ithaca/London: Cornell University Press, 2001.

Hanon, Suzanne (Hg.),

La Deffence et Illustration de la Langue Françoise par Joachim du Bellay, Concordance établie par Suzanne Hanon, Odense: University Press, 1974.

Harth, Helene,

Einleitung zu: Sperone Speroni, *Dialogo delle lingue*, München: Finkverlag, 1975 (Humanistische Bibliothek, Abhandlungen-Texte-Skripte, Reihe II: Texte).

Hartley, David,

Patriotism in the work of Joachim Du Bellay. A study of the relationship between poet and France, Lewiston/N.Y.: Mellen, 1993.

Haug, Walter,

„Francesco Petrarca – Nicolas Cusanus – Thüring von Ringoltingen. Drei Probestücke zu einer Geschichte der Individualität im 14./15. Jahrhundert“, in: Manfred Frank und Anselm Haverkamp (Hrsg.), *Individualität*, München, 1988, S. 291-324.

Hausmann, Hans-Rutger,

„Politische Geschichte Frankreichs im 16. Jahrhundert“, in: ebd. (Hg.), *Französische Renaissance*, Stuttgart/Weimar: Metzler, 1994.

Haverkamp, Anselm (Hg.),

Theorie der Metapher, 2., um ein Nachwort zur Neuauflage und einen bibliographischen Nachtrag ergänzte Auflage, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1996.

Heidrich, Ernst (Hg.),

A. Dürers schriftlicher Nachlass, Familienchronik, Gedenkbuch, Tagebuch der niederländischen Reise, Briefe, Reime, Auswahl aus den theoretischen Schriften, Berlin: Bard Verlag (Reihe: Hortus Deliciarum; 9), zitiert aus: Norbert Rath, Artikel *Neu, das Neue*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd 6, 1984, S. 727.

Heinisch, Paul,

Der Turmbau von Babel, in: *Studia Catholica I* (1925), S. 139-169.

Heitmann, Klaus,

Fortuna und Virtus. Eine Studie zu Petrarcas Lebensweisheit, Köln/Graz: Böhlau, 1958.

Helgerson, Richard,

„Remembering, Forgetting, and the Founding of a National Literature: The Example of Joachim Du Bellay“, in: *REAL*, ISSN 0723-0338, Band 21 (2005), S. 19-30.

Hempfer, Klaus,

- „Probleme traditioneller Bestimmungen des Renaissancebegriffs und die epistemologische ‚Wende‘“, in: ebd. (Hg.), *Renaissance: Diskursstrukturen und epistemologische Voraussetzungen; Literatur, Philosophie, bildende Kunst*, Stuttgart: Steiner, 1993, S. 9-46.
- *Möglichkeiten des Dialogs: Struktur und Funktion einer literarischen Gattung zwischen Mittelalter und Renaissance in Italien*, Stuttgart: Steiner, 2002.

Herde, Peter,

„Dante in seiner sozialen Umwelt. Zur Genesis seines politischen Denkens in Florenz“, in: *Deutsches Dante Jahrbuch 51/51*, 1976/77, S. 32-64.

Hinrichs, Ernst von (Hg.),

Geschichte Frankreichs, Stuttgart: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2002.

Hocke, Gustav René,

Die Welt als Labyrinth. Manier und Manie in der europäischen Kunst, Hamburg: Rowohlt Verlag, 1957 (Beiträge zur Ikonographie und Formgeschichte der europäischen Kunst von 1520-1650 und der Gegenwart).

Hoffmeister, Gerhard,

Petrarca, Stuttgart: Metzler, 1997.

Holyoake, S. John,

An introduction to French sixteenth century poetic theory, Manchester: University Press, 1972.

Horn, Christoph und Ada Neschke-Hentschke (Hrsg.),

Politischer Aristotelismus. Die Rezeption der aristotelischen Politik von der Antike bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart/Weimar: Metzler, 2008.

Hubig, Christoph,

„Die Sprache als Menschenwerk. Zu den Sprachentstehungstheorien des Humanismus/Neuhumanismus und ihrer dialektischen Kritik“, in: Joachim Gessinger und Wolfert von Rahden (Hrsg.), *Theorien vom Ursprung der Sprache*, Band I, Berlin/N.Y.: De Gruyter, 1989, S. 158-182.

Huss, Bernhard,

„'Roma caput rerum'. Geschichtsinzenierung, episches self-fashioning und christlicher Selbstzweifel in Petrarca's *Africa*“, in: Martin Disselkamp, Peter Ihring und Friedrich Wolfzettel (Hrsg.), *Das alte Rom und die neue Zeit. Varianten des Rom-Mythos zwischen Petrarca und dem Barock*, Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2006, S. 23-44.

Iser, Wolfgang,

Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven einer literarischen Anthropologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991.

Jeremias, Ralf,

Vernunft und Charisma. Die Begründung der Politischen Theorie bei Dante und Machiavelli-im Blick Max Webers, Konstanz: Hartung-Gorre Verlag, 2005.

Joukovsky, Françoise,

La gloire de la poésie française et néo-latine du XVI^e siècle, Genf: Droz, 1969.

Kablitz, Andreas,

– „Petrarcas Augustinismus und die écriture der Ventoux-Epistel“, in: *Poetica* 26, 1994, S. 31-69.

- „Montaignes >Skeptizismus<. Zur Apologie de Raimond Sebond (Essais: II, 12)“, in: Gerhard Neumann (Hg.), *Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft*, Stuttgart/Weimar: Metzler, 1997, S. 504-539.

Kamp, Andreas,

Petrarcas philosophisches Programm. Über Prämissen, Anti-Aristotelismus und »Neues Wissen« von »De sui ipsius et multorum ignorantia«, F.a.M.: Peter Lang Verlag, 1989 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 20, Philosophie; Band 288).

Karusos, Christos,

Dante und die Sprache. De vulgari eloquentia, Passau: Prestel, 1975.

Keating, L. Clark,

Joachim Du Bellay, New York: Twayne Publishers, 1971 (Twayne's World Authors Series, 162).

Kelbel, Peter,

Praxis und Versachlichung. Konzeptionen kritischer Sozialphilosophie bei Jürgen Habermas, Cornelius Castoriadis und Jean-Paul Sartre, Hamburg: Philo, 2005.

Keller, Hagen,

„Adel in den italienischen Kommunen“, in: Otto G. Oexle und Werner Paravinci (Hrsg.), *Nobilitas. Funktionen und Repräsentationen des Adels in Alteuropa*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1997, S. 257-272.

Keller, Marcus,

„Imitation, language and nation in Joachim Du Bellay's Deffence“, in: *French Studies*, Vol. LXIII, No. 1, 2009, S. 27-40.

Kennedy, William J.,

„Du Bellay and the Language of Empire. The Deffence et illustration“, in: ebd. (Hg.), *The Site of Petrarchism. Early modern national sentiment in Italy, France, and England*, Baltimore and London: The John Hopkins University Press, 2003, S. 77-93.

Kessler, Eckhard,

- *Das Problem des frühen Humanismus. Seine philosophische Bedeutung bei Coluccio Salutati*, München: Fink, 1968.
- *Petrarca und die Geschichte. Geschichtsschreibung, Rhetorik, Philosophie um Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, München: Wilhelm Fink Verlag, 1978 (Humanistische Bibliothek, Abhandlungen, Texte, Skripten).

Köhler, Erich,

„Je ne sais quoi. Ein Kapitel aus der Begriffsgeschichte des Unbegreiflichen“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 6, 1953/54, Band 6, S. 21-59.

Kohl, Katrin,

Poetologische Metaphern. Formen und Funktionen in der deutschen Literatur, Berlin/N.Y.: De Gruyter, 2007.

Kristeller, Paul Oskar,

Humanismus und Renaissance I, Die antiken und mittelalterlichen Quellen, hg. von Eckhard Keßler, Übersetzungen aus dem Englischen von Renate Schweyen-Ott, München: Wilhelm Fink Verlag, 1974 (Humanistische Bibliothek, Abhandlungen und Texte, Band 21).

Kruft, Hanno-Walter,

Geschichte der Architekturtheorie. Von der Antike zur Gegenwart, München: Beck, 1985.

Krüger, Reinhard,

- „Der Kampf der literarischen Moderne in Frankreich“, in: Klaus Garber (Hg.), *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1989, S. 344-381.
- *Die französische Renaissance, Literatur, Gesellschaft und Kultur des 14. bis 16. Jahrhunderts*, Stuttgart: Klett Verlag, ⁵2006.

Küpper, Joachim,

„Das Schweigen der Veritas. Zur Kontingenz von Pluralisierungsprozessen in der Frührenaissance“, in: ebd., *Das Schweigen der Veritas und die Worte des Dichters*, Berlin: De Gruyter, 2002, S. 1-53.

Kushner, Eva,

„*Deffence et illustration: perspectives européennes*“, in: Yvonne Bellenger (Hg.), *Oeuvres & Critiques XX,2: Du Bellay devant la critique de 1550 à nos jours*, Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1995, S. 13-23.

Lajarte, Philippe de,

„Formes et significations dans les Antiquitez de Rome de Du Bellay“, in: *Mélanges sur la littérature de la Renaissance à la mémoire de V.L. Saulnier*, Genf: Droz, 1984, S. 727-734.

Lakoff, George und Johnson, Mark,

Metaphors we live by, Chicago: University of Chicago Press, 1980.

Lalande, André,

Vocabulaire technique et critique de la Philosophie, Paris: Presses Universitaires de France, ¹⁰1968.

Lansing, Richard et al. (Hrsg.),

The Dante Encyclopedia, New York/London: Garland Publishing, 2000 (Garland Reference Library of the Humanities, 1836).

Lecoq, Jean,

L'idéal et la différence. La perception de la personnalité littéraire à la Renaissance, Genf: Droz, 1993.

Ley, Klaus,

Neuplatonische Poetik und nationale Wirklichkeit. Die Überwindung des Petrarkismus im Werk Du Bellays, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 1975 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte: Folge 3; Band 22).

Lombart, Nicolas,

„La France face à l'Italie, de *La Deffence* à *L'Olive* (1549-1550): les enjeux politiques et esthétiques d'une poésie « patriotique »“, in: Bruno Roger-Vasselín (Hg.), *Du Bellay, une révolution poétique? La Deffence, et Illustration de la Langue Françoise & L'Olive (1549-1550)*, Paris: Presses Universitaires de France, 2007, S. 58-117.

Lüddecke, Dirk,

Das politische Denken Dantes. Überlegungen zur Argumentation der Monarchia Dantes Alighieris, Neuried: Ars Uns, 1999.

Lyautey, Pierre,

Vorwort zu: Kretzulesco-Quaranta, Emanuela, *Les jardins du songe. "Poliphile" et la mystique de la Renaissance*, Paris: Les Belles Lettres, 1976.

Maaß, Christiane,

„Die Deffence von Joachim Du Bellay – ein humanistischer Entwurf zur sprachlichen Identitätsstiftung“, in: ebd. und Annett Volmer (Hg.), *„pour decorer sa Nation & enrichir sa langue“. Identitätsstiftung über die französische Sprache vom Renaissancehumanismus bis zur Aufklärung*, Leipzig: Universitätsverlag, 2002, S. 34-49 (Veröffentlichungen des Frankreich-Zentrums; 7).

Mansen, Mirjam,

»Denn auch Dante ist unser«. *Die deutsche Danterezption 1900-1950*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2003 (Reihe der Villa Vigoni. Deutsch-italienische Studien; Band 15).

Martin, Daniel,

L'architecture des 'Essais' de Montaigne. Mémoire artificielle et mythologie, Paris: Nizet, 1992.

Mayer, Christoph Oliver,

Pierre de Ronsard und die Herausbildung des "premier champ littéraire", Herne: Tibor Schäfer Verlag, 2001 (Studien zur Literaturwissenschaft, Band 2).

Mc. Clelland, John,

„Les « Antiquitez de Rome » document culturel et politique“, in: Franco Simone (Hg.), *Culture et politique à l'époque de l'Humanisme et de la Renaissance*, Turin: Accademia delle scienze, 1974, S. 341-354.

Mc. Farlane, Ian Dalrymple,

The Entry of Henri II into Paris 16 June 1549, Binghamton/New York: Center for Medieval and Early Renaissance Studies, 1982.

Meerhof, Kees,

Rhétorique et Poétique au XVI^e siècle en France. Du Bellay, Ramus et les autres, Leiden: E. J. Brill, 1986 (Studies in medieval and reformation thought, Volume XXXVI).

Ménager, Daniel,

„Littérature et politique: la cité“, in: Robert Aulotte (Hg.), *Précis de littérature française du XVI^e siècle. La Renaissance*, Paris: Presse Universitaires de France, 1991, S. 305-331.

Meyer, Jean,

Frankreich im Zeitalter des Absolutismus 1515-1789, Deutsche Verlagsanstalt: Stuttgart 1990 [Original: *La France moderne de 1515 à 1789*, Paris: Fayard, 1985.]

Miethke, Jürgen,

„Spätmittelalter: Thomas von Aquin, Aegidius Romanus, Marsilius von Padua“, in: Christoph Horn und Ada Neschke-Hentschke (Hrsg.), *Politischer Aristotelismus. Die Rezeption der aristotelischen Politik von der Antike bis zum 19. Jahrhundert*, Stuttgart/Weimar: Metzler, 2008, S. 77-111.

Mittermaier, Karl,

Die Politik der Renaissance in Italien, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995.

Mommsen, Theodor E.,

„Petrarch’s Conception of the ‘dark ages’“, in: *Speculum* 17, 1922, No. 2, S. 226-242.

Moos, Peter von (Hg.),

Zwischen Babel und Pfingsten. Sprachdifferenzen und Gesprächsverständigung in der Vormoderne (8.-16. Jahrhundert), Akten der 3. deutsch-französischen Tagung des Arbeitskreises „Gesellschaft und individuelle Kommunikation in der Vormoderne“ (GIK) in Verbindung mit dem Historischen Seminar der Universität Luzern, Münster: Lit Verlag, 2008.

Mortier, Roland,

La poétique des ruines en France, ses origines, ses variations de la Renaissance à Victor Hugo, Genf: Droz, 1974.

Münkler, Herfried,

- „Nation als politische Idee im frühneuzeitlichen Europa“, in: Klaus Garber (Hg.), *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1989, S. 56-86.
- „Nationale Identität im Diskurs der Deutschen Humanisten“, mit Hans Grünberger, in: Helmut Berding (Hg.), *Nationales Bewusstsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994, S. 211-248.
- „Die Erfindung der italienischen Nation in den Schriften der Humanisten“, in: Herfried Münkler et al. (Hrsg.), *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektuelle. Italien und Deutschland*, Berlin: Akademie Verlag, 1998 (Politische Ideen; Band 8), S. 75-160.

Nardi, Bruno,

Dante et la cultura medievale. Nuovi saggi di filosofia dantesca, Bari: Laterza, ²1949.

Nerdinger, Winfried (Hg.),

Architektur wie sie im Buche steht. Fiktive Bauten und Städte in der Literatur, München: Verlag Anton Pustet, 2007.

Neschke-Hentschke, Ada,

„Frankreich im Zeitalter der Religionskriege: Jean Bodin“, in: Christoph Horn und Ada Neschke-Hentschke (Hrsg.), *Politischer Aristotelismus. Die Rezeption der aristotelischen Politik von der Antike bis zum 19. Jahrhundert*, Stuttgart/Weimar: Metzler, 2008, S. 192-217.

Noe, Alfred,

Der Einfluss des italienischen Humanismus auf die deutsche Literatur vor 1600, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1993.

Noo Bzn, Hendrick (de),

Thomas Sébillet et son Art Poétique Francoys rapproché de la D.I.L.F. de Joachim du Bellay Bellay, sine locus: Neuaufgabe Dekker & Gumbert, [1927] 1970.

Norton, Glyn P.,

The Ideology and Language of Translation in Renaissance France and their Humanist Antecedents, Genf: Droz, 1984.

Panofsky, Erwin,

Idea. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte der älteren Kunsttheorie, Berlin: Bruno Hessling Verlag, ²1960.

Paré, François,

„Du Bellay et l’institution littéraire au XIV^e siècle“, in: *Studi Francesi*, 105, 1935, Band III, S. 469-473.

Plötner, Bärbel,

„Die Sprachsituation Frankreichs vor 1789“, in: Klaus Bochmann et al. (Hg.), *Sprachpolitik in der Romania. Zur Geschichte sprachpolitischen Denkens und Handelns von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart*, Berlin/New York: De Gruyter, 1993, S. 63-65.

Poiron, Daniel,

Le Roman de la Rose, Paris: Hatier, 1973.

Poujol, J.,

„1515. Cadre idéologique du développement de l’Absolutisme en France à l’avènement de François 1^{er}“, in: André Stegman (Hg.), *Théorie et pratique politiques à la Renaissance*, Paris: Vrin, 1977, S. 259-272.

Prill, Ulrich,

Dante, Stuttgart/Weimar: Metzler, 1999.

Quainton, Malcom,

„Morte peinture *and* vivante peinture in *Les Antiquitez de Rome and Les Regrets*“, in: *Renaissance Studies*, Vol. 3, Number 2, 1989, S. 167-177.

Quillen, Carol,

„Petrarch’s Correspondence as Humanist Practice“, in: ebd., *Rereading the Renaissance. Petrarch, Augustine and the Language of Humanism*.

Petrarch, Augustine and the language of humanism, Ann Arbor: University of Michigan Press, 1998, S. 106-147.

Rahmsdorf, Sabine,

Stadt und Architektur in der literarischen Utopie der frühen Neuzeit, Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1999 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte; Folge 3, Band 168).

Rasch, Jürgen,

Die Kuppeln in der römischen Architektur. Entwicklung, Formgebung, Konstruktion, in: *Architectura*, Band 15, 1985, S. 117-139.

Reckermann, Alfons,

„Der göttliche >Dichter des Kosmos<“, in: Wolfgang Harms et al. (Hrsg.), *Bildhafte Rede in Mittelalter und früher Neuzeit. Probleme ihrer Legitimation und ihrer Funktion*, Tübingen: Niemeyer, 1992, S. 93-109.

Regosin, Richard,

- „Rewriting Babel: History, Cultural Memory, and the Ruse of Metaphor in Du Bellays Deffence et Illustration de la Langue Françoysse“, in: *A French Forum. Mélanges de littérature française offerts à Raymond C. et Virginia A. La Charité*, Paris: Klincksieck, 2000, S. 211-227.
- „Language and Nation in the 16th -Century France: The *Arts poétiques*“, in: G. Henry Freeman (Hg.), *Beginnings in French Literature*, Amsterdam/N.Y.: Rodopi, 2002, S. 29-40.
- „Langue et patrie. La contre-« deffence » du *Quintil Horatian* lyonnais“, in: Gérard Defaux (Hg.), *Lyon et l'illustration de la langue française à la Renaissance*, Paris: ENS Édition, 2003, S. 505-516.

Rentiis, Dina de,

Die Zeit der Nachfolge. Zur Interdependenz von <imitatio christi> und <imitatio auctorum> im 12.-16. Jahrhundert, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1996 (Reihe Beihefte zu: Zeitschrift für romanische Philologie; Band 273).

Rieu, Josiane,

L'Esthétique de Du Bellay, Paris: Sedes, 1995 (Collection « Esthétique » dirigée par Gabriel Conesa).

Rigault, Hippolyte,

Histoire de la querelle des anciens et des modernes, Neudruck der Ausgabe von Paris, 1859, New York: Franklin, 1963 (Burt Franklin: Research and source works series; 126).

Rigolot, François,

Le texte de la Renaissance, Des Rhétoriciens à Montaigne,

Genf: Droz, 1982.

Ritter, Joachim,

Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft,

Münster: Aschendorff, 1963.

Robert, Jörg,

Konrad Celtis und das Projekt der deutschen Dichtung. Studien zur humanistischen Konstitution von Poetik, Philosophie, Nation und Ich, Tübingen: Niemeyer, 2003.

Roger-Vasselin, Bruno (Hg.),

Du Bellay, une révolution poétique ? La Deffence, et Illustration de la Langue Françoise & L'Olive (1549-1550), Paris: Presses Universitaires de France, 2007.

Rosier-Catach, Irène und Ruedi Imbach,

„La Tour de Babel dans la philosophie du langage de Dante“, in: Peter von Moos (Hg.), *Zwischen Babel und Pflingsten. Sprachdifferenzen und Gesprächsverständigung in der Vormoderne (8.-16. Jahrhundert)*. Akten der 3. deutsch-französischen Tagung des Arbeitskreises „Gesellschaft und individuelle Kommunikation in der Vormoderne“ (GIK) in Verbindung mit dem Historischen Seminar der Universität Luzern, Münster: Lit Verlag, 2008, S. 183-204.

Rusch, Barbara,

„Das höchst schreckliche Leben des grossen [sic] Gargantua, des Vaters des Pantagruels, 1534“, in: Winfried Nerdinger (Hg.), *Architektur wie sie im Buche steht. Fiktive Bauten und Städte in der Literatur*, München: Verlag Anton Pustet, 2007, S. 219-222.

Ryffel, Heinrich,

Metabole politeion: der Wandel der Staatsverfassungen. Untersuchungen zu einem Problem der griechischen Staatslehre, Bern: Haupt-Verlag, 1949.

Salmon, J.H.M.,

Society in Crisis, France in the Sixteenth Century, New York: St. Martin's Press, 1975.

Sanders, Hans, *Institution Literatur und Roman. Zur Rekonstruktion der Literatursoziologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981.

Saulnier, V.-L.,

Du Bellay. L'homme et l'œuvre, Paris: Boivin, 1951.

Schieder, Theodor,

„Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaates“, in: Heinrich August Winkler (Hg.), *Nationalismus*, Königstein: Athenäum, 1987, S. 119-137 (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Band 100: Geschichte).

Schlobach, Jochen,

– *Zyklentheorie und Epochenmetaphorik. Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Frühaufklärung*, *Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Frühaufklärung*, München: Wilhelm Fink Verlag, 1980 (Humanistische Bibliothek, Abhandlungen, Texte, Skripten).

– „Metaphorische Variationen des Renaissance-Bewußtseins bei Joachim Du Bellay“, in: Wolf-Dieter Stempel und Karlheinz Stierle (Hrsg.), *Die Pluralität der Welten. Aspekte der Renaissance in der Romania*, München: Wilhelm Fink Verlag, 1987, S. 301-327 (Romanistisches Kolloquium Band 4).

Schmitt, Christian,

„Der Anshub der französischen Volkssprache durch das Latein im Zeitalter von Humanismus und Renaissance“, in: Guthmüller, Bodo (Hg.), *Latein und Nationalsprachen in der Renaissance, Vorträge des 37. Wolfenbütteler Symposions*, Wiesbaden: Harrassowitz, 1998, S. 117-130 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, Band 17).

Schottlaender, Rudolf,

Einleitung zu: Petrarca, *Heilmittel gegen Glück und Unglück. De remediis utrisque fortunae*, München: Wilhelm Fink Verlag, 1988.

Schulze, Thies,

Dante Alighieri als nationales Symbol Italiens (1793-1915), Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2005 (Bibliothek des deutschen historischen Instituts in Rom, Band 109).

Shennan, J.H.,

Government and society in France 1461-1661, London/N.Y.: George Allen & Unwin Ltd./Barnes and Noble Inc., 1969.

Skenazi, Cynthia,

– „Le poète et le roi dans les *Antiquitez de Rome* et le *Songe* de Du Bellay“, *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 60, 1998, S. 41-55.

- *Le poète architecte en France. Constructions d'un imaginaire monarchique*, Paris: Honoré Champion, 2003 (Études et Essais sur la Renaissance).

Stierle, Karlheinz,

- *Petrarcas Landschaften. Zur Geschichte ästhetischer Landschaftserfahrung*, Krefeld: Scherpe, 1979.
- *Petrarca. Fragmente eines Selbstentwurfs: Aus dem »Canzonière«*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1998.
- *Francesco Petrarca. Ein Intellektueller im Europa des 14. Jahrhundert*, München: Carl Hanser Verlag, 2003.
- „Joachim Du Bellays Heureux qui, comme Ulysse. *Translatio* oder *resurrectio*?“, in: Andreas Kablitz et al. (Hrsg.), *Renaissance. Episteme und Agon*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006, S. 275-299.

Stroh, Wilfried,

„Ein unsterbliches Gespenst“, in: Peter Schrijver und Peter-Arnold Mumm (Hrsg.), *Sprachtod und Sprachgeburt*, Bremen: Hempen Verlag, 2004, S. 77-107 (Münchener Forschungen zur historischen Sprachwissenschaft, Band 2).

Stuckenbrock, Anja,

„Sprachnation/Sprachnationalismus als Gegenstand linguistischer Diskursanalyse“, in Ingo H. Warnke (Hg.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*, Berlin/N.Y.: De Gruyter, 2007 S. 213-246 (Linguistik – Impulse & Tendenzen).

Sweetser, Marie-Odile,

„Les Pierres et les mots: Du Bellay, Malherbe, Saint-Amant“, in: *Travaux de Littérature*, 1999, 12, S. 351-64.

Tausch, Harald,

Gehäuse der Mnemosyne: Architektur als Schriftform der Erinnerung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003.

Thumfahrt, Alexander,

Staatstheorien des italienischen Bürgerhumanismus. Politische Theorien von Francesco Petrarca bis Donato Giannotti, Baden-Baden: Nomos, 2005.

Tigler, Peter,

Die Architekturtheorie des Filarete, Berlin: De Gruyter, 1963 (Neue Münchener Beiträge zur Kunstgeschichte).

Tönnemann, Andreas,

„Hypnerotomachia Poliphili, 1499“, in: Winfried Nerdinger (Hg.), *Architektur wie sie im Buche steht. Fiktive Bauten und Städte in der Literatur*, München: Verlag Anton Pustet, 2007, S. 216-218.

Touchard, Jean,

Histoire des idées politiques, Band 1, Paris: Presses Universitaires de France, 1967.

Trabant, Jürgen,

- *Der Gallische Herkules. Über Sprache und Politik in Frankreich und Deutschland*, Tübingen/Basel: A. Francke Verlag, 2002.
- *Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens*, München: Beck Verlag, 2003.
- „Noch einmal über Du Bellay und Speroni“, in: Andreas Kablitz und Gerhard Regn (Hrsg.), *Renaissance. Episteme und Agon*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006, S. 239-255.
- „Excellentissimi, dignissima, in cantionibus. Über Dantes Welt-Sprache der Poesie“, in: Peter von Moos (Hg.), *Zwischen Babel und Pflingsten. Sprachdifferenzen und Gesprächsverständigung in der Vormoderne (8.-16. Jahrhundert)*. Akten der 3. deutsch-französischen Tagung des Arbeitskreises „Gesellschaft und individuelle Kommunikation in der Vormoderne“ (GIK) in Verbindung mit dem Historischen Seminar der Universität Luzern, Münster: Lit Verlag. 2008, S. 205-221.

Troeltsch, Ernst,

„Renaissance und Reformation“, in: *Historische Zeitschrift*, Band 110, Heft 3 (1913), S. 519-556.

Tucker, George,

The Poet's Odyssey. Joachim Du Bellay and the Antiquitez de Rome, Oxford: Clarendon Press, 1990.

Turk, Horst et.al. (Hrsg.),

Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen. Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus, Göttingen: Wallstein Verlag, 1998 (Veröffentlichung aus dem Sonderforschungsbereich 529 „Internationalität nationaler Literaturen“, Serie B: Europäische Literaturen und Internationale Prozesse, Band 1).

Villey, Pierre,

Les sources italiennes de la D.I.L.F. de Joachim Du Bellay, hg. unter der Leitung von Pierre de Nolhac und L. Dorez, Paris: Champion, 1908 (Bibliothèque Littéraire de la Renaissance; Neudruck: Genf: Slatkine, 1969).

Vinken, Barbara,

Du Bellay und Petrarca. Das Rom der Renaissance, Tübingen: Niemeyer, 2001 (mimesis – Untersuchungen zu den romanischen Literaturen der Neuzeit, 37).

Visser, Tamara,

Antike und Christentum in Petrarca's Africa, Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2005 (Neo Latina 7).

Vitale, Maurizio,

La questione della lingua, Palermo: Palumbo, 1960 (Storia della critica, hg. unter der Leitung von da Giuseppe Petroni, 3).

Vossler, Karl,

Poetische Theorien in der italienischen Frührenaissance, Berlin: Felber Verlag, 1900.

Waldenfels, Bernhard,

„Der Primat der Einbildungskraft. Zur Rolle des gesellschaftlich Imaginären bei Cornelius Castoriadis“, in: Cornelius Castoriadis et. al. (Hrsg.), *Die Institution des Imaginären. Zur Philosophie Cornelius Castoriadis*, Wien/Berlin: Turia & Kant, 1991, S. 55-80.

Wandruszka, Mario,

Der Geist der französischen Sprache, Hamburg: Rowohlt, 1959.

Weber, Henri,

La création poétique au XVI^e siècle en France. De Maurice Scève a Agrippa D'Aubigné, Band I, Paris: Nizet, 1956.

Weiland, Christof,

„Römische Ruinen – Joachim Du Bellays Antiquitez de Rome“, in: Martin Disselkamp, Peter Ihring und Friedrich Wolfzettel (Hrsg.), *Das alte Rom und die neue Zeit – La Roma antica e la prima età moderna. Varianten des Rom-Mythos zwischen Petrarca und dem Barock*, Tübingen: Narr, 2006, S. 221-232.

Weinrich, Harald,

Sprache in Texten, Stuttgart: Klett Verlag, 1976.

Wels, Henrik,

„Die Unsterblichkeit der Seele und der epistemologische Status der Psychologie im Aristotelismus des 16. Jahrhunderts“, in: Günter Frank und Andreas Speer (Hrsg.), *Der Aristotelismus in der Frühen Neuzeit – Kontinuität oder Wiederaneignung*, Wiesbaden: Harrassowitz, 2007, S. 191-214.

Westerwelle, Karin,

- „*Beauté* und *force* als Kriterien, die Alten und die Modernen zu verstehen. Aspekte der *Querelle* in Michel de Montaignes *Essais*“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Zwischen Tradition und Innovation. Poetische Verfahren im Spannungsfeld Klassischer und Neuerer Literatur und Literaturwissenschaft*, München/Leipzig: K.G. Saur, 2000, S. 109-134.
- „Michel de Montaigne, *Les Essais* (1580, 1588)“, in: Joachim Leeker (Hg.), *Renaissance*, Tübingen: Stauffenburg Verlag, 2003, S. 213-236.
- Rezension zu: *Du Bellay und Petrarca*, in: *Romanische Forschungen*, Band 117, Heft 2, 2005, S. 227-233.

Widmer, Berthe,

Einleitung zu: Petrarca, *Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises. Ausgewählte Briefe Lateinisch-Deutsch*, hg. und übersetzt von Berthe Widmer, Basel: Schwabe & Co., 2001.

Wieland, Christoph Martin,

Einleitung zu: Horaz, *Episteln*, übersetzt und erläutert von C.M. Wieland, Hamburg: Rowohlt, 1963.

Winner, Matthias et al. (Hrsg),

Der Statuenhof des Belvedere im Vatikan. Akten des internationalen Kongresses zu Ehren von Richard Krautheimer, Rom, 21.-23. Oktober 1992, Mainz: von Zabern, 1998 (Veröffentlichungen der Bibliotheca Hertziana (Max-Planck-Institut) in Rom).

Witt, Ronald G.,

'In the footsteps of the Ancients', the origins of Humanism from Lovato to Bruni, Leiden/Boston/Köln: Brill, 2000.

Witthinrich, Jochen,

„Timaios | Kritias, um 360 v. Chr.“, in: Winfried Nerdinger (Hg.), *Architektur wie sie im Buche steht. Fiktive Bauten und Städte in der Literatur*, München: Verlag Anton Pustet, 2007, S. 268 f.

Wittkower, Rudolf,

The Artist and the liberal arts, Antrittsvorlesung gehalten am University College London, 30 January 1950, London: Lewis, 1952.

Woodhouse, John,

Dante and the Governance, Oxford: Clarendon Press, 1997.

Xuan, Jing,

„Das paradoxale Spiel der Liebe. Luís de Camões' *Amor é um fogo que arde sem se ver*“, in: *Philologie im Netz*, hg. von Paul Gévaudan, Hiltrud Lautenbach, Peter Schneck und Dietrich Scholler, 50/2009.

Quellennachweis: <http://web.fu-berlin.de/phin/phin50/p50t2.htm> (05.05.2013).

Yates, Frances A.,

Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare, 2. Auflage, Weinheim: VCH, 1991 (Acta Humaniora).

Zarka, Yves Charles,

Introduction zu: *Jean Bodin, Nature, histoire, droit et politique*, Paris: Presses Universitaires des France, 1996.

Zumthor, Paul,

„Rhétoriciens (grands)“, in: *Dictionnaire des littératures de langue française*, M-R, hg. von Jean de Beaumarchais et al., Paris 1994, S. 2073-76.

Lexika:

Altfranzösisches Wörterbuch, Adolf Toblers nachgelassene Materialien bearbeitet und mit Unterstützung der Preussischen Akademie der Wissenschaften, hg. von Erhard Lommatzsch, Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1925.

Brockhaus-Enzyklopädie, in 24 Bänden,
Mannheim: Brockhaus.

- Band 6, ¹⁹1988.

- Band 8, ¹⁹1989.

Der Neue Pauly, Enzyklopädie der Antike, hg. von Hubert Cancik und Helmuth Schneider, Stuttgart/Weimar: Metzler,

- Band 6, 1999.

- Band 10, 2001.

Dictionnaire de l'Académie Française, 2. Auflage,
Genf: Slatkine Reprints, 1968.

Dictionnaire de la France médiévale, hg. unter der Leitung von Michel Balard, Paris: Hachette, 2003.

Dictionnaire de l'histoire de France, hg. unter der Leitung von Jean-François Sirinelli, Paris: Larousse, 2007.

Dictionnaire de la Langue Française, hg. von Emile Littré, Paris: Hachette, 1873.

Dictionnaire de la Langue Française du Seizième Siècle, hg. von Edmond Huguet, Paris: Didier, 1925-1967 (Band 1-7).

Dictionnaire des littératures de langue française, hg. von Jean de Beaumarchais et al., Paris: Bordas, 1994.

Dictionnaire de poétique et de rhétorique, erstellt von Henrie Morier,
Paris: Presses Universitaires de France, ²1975.

Dictionnaire philosophiques comprenant les 118 articles parus sous ce titre du vivant de Voltaire avec leurs suppléments parus dans les Questions sur l'Encyclopédie, hg. von Raymond Naves, Paris: Éditions Garnier Frères, 1961.

Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, Ausgabe von Denis Diderot and Jean d'Alembert, hg. von Robert Morrissey, University of Chicago: ARTFL Encyclopédie Project (Winter 2008 Edition).

Quellennachweis für das Lexikon: <http://encyclopedia.uchicago.edu/> (05.05.2013).

- Quellennachweis für den Artikel *Anatomie*:

<http://artflx.uchicago.edu/cgi-bin/philologic/getobject.pl?c.3:266.encyclopedia0110.816345> (05.05.2013).

- Quellennachweis für den Artikel *Ostéologie*:

<http://artflx.uchicago.edu/cgi-bin/philologic/getobject.pl?c.85:228.encyclopedia0110.636977> (05.05.2013).

Frankreich-Lexikon, *Schlüsselbegriffe zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Geschichte, Kultur, Presse- und Bildungswesen*, Berlin: Erich Schmidt Verlag, ²2006.

Französische Literaturgeschichte, hg. von Jürgen Grimm, Stuttgart/Weimar: Metzler, ⁴1999.

Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik, hg. von Hanno Drechsler et al., München: Franz Vahlen, 2003.

Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur, Überlieferungsgeschichte der mittelalterlichen Literatur, Band II, hg. von K. Langosch, M. D'Arco u.a., Zürich: Atlantis Verlag, 1964.

Grand Dictionnaire Ancien Français, hg. von Algirdas Julien Greimas, Paris: Larousse, 2007.

Grand Dictionnaire Moyen Français, hg. von Algirdas Julien Greimas, Paris: Larousse, 2007.

Histoire de la Littérature française du XVI^e siècle, hg. von Tournon et al., Rennes: Presses Universitaires de Rennes, 2004.

Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von Joachim Ritter, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft,

- Band 2, 1972.
- Band 3, 1974.
- Band 4, 1976.
- Band 6, 1984.
- Band 7, 1989.
- Band 9, 1995.
- Band 10, 1998.
- Register, 2007.

Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hg. von Gert Ueding, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft,

- Band 3, 1996.

- Band 4, 1998.

Italienische Literaturgeschichte, hg. von Volker Kapp, Stuttgart/Weimar: Metzler, 1992.

Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1966

Lausberg, Heinrich,

- *Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie*, Ismaning: Max Hueber Verlag, ¹⁰1990.

- *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*, Stuttgart: Steiner, ⁴2008.

Le Petit Robert de la langue française. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française, neue Auflage des Petit Robert von Paul Robert, hg. und erweitert unter der Leitung von Josette-Rey Debove und Alain Rey, Paris: Le Robert, 2011.

Lexikon des Mittelalters, München/Zürich: Artemis Verlag,

- Band 1 hg. von Robert Auty, 1980.

- Band 7 hg. von Norbert Angermann, 1995.

Lexikon der Politik, Band 7, Politische Begriffe, hg. von Dieter Nohlen et al., München: Beck Verlag, 1998.

Literaturwissenschaftliches Wörterbuch für Romanisten, hg. von Rainer Hess et al., Tübingen/Basel: A. Francke Verlag, ⁴2003.

Metapherntheorie, Typologie, Darstellung, Bibliographie, hg. von Eckard Rolf, Berlin/N.Y.: De Gruyter, 2005 (De Gruyter Lexikon).

Metzler Lexikon Antike, hg. von Kai Brodersen und Bernhard Zimmermann, Stuttgart/Weimar: Metzler, 2000.

Nouveau dictionnaire de l'Académie Française, Ausgabe von 1718, Genf: Slatkine Reprints, 1994, 2 Bände.

Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, hg. von Klaus Weimar, Berlin/New York: De Gruyter,

- Band A-G, 1997.

- Band H-O, 2000.

Wörterbuch zur Politik, von Manfred G. Schmidt, Stuttgart: Kröner Verlag, ²2004.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Titelseite der *Deffence* in: Joachim Du Bellay, *La Deffence et Illustration de la langue françoise*, kritische Ausgabe mit Kommentar hg. von Jean-Charles Monferran, Genf: Droz, 2001, S. 65.
- Abb. 2: Colonna, Francesco, *Hypnerotomachia Poliphili: The Strife of Love in a Dream*, erste englische Übersetzung des Gesamttextes mit Einleitung von Joscelyn Godwin, London: Thames & Hudson, 1999, S. 55.
- Abb. 3: Gringore, Pierre, *Les entrées royales à Paris: de Marie d'Angleterre (1514) et Claude de France (1517)*, hg. von Cynthia Brown, Genf: Droz, 2005, (Textes littéraires Français), S. 241.

Poetologie und Nation

Julia Roeder

Dichtung, Nation und Architektur – diese Elemente stehen im Zentrum der Analyse der Poetik aus dem Jahr 1549. Die Arbeit zeigt, wie die Ausbildung der Nation und die der französischsprachigen Dichtung in der Poetik Du Bellays miteinander verbunden sind und geht damit einer für die Renaissance und die französische Literatur des 16. Jahrhunderts entscheidenden Frage nach. Die Konstruktion nationaler Identität wird in der *Deffence* als Produkt einer differenzierten Bildsprache transparent gemacht, in deren Zentrum die Architektur steht. Die metaphorologische Analyse präsentiert Du Bellays Programm, eine Sprach- und Kulturnation durch ein spezifisches Konzept kreativer *imitatio* zu „bauen“. Diese Konzeption von Nation setzt auf Einzigartigkeit und Erneuerung statt auf Fortsetzung und Wiederbelebung. Die ausdifferenzierte Betrachtung weist nach, dass Du Bellays poetologisch-politische Reflexionen in der *Deffence* zur Entwicklung einer nationalen Identität beitragen und die Vorstellung von Nation antizipieren.

ISBN 978-3-8405-0088-6

EUR 21,00

02100



9 783840 1500886